Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. stand nach Gerlu.	Paris. M. Zoll	Linien	Scrpl.	Therm. Rosenthl.	Reaum.	Winde.		Monds Punkte	Witterung und Meteore.
♃ 1	8	5,452	28	4	12	863.5	XV	N.O.	1		gemiſchte Witterung.
	12	5,446	28	4	6	876.4	XII	O.	1		
	8	5,440	28	4	—	880.7	XI	O.	1		
♀ 2	8	5,466	28	5	10	872.1	XIII	N.	1		
	12	5,478	28	6	6	880.7	XI	N.	1		
	8	5,494	28	7	6	880.7	XI	N.	1		meiſt klares Wetter.
♄ 3	8	5,520	28	9	—	872.1	XIII	N.O.	1		
	12	5,524	28	9	4	885.0	X	N.O.	1		
	8	5,538	28	10	2	872.1	XIII	N.O.	1		
Ab.	10	5,552	28	11	—	872.1	XIII	N.O.	1		
☉ 4	8	5,576	29	—	8	859.2	XVI	N.O.	1		gemiſcht mit Nebel und Schnee.
Fr.	10	5,578	29	—	10	872.1	XIII	S.O.	1		
	12	5,580	29	—	12	880.7	XI	S.O.	1		
	8	5,572	29	—	4	872.1	XIII	O.	1		
☽ 5	8	5,570	29	—	2	867.8	XIV	O.	1		desgleichen.
	12	5,570	29	—	2	885.0	X	O.	1		
	8	5,572	29	—	4	872.1	XIII	O.	1		
♂ 6	8	5,574	29	—	6	867.8	XIV	O.	1		
	12	5,580	29	—	12	885.0	X	N.O.	1		
Nm.	6	5,582	29	—	14	880.7	XI	N.	1		ganz klares Wetter.
	8	5,580	29	—	12	867.8	XIV	N.	1		
☿ 7	8	5,576	29	—	8	863.5	XV	N.O.	1	☉	
	12	5,568	29	—	—	876.4	XII	N.O.	1		
	8	5,556	28	11	4	872.1	XIII	N.O.	1		
♃ 8	8	5,536	28	10	5	893.6	VIII	S.O.	1½	Apog.	
	12	5,524	28	9	4	902.2	VI	O.	1		
	8	5,508	28	8	4	897.7	VII	O.	1		trübe und Schnee.
♀ 9	8	5,502	28	7	14	897.7	VII	O.	1		
	12	5,502	28	7	14	906.5	V	O.	1		
	8	5,516	28	8	12	897.7	VII	O.	1		ganz klar Wetter.
♄ 10	8	5,532	28	9	12	876.4	XII	O.	1		
	12	5,534	28	9	14	885.0	X	O.	1		
	8	5,534	28	9	14	872.1	XIII	O.	1		
☉ 11	8	5,526	28	9	6	867.8	XIV	S.	1	☋	gemiſcht mit Schnee.
	12	5,510	28	8	6	893.6	VIII	S.	1		
	8	5,498	28	7	10	876.4	XII	S.	1		
											Nebel u. Staubregen.
♀ 14	8	[illegible]	28	4	6	[illegible]					
	12	5,440	28	4	5	932.3	I	S.W.	1		
	8	5,436	28	3	12	928.0	0	S.W.	1		

Pommersches Archiv der Wissenschaften und des Geschmaks

Digitized by Google

0902
73
ANNEX LIB.

Library of
Princeton University.

Dei Sub Numine Viget

Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Pommerſches Archiv

der

Wiſſenſchaften und des Geſchmaks.

Herausgegeben

von

J. Ph. A. Hahn und G. F. Pauli.

Zweiter Band.

Mit Kupfern und Muſikalien.

Stettin und Anklam 1784.

Auf Koſten der Herausgeber.

In Kommiſſion bei Johann Siegmund Kaffke.

Digitized by Google

Enthält

das 1ſte und 2te Stük von 1784.

Digitized by Google

Pommerſches Archiv

der

Wiſſenſchaften und des Geſchmaks.

Eine Vierteljahrsſchrift.

Erſtes Stük. 1784.

Mit Kupfern und Muſikalien.

Auf Koſten der Herausgeber.

In Kommiſſion

bei Johann Siegismund Kaffke in Stettin.

(RCPPo)
0902
73
V.2

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachtrag

zum

Subſkribenten Verzeichnis.

322. Se. H. F. Durchlaucht der Prinz Ludwig von Würtemberg-Stuttgard.

323. Herr Regierungs-Aſſeſſor von Borck in Wangerin.
324. — Generalſuperintendent Goering in Stettin.
325. Frau Generalin von der Golz auf Groß-Boſchpohl.
326. — Amtsräthin Hackebek in Lauenburg.
327. Herr Kämmerer Hoene in Lauenburg.
328. — Landbaumeiſter Kiek in Panſchow.
329. — Major von Krockow auf Oſſecken.
330. Frau Burgemeiſter Mampp zu Leba.
331. — Juſtizrath Marggraf zu Lauenburg.

522812

332. Herr Paſtor Müller in Cartlow.

333. — von Parſenow in Schmarſow.

334. — Paſtor Ramler zu GrosGeſtin.

335. — Juſtizrath Schirmeiſter zu Lauenburg.

336. — Kaufmann Schmidt in Stettin.

337. — von Somniz auf Charbrow.

338. — Paſtor Wagener in Rügenwalde.

339. — Bataillons Feldſcheer Wege in Stettin.

340. — Werner in Damm.

341. — Kammerherr von Weyher auf Ockaliz.

342. — Hauptmann von Weyher auf Goddentow;

343. Ein Ungenannter in Körlin.

Die

Digitized by Google

Die im vorigen Stük vorbehaltene Biographie des Hrn. Profeſſor **Ramler** müſſen wir unſern Leſern auch diesmal noch ſchuldig bleiben, weil die uns in Anſehung derſelben verſprochenen näheren Nachrichten zur Zeit noch nicht eingegangen ſind. Es würde leicht geweſen ſeyn, durch Wiederholung deſſen, was hier und dort zerſtreut bereits über ihn und ſeine Schriften geſagt worden iſt, einige Blätter anzufüllen. Den Leſern mögte aber hiermit vielleicht eben ſo wenig gedient geweſen ſeyn, als uns, denen es vorzüglich um ein möglichſt genaues Verzeichnis aller der Arbeiten dieſes berühmten Mannes zu thun iſt; ein Vorwurf, bei welchem man von den ſich hier und dort findenden unvollſtändigen Nachrichten zur Zeit noch ziemlich im Stich gelaſſen wird.

Die VIIte Rubrik dieſes Journals, **Reviſion der neueſten Litteratur des Geſchmaks**, iſt für diesmal blos aus Mangel des Raums weggeblieben, und wird in den folgenden Stükken fortgeſezt werden.

Beim Abdruk des lezten Bogens dieſes Stüks iſt uns der Monat März vom **Hiſtoriſchen Portefeuille**, und in demſelben S. 375 ein Aufſaz des Hrn. D. **Oelrichs**, über die auf die edle That des **Anton Mulard** geprägte Medaille, zu Geſicht gekommen, aus welchem wir, zur Ergänzung des in dieſem Stük des P. A. S. 61

über

Digitized by Google

über eben dieſen Gegenſtand gellieferten Artikels annoch folgendes bemerken:

Der edle Mann rettete nicht 9 ſondern 13 Menſchen, als ſo hoch die Zahl auf der Medaille auch bemerkt worden iſt. Zur möglichſten Schonung der Koſten dieſer ſchönen Medaille, wurde der Avers von dem Abrahamſchen Stempel der kleinen Weſtpreuſſiſchen Huldigungs-Medaille vom Jahr 1772, und der Revers von der Lovsſchen auf die Berlinſche Aſſekuranzkompagnie im Jahr 1777 ausgeprägten Medaille genommen, und auf einem darum gelegten Ringe die Mulardſche That bemerkt; weshalb dieſe Medaille zu den Zwittermedaillen gehört. Es ſind davon, auſſer der goldenen von 20 Dukaten, nur ſehr wenige in Silber, drei Loth ſchwer, abgeprägt worden, weil auf dem Ringe bald ein Riß entſtanden war; weshalb ihr inrer Werth auch noch durch dle Seltenheit vermehrt werden wird.

Die Anſicht des in der angeführten Stelle des Hiſt. Portefeuille zugleich gelieferten ſaubern Kupferabdruks dieſer Medaille, ſo wie einiger auf dieſe Begebenheit ſich beziehenden Briefe, müſſen wir unſern Leſern am gedachten Ort ſelbſt überlaſſen. Stettin und Anklam, im April 1784.

Die Herausgeber.

I. Ge-

Digitized by Google

Pommerſches Archiv.

No. I. 1784.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

Mit der erſten Roſe auf das Bette gelegt.*)

Vom Hrn. Kanzlei Direktor Goekingk.

Schliefſt ſo ſüß, als ich erwachte,
Und von einem Träume lachte
Deine Stirn, wie dieſer Tag.
„Iſts nicht Schade, wenn ich izt ihn wekke?"
Drum verzeihe, daß ich von der Hekke,
Ohne dich, die erſte Roſe brach.

Iſt dein ſüſſer Traum vorüber,
Dann ſo lezze Dich, mein Lieber,
An dem Erſtling inniglich.
Aber laß Dein Weibchen in dem Garten
Nicht ſo lange mit dem Kaffee warten;
Denn wer wird ihn koſten, ohne Dich?

*) Aus den Liedern zweier Ehegatten, einem Manuſkript gebliebenen Pendant der bekanten Lieder zweier Liebenden, mit Erlaubnis des Verfaſſers abgedrukt.

2.

Greiſesgefühle am Wintermorgen.

Wie ſo alles mächtig umgewandelt
in der ganzen weiten Schöpfung iſt!
Schnee und Nebel hüllt die Frühlingsreize
der Natur ein; ihrer Kräfte Fülle
iſt erſtarret. — Wo vor wenig Tagen
Zephir noch Viol' und Roſ' geküßt,
Philomelens ſüſſe Flötentöne
hohe Wonne in des Jünglings Herz,
Liebe in des ſanften Mädchens Buſen
hingezaubert; wo der Schmerlenbach
durch beblümte Ufer hingemurmelt: —
Horch! da brauſt der kalte Nord und peitſcht
Schnee und Hagel vor ſich her; da zwitſchert
nun die Meiſe; da dekt glänzend Eis
jenes kleinen Baches Silberwellen. —
Wie ſo ſchnell iſt alle frohe Luſt,
alle Frühlingsfreude hingeſchwunden,
wie ſo ſchnell die Blume hingewelkt! —
Welch ein treffend Bild von meinen Tagen! —
Sechzig Lenze früher — wie ſo froh
wallt' ich da in jugendlicher Freuden,
ſüſſem Vollgenuſſe, unbekant
noch mit Gram und Kummer! — Wie ſo emſig
da mein fühlend Herz, für jeden Reiz
Gottes ſchöner Schöpfung aufgeſchloſſen,
überall Vergnügen in ſich ſog!
Nicht vergebens hat ſie mir gelächelt
meines Lebens Morgenſonne; gern
liebt' ich Scherz und Spiel und frohe Lieder,
brach die Roſen dankbar, pflükte Blumen,

die auf meinem Pfade Gottes Güte,
mich zu ſegnen, mir nur blühen ließ!
Aber ſchnell hat meiner muntern Jahre
Wonneſzene ſich, wie die Natur
umgewandelt; meiner Jugend Kräfte
ſind geſtorben; träge flieſt das Blut
durch die Adern, und faſt ausgetroknet
ſind nun alle meine Sinne mir! —
Doch nicht alle Freuden ſind verſchwunden!
Nein! die edelſte, der Tugend Lohn,
blieb mir unentreisbar, weil mein Leben
ich als Saatzeit für die Ewigkeit,
ſtets in Rükſicht auf den Tag der Garben,
nicht vertändelt, weislich angewandt.
Ruhig, wie ich oft den Sturm gehöret,
Schneegeſtöber und den Reif geſehn,
und voll Hofnung auf des Lenzes Freuden,
Winterſturm und Schnee und Reif ertrug,
trag ich nun auch meines Alters Bürde,
die Beſchwerden meiner Winterzeit;
wandle heiter meinem nahen Grabe
voll des ſichern groſſen Troſtes zu:
Mir, mir bald verklärten, wird dort oben
ein ſtets heitrer, ewger Frühling blühn! —

G.

3.

Das Goldſtük und der Kupferdreier.

Das Goldſtük traf einſt einen Kupferdreier
in einer goldgeſpikten Börſe an
und ſprach — (und ſprach? — Nun ja! man weiß ja heuer
noch wie das Geld vernehmlich ſprechen kan.)

Digitized by Google

und ſprach: „Wie wagſt Du Dich
„ſo kek als Bettler unter groſſe Häupter?“ —
und ihm verſezt der Dreier: „Zwar bin ich
„nur Kupfer und Du Gold. Doch, Freund! wie oft hült ſich
„nicht der Betrug in Dein Gewand, und innerlich
„iſts auch nur Kupfer; aber ich
„ſchein niemals mehr, als was ich würklich bin!“

„Ei ei! Der Dichter läuft mit der Moral dahin!“ —
Nein! nein! Ihr Herrn! ich bitte:
ſucht ſie bei manchem groſſen Herrn,
beim Mann in niedrer Hütte! —

Hahn.

4.

Elegie.

Nie, ach nie wil ich ihr Bild vergeſſen,
Nie die Unſchuld meiner Roſenzeit,
Bis das Laub mitleidiger Zipreſſen
Schatten über meine Urne ſtreut,
Bis mich denn mit Erde tief bedekt
Selbſt das Lied der Nachtigall nicht wekt.

Nimmer wird dies Herz ſo mächtig ſchlagen,
Wie es ſonſt an ihren Buſen ſchlug:
Nie ſo willig Leid und Schmerz ertragen,
Die es gern um ihrentwillen trug;
Schenkte ſie doch in den Kelch der Pein
Dann und wann ein Tröpfchen Lindrung ein.

Nimmer,

Digitized by Google

Nimmer, nimmer wird dies Herz ſo lieben,
Wie es ſie — und ſie allein geliebt! —
O, noch izt, da nichts mir übrig blieben,
Als die Freude, die Erinnrung giebt,
O noch izt — ſeh ich ihr Bildniß an
Fühl ichs, daß ich nie mehr lieben kann!

Ach, wie oft ſiz' ich zu ganzen Stunden,
In mich ſelbſt und meinen Gram geſenkt,
Bis die Hofnung meine blutgen Wunden
Mit dem Thau von ihrem Balſam tränkt:
O, vielleicht ruft noch ein hold Geſchik
Mich zulezt in ihren Arm zurük!

Nur noch eine dieſer Wonneſzenen,
Nur noch Einen — Einen Abſchiedskuß,
Ach, noch Eine dieſer Trennungsthränen,
Wenn ich doch auf ewig fliehen muß.
Nur Ein Seufzer, nur Ein ſüſſer Blik
Kehr mir noch aus jener Zeit zurük.

Dann umhülle mich, o Mutter=Erde,
Wann ich dieſer ſchönen Ruhe werth,
Daß ich wieder kalte Aſche werde,
Die ein Heer von ſchönen Blümchen nährt,
Daß ſie dann noch meine Aſche bricht,
Pflükt ſie einſt ſich ein Vergißmeinnicht!

O wie ſchön, will ich am Buſen blühen,
Den ein Herz voll ſtiller Unſchuld bläht,
O, ein Herz, um das ich einſt auf Knieen —
Welche Wonne! nicht umſonſt gefleht: —
Und dann wähnt wohl ihre Schwärmerei,
Daß dies Blümchen mehr als Blümchen ſei!

....r.

Digitized by Google

5.

Troſt an meinen Freund K.

Wann dem künftigen Geſchlechte
Wir als Chriſt vorüberziehn,
Werden ſelbſt im Thal der Nächte
Uns noch ſchöne Blümchen blühn,
Blau, wie Aether, mild und helle,
Hier genannt: Vergißmeinnicht!
Die an reiner Lebensquelle
Sich nur fromme Duldung bricht.

O, im wunderſchönen Lenze
Prangt dort ſtets die junge Flur,
Balſamreiche Blumenkränze
Flechten dort die Engel nur;
Wunderſchöne Blumenkronen.
Reich an Roſ' und Majoran;
Jede edle That zu lohnen,
Die auf Erden wir gethan.

Stille Demuth, die beſcheiden
Ihre Dornenpfade ging,
Und den bittern Kelch der Leiden
Mit gelaßnem Muth empfing,
Eingedenk der Menſchheit Mängel,
Ohne Stolz auf falſchen Glanz,
Lohnet dort ein guter Engel
Mit dem ſchönſten Veilchenkranz.

Freundſchaft, treu in Luſt und Schmerzen,
Uns zum Troſt herabgeſandt,
Freundſchaft, wie ſie unſre Herzen
Ewig unzertrennlich band,

Schmückt

Digitized by Google

Schmükt einſt eine kleine Krone
Lieblicher Vergißmeinnicht;
Die zu ihrem ſpäten Lohne
Ihr der Freundſchaft Schuzgeiſt flicht.

Heldenmuth, der ohne Zagen
Strafe ſeinem Feind' gedräut,
Und bedrängter Unſchuld Klagen
Willig Arm und Schwerdt geweiht,
Wann mit thränenfeuchten Blikken
Sie zu ihm um Schuz gefleht,
Wird ein dunkler Lorbeer ſchmükken,
Der ihm ſanfte Kühlung weht.

Und getreue keuſche Liebe,
Die ein Mädchenherz verlacht;
Die dies Aug' oft thränentrübe
Und dies Herz oft öde macht,
Liebe, wie ſie einſt die Hirten
In der goldnen Zeit beglükt,
Lohnet dort ein Kranz von Myrthen
Den ein Roſenknöspchen ſchmükt.

O ſo laß uns denn zufrieden
Unſre Dornenpfade gehn.
Sollten wir nicht bald hienieden
Unſre ofnen Gräber ſehn? —
Ja, wir ſtehn an ihrer Gränze,
Wo des Lebens Glut verglimmt. —
Freudig ſeh ich ſchon die Kränze
Die ein Seraph uns beſtimmt!

. . . . r.

Digitized by Google

6.

Der Hypochondriſt.

Nun hat Herr Chremes ausgeſchlafen —
Kaum ſteht er aus den Betten auf,
ſo ſeufzt er: Tod! du ſichrer Hafen,
beſchließ doch meinen Lebenslauf!

Wie ſchön iſt doch der heitre Morgen! —
Doch — nicht für mich — denn — ich bin krank —
Ach! welch ein Körper! — dieſe Sorgen
zermartern mich mein Lebenlang! —

Er ſezt beim Kaffetiſch ſich nieder,
und trinkt acht gute Schaalen aus. —
Sein Vogel ſingt ihm Morgenlieder —
O! ruft er: werft das Thier hinaus!

Sein Diener kömt, ihn anzukleiden; —
Geh! ruft er — laß mich ungeſtört! —
Nun will ich alle Menſchen meiden;
Denn ich bin ihrer nicht mehr werth.

Jezt hat er anders ſich entſchloſſen —
Er kleidet bald ſich ſelber an —
und ſchimpft auf ſeine Hausgenoſſen
ſo, daß mans drauſſen hören kan.

Die Gattin kömt — Was lärmſt Du immer?
Mein Herzchen! ſag es, ſag es mir! —
Geh! ſchreit er, eitles Frauenzimmer!
ich rede ja noch nicht mit Dir! —

Digitized by Google

Sie küßt ihn — Doch die Schmeicheleien,
die ſie für ihn auch angewandt,
läßt ſich Herr Chremes nicht erfreuen, —
Er währt nur ihrer ſanften Hand.

Laß mich — ich will zum Doktor gehen —
Doch gieb mir erſt ein Gläschen Wein!
ich kann nicht auf den Beinen ſtehen —
Vielleicht wird mir dann beſſer ſeyn.

Hier ſitzt der arme Mann aufs neue
und ſtärket ſeinen ſchwachen Leib.
Bald fühlt er bei dem Trinken Reue,
und ſucht bald andern Zeitvertreib. —

Er eilt in ſeine Bücher-Kammer,
und ſucht im Leſen ſeine Ruh. —
Jedoch! Gott! welch ein neuer Jammer! —
Er kömt — und reißt die Thüre zu. —

Und ſeufzt — Wann wird doch auf der Erde
mich armen Wurm das Glük erfreun,
daß einſt mein Körper beſſer werde! —
Hier ſchlukt er neunzehn Pillen ein. —

Auf Pillen aber muß man trinken —
Er greift auch ſchon nach Wein und Glas —
damit ſie beſſer unterſinken.
Jedoch er bleibt noch immer blaß —

Das liebe Wetter ſcheint ihm günſtig, —
Er wagts ein wenig auszugehn —
Doch kaum — ſo ſeufzt er ſchon inbrünſtig:
Ach Gott! was muß der Menſch ausſtehn!

Behende

Digitized by Google

Behende ſchleicht er nun nach Hauſe —
Der Tiſch, der ihm gedekt, gefällt,
reizt ſeinen Hunger — und im Schmauſe,
bezeigt er ſich als wie ein Held.

Er ſcheint vergnügt — doch neue Plagen
beſtürmen nun den armen Leib —
Wie war der Tiſch ſo voll getragen!
Ach Frau! was biſt Du für ein Weib!

Er ſchreiet übers groſſe Drükken,
das ihm der volle Magen macht —
Er huſtet — röchelt — und will ſtikken,
und ſchimpft — und glaubt er werd' verlacht —

Er hätte immer fort geſchrieen —
Doch juſt eilt jezt ſein Freund herbei. —
Mich dauert, ruft er, Ihr Bemühen!
Ach! wüßten Sie, wie krank ich ſei!

Sie krank? — O ſeyn Sie doch zufrieden,
und klagen nur ein andermal —
Wann wird doch dieſes Sie ermüden?
Sie ſind geſund ſich ſelbſt zur Quaal!

Der Freund ſucht bald, ihn zu vergnügen:
Er disputirt Philoſophie. —
Das giebt Gelegenheit zu Siegen,
und Chremes weicht dem Freunde nie. —

Er jauchzt, und hört nicht auf zu ſtreiten,
und dreht ſich hundertmal und ſchwizt. —
Das ſind ja wohl Denkwürdigkeiten
ſo hat er nie den Tag genüzt!

Nun

Digitized by Google

Nun will der Freund nach Hauſe eilen —
Er hat ihn mürbe ſchon gemacht, —
Doch nein — er muß bei ihm verweilen. —
Er ſpeiſt und geht um Mitternacht. —

Nun fällt Herr Ehremes in die Plagen
ganz kraftlos, elend, matt zurük. —
Wie viel hat er nun noch zu klagen,
wie tadelt er des Tags-Geſchik!

Der Freund hat viel zu lang geſeſſen,
der Schlaf kömt ihm nun viel zu ſpät —
der Wein — das ſpäte Abendeſſen
iſts, was des Kummers Grund verräth. —

Er legt ſich endlich ſtöhnend nieder:
O! Gott! wie bring die Nacht ich zu! —
Nun winſelt er noch einmal wieder —
und ſchläft — und ſchläft in ſanfter Ruh!

G. S. Schröder.

7.

Klagen.

O! Theure! Jene goldne Zeit
Und deinen Engelblik
Bringt keine Unzufriedenheit
Kein Thränen-Meer zurük.

Oft klag ich einſam in dem Hayn
Oft an dem öden Strand,
Dem harten Himmel meine Pein!
Kein Troſt wird mir geſandt! —

Schon

Digitized by Google

Schon zweimal ſchloß den Blumen-Schoos
Die Mutter-Erde auf,
Schon zweimal ſchien auf junges Moos
Die Sonn' im neuen Lauf.

Und zweimal ward mein Kummer neu
Und welkt mich Armen hin,
Schwer drükt er, ſchwerer noch als Blei
Drükt er auf Herz und Sinn!

O! Theure! öd' iſt alles mir
Bei Menſchen und allein!
Oft ſtrek ich meinen Arm nach dir,
Seh dann den Wahnſinn ein.

Denn wird nur inniger mein Schmerz
Tief in der Bruſt geklemmt,
Und dies aufs neu zerrißne Herz
Mit Thränen überſchwemmt.

Bald ſeh ich ſtarr zum Monde hin
Mit Thränen vollem Blik!
Fühl doppelt, daß ich elend bin
Und wend' mein Aug zurük.

Ach! einſt ſahn wir ihn beide ſo,
Oft freuten wir uns ſein!
Wir küßten uns, und waren froh.
Nun ſeh ich ihn allein!

Theilnehmend leuchtete ſein Licht,
Ich hing an deiner Bruſt!
Da neidete ich Fürſten nicht,
Verſenkt in Götterluſt. —

Du

Digitized by Google

Du ſpeisteſt mich mit eigner Hand,
Dein Becher tränkte mich!
Und Sorg' und Noth war weggebannt
Der Glüklichſte war ich!

Oft führteſt du mich weit und breit
Durch Garten, Wald und Feld,
Wir freuten uns der Herrlichkeit
Von Gott und ſeiner Welt!

Oft ſchlummert' ich in ſtolzer Ruh,
Mein Haupt auf deinem Schooß!
Und Mond und Sterne ſahen zu
Und ich ſchlief ſorgenlos.

O! Schlief ich jezt im Schatten-Reich
Im friedevollen Arm
Des Tods — O! endete ſich gleich
Mein Leben und mein Harm!

Sch . . . z.

8.

Die erſte Blume.

Wie ward mir? ſag's, o Flur,
als ich zuerſt mit ſüſſer Schwermut
erfüllt, dich ſah, im wieder erwachen
aus der Verweſung Schoos
werden den jungen Lenz!

Ach! ſahſt du meine Bruſt
ſich höher heben? und den Seufzer —
hörtſt du ihn nicht, den zärtlichen Seufzer,
als ich den Todesſtaub
wieder aufblühen ſah? —

Geſegnet

Geſegnet ſei mir, Tag,
an dem, von ihrem Sterbekleide
enthüllt, die erſte ländliche Blume
ich ſah, wie ſie da ſtand,
jugendlich auferwekt! —

Und, eine Thrän' im Aug',
ſah über Todesnacht und Gräber
ich weg, ſah hinter mir die Verweſung,
gleich einer Winternacht,
eilen ins Thal hinab. —

Hahn.

9.

Epiſtel an den lieben Mond.

O du, verliebter Seelen Schuzpatron,
Von tauſend Dichtern tauſendfach beſungen,
Du Quell der ſeligſten Begeiſterungen,
Blik, lieber Mond, von deinem Silberthron,
Mit deiner holden, zauberiſchen Miene,
Auf einen fernen, kühnen Erdenſohn,
Der hier es wagt, dich von der Sternen-Bühne
Herabzubitten, — ſeinen trauten Freund,
Ja Landsmann und Gefährten dich zu nennen;
Denn, ſollt' ich auch die ganze Welt durchrennen,
Mit dir, mein Beſter, bleib' ich ſtets vereint;
Wenn ich in Grönlands ſchneebedekten Zonen,
In kalten, meerumfloſſ'nen Inſeln bin,
Ja, reiſ' ich zu den ſchwarzen Völkern hin,
Die Süden's dürres Feuerland bewohnen,

Und

Und irr' ich fern von Freund und Vaterland,
Umringt von unbekanten Nazionen,
Ja, ſollt' mich ſelbſt des Schikſals mächt'ge Hand
In menſchenleere Wüſtenei'n verſtoſſen, —
Dich wähl' ich, liebſter Mond, dich unter allen groſſen,
Zahlloſen Welten, an der Himmelswand,
Mir dann zum Freund und ſicherſten Begleiter,
Dich zur Geſellſchaft mir, zum Reiſ' Kumpan,
Und zum — ach! weiß der Himmel, wozu weiter
Ich dich, mein lieber Mond, noch brauchen kann.

Doch, hör', ich nenn' dich lieber einen Mann,
Als daß ich dir die Mädchen-Namen gebe:
Latonia, Selene, Luna, Phöbe,
Diana, — oder, wie dich ſonſt der Schwarm
Unzüchtigſeufzender, verliebter Dichter
Zu nennen pflegt, — von denen viele, arm
An Kopf und Bauch, die hung'rigen Geſichter,
In ihrer Geiſt- und Leibes-Dürftigkeit,
Zu dir getroſt und demutsvoll erheben,
Und flehn: nur ihnen Dichter-Trunkenheit, —
Das iſt: — nur Geiſt — und Reim — und Brod zu geben.

Auch deshalb nenn' ich nie ein Mädchen dich,
Weil ſchon das Heer der deutſchen Afterſänger
Dir dies Jahrzehnd oft wein-, oft lächerlich,
Empfindelnd, tändelnd, ſchwindelnd, ärgerlich
Zum Ekel vorgepinſelt haben. — Länger
Kanſt du den Frevel aber nicht verzeihn,
Denn bald muß des dein ehrlich Name leiden;
Man wird den Schwarm und dich der Unzucht zeihn,
Und dein' untad'lich' Ehrbarkeit verheyn.
Drum will ich dieſen Ehrentitel meiden,
Und halten dich für einen biedern Mann,
Mit dem man noch ein Wörtchen, im Vertrauen,
Des Abends, beim Spazziergang ſprechen kan.
Denn, wenn ich dich pfleg' redend anzuſchauen,

So glaub' ich auch dein ſtummes Mienenſpiel,
Als deutlich' Antwort öfters zu verſtehen;
Doch wirſt' auch wiſſen, daß ich oft und viel
Pfleg' bloſſen Haupts, im deinem Schein zu gehen,
Und höflich dir in's Angeſicht zu ſehen.

Doch, was an Ihm, Freund Mond, mir nicht gefällt,
Iſt: — daß Er uns ſich öfters böſe ſtellt,
Sich uns oft nicht will ſeh'n, nicht ſprechen laſſen. —
Doch mag vielleicht dann eine andre Welt
Auf ſeinen lieben Mondſchein paſſen;
Drum bin ich auch auf Ihn nicht böſe, Freund,
Genug: ich weiß, Er kömmt ohnfehlbar wieder,
Und daß zuerſt ſein linkes Aug' erſcheint,
Womit Er dann pflegt hinter Wolken nieder
Zu ſchielen auf dies finſt're Erdenrund;
Er pflegt ſein Leuchtamt auch ſo zu verwalten,
Und pünktlich über Glok und Stund zu halten,
Als ein Soldat auf die Paradeſtund'.
Nun kurz, mit unſ'rer Freundſchaft bleibt's beim Alten:
Ich grüſſ', ich ſeh, ich red' Ihn freundlich an,
Und Er muß mir dafür in Aſtrakan
So gut, als auf Herzvaters Hofe, leuchten.
Dann thun wir beide, was ein Jeder kan. —
Und wenn die Leut' auf Ihn mit Fingern zeigten,
So bleibt Er doch mein Freund, ein braver Mann.

L. S. G. Spr.

10.

Mein Wahlſpruch.

Dein Zeugnis, zärtliches Gewiſſen,
Zieh' ich der Menſchen Rede vor.
Was ward der Menſch, der dich verlor?
Ward ihm nicht alle Ruh' entriſſen?

Wie

Wie unausſprechlich ſind die Freuden,
Die dein Genuß in mir erweckt!
Wenn mich der Gottheit Blick nicht ſchreckt,
Darf ich aus Furcht die Menſchen meiden? —

G. S. Schröder.

11.

Vormaligs und jezzige Gelehrſamkeit.

Gleich einem tiefen Strom floß die Gelehrſamkeit
in engen Ufern nur zu unſrer Väter Zeit,
und ward von wenigen erreicht. — —
Jezt faßt ſie viel, wird breit, wird allgemein — und ſeicht.

P . . r.

12.

An die Empfindſamen.

Ihr ſchwazt nur von Gefühl, von lauter Herzensglut —
blikt nicht ſo kalt auf den, der vom Verſtande ſpricht!
Mein alter Doktor ſagt: Ein aufgewalltes Blut
bringt Schwindel, Phantaſie, benimt dem Kopf das Licht.

P . . r.

13.

Der Inquiſitor und der Journaliſt.

Der Inquiſitor würgt, was andern Glaubens iſt,
Durch Säbel in der Fauſt und durch ein knallend Rohr;
Doch ſeht! der Journaliſt hält ſich die Larve vor,
Durch ſeine Windbüchs fällt, wer anders denkt, mit Liſt.

P . . r.

Digitized by Google

II.

Abhandlungen und vermiſchte Aufſäzze.

I.

Von dem Unterſchiede einer gegründeten und eitlen Hofnung.

Jeder kennt den Werth einer gegründeten Hofnung; ſie iſt eine Arzenei in manchen Widerwärtigkeiten des Lebens, ein ſteter Antrieb zur Thätigkeit, zur Geduld im Mangel und Druk, ein Mittel wider die Unzufriedenheit mit unſerm Zuſtande. Sie füllt die Leere aus, die wir ſonſt von der Zeit an, da uns ein Gut nur noch als blos wahrſcheinlich bevorſteht, bis es würklich uns zu Theil wird, empfinden. Wenigſtens iſt ſie, wenn ſie auch vermöge der Zufälligkeiten der Dinge nicht erfüllt würde, ein Palliativ. Selbſt diejenigen, die es in ihren Wünſchen und Hofnungen bis zur Schwärmerei bringen, empfinden doch während dieſes Traums eine angenehme Beruhigung. Ich habe die Schilderung des Tibuls *) von der Hofnung immer ſehr geſchäzt, wenn er ſagt:

Schon würd' ich durch den Tod mein Elend
geendet haben; aber die
leichtgläub'ge Hofnung friſtet mir
das Leben; „morgen, ſagt ſie,
„wirds beſſer ſeyn!" Die Hofnung nährt
den Landmann, ſie vertraut den Furchen
die Saat, die einſt mit reichlichem Gewinn

der

*) In der lezten Elegie des 2 B. Aehnliche Schilderungen macht Ovid im 1 B. de Ponto.

Digitized by Google

der Akker wiedergeben ſoll.

— — — — — —

Sie tröſtet den an Ketten
geſchloſſnen Sklaven, an den Schenkeln
klirrt ſeine Schelle, und die Hofnung
ſingt froh in ſeine Arbeit.

Wir betrügen uns aber nur gar zu oft, und ſehen das für Hofnung an, wo wir nur wähnen, muthmaſſen und wünſchen. Es komt allemal darauf an, ob die Hofnung **gegründet** oder nur eitel ſei? hievon hängt der Werth der Hofnung ab.

Wenn wir uns ein künftiges Gut vorſtellen, ſo gehn in unſrer Erkäntnis verſchiedene Veränderungen vor. Je nachdem dieſes künftige Gut blos möglich, bedingt oder ſchlechterdings nothwendig, wahrſcheinlich oder gewis iſt; je nachdem meinen, wähnen, hoffen und vertrauen wir. Man kan daher nicht jede Vorſtellung eines künftigen Guts und die daraus entſtehende Freude eine Hofnung nennen. Damit dem Werth der eigentlichen Hofnung durch falſche Vorſtellungen kein Abbruch geſchehe, ſo muß man auf die Art und Gröſſe der Erkäntnis ſehen.

Wenn man von der Wahrheit einer künftigen Sache einen vollſtändigen, klaren Begriff hat, ſo iſt man davon **gewis**. Fehlt es unſrer Erkäntnis noch an Gewisheit, ſo ſehn wir dieſen Mangel entweder ſelbſt ein, oder nicht. Im erſten Fall entſteht eine bloſſe **Meinung**, im andern ein **Wahn**. Sind bei einer Sache mehr Gründe für die Gewisheit als für das Gegentheil vorhanden, ſo wird ſie uns wahrſcheinlich. Wenn ein künftiges Gut uns wahrſcheinlich zu Theil werden wird, ſo entſteht eine Freude in uns, dieſe iſt die Hofnung. Da es bei der Wahrſcheinlichkeit auf die Mehrheit der Gründe für die Gewisheit ankomt, und die Hofnung auf Wahrſcheinlichkeit gebaut iſt, auch zur Wahrſcheinlichkeit der einen Sache oft mehr Gründe vorhanden ſind, als zur Wahrſcheinlichkeit einer an-

dern, das iſt, da es Grade der Wahrſcheinlichkeit giebt, ſo muß es auch Grade in der Hofnung geben, je nachdem wir aus mehreren oder wenigern Gründen auf das uns künftig zu Theil werdende Gut ſchlieſſen. Hat die Hofnung den höchſten Grad erreicht, ſo entſteht **Vertrauen** daraus.

Wenn wir hoffen, ſo ſtellen wir uns vor, daß ein Gut, welches zur Zeit erſt möglich iſt, in Zukunft würklich werden werde. Wir ſchlieſſen alſo ſchon gewiſſermaſſen von der gegenwärtigen Möglichkeit auf die künftige Würklichkeit, und wir müſſen alſo Gründe haben, woraus die dereinſtige Würklichkeit folgen kan. Daher ſehn wir, indem wir hoffen, das uns künftig zu Theil werdende Gut als nothwendig, aber doch nur als bedingt nothwendig an. Es liegt alſo in dem Schluſſe, den die Hofnung macht, der metaphyſiſche Saz zum Grunde: Wo hinreichender Grund iſt, da iſt auch das Razionatum, woſern kein Hindernis dazwiſchen komt. Soll die Hofnung nun gegründet und vernünftig ſeyn, ſo müſſen die Prämiſſen meines Schluſſes richtig ſeyn. Seht da! den Unterſchied einer gegründeten und eitlen Hoffnung. Wir begehen in den Vorderſäzzen des Schluſſes bei der Hofnung nur gar zu leicht Unrichtigkeiten und bauen auf Hypotheſen. Dieſer Fehler wird deshalb ſo leicht begangen, weil wir, indem wir uns bei der Hofnung das uns künftig zu Theil werdende Gut in dem Feuer der Imaginazion ſchon als gegenwärtig vorſtellen, uns gar nicht mehr befragen: woher hofſt du das? ſind die Gründe da? ſind ſie richtig? u. ſ. w. Von dieſer Vorſtellung, als wäre das Gut ſchon würklich und gegenwärtig, ſind wir oft ſo voll, daß wir ganz unbemerkte Sprünge in unſern Schlüſſen begehen, manchen an ſich unrichtigen Saz ohne Prüfung als richtig annehmen, indem wir uns blos an dem Angenehmen der Schlusfolge ergözzen. Weil dieſer Fehler ſo häufig und beinahe allgemein iſt, ſo antwortete auch Ariſtoteles auf die Frage: was iſt Hofnung? „Ein Traum eines Wachenden. Denn „wer auf künftige Dinge hoft, verſpricht ſich manche eitle Er„eigniſſe von der Zukunft.“ *)

*) Laert. B. 5. K. 1.

Digitized by Google

Es kan daher kein vernünftiger Menſch auf Zufälligkeiten hoffen; dieſe erregen Zweifel, der Thor begeht ſolche Trugſchlüſſe nur.

Da nun bei der Hofnung vom Gegenwärtigen auf das Zukünftige geſchloſſen wird, ſo kan zur Vermeidung falſcher Schlüſſe und zur Erhöhung der Hofnung ſelbſt ſehr viel beitragen, wenn man Erfahrungen ähnlicher Fälle geſamlet hat. Z. B. Ich hab' in manchen Verlegenheiten mich an einen abweſenden Freund gewandt, er hat mir immer geholffen; ich wende mich nun abermals an ihn, es iſt wahrſcheinlich, daß er mir wieder helfen werde, weil er mir ſchon oft ſolche Beweiſe gegeben, und die jezzigen Umſtände denen ehemaligen ähnlich ſind; ich hoffe alſo auf ihn; ſo hoft man auf Gott; ſo hoft man, daß man morgen noch leben werde, weil man ſich heute eben ſo geſund befindet, als geſtern und man daher heute noch gelebt hat.

Die eitlen Hofnungen ſind Verführerinnen zu allerlei Narrheiten, und hierauf geht das bekante Sprüchwort: Hoffen und Harren macht manchen zum Narren! Dieſe eitlen Hofnungen ſind ſchuld an der Peſt unter den eifrigen Lottoſpielern. Sie bauen auf Zufälligkeiten, auf Möglichkeiten. Wenn ihre 5 Zahlen auch in langer Zeit nicht herausgekommen ſind, ſo ſagen ſie: „Wir hoffen, daß ſie doch endlich einmal herauskommen werden und müſſen!“ Freilich! dieſe 5 Zahlen ſind mit unter den andern im Glüksrade, und können daher wol einmal eben ſo gut als andre herausgezogen werden, ſie können aber auch immer darinbleiben. Dieſe Leute denken nicht an das Verhältnis ihrer 5 Nummern gegen die übrigen 85, und daß bei jeder Ziehung die Zahl der 90 Nummern wieder voll iſt, mithin bei jeder neuen Ziehung immer eben ſo viel Möglichkeit vorhanden iſt, als bei allen denen vorhergehenden, wo die beſezten 5 Zahlen nicht herauskamen; es iſt alſo gar nicht einmal wahrſcheinlich, daß grade die gewählte 5 Zahlen herauskommen ſollen, ſondern blos möglich. Sie hoffen alſo oft blos, weil ſie eingeſezt haben, und hoffen ſo lange, bis ihnen ihr Beutel keine Prämiſſen mehr verſtatten will.

Digitized by Google

Da nun von den Hofnungen ſo viel Zufriedenheit im Leben abhängt, und ich oben gezeigt habe, wie leicht und gern man oft zu ſeiner eignen Begünſtigung in denen in der Hofnung liegenden Schlüſſen Fehler begeht: ſo muß man ſich gewiſſe allgemeine Klugheitsregeln machen.

1) **Man denke bei dem ſtärkſten Grade der Hofnung noch allemal an das mögliche Gegentheil.** Denn die Erfüllung unſrer Hofnungen iſt nicht ſchlechterdings nothwendig. Dieſes ſcheint zwar dem Begrif der Hofnung entgegen zu ſeyn, und ein Gemiſch derſelben mit Furcht und Zweifel zu involviren. Aber indem doch noch mehrere Gründe für die Erfüllung als Nichterfüllung meiner Hofnung vorhanden, ſo bleibt mir die Erfüllung derſelben doch noch immer wahrſcheinlicher. Hierin beſteht das Angenehme der Hofnung und dieſes kan vermöge des Uebergewichts durch den Gedanken an die Möglichkeit des Gegentheils nicht verbittert und geſtört werden.

2) **Man ſchlieſſe von dem Gegenwärtigen lieber zu wenig, als zu viel auf das Zukünftige.** Denn aus Vergnügen über ein zukünftiges Gut, aus der Begierde zu demſelben thun wir oft zu viel. Schlieſſen wir nun wenig auf das Künftige, ſo ſchmerzt es uns nachher nicht ſo ſehr, wenn die Hofnung nicht ganz erfüllt wird. Wird ſie auch gar nicht erfüllt, ſo wird unſre Unruhe dadurch um ſo kleiner werden.

3) **Man ſehe darauf, was im Lauf der Dinge und Begebenheiten gewöhnlich geſchieht, und ſezze ſeine Hofnungen daher nicht auf ſeltene oder ungewöhnliche Ereigniſſe;** weil ich bei Hofnungen immer auf das wahrſcheinliche ſehe, und das gewöhnliche wahrſcheinlicher als das ungewöhnliche iſt, denn das gewöhnliche liegt oft in der Natur der Sache! daher ſchließ ich alſo: Weil die und die Umſtände gewöhnlich die und die Folgen hatten, und gegenwärtige Umſtände mit jenen Aehnlichkeiten haben, ſo iſt es gewöhnlich, daß ſie auch ähnliche Folgen haben müſſen.

Digitized by Google

4) Beſonders verlaſſe man ſich nie zu ſehr auf das, was von der Wilkühr eines andern abhängt. Was von uns ſelbſt abhängt, iſt weniger zufällig und ungewis, als was von andrer Wilkühr abhängt; wir können aus untrüglichen Gründen nicht gewis vorher wiſſen, wohin ſich ſolches neigen wird. Dieſen Saz wende man vorzüglich auf die Gunſtbezeugungen und Verſprechungen groſſer Herren und Gönner an. Es gehört viel zu der Unterſuchung, ob ſie uns auch würklich dies oder jenes mit Grunde verſprechen können? ob ſie ihre Verſprechungen auch halten werden; und wenn das erſte auch iſt, und wir bauen unſre Hofnung und unſer Vertrauen darauf, ſo kan doch noch manches dazwiſchen kommen, was ſie von der Erfüllung ihres Verſprechens und unſrer Hofnung abhält; ſie können ja von Anfang nur Willens geweſen ſeyn, zu verſprechen; Die Erfüllung kam ihnen nie in den Sinn. Man weiß ja, wie das oft mit denen Gunſtverſicherungen und verſprochenen Beförderungen der Gönner iſt, und wie wenige ſichere Rechnung man darauf machen könne. Sehr oft ſchmeicheln ſie den Kleinern, um ſie nur vom Halſe los zu werden, und da die Erfahrung lehrt, daß unter hunderten ſolcher Verſprechungsreichen Gönner kaum zehn weiter an die Erfüllung denken: ſo wird es aus dieſem Grunde gewöhnlicher, daß ſolchen Verſicherungen nicht vollkommen zu trauen. Nun ſoll man nach Nr. 3 immer eh'r auf das gewöhnliche als ungewöhnliche ſchlieſſen. Alſo muß man die Hofnung, die auf ſolchen Verſprechungen beruht, nie für eine ſichere und gegründete halten, ja man darf eigentlich nach dem Begriff der Hofnung hierauf nicht einmal hoffen, wofern man nicht ganz beſondre Gründe, nicht ganz beſondre Wahrſcheinlichkeiten vor ſich ſieht.

Es werden in Abſicht der Hofnung und des Vertrauens wohl von keinen mehrere Fehler und falſche Schlüſſe begangen, als von denen, die in ihrer Religion von einer frommen Schwärmerei geblendet ſind, und aus falſchen, verkehrten Begriffen auf die Allmacht Gottes und ſeine an ſich ernſtliche Zuſagen zu viel hoffen und vertrauen. Sie haben

Erſtlich

Erſtlich von der göttlichen Allmacht und Vorſehung ganz unrichtige Begriffe, und erklären ſich die Worte: Bei Gott iſt kein Ding unmöglich — er kan ſchaffen, was er will, ganz unrichtig. Damit, daß Gott alles mögliche würklich machen könne, begnügen ſie ſich; ob er aber auch alles mögliche würklich machen werde und wolle? daran denken ſie nicht. Meyer ſagt dieſerhalb in ſeiner Betrachtung über die Gewisheit der menſchlichen Erkentniſſe. *)

„Die göttliche Allmacht iſt ein Vermögen, alles was „möglich iſt, würklich zu machen; allein ſie macht nicht „alles mögliche würklich. Wenn ich alſo hundertmal „überzeugt bin, daß Gott durch ſeine Allmacht etwas „würklich machen kan; ſo beſizt dieſer Gedanke doch nicht „die allergeringſte beweiſende Stärke, wenn ich daraus „die Würklichkeit der Sache ſchlieſſen wolte.“

Es muß hiebei noch immer in Betracht kommen, ob auch Gott dasjenige, was er würklich machen kan, vermöge ſeiner Weisheit und des Zuſammenhangs der Dinge würklich machen werde? Alles wird nur durch die Kraft ſeines Willens würklich, ſein Wille aber geht auf nichts anders, als auf das, was das beſte iſt und mit dem ganzen Zuſammenhange der Dinge beſtehen kan. Wenn nun der Gegenſtand meiner Hofnung möglich iſt, er iſt aber im ganzen Zuſammenhange der Dinge nicht das beſte: ſo kan es Gott nicht wollen, durch ſeine Allmacht nicht würklich machen. Dergleichen Hofnungen ſind unvernünftig und Gott ſelbſt entgegen. Was

Zweitens das Vertrauen auf die göttlichen Verheiſſungen anlangt, ſo verfallen einige hiebei gar leicht in einen ſüſſen Traum, indem ſie ſo blindlings auf Gottes Zuſagen bauen, daß ſie ihn ſchlechterdings allein wollen würken laſſen, ohne dabei ihre Obliegenheiten zu erfüllen, und ihre eigne Kräfte anzuwenden,

*) Siehe Beweis, daß die menſchliche Seele ewig leben werde. §. 24. Halle 1751.

den. Hiedurch aber machen ſie ſich zu Maſchienen, und dieſes unvernünftige Vertrauen bringt ſie oft zur Nachläſſigkeit und Verſäumnis ihrer Pflichten, wodurch ſie ſich unausbleiblich ſchädlich werden. Sie müſſen zur Erlangung eines gegründeten Vertrauens vorher wohl unterſuchen, ob ſie alles mögliche auf ihrer Seite gethan? und ob ſie diejenigen ſind, denen Gott das gehofte Gut würklich beſtimt? ob es wahrſcheinlich, daß Gott ihnen daſſelbe ohne Zerrüttung des ganzen Zuſammenhangs der Dinge geben werde? So beruft ſich der Menſch oft zu blind auf die Hülfe Gottes, weil Gott allen Menſchen helffen, ſie alle nach Möglichkeit glüklich machen will. Ja! das will er auch! aber iſt es denn ſchon ausgemacht, daß mich Gott eben durch die Erfüllung dieſer oder jener Hofnung würklich glüklich mache? und muß ich nicht noch ſelbſt hiebei mitarbeiten, um mich der Erlangung des künftigen Guts immer näher zu bringen? Man muß bei dem höchſten Grade der Hofnung und des Vertrauens immer noch ſelbſt ſo viel handeln als möglich iſt, das übrige Gottes Allmacht und noch mehr ſeiner Weisheit überlaſſen, dabei aber auch zugleich ſeine Gemüthsruhe erhalten, ſonſt können Hofnung und Vertrauen geheime Feindinnen und Irwiſche werden, die uns an Abgründe führen, in die wir ſchwindlich hinabſtürzen. So wie uns endlich gegründete Hofnung und Vertrauen, fals wir durch den Schein unſrer Imaginazion nicht geblendet werden, glüklich und zufrieden machen können, ſo flieſt aus falſchen und eitlen Hofnungen unſer Unglük, wenn wir darauf, als auf unumſtösliche Gewisheit gebaut haben. Dieſe eitle Hofnungen ſind nichts anders als Hypotheſen, worauf wir einen groſſen Schluß gebaut haben. Fallen dieſe hin, wie wird das ganze aufgethürmte Schlußgebäude auseinander ſtürzen!

Hahn.

---

2. Brief

2.

Brief über das ne quid nimis.

Mit einem Worte, mein lieber Major! deine Nichte iſt keine Frau für meinen jungen Kapitain, und wenn ſie ſchön, als ein Engel und reich als ein Münzmeiſter wäre. Verzeih mir das Urtheil, Major! du kennſt mich, und weiſt, daß ich nicht was in den Tag hineinſchwazze. Ich verachte ſie nicht; ſie iſt nur kein Weib für meinen Sohn. Sie iſt für ihn zu gelehrt; und all das Empfindeln und Bücherleſen hat ihr den Kopf verdreht. Da frug ich ſie neulich: „Töchterchen! ſiehſt ja ſo grämlich aus und lieſeſt ja beſtändig ſo ämſig, wie ein Paſtor?“ Sie ſeufzte, und huſch! — war ſie in ihr Zimmer. Die Tante ſagte mir darauf: „weil Sie's ſind, lieber Herr Oberſter! kan ichs Ihnen wohl entdekken! das arme Kind hat ſchweren Kummer.“

Nu! und der wäre?

„Sie hat jezt einen deutſchen Gelehrten beſonders in Affek-
„zion genommen, mit dem ſie beſtändig ſympathiſirt; das iſt“— ei, ſagt ich, doch kein galanter Bücherſchreiber, der ihr da was vom Lieben in den Kopf ſezt? —

„Nein, verſezte ſie, es iſt der groſſe Lavater in der Schweiz.
„Dieſen will ſie ſchlechterdings beſuchen, und weiß nicht, wie
„ſie die Reiſe möglich machen ſoll. —

Pah! — ſagt ich, als ob mir heiß wäre, und empfahl mich.

Gelt! mein lieber Major! da wäre nun in der Schweiz oder ſonſt wo eine gute tüchtige Hausfrau, die mit einem Thaler einen ganzen Monat hindurch Mann und Kinder erhalten, und von der überhaupt alle Frauensleute in der Wirthſchaft lernen könten — ſie kriegte keinen Rappel, nach ihr hin zu reiſen.

Digitized by Google

ſen. Weil das aber ein Gelehrter iſt, ſo will ſie ihn ſehn. Nun denk einmal; Sie wäre ſchon meine Schwiegertochter, da nähme ſie den Waſhington oder den Luftmaſchienenmacher ſo in gräuliche Affekzion, daß ſie nach denen hinreiſen müſte! Major! Major! das Ding liefe nicht klug ab. Ueberhaupt deucht mich, muß ein Frauenzimmer das Gelehrtſeyn den Männern überlaſſen, denn ſonſt verſäumen ſie das ihrige und werden unerträglich; wenigſtens hat mir ſo eine niemals recht in den Sinn gewollt. Weiſt du noch wohl, was ich dir immer von meiner gelehrten Wirthin erzählte, wie wir zuſammen in Sachſen im Winterquartier lagen? Die pflegte da immer mit unſerm luſtigen Feldpaſtor groſſe und breite Weisheit. Einmal hatten ſie einen Dichter in der Mache; von dem ſagte ſie: ſeine Gedanken gefielen ihr wohl, aber ſeine Füſſe nicht, und was denn das ſo mehr war. Wenn ſo was einreiſſen ſolte, ſo würden unſre Frauen auch mit auf die Parade kommen und exerziren. Nein, Major! die Frau hat doch Geſchäfte genug, ohne zu ſtudiren und gelehrte Reiſen anzuſtellen. Die Natur hat das auch nicht haben wollen. Betracht nur einmal deine Kanarienhekke; was machen die Hähne und die Sien? die erſten ſingen, die andern brüten die Eier aus und halten das Neſt hübſch ſäuberlich. So und nicht anders ſolts ja auch wohl mit dem Menſchen und mit deiner Nichte ſeyn. Redſt du ihr die Grille aus, gut! ſo iſt ſie morgen meine Schwiegertochter. Lebe wohl.

***.

3. Das

Digitized by Google

3.
Das Bild der Liebe.
An Agathe.

Il n'eſt de ſolide joye,
Que dans l'union des coeurs.

Mad. Deshouilliers.

Das Bild der Liebe? — Welch ein Gemälde! — Und ich ſoll es dir malen? — Ich? — O Agathe, wo ſoll ich die Farben borgen zu dieſem Gemälde? — Wo ſoll ich die Göttin finden? — Wo floh ſie hin, die wahre reine himmliſche Liebe? — Vergebens ſuchen wir ſie auf tauſend und aber tauſend ſchmalen und breiten, roſigten und dornigten Wegen, und finden ſie nicht. — Es geht ihr wie dem Genie, ein jeder ſpricht davon und keiner weiß, was es iſt. — Wir wähnen, wir halten die Göttin, und umarmen die Wolke. — Trauriger Betrug, und doch iſt dieſe Täuſchung unſer Glük.

— Iſt dein Herz eben ſo gefühlvoll, als deine Seele ſchön, ſo ſuche nur in dich ſelbſt; es liegen in dir die feinſten Züge begraben, dies Gemälde zu vollenden. — Aber, der Göttin zum Troz! willſt du ſie nur im Bilde kennen. — Wirſt du ſie wohl unterſcheiden, wirſt du ihre Wonn' ihre Seligkeiten fühlen und verſtehen können, da dein Herz kalt und gefühllos bleibt. — Glüklicher Jüngling, der du einſt dieſem theuern Mädchen die Flekken dieſes Bildes lehrſt; und in ihrem Herzen die reinſten Farben findeſt, dieſes ſchwache Gemälde zu verſchönern. —

Suche keinen erkünſtelten Wiz in der Liebe, Empfindungen des Herzens verlangen ihn nicht, er verdirbt und zernichtet dieſe himmliſche Leidenſchaft, macht gute Schauſpieler aber nie treugeſinte Liebhaber.

Fliehe

Fliehe den Jüngling, der dir klagt, wie ſehr in ſeinem wunden Herzen ſeine Leidenſchaft und die Glut der Liebe tobt — Wahre Liebe ſchweigt von allem dieſen ſtill. — Ein Seufzer, eine Thräne, ein bedeutendes Schweigen, beredter wie die Lippe eines Demoſtenes, ſind ihre beſten Dolmetſcher. Ein Schmeichler allein wird dir bald durch ein kunſtvolles Ach! durch überſpannte Reden den Sieg verkünden, den dein Herz erhielt. — Noch einmal, die Liebe ſchweigt, wenn der Wiz deine Wangen mit Lilien und Roſen, deine Lippen mit Korallen, und deine Augen mit Sternen vergleicht. — Und doch wird man dir verſichern, dies wären die kleinſten Bilder deiner Schönheit. — Biſt du wild und munter, ſo iſt man es auch, biſt du ſanft und ſtill, wer wär' es nicht mit dir? Du weinſt, man heuchelt auch eine Thräne, du lachſt, welch Antliz zöge ſich nicht zum Lächeln in erzwungne Falten. — Sieh, dies ſind alles Merkmale guter Theaterhelden, ihr Herz fühlt eben ſo wenig den Pfeil der Liebe, als im lezten Akt der Schauſpieler den Dolch, der ihm den Buſen zu durchboren ſcheint. — Beides Täuſchung, aber wann die Illuſion verſchwunden, iſt die Nüchternheit nicht gleich angenehm.

Laß dich nicht betrügen, Agathe, dieſe ganze Welt iſt mit falſchen Liebhabern angefüllt, die viel ſprechen aber wenig empfinden, die, wann ihr Herz aus Kälte erfrieren mögte, bei ihren Geſprächen in Wonne verſinken, und die jungen Weiberherzen, die, ohne Falſch wie die Tauben, aber nicht klug wie die Schlangen, durch ſchwärmeriſche Empfindungen in eine traurige Schlafſucht wiegen. — O, wann du nicht ſelbſt erſt feurig geliebt haſt, magſt du wahrſcheinlich dieſe empfindſamen Heuchler von wahren Liebenden unterſcheiden können. — Aber verſuch' es, und ſieh dann zu, ob dein Freund dir übel gerathen. — Lege jedes Wörtchen, auch das allerkleinſte, auf die Wage des Herzens und der Vernunft, frage ſtets deine unverdorbene Empfindung um Rath, mein Herz willigt in alles; und wollteſt du auch deine Liebe mit mir und einem Manne theilen, wollteſt du mir auch ſelbſt die kleinſte Hälfte geben; wann

wann du nun dein Herz dabei verſchenkeſt, o ſo will ich alles ertragen! Hat Lieb' eine Seele gefeſſelt, ſo hält ſie alles in ihren Ketten. Man iſt, wie die Liebe, bald unſchuldig wie ein Kind, bald feurig wie ein junger Kriegsgott, bald zärtlich wie die Tauben, bald gewaltſam wie ein Löwe, aber immer die Liebe. Dann bebt dies Herz in ungewohnter Macht, und blutet doch nicht, dann ſchwingt ſich dieſer Geiſt in höhere Sphären und raſet nicht. Zufrieden mit ſich ſelbſt, beobachtet man nur ſich, denkt nur über ſich nach, vergleicht ſich mit andern, und kurz, man beſchäftigt ſich weit mehr mit ſich ſelbſt. Je mehr man ſich kennt, je mehr wünſcht man ſich kennen zu lernen, je mehr erforſcht man ſich, und je mehr Freude gewährt uns dieſe Begierde. Welch ein feuriger Drang der Empfindungen, welche Bemerkungen, welche Begierden! Wie ſchweift unſre Phantaſie herum, bald hier hin, bald dorthin, von ſich ſelbſt auf ſeinen Geliebten, von ihm auf ſich ſelbſt. Man erforſcht ſeine Leidenſchaft, man ſpäht nach Schönheit, ergründet Sympathieen, oder wähnt doch ſie ergründet zu haben, und wünſcht ewigen Beſitz.

Lieb' iſt eine Bezauberung, Agathe, eine Bezauberung, die den Menſchen über den Menſchen erhebt, die ihm ein unerſchöpfliches Meer von Wonn' und Freuden gewährt, unbekant jenen kalten fühlloſen Verächtern der Liebe, die keine Gefühle fürs Schöne mehr haben. Die Phantaſie iſt immer beſchäftigt, immer in feurigen Bildern vertieft, und immer befriedigt. Der Verſtand ſucht nie vergeblich nach Nahrung, und das Herz — o Agathe, Agathe, das Herz ſchwimmt in namenloſen Götterfreuden. Je zärtlicher man liebt, je zärtlicher wünſcht man zu lieben, nichts bleibt leer im Buſen, nichts hat Intreſſe für den Liebenden als die Wünſche ſeiner Leidenſchaft, nichts hat für ihn mehr Reiz, als ſeine Liebe, und nichts trift ſein Herz, als ſeine Zärtlichkeit! Seinem forſchenden Blik entgeht nichts, ſeine Wachſamkeit iſt unbetrügbar, und ſein thätiger Eifer erſchlafft nie. Er lebt und webt allein — ſeiner Liebe. Er ſieht ſie überall, er ſchmeichelt ihr — ſie flieht, er folgt ihr

nach,

Digitized by Google

nach, er ſucht ſie wieder auf, er begleitet ſie, er betet ſie an. Die Freuden der Liebe ſind die Liebe ſelbſt. Lieben um zu lieben iſt der Mittelpunkt aller Liebe. Von allen Leidenſchaften, von allen Tugenden iſt Liebe die einzige, die an ſich ſelbſt genug hat. Wann ſie Gegenliebe erwekt hat, hat ſie ihre höchſten Wünſche erreicht, und ſtrebt nach keinem neuen Glük. Wer nach mehreren ringen kan, verdient dies Glük nicht mehr. Wer nur an ſich in der Liebe denkt, iſt keiner Gegenliebe werth. Wer ihre Wonne überſpannt, verliert alles.

Die Berauſchung der Sinne iſt der Liebe, was der Ueberflus des Weins der Vernunft. Die unſchuldigſten und reinſten Freuden der Liebe ſind die ſüſſeſten, die wonnevollſten, dauerhafteſten und glüklichſten. Ueberall, wo die Sinne am Ruder ſizzen, verſinkt die Lieb' in einen fürchterlichen Abgrund. Es artet dieſe Leidenſchaft in eine Berauſchung aus, die mit Unrecht, den ruhmvollen Titel Liebe, ſich anmaßt. Sie iſt flatterhaft, ungerecht, zerbrechlich, und ihre Quelle verſiegt bald. Die Freuden der reinen Liebe ſind von ganz andrer Art. Gefallen und Gegenlieb' erwekken, ſind ihre ganze Seligkeit.

Ein Herz, das zu lieben weiß, weiß nichts als dies, und — alles. Ganz auf ſeinen geliebten Gegenſtand gerichtet, iſt es nur bei ihm und — überall. Nichts beunruhigt es, nichts ermüdet es, nichts wird ihm ekelhaft, nichts geſchmaklos. Es iſt ein Kameleon, der alle Farben annimmt, es iſt ein Spiegel, der nur das reflektirt, was ſich ihm darſtellt.

Es giebt keine reinere Wolluſt der Seele, als jene Harmonie der Empfindungen, jenes geheime Verſtändnis zweier Herzen, wann gleiches Feuer ſie beſeelt. — Ich wenigſtens wähn' es, denn mir ward noch nie das Glük, dieſe Wonne zu fühlen. — Lieſt du dies einſt mit verwundeten Herzen, o ſo ergänz dieſe mangelhaften Bruchſtükke. — Doch, kan wohl eine höhere Wonn' in dieſer Leidenſchaft ruhn? — —

Herzen, die Amor verwundet, die ſeine Roſenkette band, finden ſich überall. Abweſend ſpricht man nur von einander,

und wann man das Glük der Gegenwart ſchmekt, lebt man nur für ſeine Liebe. Die Einſamkeit erinnert uns an die vergangnen Freuden unſrer Liebe, und das Geräuſch der Welt erwekt uns nicht aus unſern Träumereien. Je unbekanter die Freuden der Liebe, um deſto ſüſſer ſind ſie den Liebenden, je weniger ihre Wonn' die neugierige Welt erräth, um deſto mehr wächſt ſie empor.

Liebende ſind ſich die ganze Welt. — Mitten im Geräuſch der zahlreichſten Geſellſchaften, ſind ſie allein, und alles iſt für ſie todt. Sie allein verſtehn ſich nur, errathen nur ihre Wünſch' und Hofnungen, dollmetſchen ihre Blikk' und Minen, und die gröſte Kleinigkeit, die für alle übrige nichts ſagt, — erhält bei ihnen Bedeutung von Werth. Die kleinſten Zeichen und Bewegungen ſind für ſie lange Geſpräche, wodurch ſie ſich unterhalten, beſchäftigen, ja berauſchen. Tauſend unſichtbare Gefälligkeiten glükken ihnen, legen ihnen neue Verbindlichkeiten auf, werden mit Beifall aufgenommen, und aber tauſend geheime Wünſche werden entflammt. Ihr Umgang iſt einförmig, und doch nicht ermüdend und traurig, ihre Sorgen ſind ohne Bitterkeit, es iſt eine himmliſche Unruhe, ihre Thränen ſind ohne Schmerz, ihre Berauſchung iſt mit Bewuſtſein ihrer Gefühle, ihre Seufzer ſind ohne Unmut, und ihre Wut iſt ohne Verzweiflung. Alles, was ſie empfinden, empfinden ſie nur durch ſich, ſie leben in der Welt, als wäre ſie allein für ſie geſchaffen. Ihre Lieb' iſt eine Begeiſterung, die ſie über ſich ſelbſt erhebt, bezaubert und berauſcht, ſie entflammt ihre Einbildungskraft, die ihnen alles als Wahrheit darſtellt, was ihre Herzen ſich wünſchen, ſie ſagen alles, was ſie denken, ſie kleiden alle ihre Schwärmereien in dichteriſche Worte, und erregen das Staunen des kalten Zuhörers. Die Seufzer des einen erpreſſen die Thränen des andern. Eine himmliſche Luft haucht ſie an, und beſeelt ſie mit neuen Phantaſien, entflammt ihre Wünſche, verdoppelt ihre Zärtlichkeit, und bezaubert ihre Seelen, die von ſüſſen Harmonien erbeben.

Schon

Digitized by Google

Schon der geliebte Name iſt der Schlüſſel ihrer Herzen, wenn man ihn ausſpricht, erbebt ihre Seele, ihr Puls ſtokt, leiſe ſprechen die Lippen den Namen nach, und die Einbildungskraft erſchaft in einem Augenblik das ſo zärtlich geliebte Bild. Die Stimme der Geliebten iſt melodiſcher Silberton, nicht das Ohr allein wird erſchüttert, nein, auch das Herz; man wähnt zu hören, viel, viel zu hören, und hört doch — nichts. Alles was gut, ſchön, edel und liebenswürdig iſt, findet man in ſeinem Geliebten vereint; oder täuſcht ſich doch mit dieſem glüklichen Glauben. Liebe iſt wie Manna, ſie ſchmekt nach allem.

Zwei Liebende können ſich keine Freude denken, die nicht in dem Gebiet ihrer Liebe verborgen ſei; auſſer ihnen iſt alles todt und leer. Es iſt eine Quelle von Glük, an deren Ufern alle Arten von Elend ſich gelagert haben. Ihre Geſpräche, immer ein nichts, ſind ihnen tauſendmal wichtiger, als unterhielten ſie ſich über die ernſthafteſten Dinge von der Welt. -- Die Quelle ihrer Freuden verſiegt nie, ſie ſchmekken immer das Glük der Neuheit, nichts iſt ſo unerſchöpflich, ſo fruchtbar, als die Liebe. Jedes Wort zweier Liebenden iſt ein Dollmetſcher ihrer — Vernunft? — nein, ihres Herzens, und ihre ganze Seele zeigt ſich in ihren kleinſten Handlungen. — Die Lieb' iſt ihren Seelen, was dem Auge das Licht. — Sie iſt die Vernunft der Wolluſt, kalter Vernunft höchſtes Meiſterſtük, und der Frühling des Herzens. — Lieb' iſt der ſchönſte Lenz des Lebens, alles blüht hier, ſelbſt bis auf Dornen und Unkraut. Lieb' iſt die genügſamſte und unerſättlichſte aller Leidenſchaften; ſie iſt die wichtige Periode im menſchlichen Leben, wer ſie gut und edel geendet hat, hat wahrlich was groſſes gethan! Aber ich hab' es dir ſchon geſagt, Agathe, man findet Nachahmer, die dieſes Bild kopieren, die Göttin ſelbſt nicht. Hüte dich, unter Roſen ſchlummern am liebſten die Schlangen, und das Laſter erborgt die Larve der Tugend, um deſto freier zu ſündigen. Liebe gewährt die reinſten Freuden dieſes Erdenlebens, aber ſie iſt auch ein Ungeheuer, das Menſchenzähren mit Bechern ſäuft, und doch nicht geſättigt wird. — r.

4.
Annotationen aus Mathias Ehrlichs Haus-haltungs-Kalender.

I.

Mein Vater ſel. erzählte mir unter andern einen ſonderlichen Kaſus vom Suum cuique. Er hatt' einen wichtigen Prozeß mit ſeinem Nachbaren Süß. Die Sache gedieh nach Gandersheim an das oberſte Gericht. Nun ward ihm an die Hand gegeben, ſich an einen vornehmen Mann daſelbſt zu wenden, der bei der Sache zu ſeinem Beſten ſehr viel thun könte; Er machte ſich auf den Weg, nahm auf klügliches Zurathen Spikgänſe und Lachs mit, verſteht ſich, für den guten Willen des vornehmen Manns. Er komt in Gandersheim an, geht zu dem Patron hin; der Laquai frägt ihn: wer er ſei?

„Ein Kaufmann aus Helmburg.“

Man läßt ihn vor. Gleich ſagt ihm der Herr ſehr freundlich:

„Nun, mein guter Süß! — ich habe wegen ihrer „Sache ſchon mit allen Herren geſprochen; ſie wird gut „ablaufen!“

Mein Vater ſtuzzend: „Verzeihen Ew. ꝛc. ich bin nicht Süß, „ſondern ſein Gegner, Ehrlich! —

„Ach ſo! Schon gut! — Nun ja! Hm! hm! ich hab „alles beſorgt, es ſoll bei der Sache keinem zu nahe ge„ſchehn! —

Mein Vater merkte wohl, daß jemand ihm zuvor gekommen wär, macht'n Reverenz, und reiſte mit ſeinen Opfern wieder heim, und nach vier Wochen war ſein Prozes verloren. —

Darum,

Darum, wenn Du 'n Prozes haſt, ſo verzehr lieber Deine Spikgänſe und Lachs daheim, und laß die Sache gehn, wie ſie will, wofern Du nicht längre Bein', als Dein Gegenpart, haſt. —

II.

Als mein Sohn Gerichtsverweſer worden war, wolt ich ihm für ſeine ausgeſtandne Angſt beim Examen recht was bene thun. Er meint' aber, 's wär für die Herren, die ihn examinirt, doch noch wohl ſchwerer geweſen, als für ihn; denn jene hätten ſich die Fragen und vermuthlich auch die Antworten all aufs Papier geſchrieben gehabt, und das hätt' er doch nicht mal thun dürffen. —

Item, habe dato meinen Merrettig verkauft — u. ſ. w.

Digitized by Google

III.
Erzählungen und Anekdoten.

I.
Karl Lindenau.

(Fortſezzung von S. 97 des 2ten Stüks von 1783.)

Es verſtrichen einige Monate nach dieſem Geſpräch in ziemlicher Ruhe für Lindenau. Er vergaß täglich mehr ſeinen Vorſaz, Friederiken und ſeiner Lieb' auf ewig Lebewohl zu ſagen; und — wer wird ſo hart ſeyn, ihm dieſes Vergeſſen nicht zu verzeihen? — Er fühlte zwar zu oft, daß all' ſein Glük Traum, und all' ſeine Lieb' ein Spiel der Phantaſie bleiben werde, aber er konte dieſem ſchönen Wahn nicht entſagen. Die größte Kleinigkeit gab ſeiner Schwärmerei neue Nahrung. Einſt band ihm Friederike aus ſechs Grashalmen einen Kranz, und wie ſehr ihn dieſes Spielwerk intereſſirt, bezeigt folgendes Fragment unter ſeinen Papieren, mit der Ueberſchrift:

Der Graskranz. *)

Wie bin ich ſo thöricht und ſo eitel in meinem Glauben. — Aber ſoll ich dann nicht? Soll ich an keinem Wahn mich berauſchen, ich, der ich in keiner Wahrheit Troſt finden kan? —

Sie

*) Dieſes Spiel beſteht eigentlich darin. Man pflükt ſechs Grashalme, und läßt ſie von einem andern an beiden Enden zuſammen knüpfen, doch ſo, daß der andre nicht im Stande iſt, zu wiſſen, ob nun dieſe ſechs Halme zuſammen einen Kranz machen werden oder nicht. Trift das erſtere ein, ſo kömmt auch — der Sage nach — das in Erfüllung, was man ſich eben gewünſcht — wird es aber kein Kranz, ſo iſt der Wunſch vergeblich geweſen.

— 9 —

Digitized by Google

Sie hat dieſe Blätter in einen Kranz gebunden, und nun ſoll das all' wahr werden, was dieſes Herz in dieſen Augenblikken gewünſcht? —

Mein Verſtand beſchuldigt mich einer Thorheit und ruft mir zürnend zu: Aberglaube, eitler Wahn!

Ich ſehe dies alles ein, aber doch kan ich von dieſem Glauben nicht laſſen. Ich umfaſſe dieſen ſchwachen Troſt mit ganzer Seele.

Siehe, die Fluth des feindſeligen Meers hat ein Schiff zertrümmert, und dort ſchwimmt verlaſſen ein Unglüklicher auf den empörten Wellen. — Er hält ſich in der Angſt des Todes an ein Schilf. — Es iſt Schilf, ruft ihm der kalte Zuſchauer vom Ufer zu, der ihn nicht zu retten vermag; Es iſt Schilf! — Umſonſt, der Unglükliche hält es feſt, bis er ſinkt.

Ich will dieſe welken Grasblätter ewig aufbewahren, und wann mir Troſt und Ruhe gebricht, ſie lächelnd anſehen und ſprechen:

Sie liebt dich!

Dieſe Blätter prophezeihn mir einſt — o welche Wonne! — Sie liebt dich!

O trunknes, ſtolzes Herz; kanſt du wohl mehr begehren, mehr hoffen und wünſchen, als Ihre Liebe?

Es werden Stunden genug kommen, wo ich dieſes Troſtes bedarf, und — dieſe Blätter will ich aufbewahren als ein Heiligthum.

All' unſer Glük iſt Schimäre, all' unſre Freude nur Wahn. — Alle ſehen wir nur durch unſre Vorurtheile. — Sollt' ich nicht eben ſo richtig ſehen, als der Geiz, der Geld, als der Stolz, der Rang und Ordensband für ſeines Glükkes höchſte Stufe hält? — Sollt' ich?

Digitized by Google

Bis wir alles in Licht und Wahrheit ſehen, iſt mir mein Auge — das beſte. Aber ich will nicht rufen: Du Geiz, und du, Stolz, ihr beide ſeid blind — ich aber kan ſehen! —

Es war ja eine Zeit, wo ich auch einen Titel oder einen Orden wünſchte — als ich noch nicht wuſte, daß oft ein glühender Stern auf dem Lazze die Gluth im Herzen erfrieren macht. —

Izt iſt dieſer Traum aufgegangen wie Nebel. — Ich bin über dieſen Wunſch hinweg — aber meine Wünſche ſind gröſſer worden. Ich wünſche mir ein Weib — daß ich nicht beſizzen darf, und Seelenruhe — die kein Ordensband gewähren kan.

Wann ich dieſe welken Blätter betrachte, wann ich — — — — — — —

Ich könnte hier noch verſchiedene theils poetiſche, theils proſaiſche Aufſäzze einſchalten, die Lindenau in dieſem Zeitraum ſeines Lebens aufgeſezt, wann ich nicht befürchten müßte, daß dieſe kleine Schwärmereien — ob die Kunſtrichter ſo gelinde davon urtheilen werden, weiß ich nicht — zu wenig Intereſſe fürs Publikum haben würden. Die meiſten beziehen ſich auf kleine unbedeutende Begebenheiten, und ſind zu partikulär, um verſtändlich zu ſeyn. — Auch ſelbſt die beiden angeführten Aufſäzze würd' ich lieber unterdrükt haben, wann ſie nicht zum Beleg einiger Szenen in ſeinem Leben dienten und zur Karakteriſtik ſeines Herzens. — Doch, wozu dieſe Entſchuldigung. — Ich will kein Wort weiter verlieren, und izt einen Auftritt ſchildern, von dem er mir oft verſichert, daß er ihn immer unter die wonnevollſten und ſüſſeſten ſeines ganzen Lebens rechnen würde.

Es war Mitternacht, als einſt Lindenau von Willig zu Hauſe kam. — Der Mond war halb aufgegangen, und ihm

zur

zur Seite ſchimmerte im keuſchen Licht der holde Stern der Liebe. — Es war ſo feierlich ſtill um ihn, er ſtand lang wie feſt gewurzelt, unten an der Hausthür, ſah' gen Himmel, und dachte ſich und ſeine Liebe.

Endlich klingelte er, man machte auf, und er ging auf ſein Zimmer zu. — Aber, wie erſchrak er, als ihm Friederike noch entgegen kam. — Es traf ihn gewaltig. — Er hatte unten lange geſtanden im Mondenſchein, und geſchwärmt, er fühlte, wie ganz ſeine Seele aus der Gefaßtheit wäre, mit Friederiken zu reden. — Die Glokke ſchlug eben ein viertel auf Eins. — Friederike bot ihm einen guten Abend. — Er ergriff ihre Hand, und küßte ſie mit einer Heftigkeit, mit einer Inbrunſt, wie er es noch nie gethan, und ging einige Schritte mit ihr zu einem Fenſter, und zeigte ſtumm gen Himmel. — Aber dies war nur ein erſter Augenblik der Ueberraſchung, ſeine Seele hob ſich empor; er wollte gehn, aber Friederike hielt ihn zurük.

Ach, Friederike, Friederike, dies war der Augenblik, wo Lindenaus Vernunft den ſchwerſten Kampf mit ſeiner Liebe kämpfte, wo ſeine Tugend mit ſeiner Leidenſchaft mächtig rang. — Ach! Friederike, Friederike! — Lindenau ſiegte, Lindenau bekämpfte ſeine Gluth, ſeine Liebe — aber unaufhörlich war ſein Jammer, und ſeine Thränen verſiegten nicht eher, als bis ihm der mildthätige Tod die lezte mit ſeiner Palme liebreich von ſeinen Wangen troknete.

Trinken Sie noch eine Taſſe Thee mit mir, ſagte Friederike, und ſie bat ſo ſchön, mit ſo melodiſcher Stimme; Lindenau hielt ihre Hand an ſeinen Mund gedrükt, der Mond ſchien ſo hell, und es war Mitternacht.

Trinken Sie noch eine Taſſe Thee mit mir! ſagte Friederike, und — Lindenau ging mit ihr auf ihr Zimmer.

Friederike war eben von einem Piknik zu Hauſe gekommen, und wartete ſchon eine Weile auf den Thee, als auch

Digitized by Google

Lindenau kam, und von ihr ſo ſüß und ſchön gebeten wurde. — Friederike war ſchon ganz im Nachtkleide, und um deſto ſchöner. Ein weiſſes Negligee, mit apfelgrünen Band war ihr ganzer Schmuk, und in ihren ſchönen Haaren nur eine Roſe. — Sie ging wie Emilie Galotti. — Sanft und kunſtlos floſſen ihre Lokken auf ihren Marmorhals nieder.

Nur eine kleine Studierlampe mit einem Schirm bedekt, braunte auf einen Nachttiſch. — Friederike ſezte ſich ans Fenſter. Der Mond blikte nur verſtohlen zwiſchen den Vorhängen ins Zimmer, und ſchien zu lauſchen. — Die Lampe war ihrem Geſichte abwärts gekehrt, und warf nur ſo viel Licht über die Gruppe, als hinlänglich war, Nacht in melancholiſche Dämmerung zu verwandeln. —

Lindenau ſtand am Tiſch und ſchenkte Thee ein.

Anfangs ſprachen beide von gleichgültigen Dingen, vom Pikenik, Tanz, Kartenſpiel, Modetändeleien u. dergl.

Nach und nach ward es im Zimmer immer finſterer, denn keiner dachte daran, den Docht in der Lampe in die Höhe zu ziehen, und ſo wie das Licht abnahm, ward auch ihr Geſpräch ernſter und lebhafter. — Lindenaus Herz klopfte mit ſtärkern Schlägen, durch einen ſonderbaren Ideenſprung ſprach er mit einemmal von Schikſal, Hofnung, Liebe und Freundſchaft, und — ſchwärmte.

Wann ich nun bald all' dies werde geendet haben, ſagt' er mit Wehmuth: — wie wird mir ſo ganz anders ſeyn. — Ich kan dies nicht denken! — Ach, nichts auf Erden iſt flüchtiger, als die Stunde der Schwärmerei! — —

Werden Sie mich auch bald vergeſſen?

Nach einer Pauſe fuhr er fort, als ſie nicht geantwortet hatte:

Ach,

Ach, ich bin nicht ſtolz auf Nachruhm, auf Glanz, auf Titel, auf Gold, — alles dieſes wünſch' ich mir nicht: — aber ich möchte ſo gern, daß Sie, — daß Sie allein mich nicht vergäſſen; daß Sie an mich zurük dächten, wenn ich nun auf ewig von Ihnen fern — getrennt, von allen meinen Freunden getrennt leben muß. — O, daß Sie mir dann noch das Zeugnis geben: Ich wäre meiner Pflicht getreu geblieben.

Lindenau hatte ſich auf Friederikens Stuhl gelehnt, als er dies ſagte, Friederike wandte ſich nach ihm um, ſeine Lippen berührten ihre Wangen, und dies war der erſte Kus, den er ihr zu geben wagte.

Friederike. Glauben Sie, daß ich Sie vergeſſen könte?— aber hurtig ſezte ſie hinzu: — Ich vergeſſe keinen meiner Freunde!

Ach, eben darum glaubt' ichs, ſagte Lindenau, und trat einen Schritt zurük: — Ich werde bald ſcheiden. — Vielleicht früher, als ich izt ſelbſt glaube. — Gewis bald, ſehr, ſehr bald! —

In dieſem Tone ging das Geſpräch noch eine geraume Zeit fort. Lindenau kam auf Tod und Auferſtehung. Er ſprach mit unausſprechlichem Feuer, er ſah Geiſter, er verging ſich, er geſtand halb und halb, was er doch ſo feſt als Geheimnis in ſeinem Herzen zu behalten wünſchte, ſeine Liebe!

Wann dann endlich alles aus iſt. Wann unſer Blut in unſern Adern ſtokt, unſere Lebenskraft verſiegt, wie ein Bach den die Gluth der Sonne auftrinkt, all' unſre Thatkraft dahin geſtorben iſt, wie eine verdorrte Feldblume, wann dann im lezten Todesſtreit dies Auge bricht, noch einmal dieſer Trieb nach Leben in allen Nerven und Adern zukt, und dann plözlich dahin ſtirbt, wann ich denn da liege, bald nichts mehr, als eine Hand voll Staub und Aſche, — o dann ſoll noch mein Mund

zum

Digitized by Google

zum leztenmal Friederike ſtammeln. — Aber ſie werden einſt ſprechen, wann in leichtem Tanz ihr Fuß durch die bunten Reihen der Tänzer hüpft, oder ein Lied im Konzert Ihr Herz erhebt, oder wann bei irgend einem Feſt Ihnen das Bild eines Jünglings vorkömmt, das meinem Bilde gleicht, oder ein himmelblaues Kleid oder dergleichen — aber Sie werden dann ſprechen: So ſah beinah ein gewiſſer Lindenau, ſolch' ein Kleid war eines gewiſſen Lindenaus Leibfarbe, oder dergleichen — oder mich wohl gar gänzlich vergeſſen. — O dies kleine, kleine Wörtchen, gewis, iſt grauſamer für mich, als Dolch und Gift.

Friederike ward unwillig über den bittern Ton, mit dem er dies ſprach, ſie warf ihm ſein Unrecht vor, er fiel vor ihr aufs Knie, und weinte heftig. — Ach, er ſah empor zu ihrem Geſicht, ſie ſchlug ſanft ihre Augen nieder, beide weinten bittre liebevolle Thränen. — Sie hatte ihre Hände in den Schoos gelegt, er hüllte ſein Geſicht in ihren Schoos und küßte ihre Hände mit Inbrunſt. Beide litten unausſprechlich viel. Endlich zog Friederike ihre Hände hervor und legte ſie auf Lindenaus Haupt, als wollte ſie ihn einſegnen, und ſagte ſchluchzend:

„Ach, wenn ich doch ein Mädchen wäre!"

Ach! ach! ſeufzte Lindenau — und die Glokke ſchlug eben zwei.

Nun erſt fühlten ſie, wohin ſie gerathen. Lindenau wollte aufſpringen, aber er ſank wieder zu ihren Füſſen.

Lindenau, ſtammelte Friederike: gehen Sie zu Bette!

Lindenau ſtand auf, ging — kehrte zehnmal zurük, und taumelte endlich davon.

Hartwich hatte, um das Maas ſeiner Schulden voll zu machen — ein gemeines Mädchen geſchwängert, und war eben

in

Digitized by Google

in Gefahr verklagt, und als Vater angegeben zu werden, als Lindenau — dieſe ſchrekliche Nachricht erfuhr. — In der gröſsten Beſtürzung ſchrieb er an ſeinen Freund Willig die ganze Geſchichte.

„Gott, Gott!" — ſchrieb er ihm unter andern: wenn „Friederike dieſe Untreue erfährt. — Ich ſtehe für nichts! — „O denke Dir, wie ihr Herz zerknirſcht, wie alle ihre Ruhe auf „ewig dahin ſeyn wird. — Ich ſchaudre bei dieſen Gedanken, „ich laufe ſinnlos in der Stube auf und ab, ſuche Rath, Hülfe, „ſchleunige Hülfe, und ſuche und ſuche vergebens. — Ich kan „keinen — Gedanken nachhängen. — Es geht alles mit mir „in einen Zirkel herum.

„O Friederike, Friederike — ſo gut und ſo — elend? — „Wann ich gedenke; wie ſie meine Hand ergriff und mir ſagte, „wie glüklich ſie das Bewuſstſeyn mache, einen guten treuen „Gatten zu haben. — Ha! wenn ich dies denke. Dies — „und dann dieſe ewigen Thränen, dieſes ewige Händeringen! —

„O, ich will, ich muſs ſie retten; und ſollt' ich auch ſelbſt „darüber zu Grunde gehn. — Ich will ihr Glük auf meinem „Untergang bauen, und Du ſagſt mir dann zum Troſt, wann „ich ſterbe: Ich hätte alles gethan, was ich — der ich ſo „klein war — zu thun vermochte. — Ich will ſie retten, ſie „ſoll ewig in dieſer glüklichen Ungewisheit bleiben. — Ich will „ſie nicht lieben, ich will ſie anbeten. Vielleicht könnt' ich mehr „gewinnen in ihrem Herzen, durch dieſe ſchändliche Untreu ih- „res gefühlloſen Gatten — aber, ich will nicht wie ein Dieb „in ihr Herz ſchleichen — ich mag nicht! — ich will ſie ewig „lieben, unausſprechlich lieben, aber ſie ſoll nie erfahren, was „ich that, was ich für ſie that, und litt.

„Sie ſoll und muſs in dieſer Ungewisheit bleiben!"

Und Lindenau hielt redlich Wort. Das verführte Mäd- chen wollte ſich nicht beruhigen laſſen, und ſezte Hartwichen

aufs

Digitized by Google

aufs empfindlichſte zu. Sie verlangte eine ſehr anſehnliche Summe zur Schadloshaltung, die Hartwich unmöglich bei ſo ſchlechten Kredit augenbliklich herbei zu ſchaffen im Stande war, und drohte ihn immer mit der Bekantmachung ſeiner Untreue.

Lindenau ging zu dem Mädchen, und unterdrükte die ganze Sache. Er bezahlte ihr alles was ſie verlangte, wozu er in der Eil, ſo viel ihm möglich, von ſeinem Banquier aufnahm, und überdem, da dies nicht hinreichen wollte, eine goldne Uhr und einige andre Dinge von Werth verkaufte. — Damit aber Hartwich nicht im Geringſten erfahren möchte, wer ſein Retter geweſen, beredete er ſie zugleich, aufs Land zu gehen, und dort ihre Niederkunft abzuwarten. — Auch hier brauchte er hernach ſo gute Maasregeln, daß es ihr unmöglich wurde, wieder nach * * * zurük zu kehren.

Als er dieſes ſchwere Geſchäft endlich zu Stande gebracht, eilt' er zu Willig.

„Es iſt alles glüklich zu Ende gebracht, rief er aus, als er „ins Zimmer ſtürzte und küßte ſeinen Freund. — Sie bleibt „in dieſer ſüſſen Unwiſſenheit; Friederike bleibt — glük„lich! — O mir iſt's um tauſend, tauſend Grad leichter in „dieſem Herzen. — Aber, bei Gott" — hier legte er ſeinen Finger auf ſeinen Mund: — „Es bleibt ein Geheimnis. — „Schwör' es mir zu; denn — erführ dies Friederike, ſpät „oder früh' — heut erführ' ichs wieder, lebe wohl Willig — „morgen müßt' ich ſcheiden."

Willig hatte nicht Wort gehalten; Willig hatte geſchwazt. — Auguſta, Friederikens einzige Freundin, Willigs Geliebte, wußte alles — auch den geringſten Umſtand von dieſer Begebenheit, und drohte Lindenau ſogar, Friederiken alles zu entdekken. — „Es iſt zu ſchön, es kann nicht „verſchwiegen bleiben, ſchrieb ihm Auguſta: ich muß alles —

alles

Digitized by Google

„alles erzählen, wann Sie ſelbſt dies ruhmvolle Geſtändnis „nicht wagen wollen. — Sie müſſen wenigſtens Friederi„kens Hochachtung beſizzen, wann Sie ihnen ihre Liebe gleich „nicht ſchenken darf. — Morgen komm' ich zu Friederiken, „und dann iſt alles entdekt.“ —

Augenbliklich ſezte ſich Lindenau hin, und ſchrieb ihr zur Antwort:

An Auguſta.

Wann Sie den Schleier von Friederikens Augen reiſſen wollen, ſo machen Sie mich, ſo machen Sie Friederike — ſo machen Sie eine ganze Familie unglüklich. —

Dieſer beruhigende Wahn, in Hartwichen einen Biedermann, einen treuen Gatten, einen zärtlichen Freund zu ſehen, macht Friederikens Glüt, ihr einziges Glük aus; und Sie — ihre Freundin, Sie wollten ihr dies Glük rauben? — Was könnten Sie ihr nun zum Erſaz geben für dieſen Raub? — Was? — Ich fodre Sie auf, mir dies zu ſagen, ich beſchwöre Sie feierlich, es zu thun — aber ich verſichere Ihnen vor Gott, wann Sie ſich auf mich berufen ſollten, als könnt' ich Friederiken in dieſer Sache Licht und Aufklärung geben; ich ſchwör' es Ihnen zu: Ich weiß nichts, nichts, im geringſten nichts! — Ich erkläre alles für falſch, für unwahr, ich erkläre alles, was ich geſagt, geſchrieben und gethan habe, für ein Werk meiner Eitelkeit und meines Stolzes.

Willig, mein Freund, kan nicht Richter ſeyn über meine Handlungen. Seine zu groſſe Partheilichkeit für meine guten Eigenſchaften, von deren Unwerth niemand lebhafter überzeugt ſeyn kan, als ich, ſeine zu groſſe Liebe zu mir, und ſein Enthuſiasmus haben ihn verleitet mehr zu ſagen, als er hätte ſagen, als er, um meiner Ruhe um der Freundſchaft willen, die er mir ſchuldig war, hätte kund machen ſollen. Nur ſein feuriges Temperament und die feſte Ueberzeugung, daß er dieſe

Digitized by Google

Uebereilung nicht begangen, mir einen trüben Augenblik zu machen, — ob ſie mir ſchon manche trübe Stunde koſten wird — und nur ſeine aufrichtige Reue über ſein Vergehen können ihn in meinem Herzen entſchuldigen.

Sie drohen mir, **Friederiken** alles zu ſagen, was Sie von ihrem treuloſen Gatten zu wiſſen meinen, — ja, was noch mehr iſt: Sie fodern mich ſelbſt dazu auf. — Verlangen Sie von mir, alles, was Sie nur wollen — nur dies nicht. — Was würd' es helfen, was würd' es nüzzen? — O würde nur irgend ein Glük dadurch gewonnen: — Niemand würde begieriger darnach ringen, als ich. — Aber ſo? — Soll ich die Ruhe eines guten frommen Herzens ſtören, auf ewig ſtören, das izt ſo glüklich, ſo unausſprechlich glüklich mit ſeinem beſchiedenem Looſe iſt? — ach mit einem traurigen Loos — und Kronen verdient hätte!

Sie kennen dies weiche ſanfte Herz ihrer Freundin; — welch eine grauſame That — dies Herz zu durchboren. — O, **Auguſta**, **Auguſta**, ich bitte, ich beſchwöre Sie noch einmal, verlangen Sie dies nicht von mir — dies nicht — lieber den Tod.

Wie? — Sie, Sie — die da wiſſen können, wie enthuſiaſtiſch, wie heiß und wie innig ich dies göttliche Weib liebe, Sie können von mir verlangen, ich ſoll den Schleier von ihren Augen wegreiſſen, der all' ihr Elend verbirgt? — O, Sie kennen mein Herz nicht, Sie beleidigen mich. — Niemanden in der Welt möcht' ich dieſen grauſamen Dienſt thun, und am wenigſten **Friederiken**.

Würd' es nicht ſcheinen als wollt' ich mit dem Untergang ehelicher Glükſeligkeit, häuslichen Friedens und Wohlwollens ein Herz beſchleichen, das ich nicht erobern konte? — Würd' es nicht ſcheinen, als wollt' ich durch Liſt eine Lieb' erhaſchen, die nicht Zärtlichkeit und Treue, und ſtete Ergebenheit verdienen

konnten?

Digitized by Google

könte? — Ich kan dieſen Gedanken nicht denken. Friederike darf nichts wiſſen, und am wenigſten nur eine Silbe durch mich.

Ich ward zu ſpät für ſie geboren. Ich ſah ſie nur, um zu fühlen, wie gleich und harmoniſch mein Herz dem ihrigen entgegen ſchlagen, und nicht glüklich ſeyn könte. Ich entſag' allen Anſprüchen auf ihre Lieb' und Gunſt, und ich werde nie einen Schritt thun, der mich ihrem Herzen näher bringen könte, als meine ſtrengſte Pflicht erlaubt; am wenigſten aber ein Wort entdekken, das das Glük ihrer Freundin ſtören könte, wann ich auch gewis überzeugt wäre, daß dies der einzige Weg ſei, einen Werth in ihrem Herzen zu verdienen, von dem ich izt glauben muß, daß er für mich zu groß iſt. — Ich habe zu hohe Begriffe von Delikateſſe und Pflicht, um nur einen Augenblik in meinem Entſchlus zu wanken. — Ich ſchweige.

Aber, wann Sie reden, wann Sie vorzüglich Hartwichs Untreu entdekken ſolten, um Friederiken zu zeigen; — (wie Sie ſich auszudrükken belieben) — wie ſie hintergangen und geliebt worden, ſo ſchwör' ichs Ihnen hier feierlich zu Gott: Ich geſtehe nicht ein Wort. Ich erkläre öffentlich, daß es eine Liſt geweſen, um ein Vergehen von mir abzulehnen, deſſen ich mich ſelbſt ſchuldig gemacht, daß ich für Willig dieſen Roman erdacht, weil ich ſeine Vorwürfe geſcheut, weil ich eine Entſchuldigung bei ihm bedürft für meine Verſchwendungen. — Ich nehme denn alles auf mich. — Und ſollten Sie dieſen Brief zu Ihrer Rechtfertigung zeigen, ſo wird es mir nie an Einwürfen fehlen, Ihren Beweis ungültig zu machen. — Ich werde zwar meine Handſchrift nicht verläugnen, aber immer die Wahrheit des Inhalts. Ich werde ſagen: Um wenigſtens in Ihren Augen nicht ganz verächtlich zu werden, hätt' ich mich dieſer Liſt bedient, Sie von einem Vorhaben abzuhalten, wodurch ich in den Augen der ganzen Welt auf immer wäre geſchändet worden — wann bei genauer Unterſuchung ſich alles als meine Erdichtung hätte zeigen müſſen.

Digitized by Google

Ich kann dieſe Sophiſtereyen bis ins Unendliche fortſezzen, und wenn alles fruchtlos ſeyn ſollte, ſo wird mir denn noch immer Zeit genug bleiben, mich durch eine ſchleunige Abreiſe aus dieſem Labyrinthe zu retten. — Und wer könte denn dies Räthſel auflöſen? —

Leben Sie wohl. Ich vergeſſe Ihre Bitte, ſo kränkend ſie auch für mich iſt, denn ich weiß zu gewiß, daß Ihr Herz zu edel denkt, um die Ruhe irgend eines Menſchen Herzens muthwillig zu zernichten, und daß Sie alſo izt ſchon längſt gebilligt haben den Entſchlus

Ihres

ergebenſten Dieners

Karl Lindenau.

Kaum hatte Auguſta Lindenaus Brief zu Ende geleſen, als Sie, von Bewundrung und Erſtaunen hingeriſſen, ihm ſeinen Brief mit folgenden Zeilen zurük ſandte:

„Nehmen Sie Ihren Brief zurük — und verzeihen Sie „mir dieſe Uebereilung, Sie haben mich hart dafür beſtraft, „Sie haben mich bis zu Thränen gerührt. — Ja, Friederike „muß und ſoll nichts erfahren, und um Ihnen alle Zweifel deswegen zu benehmen, ſchik ich Ihnen Ihre heldenmüthige Antwort auf meine unüberlegte Foderung zurük. — Ich hätte „Sie gar zu gerne als ein Denkmal Ihres edlen Herzens behalten, aber Ihre Zufriedenheit und Ruhe geht über dieſen „eigennüzzigen Wunſch. —

„Aber nun ſollen Sie auch wiſſen; denn Ihr Herz iſt fähig, dieſes groſſe Wort zu tragen — Friederike liebt Sie. — „Sie hat es mir ſelbſt geſtanden, mit Worten geſtanden, die „für Sie der ſchönſte Lobſpruch ſind.

„Ach, ſagte Sie zu mir: bin ich denn nur dazu beſtimt, „edle Herzen unglüklich zu machen? — Als ich noch Mädchen

„war,

„war, liebte mich ein guter Mann, aber — ich kont' ihn nicht „wieder lieben. — Seine Ruhe ward ein Raub der Schwer„muth, er floh aus meiner Vaterſtadt — Gott, wo mag er „izt weilen? — Und nun, Auguſta, nun ich ein Weib bin, „liebt mich ein beſſerer Jüngling, — ich lieb' ihn wieder und „darf nicht!“ Bei dieſen Worten ſenkte ſie ihr Haupt an meine Bruſt, und weinte.

„Glüklicher Mann, der ſo ſchöne Thränen ſolch' einem Aug' „entpreſſen konte, ich beneide Sie darüber, aber ſelbſt dieſer „Neid wird nie die Hochachtung ſchmälern können, die Auguſta „für Ihre Tugend hegen muß.“

Einige Tage nach dieſem wichtigen Briefwechſel mit Auguſta erhielt Lindenau einen Brief von ſeinem Onkel, mit dem dringenden Befehl, augenbliklich * * * zu verlaſſen, und in ſeine Vaterſtadt zurük zu kehren. — Nun erſt fühlt' er, wie tief ſeine Liebe Wurzel gefaßt. —

Er ſah, er hörte nichts mehr, unaufhörlich floſſen ſeine Thränen, und auch Friederikens Augen waren roth und trübe. —

Willig, ſein Freund, war der einzige von allen, der Stärke genug hatte, ihm Troſt zuzuſprechen. —

Den Tag vor ſeiner Abreiſe brachte ihm Willig noch ſein Stammbuch. — Lindenau hatte ſchon eingepakt, aber er ſuchte alles wieder hervor und zeichnete ſeinem Freund noch ein kleines Gemählde zum Andenken.

Den folgenden Morgen kam Willig wieder zu ihm, Auguſta war bei Friederiken, und Lindenau auch bei ihnen. — Als Willig ins Zimmer trat, ſah ihn Lindenau ſtarr an, ſprang dann in ſeine Arme, küßte ihn und ging ſtillſchweigend zum Zimmer hinaus und holte das Stammbuch. Er hatte die Hof-

Digitized by Google

nung gemahlt, wie ſie ſich auf einen zerbrochenen Anker ſtüzzen wolte, er zeigte ſie izt ſeinem Freunde, und ſchrieb denn folgenden Vers aus Drollinger drunter:

Der Hofnung Gözzenbild wird dich zulezt betrügen!

Nun fiel er Willigen noch einmal um den Hals, und weinte heftig. — Auch Auguſta weinte laut, und Friederike ging fort, um ihre Thränen zu verhehlen.

Lindenau folgte ihr, und gab ihr ſtillſchweigend einen Brief.

Was ſoll das? — fragte Friederike erſchrokken, Lindenau, was ſoll das? —

Es iſt mein Abſchied — leſen Sie ihn, und ſagen Sie mir denn, ob Sie mir vergeben können. — Und nun ließ er ſie allein.

Friederike wollt' ihn zurük rufen, aber der Name Lindenau erſtarb auf ihren Lippen. Sie zitterte, wankte, ob ſie den Brief ungeleſen zurük geben ſollte, oder nicht. Endlich las ſie ihn.

An Friederike.

Ich hab Ihnen zu lieb alles aufgeopfert, was dies Herz in ſeiner Macht hatte, und ich verlange für alle dieſe Opfer nicht — Eine Thräne. Ich verlange nichts, nichts von Ihnen, Friederike, als das Zeugnis: Ihrer Liebe werth geweſen zu ſeyn, wenn es ſo hätte ſeyn ſollen. — Ich verlange nichts von Ihnen, als das Zeugnis: Recht gehandelt zu haben.

Ich habe mich mit Gott und meinem Gewiſſen ausgeſöhnt — mich mit der Welt auszuſöhnen, dieſer Wunſch iſt unter meinem Stolz. — Dieſe Welt, die boshaft genug iſt, uns Laſter anzudichten, an die wir nie gedacht, dieſe Welt, die fein genug iſt, ihr Gift mit Schmeicheleien zu überzukkern, um deſto unge-

Digitized by Google

ungeſtrafter tödten zu können, dieſe Welt, ſag' ich Ihnen, Friederike, ſoll und darf keine Anſprüche auf mein Herz und meine Wünſche machen.

Daß ich Sie geliebt habe, — war, wenn unrecht, doch ſo verzeihlich, daß ich izt über dieſe Liebe ganz beruhigt bin. — Sagen Sie mirs ſelbſt, wann Sie ſo viel Güte für dies leidende nach Ruhe ſchmachtende Herz haben wollen, ſagen Sie mir's nur einmal, nur mit einer einzigen Silbe, daß Sie mir dies verzeihen wollen, und ich bin über alle irdiſche Wünſche erhaben.

Ich habe nie nur Einen Kuß von Ihnen begehrt, — und wie oft ward er mit weit wenigerm Rechte verlangt? — Ich habe nie nur einen Augenblik vergeſſen, daß Sie das Weib eines Mannes waren, und in dem Augenblikke, wo ich vielleicht dies zu vergeſſen ſchien, ach! in dieſem Augenblikke hab' ich die größten Qualen der Hölle empfunden.

Sagen Sie mir's zu meiner Beruhigung, daß ich nie ernſter und entfernter war, als in jenen einſamen Stunden, wo ich die Wonne genoß, Sie — und Sie allein zu ſehen. Daß ich nie entfernter von Ihrem Herzen zu ſeyn ſchien, als in jenen Augenblikken, wo mir's oft ſo ward, als müßt' ich an Ihren Buſen fliegen, oder Ihre Kniee umfaſſen und — ſterben.

Sagen Sie mir's ſelbſt, daß Sie mir oft unrecht gethan, wann Sie mich ſo behandelten, als wär' ich weniger in Ihren Augen, als irgend ein anderer; — daß ich immer wieder zurük gekehrt und um Verzeihung gefleht habe, wann auch dies Herz ſich bewußt war, nicht im geringſten geſündigt zu haben.

Nein! — Sagen Sie mir nichts. Dies allzuſtolze thörichte Herz wähnt dies vielleicht, und es muß für dieſe Eitelkeit büſſen. — Worauf durft' ich Anſprüche machen, was durft' ich begehren, was durft' ich nur wünſchen? — Alles, alles kam allein von Ihrer Huld, und Sie haben mich tauſendmal

 glüklicher

Digitized by Google

glüklicher gemacht, als es dies Herz verdient, das ewig unveränderlich und mit unaustilgbarer Dankbarkeit für Sie ſchlagen ſoll.

Ich möcht' Ihnen noch wohl meinen Troſt hinſchreiben, meine Träume von Ewigkeit und wiederſehen, wenn mich nicht die Furcht zurük hielte, mich in ein Feld zu verirren, wo ich Thorheiten ſagen könte, die Ihre Delikateſſe beleidigen müßten. — Leben Sie wohl, erhalten Sie mir nur ſo viel von Ihrem Andenken, als nöthig iſt, dann und wann zu ſagen: Er war nicht böſe! — Noch einmal; Leben Sie wohl!

Karl Lindenau.

Eine Stunde drauf fuhr der Wagen vor, es ward aufgepakt, Lindenau ſollte reiſen. — O ſein Abſchied. — Aber ich will ſchweigen. — Nur ein paar Worte. — Er ging auf Friederikens Zimmer, ſie ſaß in einem Lehnſtuhl und weinte. — Er ſtürzte vor ihr aufs Knie. —

Haben Sie mir vergeben?

Friederike hob ihn ſanſt in die Höhe.

Sagen Sie mirs nur einmal, daß Sie mir vergeben haben. — Nur einmal, daß ich nicht böſe geweſen!

Ach, Sie waren ſo gut, ſo gut, Lindenau! rief Friederike aus, und fiel ihm um den Hals.

Leben Sie wohl, wohl! rief Lindenau heftig, riß ſich loß und eilt' in den Wagen.

Ende des erſten Theils.

Digitized by Google

2.

Pucelle de Pomeranie.

Nicht ſo brillant als Mad. d'Eon, aber eben ſo ſehr ſich auszeichnend, ſo ſehr ein Denkmal vom Nazionalcharakter iſt Anna Sophia Dettloffen, ein pommerſches Mädchen aus Treptow an der Rega gebürtig, aus niedrigem Stamm, mit gewiſſer Hoheit der Seele entſproſſen, unternehmend, ausdaurend und durch nichts, als edlen Stolz, überwindlich.

Die groſſen Thaten, womit Friedrichs Heere, jenen in der Geſchichte unverlöſchbaren ſiebenjährigen Krieg bezeichneten, die Lorbern, welche ihren tapfern Landesleuten, ſo viel Achtung im Ein- und Auslande erwarben, gaben ihren jugendlichen Leidenſchaften eine gewiſſe Beimiſchung von Neid und eine Art von Unzufriedenheit, ein Mädchen und nicht ein Mann geboren zu ſeyn, mit dem Wunſche, dies Hindernis, welches das Schikſal ihrer Ehrbegierde in den Weg gelegt, durch irgend ein Mittel überwinden zu können.

Ein blühendes Mädchen-Alter von neunzehn Jahren würde zu tauſend andern Entwürfen, dem Misgeſchik zu entgehen, angerathen haben, als zu dem, welchen die Dettloffen wählete, wenn nicht ſelbſt die Natur ihr die Hand geboten, und männlichen Zügen in ihrer Bildung für anlokkenden Reiz des weiblichen Geſchlechts den Vorzug gegeben hätte.

Von dieſem ſeltnern Vortheil unterſtüzt, faßte ſie den Entſchluß, den Mann zu ſpielen, und weit über die Grenze ihres Geſchlechts hinaus zu gehen. *)

Voll von dieſem weitfaſſenden Gedanken verließ ſie heimlich ihrer Eltern Haus, warf ſich in Mannskleider und ließ ſich bei

*) Vrit miſerum gloria pectus.

bei der Kolbergſchen Miliz in Dienſt nehmen. Hier machte ſie ſich ein halb Jahr lang mit den Pflichten und Beſchwerlichkeiten des Soldatenſtandes bekant; es ſchien ihr aber dieſe angetretene Laufbahn zu weit von dem Ziel, das ſie ſich vorgeſtekt hatte, von Emporſchwingung und eine glänzende Rolle in der Welt zu ſpielen, abzuleiten; ſie ſuchte und fand daher Gelegenheit bei dem Prinz Friedrichſchen Küraſſir Regiment anzukommen, und bei demſelben that ſie zwei Jahr lang Dienſte zur Zufriedenheit ihrer Befehlshaber. Im Bambergſchen ward ſie am linken Arm bleſſirt und in den Akzionen bei Kay und Kunersdorf theilte ſie als Küraſſir mit ihren Kameraden ihr Schikſal ohne Vorwurf und Tadel.

Eine heftige Krankheit, von welcher ſie in Sachſen überfallen wurde, verurſachte, daß ſie zu Meiſſen im Lazareth zurük gelaſſen werden mußte; als aber die Kranken von da nach Torgau gebracht wurden, und ſie den Dienſt auch bei ſchwachen Kräften, dem Müſſiggange im Lazareth vorzog, ließ ſie ſich unterwegs bei dem vormaligen Heſſiſchen Bataillon engagiren, welches leicht anging, da ſie nur mit einem Kittel umhangen war, und daher für einen Pakknecht gehalten wurde.

Männliche Bravour, die ſie als Küraſſir bei aller Gelegenheit blikken laſſen, zeichnete ſie auch als Grenadier in den Auftritten bei Strehlen und Torgau aus, bei Torgau ward ſie, zum weichen zu kühn, für den Dienſt zu treu, zweimal in Kopf und Hals gehauen, gefangen genommen, und nach Dresden ins Lazareth gebracht.

Hier begegnete ihr ein ſehr unangenehmer Vorfall; es kam Befehl, daß die Kranken viſitirt und weggeſchaft werden ſollten, beides ſchien ihr unausſtehlich zu ſeyn, daher faßte ſie den Entſchluß zu entweichen, und wieder in ihr Vaterland zu gehen. Erſteres glükte ihr durch Beihülfe der beſtochenen Krankenwärterin, kaum aber ſahe ſie ſich wieder auf freiem Fuß, ſo lebte der Soldat wieder in ihr auf, und ſie ließ ſich unterwegs von

dem

Digitized by Google

dem Obriſten v. Collignon anwerben, dieſer ſchikte ſie aber an das Röbelſche Infanterie-Regiment, bei demſelben diente ſie ein Vierteljahr bis 1761, und hier nahm die Rolle, welche ſie vier Jahr lang unter dem angenommenen Namen Karl Heinrich Buſchmann, mit meiſterhafter Kunſt geſpielt hatte, auf folgende weiſe ihr Ende.

Die ganze Zeit ihres Dienſtes war ſie noch nie mit einer auch der geringſten Strafe belegt worden, izt aber ſolte ſie wegen eines angeſchuldigten Diebſtals von acht Groſchen, welchen einer ihrer Kameraden auf ſie bringen wolte, in Arreſt gehen. Ihrer Unſchuld bewuſt, viel zu ſtolz einen ſolchen Schimpf auf ſich kommen zu laſſen, da ihr ganzes Hinſtreben auf Ehre ging, ergrif ſie halb aus Verzweifelung das Mittel, dem Lieutenant der Kompagnie ihr Geſchlecht zu bekennen und um Erlaſſung ihrer Dienſte anzuſuchen.

Da ihr nun ſolche nicht konte geweigert werden, ſo ſuchte ſie ſich unter ihren Kameraden einen aus, den ſie eines Herzens wie das ihrige war, würdig hielt, und wie unterhaltend werden die Geſpräche dieſer Eheleute einmal in ihrem Alter ſeyn, wenn ſie Kindern und Enkeln erzälen, auf welchen wunderbaren Wegen Vater und Mutter, Held und Heldin, die Laufbahn ihres Lebens durchwandelt, und ihr Andenken in den Jahrbüchern unvergeßlich gemacht haben.

— — n.

3.

Zwei Anekdoten zur Karakteriſtik der Pommern.

a.

Als, wie immer bei eines Regenten Tode das Intereſſe der Ueberlebenden auf irgend eine Art angefacht wird, auch nach

Digitized by Google

Kurfürſt Maximilians von Baiern Ableben die Göttin der Zwietracht ihren Saamen in die Herzen der deutſchen Fürſten ausſtreuete, König Friedrich, gleich gewohnt als berechtigt, der Schiedsrichter Deutſchlands mit dem Schwerdt wie mit dem Geiſte zu ſeyn, nicht zur Anfachung ſondern zur Tilgung der Kriegsflamme und Aufrechthaltung deutſcher Konſtituzion, ſein lobeerumſchlungnes Haupt noch einmal von den Trophäen ſeiner erkämpften Ruh' empor hob, und das Gerücht des nahen Krieges in ſeine Provinzen erſcholl, da ereignete ſich im Frühling des Jahrs 1778 in unſerm Pommern eine Szene, die den gerühmten Phänomenen des Heldenmuts und der Vaterlandsliebe im heidniſchen Alterthum wahrhaft die Wage hält.

Selten gelang es den Befehlshabern des in **Anklam** ſtehenden preuſſiſchen Infanterie-Regiments, aus denen zu ihrem Kanton gehörigen Inſeln **Ueſedom** und **Wollin**, bei Annäherung der gewöhnlichen Exerzier-Zeit, die gehörige Anzahl der Rekruten zuſammenzubringen. Die Jünglinge dieſer Inſel, weniger zum Zwange der Taktik wie zur freien herumſchweiſenden Thätigkeit geneigt, vertauſchten, durch die Nachbarſchaft der Oſtſee begünſtigt, um dieſe Zeit immer gern die Erwartung der Szenen des Paradeplazzes mit denen des Ozeans, und ſie hier zu erreichen, war ſchwer. Schon rükte im Frühling des Jahrs 1778 dieſer Zeitpunkt wieder heran. Noch vor der gewöhnlichen Zeit erging, des bevorſtehenden Kriegs halber, der Befehl, die Regimenter ſo ſchleunig als möglich vollzählich zu machen; das Gerücht dieſer Veranſtaltung lief auch bald nach Ueſedom und Wollin, mit ihm aber auch die Nachricht, daß Vater **Friedrich** diesmal ſeine Krieger nicht auf den Paradeplaz ſondern — dem Feind' entgegen führen wollte.

Schnell, wie die Flamm' einer gezündeten Miene, fliegt dies Gerücht von Haus zu Haus, von Ort zu Ort in den Eilanden umher, und wird gleich einziges Geſpräch jeder Familie. Für ihren guten Vater Friz Segen und Heil vom Himmel herabflehend, wanken an ihren Stäben die Alten zuſammen,

Digitized by Google

erinnern ſich am Kamin bei einem Glaſe Bier jener Zeit ihrer Jugend, wo auch ſie dem Moskowiter das Weiſſ' im Auge nicht müſſig anſahen, ſtoſſen auf ihres Königs Heil und Seegen treuherzig ihre Krüge zuſammen, und in manchen tröpfelt das ſtille Gebet einer Thräne; horchend ſizzen an ihren Spinnrädern die Mütterchen um den groſſen rothen Tiſch herum; auch ſie ſtimmen mit dem Munde den Segenswünſchen der Männer bei, aber doch klopft etwas banger im Buſen ihr Mutterherz; ſie denken an ihre Söhne. —

Eine andere Empfindung bemächtigt ſich indeſſen der Herzen der Jünglinge. Bald wird man auch uns einziehen, denken alle; keiner von ihnen denkt an Flucht. „Hier Bruder, ruft einer dem andern zu, „hier, Bruder, gilts Ernſt und nicht Spas!“ Bald drängen ſich mehrere in trauliche Zirkel zuſammen. „Friz geht voran; wer geht mit? — Wir, wir alle,“ ertönt aus einem Munde. Die Zirkel mehren ſich, werden gröſſer, mit ihnen wächſt Heldenmut in jedes Jünglings Seele. Schlachtgeſänge, aus dem Munde der Alten erhorcht, ertönen in der Runde umher, und jedes noch laulichere Herz wird durch der übrigen Zuruf entflamt. — Sie treten näher zuſammen und ſchwören, entblöβten Haupts und Hand in Hand, ihrem Könige Mut und Treue bis in den Tod. — „Wer daheim bleibt und feige zurükkehrt, ruft hier und dort eine Stimme, des Name werd' im Schimpf genant immer und ewig; immer und ewig“ ſchallt aus dem Munde der übrigen ein ſchönes Tutti nach.

Ihre Herzen klopfen ſchneller; zu ſehr ſchon ſind ihre Seelen von Bildern des Heldenmuts entflamt; ſie können die Zeit der Einziehung nicht erwarten. Schon ſchwärmen ſie, fliegende Bänder am Hut, in muntern Zügen unter Liedern umher. Vergebens ſpricht hier und dort ein eingefrorner Alter auf ſeinem Sorgſtuhl vom Hunger und Durſt des Schlachtgefildes, vergebens vom Glük des gemächlichen Lebens; ein edler Unwille überſtimmt ihn. Vergebens drängt ſich hier eine ſorg-

ſame

Digitized by Google

ſame Mütter, vergebens dort ein zärtlich jammerndes Mädchen in die Reihen ein; die ſtärkere Stimme des Heldenmuts übertäubt das leiſere Seufzen der Zärtlichkeit. Muthig entreiſſen ſie ſich ihren Umarmungen, ihren Thränen, werfen ſich in die Böte am Ufer bei Laſſahne, rufen noch einmal den Müttern und Mädchen ein herzliches „Gott bewahr euch, mit Gott ſehn wir uns wieder!“ zu, und ſtoſſen vom Lande ab.

So ſteigt jenſeits der ſchöne Trupp wieder ans Land, eilt mit beflügelten Schritt nach Anklam hin, und ſtellt ſich, Blut und Leben für ſeinen König zu laſſen bereit, dem Befehlshaber des Regiments dar. —

Mag immerhin dieſen Nazionalzug kein alterthumsluſtiger *) Rektor von ſeiner Katheder herabpoſaunen, immerhin kein Chreſtomatiker in ſeine griechiſch-römiſche Samlungen ihn aufnehmen: meinem Herzen war er ſeit der Zeit, als ich zuerſt in einem öffentlichen Blatte ihn laß, viel werth, und iſt gleich ſeiner bereits an einem andern, ich weiß nicht mehr welchen, Orte

*) Immer noch opfert man in den meiſten Schulbänken und Hörſälen nur der altheidniſchen Tugend den Weirauch der Lobſprüche, immer noch iſt in den Unterweiſungsbüchern unter denen zur Nachahmung aufgeſtellten Beiſpielen kaum das 10te einheimiſch; und doch reißt Beiſpiel aus der Nähe, aus eigner Sfäre, weit ſchneller zur Nachahmung hin, als, ſei er noch ſo rieſenmäſſig, der Tugendgötz' in der Ferne, welcher bald dem Knaben, zu nahe gerükt wie ein widerlicher ihm wenigſtens in ſeiner Sfär' unerreichbarer Koloß, bald wegen der zu weiten Entfernung, wie ein reizloſer Pygmäe erſcheint. Eigne Erfahrung muß dies jedem beſtätigen. Warum denn nicht lieber zu den Samlungen der Campe, der Iſelitte, der Fedderſen? Hier giebts Beiſpiele aus unſrer Sfäre, homogen mit unſrer Religion, Moral und bürgerlichen Verfaſſung überhaupt. Sie ſind eben darum unſern Zöglingen erreichbar, und was das ſchönſte iſt — die Stimme der Mitwelt bürgt zum Theil noch ihre Authentizität. D. H.

Digitized by Google

Orte gedacht: ſo mögt' ich ihm doch in dieſem Provinzial-Archiv einen kärglichen Raum nicht verſagen. Mögte man doch hierüber nicht zürnen und die Erzälung an der innern Würde der Szene ſelbſt nichts verdorben haben.

b.

Am 9ten März 1782 ſcheiterte ein Stettinſches Schiff, **Ludewig August**, an der Küſte von Kalais. Schiff und Mannſchaft ſchienen ohne Rettung verloren. Ein Fiſcher, **Anton Mulard**, ſah es, und mit Gefahr ſeines Lebens rettete er 9 Perſonen, aus welchen die Equipage beſtand. Die Sache wurde bekant, der brave Mulard erhielt eine Belohnung, und der Kön. Preuſſiſche Geſandte zu Paris, Freiherr **von Golz**, meldete es an ſeinen Hof. Des Königlichen Etats- und Kabinets-Miniſters Freiherrn von Herzbergs Exzellenz, fanden ſich hierdurch veranlaßt, dem Eigenthümer des Schiffs, dem Herrn Kaufmann Velthuſen zu Stettin, vorzuſchlagen, daß er dieſe ſchöne Handlung noch mit einer goldnen Medaille belohnen mögte. Herr Velthuſen war hierzu ſogleich bereit, und Sr. Exzellenz lieſſen nunmehro die auf dieſen Vorfall ſehr paſſende Medaille der Berliner Aſſekuranzkompagnie in Gold zu 20 Dukaten an Werth, ausprägen. Man ſieht auf der einen Seite derſelben das Bruſtbild des Königs, und auf der andern ein durch Sturm herumgetriebenes Schiff, mit der Umſchrift:

Sub hoc fideli tuta praeſidio merces.

Um indeſſen dieſe Medaille noch von den gewöhnlichen auszuzeichnen, lieſſen Sr. Exzellenz noch auf der Exergue die Worte hinzuſezzen:

Antonio Mulard Caletano ob IX Boruſſos ſervatos die IX Mart. MDCCLXXXII.

Der Schiffskapitain Iſelin überlieferte dieſe Medaille dem Fiſcher Mulard, der durch dieſe ihm ſo unerwartete *) Belohnung

*) Unerwartete? — Freilich erſcheint durch dies Beiwort die Grosmut des Veranſtalters und Gebers dieſer Belohnung in einem noch

nung ganz entzückt wurde. Er erbat ſich und erhielt vom Miniſter der Marine die Erlaubnis, ſie am Knopfloche tragen zu dürfen. Er dankte ſelbſt in einem Briefe dem Kön. Geſandten, Hrn. von Golz, verſprach das Andenken dieſer Belohnung auf immer in ſeiner Familie zu erhalten und ſeinen Kindern einzuprägen, que la plus belle des vertus eſt l'humanité, puisqu'elle a pour but l'utilité de ſes ſemblables. —

Auch dieſen Zug edler Verleugnung auf der einen und edler Erkentlichkeit auf der andern Seite haben uns ſchon verſchiedene öffentliche Blätter erzählt, unter andern nur noch ganz neulich das deutſche Muſeum im Monat Januar dieſes Jahrs, woraus er hier wörtlich entlehnt iſt. Warum ſollte uns aber mit dieſem nicht ein gleiches Recht der Wiederholung, warum nicht um ſo mehr frei ſtehen, da die Helden des zweiten Akts in dieſem ſchönen Dram aus und in Pommern ſind? — Erlaubt ſich's doch noch immer zuweilen ein burſchikoſer Schöngeiſt an der Saal' oder Pleiſſe, die Ammenhiſtörchen unſrer angeblich ehemaligen Ruſtizität zu rezitiren: ſollte man weniger tolerant gegen uns ſeyn, wenn wir die beiden hier gelieferten Karakterzüge, gleichſam wie eine Duplik auch in der Regiſtratur unſrer Provinzialblätter niederlegen, und über den Ausdruk des Karakteriſtiſchen in der Rubrik getroſt zum Spruch des unbefangneren Publikums ſubmittiren? — —,— i.

IV.

noch ſchönern Licht. Aber traurig wär's doch immer und keine gute Seite am Genius unſrer Zeit, wenn ein braver Mann für die Rettung des Lebens von 9 Perſonen, mit Gefahr ſeines eignen, nicht gegründete Anſprüche auf eine Belohnung haben ſollte. — Attendez donc, fällt mir hier die Delikateſſe unſrer Zeit ins Wort, iſt ſich die Tugend nicht ſelbſt Lohns genug? — Tres bien, Madame, ich küſſe Ihnen die Hände und — ſchweige.

D. H.

IV.

Zur Geſchichte, Litteratur und Statiſtik von Pommern.

1.

Fragmente zur Geſchichte der ehemaligen Toleranz in Pommern.

Obgleich die lutheriſche Religion ſchon lange vor dem Jahr 1534 in Pommern nach und nach angenommen worden, ſo geſchah dennoch erſt die feierliche Aufnahme der Augſpurgſchen Konfeſſion an dem im Jahr 1534 zu Treptow an der Rega von denen Herzögen Barnim und Philip mit Zuziehung der Stände gehaltenen Landtage. In dem folgenden Jahre wurde die von Bugenhagen, einem um die Pommerſche Reformazion ſo ſehr verdienten Mann, entworfene Kirchen-Ordnung bekant gemacht. Im Stettinſchen Landtagsabſchied von 1556 ſind die Herzöge Barnim und Philip mit denen Landſtänden darin übereingekommen:

> bei der Augſpurgſchen Konfeſſion zu bleiben, und einhellig aller Sekten, Irthümer und Kezzereien, ſo dem göttlichen Worte, der Einhelligkeit der chriſtlichen katholiſchen Kirchen, der Augſpurgſchen Konfeſſion und dem Religionsfrieden wiederlich, ſich zu entſchlagen, auch in Pommerſchen Landen keinen Raum und Statt zu geben; — — Die Irthums verdächtig, ſollen um Bekäntnis ihres Glaubens gefordert, und da ſie irrig befunden, ſie davon abgewieſen werden; im Fall ſie aber darauf halsſtarrig beharren, oder nachdem ſie ihren Irthum bekant, darin wieder

wieder fallen, daß ſie deßfalls unſers Landes und Fürſtenthums verwieſen, und die alſo vor dieſer Zeit verwieſen ſind, oder nachmals verwieſen werden, darin zu keinen Zeiten wiederum geſtattet oder geduldet werden ſollen. Wir wollen und ordnen auch, daß alle Bücher, vorangeregte Irthümer anlangend, unter was Namen und Titul dieſelbe gefaſſet, in unſern Landen nicht geduldet, nicht geleſen, auch dieſelbe durch die Buchführer oder andre nicht geführet, ſondern abgethan und bei Vermeidung Strafe, Ungnade und Verfolgung verbrandt werden ſollen.

Wegen der Lehre des Calvins iſt in dem Landtagsabſchiede vom Jahr 1585 beſonders verordnet:

Daß er (der Herzog) des Calvini Lehre je und allewege, ſo viel an ihn ſtehet, mit göttlicher Verleihung und vorgehenden reiffen Rath vorbauen, zu dem Behuf auch wo es nöthig, nach dem exempel der Vorfahren öffentliche edicta ausgehen laſſen und ſonſten andre Verordnung thun, jedoch daß gleichwol hiſpanica inquiſitio desfalls nicht eingeräumet, ſondern bedachtſam wieder genung verdächtige verfahren werden ſolle.

Zur Ausrottung des Calvinismus verſprach Herzog Bogislav der Dreizehnte in dem Landtagsabſchiede 1592 ferner:

Daß derſelbe nicht allein nicht gelitten, ſondern auch keiner, der ſolcher Lehre zugethan, zu Fürſtlichen Regierungs- Land- und Hof-Räthen gebrauchet noch beſtellet werden ſollte.

Damit auch der Unterricht der Jugend nicht mehr, wie bis dahin geſchehen, der eingeführten lutheriſchen Religion nachtheilig ſeyn möchte, indem man die jungen Leute in die Jeſuiterſchulen ſchikte; ſo wurde, nachdem im Landtagsabſchied v. J. 1606 ausdrüklich verordnet:

Daß

Digitized by Google

Daß die lutherſche Religion nach Lutheri Lehre, und derſelben excercitium allein in Pommern Raum haben, und daß keine fremde verworfene Religion und Sekten einſchleichen, fleiſſige Acht zu geben;

auch ferner durch den Landtagsabſchied vom Jahr 1616 dieſerhalb folgendes verordnet:

Als wir auch in Erfahrung gekommen, daß etliche unſrer Unterthanen ihre Kinder Studirens und geringen Vortheils halber auf die Jeſuiterſchulen verſchikken und alſo dem Teuffel gleich wiſſentlich in den Rachen jagen; So thun wir ſolches Kraft dieſes ernſtlich verbiethen ꝛc. ꝛc. Die Kinder, ſo ſich mit Jeſuitiſchen Gift beſchmizzen laſſen, wollen wir im Lande nicht dulden, — — Sollten aber, deſſen wir uns doch nimmermehr verſehen, durch folgende Fürſtl. Herrſchaft unſre gehorſame und getreue Landſtände dawider bedrenget und betrübt werden wollen, oder desfalls aus geſpürten Umſtänden ſich etwas beſorgliches eräugen; So werden diejenigen, ſo dieſen unglüklichen Tag erleben, ehe denn ſie die ſchuldige Erbhuldigung leiſten, auf ihre Sicherung ein wachendes Auge haben. — —

Alſo ward bis ans Ende der Pommerſchen Herzöge auf die Beförderung und Reinigkeit einer einzigen Religion gehalten; Als nachher die Reformirten aus Frankreich fliehen mußten, und ſich nach England und Holland hinbegaben, ſo verordnete Karl der eilfte im Jahr 1685

Daß ſonſten die bedrängte und verjagte Evangeliſche ohne Unterſchied, ob ſie der Lutherſchen oder der alſo genanten Reformirten Lehre zugethan, wenn ſelbige ſich anmelden und in unſern Provinzien Schuz ſuchen, mögen angenommen werden, ꝛc. ꝛc. Haben wir zugleich zu euer Nachricht hiemit gnädigſt declariren wollen, jedoch mit der diſtinction, daß denen alſo genanten Calviniſten

wider das Herkommen kein öffentliches exercitium religionis geſtattet, ſonſten aber wohl toleriret werden mögen ꝛc.

Wenn man nun obige Verordnungen gegen die Toleranz neuerer Zeiten hält, ſo möchte man vielleicht behaupten, daß man entweder in vorigen Zeiten zu weit im Religionseifer gegangen, oder daß man heutiger Zeit zu gleichgültig gegen die Religion ſei. Beides iſt meiner Meinung nach falſch. Wenn in einer jeden Abſicht was neues eingeführt werden ſoll, von deſſen Vorzügen vor dem älteren man überzeugt iſt, ſo muß allem demjenigen, was dieſer neuern Einrichtung entgegen ſeyn, die Beförderung und mehrere Aufnahme derſelben verhindern, oder was wohl gar nach und nach auf das alte wieder zurükführen könte, vorgebeugt werden; es muß das alte in keinem Fall weitere Anwendung finden. So mußte es auch damals mit Einführung der neuen lutheriſchen Lehre gehalten werden. Waren Fürſten und Stände überall und allein mit der Annahme derſelben einig, ſo mußte, falls ihr Vorhaben gut von ſtatten gehen ſollte, ein jedes andres Religions-Syſtem nicht geduldet werden, ſondern man muſte auf alle mögliche Art ſich wider fremde Lehren zu ſichern bedacht ſeyn. War es die Abſicht, das Lutherthum allein im Lande einzuführen, ſo muſte nicht allein das Pabſtthum auf alle mögliche Art ausgerottet, ſondern auch alle andre Sekten, die nicht lutheriſcher Lehre waren, unerlaubt ſeyn. Wie hätte ſonſt die Abſicht erreicht werden können! So bald die lutheriſche Religion mit der Zeit die herrſchende im Lande geworden, und ſo bald man einſah, daß ihr Anſehn darunter nicht verlieren würde, wenn auch hie und da im Lande fremde Religionsverwandte geduldet würden; ſo ward man auch gegen dieſe verträglicher; das beweiſt vorerwähnter Befehl Königs Karls des XIten vom Jahr 1685 wegen Aufnahme der aus Frankreich entflohenen Reformirten. Aus eben dieſem Grunde kan man auch unſern neuren Zeiten wegen mehrerer Duldung fremder Religion keinen Vorwurf der Gleichgültigkeit

nigkeit gegen die einmal herrſchende Religion machen, um ſo weniger, wenn dadurch das Wohl des ganzen Staats gewint.

Hahn.

2.

Adel des Stralſundſchen Magiſtrats. *)

Zu dem im Pommerſchen Archiv der Wiſſenſchaften und des Geſchmaks Seite 103 **) abgedrukten Adels-Diplom für die drei Burgemeiſter des Raths zu Alt-Stettin, vom ſchwediſchen Könige Karl XI, kan man folgendes als einen Pendant ſezzen.

Karl der zwölfte, König von Schweden hatte ſchon die Nobilitirung des ganzen Magiſtrats zu Stralſund beſchloſſen. Die damaligen Kriegsunruhen aber verhinderten die Ausfertigung eines Diploms darüber. König Friedrich der erſte bewerkſtelligte dieſes durch ein ſolennes Diplom vom 29ten Dez. 1720, welches unter andern bereits in Engelbrechti Delineat. Status Pom. Sueth. abgedrukt iſt. Hiernach ſind nicht nur die drei Burgemeiſter, ſondern auch beide Syndici und alle Senatores, von der Zeit an und ſo lange ſie ihre Bedienung haben, in den Adelſtand erhaben und ihnen alle Gerechtſame, Freiheiten und Vorrechte des Ritterſtandes beigelegt worden, wie ausdrüklich im Diplom geſagt worden:

> Huic, inquimus, Civitatis Noſtrae Stralſundae Magiſtratui, ejusdem in eadem Magiſtratus Officia ſucceſſoribus aevi praeſentis, et futuri *univerſis ac ſingulis* ad dies Vitae, et quoad Magiſtratus Officium non deponunt, ſed reapſe gerunt ac ſuſtinent, eorum *perſonis* et *muneribus* conjunctam et adſerentem Nobilitatis dignitatem et honorem, Regii hujus diplomatis Noſtri vigore, ſolenniter attribuimus, omnia-

*) Eingeſandt. **) 1 St. v. 1783.

que jura, privilegia, indulta, beneficia, et immunitates ad Equeſtrem ordinem pertinentia rite conſerimus, atque confirmamus. —

Zugleich wird auch hierin das Wapen der Stadt beſtimt:

Proinde etiam ejusdem Urbis inſignia Civica et gentilitia arma auctiora et illuſtriora reddimus, cum in modum, ut in ſcuto caeruleo ſupra radium tricuſpidem ſurſum tendentem corona aurea conſpicitur; ſcuto ſuperne inſtat aperta caſſis coronata, ſuper quam inter binas alas expanſas aurea crux eminet, circumpoſita ornamenta aureo, argenteo, et caeruleo colore diſtinguuntur: totaque inſignia Leone aureo retroſpiciente, et Grypho rubro utrinque ſuſtinentur. —

Weiter erhält der Magiſtrat auch hierin die Freiheit, mit rothem Wachs zu ſiegeln.

Dieſes Adelsdiplom giebt indeſſen auſſer dem Titel keine perſonelle Vorrechte. Die königliche Regierung nennt den Magiſtrat:

Wohledle und Veſte, Hoch- und Wohlgelahrte,
Hoch- und Wohlweiſe,
Hoch- und Vielgeehrte Herren!

Die Titulatur in denen Produkten zu Rathhauſe iſt:

Wohlgebohrne!
Hochgelahrte und Hochweiſe!
Hochgeehrte (Hochgeneigte) Herren:

Der Landrath heißt jederzeit in Privat-Briefen: Hochwohlgebohrner! Die übrigen: Wohlgebohrne! —

* * *

3. Nach-

Digitized by Google

3.

Nachrichten von dem adelichen Geſchlechte der von Wobeſer. *)

1.

Einleitung.

Es würde faſt überflüſſig ſeyn, anzuführen, mit wie weniger Zuverläſſigkeit ſich in Anſehung der hiſtoriſchen Nachrichten von adelichen Geſchlechtern, bis über das 12te Jahrhundert hinaus gehen laſſe, da ſich ſelbſt in der Geſchichte der Regenten in dieſen nordiſchen Gegenden bald Nebel und Finſternis findet, wenn man ſich mit ſelbiger in jene Zeiten wagen will. Bekantlich iſt der Mangel glaubhafter Schriftſteller daran Schuld. Demnach würden ſich wenig adeliche Familien in Pommern finden, als etwa z. B. die Borcke, Wedel ꝛc. von denen man ältere und irgend zuverläſſige Nachrichten hätte.

Sonſt komt es in jenen Zeiten mehrentheils auf Tradizionen an, oder nicht viel glaubhaftere ſchriftliche Nachrichten an, denn damals wußte man nichts von den Lehnbriefen und andern Dokumenten, wodurch in der Folge die Geſchlechter unſeres Vaterlandes, ſich von einem Zeugungsgrad zum andern, Nachweiſungen zu thun in den Stand geſezt wurden.

2.

Tradizion vom Urſprung des Adels derer von Wobeſer.

Eine gleiche Bewandnis hat es auch mit dem Geſchlecht derer von Wobeſer. Will man eine bei der Familie von je her

*) Die verſprochene Fortſezzung dieſer, ſo wie die gefällige Mittheilung anderer ähnlichen Nachrichten wird uns allemal ſehr angenehm ſeyn. D. H.

Digitized by Google

her geweſene Ueberlieferung ſtatt finden laſſen: ſo iſt der Adel derſelben auf folgende Weiſe entſtanden, wovon ein jeder ohne Schaden glauben oder verwerfen kan, was ihm beliebet.

Eine Oeſtreichſche Prinzeſſin ergözte ſich mit der Jagd in der Gegend des Donaufluſſes. Ein von den Hunden aufs äuſſerſte gebrachter Hirſch ging auf die Prinzeſſin los, und trug dieſe neue Europa auf ſeinem Rükken oder Hörnern ziemlich unſanſt eine Strekke fort, da er ſich zu beſſerer Rettung, in ein mit allerlei Sumpf Gewächſen, dergl. Mümmel⸗Blumen und gelbe Waſſerlilien ſind, bedektes Waſſer, flüchtete. In dieſer ihrer äuſſerſten Gefahr, das Leben durch die fernere Angriffe des Hirſches, oder im Waſſer, zu verlieren, eilten zwei Jäger hinzu, die ein gutes Geſchik eben in dieſe Gegend geführt hatte. Der erſte, ſchon ein Ritter, und der andere nur ein ihm geſellſchaftleiſtender Jäger. Durch die Beihülfe dieſer beiden glüklichen Abendtheurer wurde die Prinzeſſin (ob durch Tödtung oder Verſcheuchung des Hirſches, thut nichts zur Sache) von ihrer drohenden Todesgefahr befreiet, und ſie war ſo erkentlich, durch deshalb bei dem Landesherrn angewandte Fürſprache, den Ritter in den Grafenſtand, mit dem Namen von Dohna erheben zu laſſen, ſeinen Begleiter aber mit dem anſpielenden Namen Wobeſſer zum Ritterſtande zu erheben. Erſterem ertheilte ſie zwei Hirſchgeweihe zum Wapen, leztern aber ein grünes Mummelblatt nebſt 3 gelben Waſſerlilien.

Wenn meine Leſer hier: credat judaeus apella, ausrufen: ſo hab ich nichts dagegen einzuwenden, und halte dieſe Sage, aus mehr als einer Urſache, welche hier näher anzuführen, ſo unnötig als weitläuftig ſeyn würde, für eine Erfindung neuerer Zeiten.

3.

Ob ſie ſlaviſchen oder deutſchen Urſprungs.

Was indeſſen den Namen dieſes Geſchlechts, welchen man in den alten Urkunden und in Büchern, bald Wobiſer, Wobiſer, Wobiſſer,

Wobiſſer, auch Wubeſar geſchrieben findet, betrift: ſo frä=get ſich, ob aus ſelbigen vielmehr eine deutſche oder ſlaviſche Abkunft zu muthmaſſen ſei. Beides könte behauptet werden, je nachdem man eine oder die andere Ausſprache derſelben an=nehmen will. Es könten aber die Gründe, woraus man die deutſche Abkunft behaupten möchte, wenn man nicht lediglich auf die Tradizion bauen wolte, dieſe ſeyn, daß allererſt nach dem Jahr 1300 und alſo zu einer Zeit, da die Wenden aus der Gegend Stolpe ſchon gröſtentheils von den Pommerſchen Her=zögen Bugislav IV und Wartislav IV vertrieben geweſen, ihr Beſiz des Guts Wobeſer als das erſte in der Stammtafel vorkomt. Vermuthlich iſt Claus Wobeſer nach der, 1313, durch Wartislaven erfolgten Anbauung dieſer Gegend, wozu er vielleicht mit beigetragen, mit einem Guthe beliehen worden,*) welches er aus denen durch die vorgefallene Kriege verurſachten Trümmern wieder aufgebauet, und nach ſeinem Namen genant hat. Vor gedachter Zeit war es nicht wohl möglich, daß ein Deutſcher in annis 1243 oder 1270, als worin Tezlav Wo=beſer geſezt wird, in dieſer Gegend Beſizzungen hätte haben können; indeſſen kan ſich dieſer ſowol als ſein Sohn und Enkel, bis zum Anfang des 14ten Jahrhunderts leichtlich in den Dien=ſten der Pommerſchen Herzöge und ohne Beſiz noch als ein Fremder aufgehalten haben.

4.

Wappen.

Das Wappen iſt, ſo wie man bei den alten Familien ge=wöhnlich findet, ſehr einfach, und beſteht nur aus einem grü=

 nen

*) Es würde alſo dieſes, ſo wie die folgends erhaltene Lehne, von der Art der gegebenen und nicht angetragenen ſeyn, und halte ich in dieſer Sache, worüber ſo ſehr im allgemeinen der pommer=ſchen Lehne geſtritten wird, des Hrn. v. Schwarz Meinung für die annehmlichſte. Cf. ej. Lehnshiſtorie S. 127. 2c.

nen Blatt im blauen Felde (2.) *) auf dem Helme aber ſtehen drei weiſe Lilien auf grünen Stengeln. Micrälius beſtimt nicht die Anzahl der Lilien. Indeſſen findet man durchgängig auch auf Lubini Landtafel, zu welcher doch die adelichen Geſchlechter die erforderliche Nachrichten mitgetheilt haben, nur die Anzahl von dreien. Die Helmdekken ſind weiß und blau.

Das allgemeine Lexicon **) ſowol, als das zu Nürnberg 1657 herausgekommene Wapenbuch ***) will die in Pommern und dem Brandenburgſchen angeſeſſene Linie dieſes Geſchlechts von denen in Schleſien angeſeſſenen in Anſehung des Wapens unterſcheiden, und leztern das obbeſchriebene Wapen, erſtern aber mit der Veränderung, daß auf dem Helm 3 blaue Blumen befindlich, zugeſtehen. Ich muß aber bekennen, daß mir alles Erkundigens ohnerachtet nichts von einigen in Schleſien angeſeſſen geweſenen von Wobeſern, oder von einem Wappen lezterer Art bekant werden können.

5. Alter.

Bis auf den Urſprung des Adels dieſes Geſchlechts zurük zu gehen, würde eine vergebliche Arbeit ſeyn, indem ſich ſelbiger, wie von den mehreſten alten Familien, nicht durch Adelsbriefe, als welche längſt von den Motten verzehret worden, erweiſen läſſet. Die Anerkennung der folgenden, dieſem Adelsurſprung näheren Zeiten, machet hierſchon den Beweis aus. Die Familien-Nachrichten gehen aber nicht weiter als bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts zurük, und geben einen Tezlaff als den Stammvater der Familie an.

Die Stammtafel A zeiget dieſen Tezlaff und ſeine Deſcendenten bis zum Anfang des 16ten Jahrhunderts, als der Zeit, da ſich das Geſchlecht in die noch jezt bekante Linien getheilt hat.

6. An-

*) Micrael. VI. S. 545. Allgem. Lexicon litt. W. Sauhens Adels-Lexicon II Th. S. 2917.

**) Allgem. Lexicon l. c.

***) Nürnberg. Wappenbuch. Th. V. S. 72 und 168.

Tab. A.

1. Tetzlaff Wobeſer.
Der erſte dieſes Namens lebte 1243 (Wolduan) nach Micrael 1270.

- **2.** Martin 1270
  - **3.** Claus auf Wobeſer 1300
    - **4.** Martin auf Wobeſer und Silkow 1337
      - **5.** Jacob 1383 S. Fr. Dorothea Teſſen von Smolſin.
        - **8.** Martin S.Fr.Catharina Bånen von Schurow.
          - **10.** Jacob auf Silkow Strellentin Neu Gutzmerow. S. Fr. Maria Eliſabeth Stegentin aus Gohren.
            - **11.** Martin. Lebt noch 1480 auf Silkow Strellentin, N. Gutzmerow. S. Fr. Eliſabeth Putkamer aus Poberow.
              - Claus † vermuthlich 1541.
            - **12.** George.
            - **13.** Wotislav
        - **9.** Tetzlaff 1434 S.Fr.Woldag. Erbin v.N.Gutzmerow Vieſchen und Dreſau.
          - **14.** Paul 1453 Hauptmann zu Rügenwalde.
            - **15.** Jochim
            - **16.** Wotislav.
            - **22.** (Tetzlaff) 1485
          - **19.** George. S.F.Mar. Båhnen von Culſow.
            - **21.** Claus auf Zirchow.
            - **20.** Martin 1495 auf Silkow, Wobeſer, Zirchow, Miſſow, Herzogs Georgii I Rath † vor Oculi 1525.
              - Jacob ſiehe Tab.B.
              - George ſiehe Tab.C.
              - **27.** Paul Hauptmann zu Rügenwalde S.Fr.Anna v. Stegentien.
              - Wotislav ſiehe Tab.D.
              - **28.** Martin. †1559. S.F. Barbara Borcken aus Regenwalde.
          - **17.** Wotislav.
          - **18.** Bernhard.
      - **7.** Martin.
  - **6.** Joachim.

Digitized by Google

Tab. B.

23.

Jacob

Hofmarſchal und Canzler Herzogs Barnim X
zu Stettin in Pommern, Hauptmann zu Lauen-
burg, auf Silkow, Strelentin, Kyſſow, † 1546
G. Fr. Anna von Kleiſten aus Krolow.

24.

Paul

Herzogl. Pommerſcher und Preuß. Obriſter.
G. Fr. Eſter Woytin aus Reitz.

25.

George

auf Niemerow.
G. Fr. Anna Maria Maſſow
aus Bartin.

26.

Svantipolk.

Digitized by Google

6.

Anmerkungen und Erklärungen über die Stamm-Tafel A.

ad. 1. Tetzlaf. Der erſte, den man von dem Geſchlecht von Wobeſer aufgezeichnet findet, wird von Bolduan in das Jahr 1243, von Micraelius in 1270 geſezt, ſo beides richtig ſein kann. Bolduan führt eine Tochter Catharina auf, welche an einen von Stegentien verehlicht geweſen ſein ſolte.

ad. 2. Martin, 1270, von welchem nichts näheres bekant.

ad. 3. Claus, 1300, iſt nach allen vorhandenen Stamm-Tafeln als erſter Beſizer des Guts Wobeſer aufgeführt, und ſolte man (wenn dieſes nur hinreichende Gründe wären) ihn für den erſten Acquirenten ſolchen, zwiſchen Stolpe und Schlage, von jeder Stadt ohngefehr 2 Meilen weit entlegenen Dorfs halten, welches nebſt dem dazu gehörigen Bauerdorfe Miſſow, (in den Briefen nur die Feldmark Miſſow genannt) ſeit ſolcher Zeit bis jezo beſtändig in den Händen der Familie geblieben und in allen Lehnbriefen enthalten iſt. Der älteſte, deſſen ich habhaft werden können, iſt aber nur von 1457 in idiomate antiquo und auf Pergament vorhanden.

ad. 4. Martin, 1337. Dieſen ſolte man aus gleichen Urſachen für den erſten Beſizzer des Guts Silkow halten, welches $1\frac{1}{2}$ Meilen von Stolp belegen und ſeit dieſes Martins Zeit immer von der Familie beſeſſen worden. Der älteſte Lehnbrief, worin dieſes Dorfs Erwähnung geſchiehet, iſt aber nur von Bugislaw X aus dem Jahr 1484, und iſt merkwürdig, daß in ſämtlichen alten und neuen Briefen Silkow immer als das erſte Lehngut angeführt und vor Wobeſer geſezt wird.

ad. 5. Jacob 1383. Von welchem auſſer ſeiner Ehe mit Dorothea Teſſen aus Schmaltzin oder Schmolſin nichts

ange-

Digitized by Google

angemerket wird. Lezterer Ort iſt jezo ein königliches Domainenamt, und das ehedem bekandte adeliche Geſchlecht der Teſſen längſt ausgeſtorben.

ad. 6. Joachim } komt nichts zu erinnern vor.
ad. 7. Martin }

ad. 8. Martin. Bei dieſem, welcher Catharina von Bähn zu Schurow zur Ehe gehabt haben ſoll, *) ſo aber doch auch von andern ſeinem Enkel gleiches Namens beygeſezt wird, iſt in keinem Stammbaum eine Jahrzahl befindlich, und da man keine Lehnbriefe hat, die ſo weit hinaus gehen, ſo hat dieſes veranlaſſet, daß die Genealogie von dieſem Martin bis in die Zeit ſeines Enkels Martin ad. Tab. *B*. n. 1. ſehr ungewis von einander abgehend iſt, da einige Stamm-Tafeln in dieſem Zeitraume von circa 1380 — 1500, drei, zwei auch wohl nur eine generation ſezzen. Mir ſcheint die erſtere Zahl aber die wahrſcheinlichſte zu ſeyn, und ich habe nach dieſem Betracht die aus den Lehnbriefen und verſchiedenen Stamm-Tafeln erhellende Perſonen geordnet, wobei ich für eine Unfehlbarkeit in dieſem dunklen Zeitraum nicht Bürge ſeyn kann. Demnach würde

ad. 9. Tezlaf, Martins Bruder und derjenige ſeyn, welcher Steffen Woldags Tochter geheiratet, und mit ſelbiger vermutlich als der lezten des Geſchlechts die Güter Neu Gutzmerow, Wieſchen und Dreſow erhalten.

Ueber deren Beſiz in der Folge, weil dieſer Tetzlaf keinen Sohn hinterlaßen, zwiſchen deſſen Tochter Mann Liedtke Maſſow von Schwirſen, und dem Geſchlecht der von Wobeſer ein langwieriger Prozes entſtanden, welcher ſich durch Urteil und Recht des herzoglichen Cammergerichts aber derge-

*) Vermuthlich rühret von dieſer von Bähnen die Gelegenheit her, wodurch das Gut Schurow in der Folge an die von Wobeſer gekommmen.

dergeſtalt endigte, daß dieſe Güther denen von Wobeſer zuerkandt wurden. Wovon unten ein mehreres.

ad. 10. Jacob. Von welchem ſich nichts auffindet, als das er auf Silkow, Stellentien und Neu Gutzmerow Erbherr genannt wird. Wenn der Lehnbrief über lezteres Guth nebſt Vieſchen und Dreſow, den man in alten Schriften de anno 1434 allegirt findet, vorhanden wäre, ſo würde ſich vermutlich ergeben, daß dieſer Jacob ſchon mit erwehnten Gütern beliehen worden (vid. ad. 9.) und kan er gar wohl circa 1450 ſeq. gelebt haben. Er hatte Maria Eliſabeth von Stoyentien aus Gohren zur Ehe. Bei ihm, als ſeniori ſteht das älteſte Guth Silkow, ſiehe oben ad. 4, und iſt Wobeſer bei einem der jüngern Brüder geblieben, wo es bei Georgs Sohn, Martin, wieder vorkomt. Wegen Stellentien *) iſt bei dieſem Jacob die älteſte Nachricht, doch weiß man nicht, quo jure er an dieſes Guth gekommen, worüber man die älteſten Lehnbriefe allererſt vom Jahr 1536 auffindet.

ad. 11, Martin iſt mit den nemlichen Gütern als der Vater aufgeführet. Von ſeiner Ehegattin Eliſabeth Puttkammer aus Poberau hatte er auſſer dem Sohne, Claus (ad. 21) welcher ohne Erben verſtorben, nur eine Tochter Maria, ſo an den Rüdiger Maſſow, Herzogl. Rath, Hauptmann zu Sazig und auf Bartin und Wobelanſe Erbherrn verheiratet worden.

ad. 12. 13. Georg und Wotislaw von welchen nichts zu bemerken.

ad. 14. Paul wird in einigen Stammtafeln mit dem Jahr 1453 und als Hauptmann zu Rügenwalde aufgeführet: Iſt daher von einem andern gleiches Namens welcher eben dieſe Charge über 100 Jahr hernach bekleidete, wohl zu unterſcheiden.

*) Stellentien, iſt 1 Meile von Lauenburg belegen.

ad. 15.

ad. 15. 16. **Joachim** und **Wotiſlaw** werden in einigen Geſchlechtsregiſtern dem **Paul** als Söhne zugegeben.

ad. 17. 18. **Wotiſlaw** und **Bernhadt**, zwei von deſſen Brüdern, von welchen auch nichts näheres vorkomt.

ad. 19. **Georg** komt auch nur in einigen Stammtafeln vor, und wird mit ſeiner Frauen, **Maria Bähnen**, von **Culſow**, aufgeführet.

ad. 20. **Martin** wird mit den Gütern Silkow, Wobeſer und Miſſow aufgeführt, welche er theils von ſeinem Vater und Bruder, theils von der ausgeſtorbenen Linie 9 — 14 geerbet hatte. In der Folge, 1485, wurden ihm auch die Güter **Neu Gutzmerow**, Vieſchen und Dreſow zu Lehn gegeben *), indeſſen kam er vermuthlich noch nicht zu deren Beſiz weil nach 30 Jahren, noch eine ehemalige Adjudication zum Vorteil ſeiner Söhne vorkomt. Zirchow wurde, da ſein Bruder Claus es zu verkauffen ~~interdicirte~~, ebenfals als ein ſchon altväterliches Lehn conſerviret und er erhielt darauf 1495, **) eine Belehnung. Dieſes Gut iſt eine Meile von Stolpe belegen.

Dieſer **Martin** wird auch von einigen als Herzogs Georgs I. Rath angeführet, dagegen von andern, bald ſein Vater **Georg** (n. 19.) bald ſein Sohn gleiches Namens, mit dieſem Titul belegt wird. Da **Micrälius** dieſen Rath ausdrüklich **Georg** und des **Pauls**, Hauptmann zu Rügenwalde, Bruder nennet; ſo bin ich am geneigteſten, dieſer Meinung beizupflichten, weil ſolche mit den Jahren am beſten zutrift, indem

*) Lehnbrief de 1485, Stolpe, Freytags vor exaltat. crucis, belyhet den Tetzlaff und Merten, Gevëddere die Wobeſere genandt, mit ihre Erve und Lehn in de Dörfern N. Gutzmerow, Viſſen, Dreſave (de ſe um de Woldage wege gekregen hebben, un en ok thoſpraken ſin mit Ordel un Recht von unſen kammergericht) Silkow Wobeſer und Muſſow, geben enen ok de ſamende Hand. &c.

**) Lehnbrief d. d. Rügenwalde Dienſtags post quaſimod.

Digitized by Google

indem Herzog Georg 1523 zur Regierung gelanget, und Martin, nach klarem Inhalt der Documente, vor oculi 1525 ſchon muß geſtorben ſeyn. Er hatte Catharina von Bähnen aus Culſow, oder wie andere wollen aus Schurow, zur Ehe, von welcher vermutlich es ſich herſchreibt, daß lezteres Guth bald hernach an die von Wobeſer gekommen.

ad. 21. Claus wolte das altväterliche Guth Zirchaw, ſo etwa in der Teilung ihm zugefallen, an einen von Puttkammer zu Craape verkaufen, welches aber von ſeinem Bruder Martin in der Art verhindert wurde, wie ad. 20. angeführet.

ad. 22. Tetzlaff. Muß in dieſer Generazion zu ſtehen kommen und der Vetter ſeyn, welcher mit Martin zuſammen 1485 mit den Gütern Neu Gutzmerow, Vieſchen und Dreſau beliehen worden, vide. ad. 20. obgleich ich denſelben nicht ſicher wohin zu bringen weiß. Unmöglich kan er mit dem Tetzlaff n. 9, welcher ſo weit herauf ſtehet, für eine Perſon gehalten werden. Martin von Wobeſer n. 20. hatte gewis nach der Art jener Zeiten beträchtliche Güter, und wie ſelbige unter ſeine 5 Söhne, auf die Weiſe wie unten mit mehreren vorkommen wird, vertheilet wurden, ſo wurde er auch vermittelſt derſelben und vornemlich zweier, der Stammvater aller jezo noch lebenden Perſonen dieſes adelichen Geſchlechts. Es heiſſen ſeine Söhne, Jacob, Georg, Paul, Martin und Wotislaw. Des erſten wenige Nachkommenſchaft zeiget *Tab. B.* ſo wie des Georgs und Wotislaws deſto zahlreichere, die *Tab. C.* und *D.* mit den dazu reſp. gehörigen *Tab. E. F.* und *G. H.* *) Die beide unbeweibt verſtorbene Paul und Martin aber ſind bei ihren Brüdern mit aufgeführt.

7.

Zu der Stamm-Tafel ad. B.

ad. 23. Jacob, iſt allem Vermuthen nach zwiſchen 1490 — 1500 gebohren, frequentirte mit Herzog Barnim

*) Deren Mitteilung bei der Fortſetzung vorbehalten bleibt.

IX. 1518 die Univerſität Wittenberg *). Bald nach des Vaters Abſterben wurde von erwehntem Herzog, welcher kurz vorher zur Regierung gelanget, ihm und ſeinem Bruder, 1525 die Güther Neu Gutzmerow, Vieſchen und Dreſau adjudicirt, welche bisher, ohngeachtet der Lehnbriefe, noch immer von denen von Maſſow waren beſeſſen worden. Von eben dieſem Herzoge und ſeinem gemeinſchaftlich regierenden Bruder George wurde 1527 dieſem Jacob und ſeinen 4 Gebrüdern ein Lehnbrief auf ihre Lehne Silkow, Wobeſer, Zirchow und Miſſow ausgefertiget **), 1529 war er ſchon Fürſtl. Hofmarchal und Hauptmann zu Lauenburg, welche Herrſchaft nur 1526 von der Crone Pohlen dem Herzoge von Pommern war übergeben worden, und verwaltete bei eben gedachtem Herzog Barnim das Kanzlee Amt von 1529 — 1532. ***) In dieſer Qualität wurde er 1531 als Geſandter an den König in Pohlen *Sigismundum* abgeſandt, um ihn zu erſuchen, daß er an der Gränze auf die Straſſenräuber möchte Acht geben laſſen welche Barnim in Pommern auszurotten ſuchte †). Als gleich darauf Herzog Georg 1532 verſtarb, wurde er von gedachtem Barnim, welcher zugleich über Georgs Prinzen Philip die Vormundſchaft führete, an eben gedachten König Sigismund zu Empfahung der Lehne wegen Lauenburg und Butow geſchickt, ††)

1533.

*) Cramers Kirchen Hiſt. III. cap. 10.

**) Verleyhen den . . . . . Gebrüdere den Wobeſer, tho Silkow, und Wobeſer Erſſaaſſen, ... Erf Erf- und Lehn, ſo ſe hebben in den Dörpern Sillekow, Wobeſer, Zirchau un Miſſow. Wolgaſt, Freitags nach Converſ. Pauli. 1527.

***) Friedeb. Cronic. Stettin in dem angehängten Verzeichniß. Eben dieſer führet ihn auch unter Barnims Hofräthen auf.

†) ibid. II. p. 27.

††) Cod. diplom. Regni pol. Tom. I. pag. 886. Jacob heißt daſelbſt conſiliarius et orator ducis pomeraniæ et capitaneus Leoburgenſis.

1533 theilte er ſich mit ſeinen 4 Brüdern in dem Väterlichen Lehne Silkow, Wobeſer, nebſt Miſſow und Zirchow, weil Neu Gutzmerow, Vieſchen und Dreſow noch nicht im Beſiz waren. Obige 3 Güter, wurden in 5 Teile geteilt. Jacob erhielt ſein Anteil in Wobeſer und Miſſow. In den Streitigkeiten 1535 zwiſchen den Herzogen und der Stadt Stettin, war er einer von den Schiedsmännern, welche den 23 April gedachten Jahres einen Vergleich zu Stande brachten *). Gleich darauf errichtete er mit dem D. Bugenhagen und Kanzler Svaven die erſte Kirchenviſitazion, nach Abſtellung des ~~Pabſtthums~~ **). In dieſem Jahr endigte ſich auch der Prozes wegen der Güter Neu Gutzmerow, Vieſchen und Dreſaw. Es kam aber Jacob nebſt ſeinen Gebrüdern allererſt folgenden Jahres den 23 Jun. 1536 mittelſt eines Vergleichs zu deren völligen Beſiz, da denn auf die ſämtliche Güter ſowohl, als die um dieſe Zeit vermuthlich geerbte Güther Schellentin, Kyſſow, und das Guth Schurow (wovon man nicht genau weiß, quo jure es um dieſe Zeit an die Familie gekommen) (vid. ad. 20.), herzogliche Lehnbriefe ertheilet wurden. (153[6]. Dienſtag nach Dioniſii)

Als Hauptmann von Lauenburg revidirte er 1539 die Grenze zwiſchen ***) der Herrſchaft und dem Polniſchen Preuſſen, ſchlos aber im folgenden Jahr abermahls 2 wichtige Unterhandlungen, eine zu Erreichung eines Vergleichs zwiſchen den Herzogen, Barnim und Philipp und der Stadt Stettin †) (1540 Freitags poſt vincula Petri) Den zweiten ebenfals zwiſchen ihnen und der Stadt Stralſund ††) (1540 den

*) Friedeb. Cron II. p. 28.

**) Hakens Beitrag zur Geſchichte, Stolp. St. II. p. 20.

***) Auf dieſe Reviſion wird ſich in der bei den Drägerſchen Grenzacten allegirten polniſchen Grenzhandlung de 1552 bezogen.

†) Friedeb. Cron. II. p. 40.

††) Schwarz Pom. Lehnshiſt. pag. 742.

Digitized by Google

den 6 Decbr. wegen einiger Irrungen, welche die gedachten Städten, bei Ablegung der Huldigung, von dem Herzoge zu confirmirende Privilegia betroffen *). Da auch der im 1536 hinzugekommene Beſiz mehrerer Güther eine Abänderung in der 1533 getroffenen Theilung zwiſchen Jacob und ſeinen 4 Gebrüdern nothwendig gemacht; ſo wurde ſolche Sonntags nach Oculi 1541 geſchloſſen, und es kamen darin auf ſein Antheil 2 Bauerhöfe zu Silkow, 1 zu Wobeſer, 1 zu Zirchow, und 1 wüſter Hof, 2 zu Gutzmerow, 2 zu Dreſow, 1 zu Vieſchen. Man bemerkt bei dieſer Theilung, daß dabei zur Vermeidung aller prægravationen jedem ein Anteil in einem jeden Dorf zugeteilet worden.

Um dieſe Zeit muß Jacob Landvoigt zu Stolpe und Schlage geworden, oder auch, wie noch glaublicher, ſchon lange geweſen ſein. Mit dieſem Titul komt er 1542 vor, in dem ihm erteilten Lehnbrief wegen des Dorfs Alt Gutzmerow, ſo er in dieſem Jahre von Lorenz und Jacob, Vater und Sohn, den Gutzmerowen für 1116 Gulden Reinſch gekauft hatte **) und auch bis zum Anfang des jezzigen Jahrhunderts bei der Familie geblieben iſt. Jacob war als Herzoglicher Rath in der Folge mit Beilegung der Streitigkeiten, nebſt noch 4 adelichen Räthen beſchäftiget, welche noch bei Lebzeiten Biſchofs Erasmi Manteuffel zu Cammin 1543 zwiſchen ihm und den Herzogen, wegen des Patronats über dieſes Bisthum entſtanden waren, und als nach deſſen Ableben 1544 über die Biſchofswahl ſelbſt, zwiſchen den Herzogen Uneinigkeiten entſtanden, iſt er nebſt noch 5 andern adelichen Landräthen von ſeiten Herzogs Barnim, dagegen 6 andere dergleichen Räthe von Philipp als Schiedsrichttr niedergeſezt worden,

*) Aus dieſem Jahr iſt auch der neue Lehnbrief Herzogs Philipps d.d. Stolp Donnerstags vor Aſſumt. Mariæ 1540 worinn auch die ganze Feldmark zu Domerkow vorkomt.

**) Lehnbrief d. d. Camin, Dienſtags nach Quaſim. Dieſes Guth iſt in jezzigen Zeiten um 7000 Thl. verkauft.

Digitized by Google

werden, reiſete auch, als die Wahl auf D. Bugenhagen zu Wittenberg fiel, mit dem N. von Kiemtzen hin, um ihm dieſe Würde anzutragen, ſo aber nicht angenommen wurde *). Mit Unterhandlung des Churfürſten von Sachſen J. Fridrich kam denn endlich mit Zuziehung erwähnter Räthe die Wahl des Bartol. Swaede zu ſtande, welcher mit einer von dieſen Räthen war.

Bald darauf und wie aus Documenten zu ſchlieſſen noch vor Oſtern 1546 muß Jacob geſtorben ſeyn. Er hatte Anna v. Kleiſt, aus Krolow zur Ehe, und komt auſſer ſeinem Sohn Paul, nur noch eine Tochter Maria von ihm vor, welche an den Hofmarſchall der beiden Pommerſchen Herzoge Rüdiger Maſſow verheiratet war. Auſſer den Anteilen, ſo er an den oben erwehnten Gütern mittelſt Theilung de 1541 beſeſſen, wird ihm auch in den Stammtafeln Strellentin und Kyſſow zugeſchrieben, und ſind dieſe Güter, vermuthlich nach Abgang der Linie des Jacobs (n. 10.), welchem ſelbige zugehörten, an ihn gefallen.

(Die Fortſezzung folget.)

4. Me-

*) *Moller* litter. ad ord. Senat. Stolp. vid. *Dæhn.* Pom. Bibl IV. p. 141.

Digitized by Google

4.

Meteorologiſches Tagebuch von Stettin.

Monat Dezember 1783.

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. ſtand nach Sepln.	Pariſ. M. Zoll.	Pariſ. M. Linien.	Pariſ. M. Sepl.	Therm. Roſenthl.	Therm. Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung und Meteore.
☽ 1	8	5,476	28	6	4	923.7	I	S. 1½		gemiſchte Witterung, Schnee und Nebel.
	12	5,462	28	5	6	928.0	o	S.W. 1		
	8	5,472	28	6	—	928.0	o	S.W. 1		
♂ 2	8	5,500	28	7	12	932.3	1	N.W. 1		trübe, Nebel.
	12	5,516	28	8	12	936.6	2	N.W. 1		
	8	5,534	28	9	14	932.3	1	W. 1		
☿ 3	8	5,546	28	10	10	932.3	1.	S.O. 1		gemiſcht.
	12	5,548	28	10	12	936.6	2	S.O. 1		
	8	5,544	28	10	8	928.0	o	S.O. 1		
♃ 4	8	5,548	28	10	12	923.7	I	S.O. 1		faſt ganz klar.
	12	5,550	28	10	14	932.3	1	O. 1		
	8	5,552	28	11	—	932.3	1	O. 1		
Abd.	10	5,554	28	11	2	928.0	o	O. 1		trübe, Schnee Gewölke
♀ 5	8	5,550	28	10	14	932.3	1	S.O. 1½		gemiſchte Witterung.
	12	5,544	28	10	8	936.6	2	O. 1		
	8	5,536	28	10	—	928.0	o	O. 1½		
♄ 6	8	5,524	28	9	4	923.7	I	O. 1		Früh u. Mittags klar. Abends trübe.
	12	5,516	28	8	12	928.0	o	O. 1		
	8	5,510	28	8	6	928.0	o	O. 1½		
⊙ 7	8	5,502	28	7	14	923.7	I	O. 1		trübe. Schnee Luft.
	12	5,500	28	7	12	928.0	o	O. 1		
	8	5,496	28	7	8	923.7	I	N.O. 1		
☽ 8	8	5,502	28	7	14	923.7	I	N.O. 1		
	12	5,504	28	8	—	923.7	I	N.O. 1		
	8	5,512	28	8	8	919.4	II	N.O. 1	⊙	
♂ 9	8	5,498	28	7	10	919.4	II	N. 1		trübe, Schnee u. Nebel
	12	5,484	28	6	12	923.7	I	S.W. 1		
	8	5,482	28	6	16	919.4	II	N.W. 1		
☿ 10	8	5,492	28	7	4	923.7	I	W. 1		
	12	5,498	28	7	10	928.0	o	S.W. 1		
	8	5,500	28	7	12	923.7	I	S.W. 1		
♃ 11	8	5,514	28	8	10	923.7	I	S.W. 1		
	12	5,518	28	8	14	928.0	o	S.W. 1	Apog.	
	8	5,520	28	9	—	923.7	I	S.W. 1		
♀ 12	8	5,528	28	9	8	923.7	I	S.W. 1		gemiſcht.
	12	5,534	28	9	14	923.7	I	S.W. 1		
	8	5,534	28	9	14	928.0	o	S.W. 1		

Mon.

Digitized by Google

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. ſkala nach Cepln.	Pariſ. M. Zoll.	Linien.	Cepl.	Therm. Roſenthl.	Reaum.	Winde.	MondsPunkte	Witterung und Meteore.
♄ 13	8	5,544	28	10	8	928.0	0	S. 1		
	12	5,540	28	10	4	932,3	I	S.W. 1		
	8	5,552	28	11	—	928.0	0	S.W. 1		
☉ 14	8	5,536	28	10	—	919.4	II	S.W. 1		
	12	5,534	28	9	14	928.0	0	S.W. 1		
	8	5,496	28	7	8	915.1	III	S.W. 1		trübe, ſtürmiſch, Regen und Nebel.
☽ 15	8	5,482	28	6	10	928.0	0	S.W. 1½		
	12	5,470	28	5	14	932.3	I	S.W. 1		
	8	5,472	28	6	ſ	936.6	2	S.W. 1		
♂ 16	8	5,458	28	5	2	936.6	2	S.W. 1	☋	
	12	5,444	28	4	4	940.9	3	S.W. 1½		
	8	5,432	28	3	8	336.6	2	S.W. 1½		
☿ 17	8	5,432	28	3	8	928.0	0	N.W. 1½	☾	
	12	5'436	28	3	12	932.3	I	N.W. 1		gemiſchte Witterung und Schnee.
	8	5,452	28	4	12	923.7	I	N.W. 1		
♃ 18	8	5,476	28	6	4	910.8	IV	N.W. 1		
	12	5,486	28	6	14	928.0	0	W. 1		
	8	5,494	28	7	6	928.0	0	N.W. 1		
♀ 19	8	5,512	28	8	8	928.0	0	S.W. 1		ganz trübe u. neblicht.
	12	5,512	28	8	8	932.3	I	S.W. 1		
	8	5,504	28	8	—	923.7	I	S.W. 1		
♄ 20	8	5,452	28	4	12	910 8	IV	S.O. 1½		gemiſcht und Schnee.
	12	5,410	28	2	2	919.4	II	S.W. 2		
	8	5,414	28	2	6	919.4	II	S.W. 1½		
☉ 21	8	5,434	28	3	10	919.4	II	W. 1		klar und windig.
	12	5,436	28	3	12	936.6	2	W. 1½		
	8	5,444	28	4	4	915.1	III	W. 1		
☽ 22	8	5,450	28	4	10	910.8	IV	N.W. 1		ganz trübe und Nebel.
	12	5,452	28	4	12	919.4	II	N.W. 1		
	8	5,454	28	4	14	906.5	V	N.W. 1		
♂ 23	8	5,460	28	5	4	902.2	VI	N.O. 1		
	12	5,462	28	5	6	915.1	III	N. 1		
	8	5,460	28	5	4	906.5	V	N. 1		
☿ 24	8	5,460	28	5	4	897.9	VII	N. 1	●	gemiſchte Witterung mit Schnee.
	12	5,460	28	5	4	897.9	VII	O. 1½		
	8	5,454	28	4	14	889.3	IX	O. 1½		
♃ 25	8	5,438	28	3	14	880.7	XI	O. 2	Perig.	
	12	5,434	28	3	10	885.0	X	O. 1½		
	8	5,408	28	2	—	893.6	VIII	O. 1½		
♀ 26	8	5,366	27	11	6	893.6	VIII	O. 2		
	12	5,348	27	10	4	897.9	VII	O. 2		
	8	5,304	27	7	8	897.9	VII	O. 2		
Abd.	10	5,282	27	6	2	—	—	—		
♄ 27	8	5,252	27	4	4	906.5	V	W. 2		trübe und Schnee.
	12	5,286	27	6	6	919.4	II	W. 1		
	8	5,330	27	9	2	906.5	V	W. 1		
☉ 28	8	5,350	27	10	6	902.2	VI	N.W. 1	☊	
	12	5,352	27	10	8	910.8	IV	N.W. 1		

Mon. Tage.	Tag-Stund.	Barom. Stand nach Expon.	Parif. M. Zoll.	Linien.	Expl.	Therm. Rosenthl.	Reaum.	Winde.	MondsPunkte	Witterung und Meteore.
	8	5,352	27	10	8	906.5	V	N.W. 1		gemischte Tage mit etwas Schnee.
☽ 29	8	5,[illegible]58	27	10	14	897.7	VII	N.W. 1		
	12	5,364	27	11	4	906.5	V	N.W. 1		
	8	5,392	28	1	—	893.6	VIII	N. 1		
♂ 30	8	5,408	28	2	—	889.3	IX	O. 1		
	12	5,408	28	2	—	902.2	VI	O. 1		klar und kalt.
	8	5,430	28	3	6	872.1	XIII	O. 1	☽	
☿	8	5,462	28	5	6	876.4	XII	S.W. 1½		
	12	5,472	28	6	—	880.7	XI	S.W. 1		
	8	5,470	28	5	14	876.4	XII	S. 1		

Die in nebenſtehender Tabelle angegebene Zahlen des Barometers ſind Sechszehntheile einer Pariſer Linie, und ſind alle Höhen nach des Herrn Roſenthals *) Redukzions-Thermometer auf die Temperatur = o gebracht.

TA-

*) Beiträge zu der Verfertigung der wiſſenſchaftlichen Kentnis und dem Gebrauche meteorologiſcher Werkzeuge von G. E. Roſenthal. Gotha 1782.

Tabelle

zur allgemeinen Ueberſicht der Veränderungen der Luft, in Stettin 1783.

	I.				II.				III.								IV.				
	Veränderungen im Barometer Stande nach Scrupeln.				Veränderungen im Thermometer Stand nach Roſenthals Scala.				Veränderungen im Gange der Winde.								Beſchaffenheit der Witterung nach Tagen.				
im Monat	Höchſter.	Niedrigſter.	Unterſchied	Mittel aus den H. u. N.	Höchſter.	Niedrigſter.	Unterſchied	Mittel aus den H. u. N.	O.	S.O.	S.	S.W.	W.	N.W.	N.	N.O.	ganz klare	gemiſchte.	ganz trübe.	Regen.	Donner.
Januar	5,524	5,280	244	5,402	940.9	885.0	55.9	912.9	1	3	5	6	7	4	6	1	1	11	19	9	0
Febr.	5,540	5,290	250	5,415	953.8	906.5	47.3	930.2	1	0	0	9	16	7	5	4	0	11	17	11	0
Merz	5,518	5,220	298	5,369	962.4	902.2	60.2	932.3	3	2	2	5	8	3	7	3	4	16	11	4	0
April	5,532	5,360	172	5,446	992.5	932.3	60.2	962.4	5	5	0	2	9	12	6	5	8	14	8	4	0
Mai	5,482	5,358	124	5,420	1,009.7	940.9	68.8	975.3	9	8	2	3	6	17	9	11	10	17	4	6	4
Juni	5,504	5,336	168	5,420	1,018.3	949.5	68.8	983.9	3	3	5	5	4	13	12	5	4	25	1	7	2
Juli	5,502	5,402	100	5,452	1,022.6	962.4	60.2	992.5	3	6	3	6	7	7	9	10	6	22	3	10	6
Auguſt	5,484	5,368	116	5,426	1,026.9	962.4	64.5	994.6	2	18	11	9	5	7	3	5	0	26	5	13	5
Septb.	5,528	5,332	196	5,430	1,000.0	953.8	46.2	976.9	4	10	9	5	4	5	10	4	4	25	1	8	0
Oktobr.	5,532	5,394	138	5,463	996.8	928.0	68.8	962.4	4	12	8	14	6	3	1	5	4	24	3	8	0
Novbr.	5,520	5,282	238	5,401	962.4	897.9	64.5	930.1	4	5	6	7	5	4	5	5	1	16	13	13	0
Dezbr.	5,554	5,252	302	5,403	940.9	872.1	68.8	906.5	4	3	3	7	5	6	3	2	1	16	14	2	0
Durchſchnitt durch's g. Jahr.	5,518	5,322	195	5,420	985.6	924.4	61.2	955.5	43	75	54	78	82	88	76	60	45	223	99	95	17

Einige

Einige Reſultate der meteorologiſchen Beobachtungen in Stettin für's Jahr 1783.

A In Anſehung des Barometers.

Die gröſte Höhe erreichte das Queckſilber den 4ten Decemb. Abends um 10 Uhr, 3 Tage vor dem Vollmond, und 7 Tage nach dem Perigæo bey Oſten Wind, und Schnee Gewölke wo es 5, 5, 54 Scrpl hoch ſtand.

Am niedrigſten ſtand es den 7. Merz früh um 8 Uhr, 4 Tage nach dem Neumond, u. 5 Tage vor dem Apogæo, bey Süden Wind, und trüben Himmel, wobey es auf 5,220 Scrpl. herunter fiel.

Der Unterſchied beträgt alſo von ſeinem niedrigſten bis zum höchſten Stande 334 Scrpl.

Der Durchſchnitt aller monathlichen Unterſchiede giebt nur laut vorſtehender Tabelle 195 Scrupel.

Die mittlere Höhe aus dem höchſten und niedrigſten Stande des Barometers im ganzen Jahre beträgt 5, 387 Scrpl.

Die Verhältniſſe des Barometerſtandes zu den Mondsaltern zeigt folgende Tabelle.

Mittel aller durch das ganze Jahr 1783 beobachteten Stände des Barometers nach dem Alter des Monds geordnet.

●	1.	5, 417.	○	15.	5, 439.
	2.	5, 437.		16.	5, 433.
	3.	5, 404.		17.	5, 422.
	4.	5, 390.		18.	5, 423.
	5.	5, 370.		19.	5, 423.
	6.	5, 404.		20.	5, 417.
	7.	5, 390.		21.	5, 413.
		5, 401.			5, 424.
☽	8.	5, 411.	☾	22.	5, 400.
	9.	4, 396.		23.	5, 407.
	10.	5, 436.		24.	5, 411.
	11.	5, 440.		25.	5, 404.
	12.	5, 454.		26.	5, 446.
	13.	5, 416.		27.	5, 437.
	14.	5, 406.		28.	5, 413.
		5. 422.			5. 417.

Der

Der Durchſchnitt davon beträgt alſo für den ● 5,401 Scrpl. das ☽ 5,422 Scrpl. den ○ 5,424 Scrpl. das ☾ 5,417 Scrpl.

Es fallen alſo nach dieſer Vergleichung die größten Höhen in das erſte Viertel und den Vollmond. Die kleinſten aber in das lezte Viertel und den Neumond.

Das Verhältnis der mittlern Barometerhöhen gegen die kleinſte und größte Entfernung des Mondes von der Erde, betrug für die ſämtlichen Apogaeen 70,556 Scrpl. und für die ſämtlichen Perigaeen 70,407 Scrpl. Mithin war der Unterſchied 149 Scrpl. Die mittlere Höhe des ☿ der ſämtlichen Apogaeen beträgt 5,433. und der Perigaeen 5,404 Scrpl. Auch hier zeigt ſich's, daß der Barometer in der Entfernung des Mondes höher ſtehet, als in der Erdnähe, und daß die Ausnahmen nur blos in die Zeiten der Zuſammenkunſt des Mondes mit der Sonne fallen.

Anmerk. Die mittleren Höhen für die ſämtlichen Apogäen und Perigäen des ganzen Jahres ſind aus 7 Tagen, nemlich 3 Tage vor und 3 Tage nach dem Eintritte dieſer Mond-punkte durch alle 12 Monate geſucht. Jngleichen ſind alle beobachtete Barometerſtände 6 Fuß über der Fläche des Waſſers gemacht worden.

B. Jn Anſehung des Thermometers.

Die Beobachtungen der Wärme ſind nach des Herrn Roſenthals Scala, deren Normal-Temperatur = 1000 iſt, in freier Luft angeſtellet worden.

Die größte Verdichtung des ☿ wurde den 30 Dez. Abends um 8 Uhr, im erſten Viertel, bei O. Winde, und ganz ſternklaren Himmel, beobachtet, wo es ſich bis auf 872°. 1. zuſammen zog.

Die größte Ausdehnung erfolgte den 3ten Auguſt, Nachmittags um 2 Uhr, wo das Queckſilber den 1026°. 9. erreichte. Sie geſchah bei S. O. Winde. Schon des Vormittags ſtanden am Südweſtlichen Horizonte Gewitter, welche auch Abends herauf kamen. Der Barometer ſtand um 12 Uhr Nachmitt. 5,412 Scrpl. und fiel bis gegen 8 Uhr des Abends um 20 Scrpl. Der Wind ging bei der Entſtehung des Gewitters N. W.

Die mittlere Temperatur aus dem höchſten und niedrigſten Stande iſt 949°. 5.

Der Unterſchied von dem niedrigſten bis zu dem höchſten Thermometerſtande iſt 154°. 8. Den Durchſchnitt aller monatl. Unterſchiede giebt 61°. 2. laut Tabelle.

Digitized by Google

Monat Januar.

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. ſtand nach Serſu.	Paris. M. Zoll.	Paris. M. Linien.	Paris. M. Scpl.	Therm. Roſenthl.	Therm. Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung und Meteore.
♃ 1	8	5,452	28	4	12	863.5	XV	N.O. 1		gemiſchte Witterung.
	12	5,446	28	4	6	876.4	XII	O. 1		
	8	5,440	28	4	—	880.7	XI	O. 1		
♀ 2	8	5,466	28	5	10	872.1	XIII	N. 1		meiſt klares Wetter.
	12	5,478	28	6	6	880.7	XI	N. 1		
	8	5,494	28	7	6	880.7	XI	N. 1		
♄ 3	8	5,520	28	9	—	872.1	XIII	N.O. 1		
	12	5,524	28	9	4	885.0	X	N.O. 1		
	8	5,538	28	10	2	872.1	XIII	N.O. 1		
Ab.	10	5,552	28	11	—	872.1	XIII	N.O. 1		
☉ 4	8	5,576	29	—	8	859.3	XVI	N.O. 1		gemiſcht mit Nebel und Schnee.
Fr.	10	5,578	29	—	10	872.1	XIII	S.O. 1		
	12	5,580	29	—	12	880.7	XI	S.O. 1		
	8	5,572	29	—	4	872.1	XIII	O. 1		
☽ 5	8	5,570	29	—	2	867.8	XIV	O. 1		desgleichen.
	12	5,570	29	—	2	885.0	X	O. 1		
	8	5,572	29	—	4	872.1	XIII	O. 1		
♂ 6	8	5,574	29	—	6	867.8	XIV	O. 1		ganz klares Wetter.
	12	5,580	29	—	12	885.0	X	N.O. 1		
Nm.	6	5,582	29	—	14	880.7	XI	N. 1		
	8	5,580	29	—	12	867.8	XIV	N. 1		
☿ 7	8	5,576	29	—	8	863.5	XV	N.O. 1	☉	
	12	5,568	29	—	—	876.4	XII	N.O. 1		
	8	5,556	28	11	4	872.1	XIII	N.O. 1		
♃ 8	8	5,536	28	10	ſ	893.6	VIII	S.O. 1½	Apog.	trübe und Schnee.
	12	5,524	28	9	4	902.2	VI	O. 1		
	8	5,508	28	8	4	897.7	VII	O. 1		
♀ 9	8	5,502	28	7	14	897.7	VII	O. 1		
	12	5,502	28	7	14	906.5	V	O. 1		
	8	5,516	28	8	12	897.7	VII	O. 1		ganz klar Wetter.
♄ 10	8	5,532	28	9	12	876.4	XII	O. 1		
	12	5,534	28	9	14	885.0	X	O. 1		
	8	5,534	28	9	14	872.1	XIII	O. 1		gemiſcht mit Schnee.
☉ 11	8	5,526	28	9	6	867.8	XIV	S. 1	☋	
	2	5,510	28	8	6	893.6	VIII	S. 1		
	8	5,498	28	7	10	876.4	XII	S. 1		trübe, Nebel u. Staubregen.
☽ 12	8	5,480	28	6	8	906.5	V	S. 1		
	12	5,480	28	6	8	915.1	III	*W.* 1		
	8	5,478	28	6	6	919.4	II	S.W. 1½		
♂ 13	8	5,474	28	6	2	919.4	II	S.W. 1		
	12	5,466	28	5	10	928.0	0	S.W. 1		
	8	5,456	28	5	ſ	923.7	I	S.W. 1		
☿ 14	8	5,446	28	4	6	928.0	0	S.W. 1		
	12	5,440	28	4	ſ	932.3	I	S.W. 1		
	8	5,436	28	3	12	928.0	0	S.W. 1		

Mon.

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. Rand nach Sexpln.	Paris. M. Zoll.	Linien.	Sexpl.	Therm. Rosenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte.	Witterung und Meteore.
♃ 15	8	5,400	28	1	8	932.3	I	S.W. 1½		trübe, Nebel, Schnee und Staubregen.
	12	5,380	28	—	4	928.0	0	S.W. 1½		
	8	5,344	27	10	[illegible]	928.0	0	S.W. 1½	☾	
Ab.	10	5,324	27	8	12	928.0	0	S.W. 2		
♀ 16	8	5,314	27	8	2	928.0	0	S.W. 2		gemischt mit Staubregen.
	12	5,314	27	8	2	932.3	I	S.W. 1		
	8	5,294	27	6	14	919.4	II	S.W. 1		
Ab.	10	5,284	27	6	4	919.4	II	S.W. 1		
♄ 17	8	5,266	27	5	2	928.0	0	S. 1		
	12	5,268	27	5	4	936.6	2	S. 1		
	8	5,260	27	4	12	928.0	0	S. 1		
Ab.	10	5,2?4	27	4	6	928.0	0	S. 1		
☉ 18	8	5,262	27	4	14	923.7	I	S.O. 1		
	12	5,266	27	5	2	928.0	0	S.O. 1		
	8	5,298	27	7	2	915.1	III	S.O. 1		
☽ 19	8	5,312	27	8	[illegible]	910.8	IV	O. 1		trübe, Schnee u. Nebel
	12	5,314	27	8	2	923.7	I	N.O. 1		
	8	5,310	27	7	14	923.7	I	N.O. 1		
♂ 20	8	5,320	27	8	8	923.7	I	S. 1		
	12	5,334	27	9	6	928.0	0	S. 1		
	8	5,356	27	10	12	923.7	I	S. 1		
☿ 21	8	5,358	27	10	14	919.4	II	N.O. 1		
	12	5,354	27	10	10	928.0	0	N.O. 1		
	8	5,326	27	8	14	919.4	II	N.O. 1		
♃ 22	8	5,324	27	8	12	919.4	II	S. 1		gemischt.
	12	5,324	27	8	12	919.4	II	S.O. 1	●	
	8	5,330	27	9	2	897.7	VII	S.O. 1	Perig.	
♀ 23	8	5,326	27	8	14	910.8	IV	S.W. 1		trübe und Schnee.
	12	5.326	27	8	14	919.4	II	S.W. 1½		
	8	5,332	27	9	4	915.1	III	S.W. 1½		
♄ 24	8	5,338	27	9	10	915.1	III	S. 2		
	12	5,346	27	10	2	928.0	0	S.W. 2	☊	
	8	5,354	27	10	10	928.0	0	S. 2		
☉ 25	8	5,386	28	[illegible]	10	928.0	0	S.W. 2		gem. Nebel u. Schnee.
	12	5,398	28	1	6	932.3	I	S.W. 2		
	8	5,434	28	3	[illegible]	919.4	II	S.W. 1		trübe, Nebel u. Schnee.
☽ 26	8	5,434	28	3	10	919.4	II	S.W. 1		
	12	5,44?	28	4	2	923.7	I	W. 1		
	8	5,450	28	4	10	910.8	IV	W. 1		
♂ 27	8	5,4?0	28	4	10	910.8	IV	N.W. 1		
	12	5,448	28	4	8	923.7	I	N.W. 1		
	8	5,436	28	3	12	910.8	IV	N.W. 1		gemischt, Nebel und Schnee.
☿ 28	8	5,420	28	2	12	915.1	III	N. 1		
	12	5,414	28	2	6	928.0	0	N.W. 1		
	8	5,412	28	2	4	910.8	IV	N.W. 1		
♃ 29	8	5,414	28	2	6	897.7	VII	N. 1	☽	
	12	[illegible]	28	2	12	910.8	IV	N. 1		
	8	5,434	28	3	10	906.5	V	N. 1		

Mon.

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. stand nach Scpln.	Paris. M. Zoll.	Linien.	Scpl.	Therm. Rosenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung. und Meteore.
♀ 30	8	5,472	28	6	;	885.0	X	N.O. 1		gem. Nebel u. Schnee.
	12	5,482	28	6	10	902.2	VI	N.O. 1		
	8	5,490	28	7	2	902.2	VI	N.O. 1		
♄ 31	8	5,489	28	7	;	880.7	XI	S.*W*. 1		gemischt mit Schnee.
	12	5,480	28	6	8	906.5	V	S.*W*. 1		
	8	5,490	28	7	2	893.6	VIII	S.*W*. 1		

Monat Februar.

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. stand nach Scpln.	Paris. M. Zoll.	Linien.	Scpl.	Therm. Rosenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung. und Meteore.
☉ 1	8	5,510	28	8	6	897.7	VII	N.*W*. 1		gemischt mit Schnee.
	12	5,512	28	8	8	897.7	VII	N.W. 1		
	8	5,480	28	6	8	885.0	X	S.W. 1		
☽ 2	8	5,398	28	1	6	897.7	VII	S. 2		trübe und Schnee.
	12	5,372	27	11	12	910.8	IV	S. 2		
	8	5,370	27	11	10	915.1	III	S.W. 1½		
♂ 3	8	5,414	28	2	6	902.2	VI	N.W. 1		gemischte Witterung.
	12	5,450	28	4	10	923.7	I	N. 1		
	8	5,488	28	7	;	889.3	IX	N. 1		
☿ 4	8	5,462	28	5	6	910.8	IV	S. 1		
	12	5,462	28	5	6	932.3	I	W. 1½	Apog.	
	8	5,462	28	5	6	928.0	o	W. 1		
♃ 5	8	5,434	28	3	10	928.0	o	S. 1½		trübe, Schnee, Staubregen und stürmisch Wetter.
	12	5,408	28	2	;	932.3	I	S.w. 2		
	8	5,376	28	;	;	928.0	o	S,w. 3		
♀ 6	8	5,312	27	8	;	919.4	II	S,w. 1½		
	12	5,308	27	7	12	923.7	I	S.w. 1½	☉	
	8	5,286	27	6	6	910.8	IV	S.O. 1		
♄ 7	8	5,258	27	4	10	915.1	III	S.O. 1		Schnee und gemischte Witterung.
	12	5,260	27	4	12	928.0	o	S. 1½	☋	
	8	5,284	27	6	4	910.8	IV	S, 1½		
☉ 8	8	5,306	27	7	10	906.5	V	S.O. 1½		
	12	5,312	27	8	;	923.7	I	S,O. 1		
	8	5,328	27	9	;	910.8	IV	S.w. 1		
☽ 9	8	5,326	27	8	14	910.8	IV	S.w. 1½		trübe und Schnee und stürmisch.
	12	5,324	27	8	12	906.5	V	S.w. 1½		
	8	5,342	27	9	14	906.5	V	S,w. 1½		
♂ 10	8	5,352	27	10	8	893.6	VIII	W. 1		ganz klar und kalt.
	12	5,356	27	10	12	906.5	V	S.O. 1		
	8	5,362	27	11	2	897.7	VII	S.O. 1		
☿ 11	8	5,374	27	11	14	893.6	VIII	S,O, 1		gemischte Witterung.
	12	5,356	27	10	12	910.8	IV	O. 1		
	8	5,358	27	10	14	910.8	IV	N. 1		
♃ 12	8	5,378	28	;	2	919.4	II	W. 1		trübe, Schnee und dikker Nebel.
	12	5,380	28	;	4	936.6	2	w. 1		
	8	5,398	28	1	6	919.4	II	w. 1		
♀ 13	8	5,416	28	2	8	902.2	VI	N.w. 1		
	12	5,418	28	2	10	928.0	o	N.w. 1		
	8	5,418	28	2	10	915.1	III	N.w. 1		

Digitized by Google

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. stand nach Gepln.	Paris. M. Zoll.	Linien.	Gepl.	Therm. Rosenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung und Meteore.
♄ 14	8	5,424	28	3	ſ	910.8	IV	N.O.2		
	12	5,422	28	2	14	928.0	o	N.O.1½	☾	Sturm bei gemiſchter Witterung.
	8	5,422	28	2	14	915.1	III	N.O.1½		
☉ 15	8	5,438	28	3	14	915.1	III	N.O.2		
	12	5,444	28	4	4	919.4	II	N.O.1		trübe.
	8	5,452	28	4	12	915.1	III	N.O.1		
☽ 16	8	5,452	28	4	12	906.5	V	N.O.1		
	12	5,440	28	4	ſ	919.4	II	N.O.1		
	8	5,436	28	3	12	910.8	IV	N.O.1		trübe Witterung.
♂ 17	8	5,436	28	3	12	919.4	II	N.O.1		
	12	5,438	28	3	14	923.7	I	N.O.1		
	8	5,442	28	4	2	919.4	II	O. 1		
☿ 18	8	5,442	28	4	2	897.7	VII	O. 1		gemiſcht und Schnee.
	12	5,448	28	4	8	902.2	VI	O. 1	Perig.	
	8	5,452	28	4	12	902.2	VI	O. 1		
♃ 19	8	5,442	28	4	2	906.5	V	N.O.1		
	12	5,436	28	3	12	923.7	I	N.O.1		trübe.
	8	5,440	28	4	ſ	910.8	IV	N.O.1		
♀ 20	8	5,444	28	4	4	906.5	V	O. 1		
	12	5,446	28	4	6	923.7	I	O. 1		
	8	5,454	28	4	14	902.2	VI	O. 1	●	gemiſchte Witterung. Sonnenfinſternis.
♄ 21	8	5,460	28	5	4	897.7	VII	O. 1		
	12	5,460	28	5	4	919.4	II	O. 1		
	8	5,456	28	5	ſ	902.2	VI	O. 1	☊	
☉ 22	8	5,474	28	6	2	889.3	IX	O. 1		
	12	5,476	28	6	4	906.5	V	O. 1		ganz klar und kalt.
	8	5,478	28	6	6	897.7	VII	O. 1½		
☽ 23	8	5,464	28	5	8	889.3	IX	O. 1½		
	12	5,460	28	5	4	906.5	V	O. 1½		meiſt klar u. ſtürmiſch.
	8	5,470	28	5	14	897.7	VII	S.O. 2		
♂ 24	8	5,472	28	6	ſ	902.2	VI	S.W.1		
	12	5,473	28	6	1	919.4	II	S.		
	8	5,468	28	5	11	928.0	o	S.		
☿ 25	8	5,452	28	4	12	928.0	o	S.W.1		
	12	5,432	28	3	8	940.9	3	S. 1		
	8	5,404	28	1	12	932.3	1	S.W.1		trübe, Schnee, dikker
♃ 26	8	5,392	28	1	ſ	932.3	1	S.W.1		Nebel, Staubregen, u.
	12	5,380	28	—	4	936.6	2	S.W.1		Tauwetter.
	8	5,372	27	11	12	932.3	1	S.W.1		
♀ 27	8	5,368	27	11	8	932.3	1	S.W.1		
	12	5,348	27	10	4	940.9	3	S. 1		
	8	5,330	27	9	2	932.3	1	S.W.1	☽	
♄ 28	8	5,368	27	11	8	928.0	o	N.W.2		
	12	5,420	28	2	12	928.0	o	N.W.1½		
	8	5,470	28	5	14	906.5	V	N.W.1		gemiſchte Witterung
☉ 29	8	5,470	28	5	14	902.2	VI	S.W. 1		mit Schnee.
	12	5,460	28	5	4	928.0	o	S.W.1½		
	8	5,404	28	1	12	915.1	III	S.W.2		

5. Al-

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. ſtand nach Cepln.	Pariſ. M. Zoll.	Linien.	Cepl.	Therm. Roſenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung und Meteore.
♀ 30	8	5,472	28	6	:	885.0	X	N.O. 1		gem. Nebel u. Schnee.
	12	5,482	28	6	10	902.2	VI	N.O. 1		
	8	5,490	28	7	2	902.2	VI	N.O. 1		
♄ 31	8	5,489	28	7	:	880.7	XI	S.*W.* 1		gemiſcht mit Schnee.
	12	5,480	28	6	8	906.5	V	S.*W.* 1		
	8	5,490	28	7	2	893.6	VIII	S.*W.* 1		

Monat Februar.

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. ſtand nach Cepln.	Pariſ. M. Zoll.	Linien.	Cepl.	Therm. Roſenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung und Meteore.
☉ 1	8	5,510	28	8	6	897.7	VII	N.*W.* 1		gemiſcht mit Schnee.
	12	5,512	28	8	8	897.7	VII	N.W. 1		
	8	5,480	28	6	8	885.0	X	S.W. 1		
☽ 2	8	5,398	28	1	6	897.7	VII	S. 2		trübe und Schnee.
	12	5,372	27	11	12	910.8	IV	S. 2		
	8	5,370	27	11	10	915.1	III	S.W. 1½		
♂ 3	8	5,414	28	2	6	902.2	VI	N.W. 1		gemiſchte Witterung.
	12	5,450	28	4	10	923.7	I	N. 1		
	8	5,488	28	7	:	889.3	IX	N. 1		
☿ 4	8	5,462	28	5	6	910.8	IV	S. 1½	Apog.	trübe, Schnee, Staubregen und ſtürmiſch Wetter.
	12	5,462	28	5	6	932.3	I	W. 1½		
	8	5,462	28	5	6	928.0	0	W. 1		
♃ 5	8	5,434	28	3	10	928.0	0	S. 1½		
	12	5,408	28	2	:	932.3	I	S.w. 2		
	8	5,376	28	:	:	928.0	0	S.w. 3½		
♀ 6	8	5,312	27	8	:	919.4	II	S.w. 1½		
	12	5,308	27	7	12	923.7	I	S.w. 1½	☉	
	8	5,286	27	6	6	910.8	IV	S.O. 1		
♄ 7	8	5,258	27	4	10	915.1	III	S.O. 1		Schnee und gemiſchte Witterung.
	12	5,260	27	4	12	928.0	0	S. 1½	☋	
	8	5,284	27	6	4	910.8	IV	S. 1½		
☉ 8	8	5,306	27	7	10	906.5	V	S.O. 1½		
	12	5,312	27	8	:	923.7	I	S,O. 1		
	8	5,328	27	9	:	910.8	IV	S.w. 1		
☽ 9	8	5,326	27	8	14	910.8	IV	S.w. 1½		trübe und Schnee und ſtürmiſch.
	12	5,324	27	8	12	906.5	V	S.w. 1½		
	8	5,342	27	9	14	906.5	V	S.w. 1½		
♂ 10	8	5,352	27	10	8	893.6	VIII	W. 1		ganz klar und kalt.
	12	5,356	27	10	12	906.5	V	S.O. 1		
	8	5,362	27	11	2	897.7	VII	S.O. 1		
☿ 11	8	5,374	27	11	14	893.6	VIII	S.O. 1		gemiſchte Witterung.
	12	5,356	27	10	12	910.8	IV	O. 1		
	8	5,358	27	10	14	910.8	IV	N. 1		
♃ 12	8	5,378	28	:	2	919.4	II	W. 1		trübe, Schnee und dikker Nebel.
	12	5,380	28	:	4	936.6	2	w. 1		
	8	5,398	28	1	6	919.4	II	w. 1		
♀ 13	8	5,416	28	2	8	902.2	VI	N.w. 1		
	12	5,418	28	2	10	928.0	0	N.w. 1		
	8	5,418	28	2	10	915.1	III	N.w. 1		

Mon.

Digitized by Google

Mon. Tage.	Tags Stund.	Barom. ſtand nach Sepln.	Pariſ. M. Zoll	Linien.	Sepl.	Therm. Roſenthl.	Reaum.	Winde.	Mondspunkte	Witterung und Meteore.
♄ 14	8	5,424	28	3		910.8	IV	N,O.2		
	12	5,422	28	2	14	928.0	o	N.O.1½	☾	Sturm bei gemiſchter
	8	5,422	28	2	14	915.1	III	N.O.1½		Witterung.
☉ 15	8	5,438	28	3	14	915.1	III	N.O.2		
	12	5,444	28	4	4	919.4	II	N.O.1		trübe.
	8	5,452	28	4	12	915.1	III	N.O.1		
☽ 16	8	5,452	28	4	12	906.5	V	N.O.1		
	12	5,440	28	4		919.4	II	N.O.1		trübe Witterung.
	8	5,436	28	3	12	910.8	IV	N.O.1		
♂ 17	8	5,436	28	3	12	919.4	II	N.O.1		
	12	5,438	28	3	14	923.7	I	N.O.1		
	8	5,442	28	4	2	919.4	II	O. 1		
☿ 18	8	5,442	28	4	2	897.7	VII	O. 1		gemiſcht und Schnee.
	12	5,448	28	4	8	902.2	VI	O. 1	Perig.	
	8	5,452	28	4	12	902.2	VI	O. 1		
♃ 19	8	5,442	28	4	2	906.5	V	N.O.1		
	12	5,436	28	3	12	923.7	I	N.O.1		trübe.
	8	5,440	28	4		910.8	IV	N.O.1		
♀ 20	8	5,444	28	4	4	906.5	V	O. 1		
	12	5,446	28	4	6	923.7	I	O. 1		
	8	5,454	28	4	14	902.2	VI	O. 1	●	gemiſchte Witterung.
♄ 21	8	5,460	28	5	4	897.7	VII	O. 1		Sonnenfinſternis.
	12	5,460	28	5	4	919.4	II	O. 1		
	8	5,456	28	5		902.2	VI	O. 1	☊	
☉ 22	8	5,474	28	6	2	889.3	IX	O. 1		
	12	5,476	28	6	4	906.5	V	O. 1		ganz klar und kalt.
	8	5,478	28	6	6	897.7	VII	O. 1		
☽ 23	8	5,464	28	5	8	889.3	IX	O. 1½		
	12	5,460	28	5	4	906.5	V	O. 1½		meiſt klar u. ſtürmiſch.
	8	5,470	28	5	14	897.7	VII	S.O. 2		
♂ 24	8	5,472	28	6		902.2	VI	S.W.1		
	12	5,473	28	6	1	919.4	II	S.		
	8	5,468	28	5	11	928.0	o	S.		
☿ 25	8	5,452	28	4	12	928.0	o	S.W.1		
	12	5,432	28	3	8	940.9	3	S. 1		
	8	5,404	28	1	12	932.3	1	S.W.1		trübe, Schnee, dikker
♃ 26	8	5,392	28	1		932.3	1	S.W.1		Nebel, Staubregen, u.
	12	5,380	28	—	4	936.6	2	S.W.1		Tauwetter.
	8	5,372	27	11	12	932.3	1	S.W.1		
♀ 27	8	5,368	27	11	8	932.3	1	S.W.1		
	12	5,348	27	10	4	940.9	3	S. 1		
	8	5,330	27	9	2	932.3	1	S.W.1	☽	
♄ 28	8	5,368	27	11	8	928.0	o	N.W.2		
	12	5,420	28	2	12	928.0	o	N.W.1½		
	8	5,470	28	5	14	906.5	V	N.W.1		gemiſchte Witterung
☉ 29	8	5,470	28	5	14	902.2	VI	S.W. 1		mit Schnee.
	12	5,460	28	5	4	928.0	o	S.W.1½		
	8	5,404	28	1	12	915.1	III	S.W.2		

5. Al-

5.
Alphabetiſches Verzeichnis bereits verſtorbener Pommerſcher Rechtsgelehrten, welche ſich durch Schriften berühmt gemacht haben.

Joachim Andreä, J. U. D. und Profeſſor zu Franecker, wie auch Mitglied des hohen Frießländiſchen Raths, geſtorben den 11. Mai 1655.

Benedictus Bahr, J. U. D. erſt Rector an der Schule zu Eutin, und derſelbe am Gymnaſio zu Stralſund, nachhero wie er ſich zur Rechtsgelehrſamkeit gewendet, Rathsherr zu Stralſund, geſtorben den 25. Auguſt 1670.

Jacobus Balthaſar, Profeſſor jur. extraordinar. zu Greiffswald, zulezt Regierungsdirector in Meklenburg, geſtorben den 1. Mai 1706.

Bernhard von Behre, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald. 1556.

Huchold von Behre, Fürſtl. Meklenburg- und Pfalz-Neuburgſcher geheim. Rath, geſtorben den 20 Auguſt 1620.

Laurentius Bockholt, J. U. D. und Profeſſor, 1484, zu Greiffswald, reißte nachher mit Herzog Bogislav X. und ſtarb 1496 auf der Inſel Cypern.

Conſtantinus von Bohle, König. Schwed. Pommer. Canzler, gebohren den 21 Decembr. 1637.

Friedericus von Bohle, der Schwed. Königin Chriſtina geh. Secretarius, Rath und zulezt Canzler, 1629.

Carl Wilhelm Bollhagen, Fürſtl. Anhalt-Zerbſtiſcher wirkl. geh. Rath, gebohren den 20 Febr. 1685, geſtorben den 21. Januar 1744.

Conrad

Conrad Bolten, J. U. D. Königl. Schwed. Tribunals-wie auch Domainenrath, geb. 1610 den 17. April, geſtorb. 1665 den 1. Octbr.

Georg v. Bonin, Churfürſtl. Brandenb. geh. Rath, und Schloshauptmann zu Bublitz, gebohren den 10 Auguſt 1613 geſtorben den 19 Auguſt 1670.

Johann Georg v. Borne, Churfürſtl. Brandenb. Canzler, 1653.

Petrus Böſtenboſtel, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, Herzogs Philipp Julii Rath, geſtorben den 6. Merz 1624.

Jacob Brunnemann, des Hinterpommerſchen Schöppenſtuhls-Director und der Landſchaft Syndicus, gebohren 1674 geſtorben 1735 den 3. October.

Andreas Bulgarin, J. U. D. und Fürſtl. Pommerſ. geh. Rath, wie auch Canzler des Biſchofthums Colberg, ſtarb 1628 zu Wolffenbüttel.

Caspar Bünſow, J. U. Licent- und Practicus, beym Dithmarſchen Landgericht. 1650.

Johann Bünſow, J. U. Licent- und Practicus zu Roſtock, geboren 1640 den 14. October.

Caſpar Adam Calbius J. U D. und Practicus beim Hinterpommerſchen Hofgericht, geboren 1675, geſtorben den den 31. Juli 1710.

Johann Adam Calbius, J. U. D. und Aſſeſſor des Schöppenſtuhls zu Stettin, gebohren 1646, geſtorben den 25. Merz 1699.

Nicolaus Calen, J. U. D. und Syndicus zu Anklam 1593.

Matthias von Carniz, Churfürſtl. Brandenburg. Hoff- und Legationsrath, gebohren 1685 den 22 Juni, geſtorben 1701.

Alexander

Alexander Caroc, J. U. D. Hoffgerichtsrath zu Greiffswald, geboren den 25 Juli 1643 geſtorben 1711.

Georg Adolph Caroc, J. U. Licent- und Landrath. 1714 — 19.

Carol. Henr. Chariſius, J. U. D. 1687.

Johann Ehrenfried Chariſius, Syndicus zu Stralſund, 1728.

Bugisl. Philipp Chemnitius, der Königin von Schweden Rath gebohren 1605, geſtorben im Februar. 1678.

Johann Friederich Chemnitius, Archivarius zu Güſtrow, zulezt Protonotarius beym Land- und Hofgericht zu Parchim, geboheen den 26. Juni 1611, geſtorben 1687.

Joachim Chriſtoph Cieſe, J. U. D. und Stadtrichter zu Anklam, geboren den 6. Januar 1612, geſtorben den 21 Auguſt 1687.

Paul Cieſe, J. U. D. und Practicus, geboren den 26. Merz 1670, geſtorben den 3. December 1746.

Erneſtus Bogislaus von Colrepp, 1693.

Johann Georg von Colrepp, 1681.

Joachim Conradus, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, wie auch Canonicus beim Domcapittel zu Camin 1477.

Caſpar von Corſwant, Königl. Preuß. Regierungs- und Hofgerichtsrath, geboren den 20. Auguſt 1634, geſtorben den 21. Auguſt 1708.

Caſpar von Corſwant, J. U. D. und Bürgermeiſter zu Stargardt, gebohren den 24. Mai 1644, geſtorben 1713.

Petrus von Corſwant, J. U. D. und Hofgerichtsadvocat zu Wolgaſt 1671.

Petrus von Corſwant, Hofger. Advok. ſtarb 1708.

Georg Craco, Churfürſtl. Sächſiſcher Canzler, gebohren den 7. Merz 1525, geſtorben den 16. Merz 1575.

Andreas

Digitized by Google

Andreas Cramer, Fürſtl. Holſtein-Gottorp- und Gräfl. Oldenburgſcher Geheimer, wie auch Cammer- und Regierungsrath, lebte noch 1672.

Petrus Dargaz, J. U. D. und Bürgermeiſter zu Greiffswald, geboren den 27. April 1566, geſtorben den 27. April 1631.

Eccart Ulrich von Dewitz, Herzogl. Würtenberg. Rath, Hofgerichts Präſident, des Collegii illuſtris Ober-Hofmeiſter und Landvoigt zu Tübingen, zulezt Königl. Preuß. geh. Rath, gebohren den 20. Novemb. 1667, geſtorben 1719.

Friederich von Dreger, Königl. Preuß. geh. Rath.

Siegmund Döſcher, J. U. D. und prof. extraord. zu Königsberg, wie auch Churfürſtl. Brandenb. Rath und Aſſeſſor des Hofgerichts daſelbſt, trat 1694 zur Päbſtlichen Religion und ſoll als Canzler im Biſchofthum Ermeland verſtorben ſeyn.

Georg Duchero, Rath und Canzler beym Kloſter zu St. Clara zu Breslau, ſo ſeiner Gelehrſamkeit halber vom Kayſer geadelt worden, ſtarb 1604.

Ewald Joachim von Eichmann, Landrath zu Colberg, ſeiner Verdienſte halber geadelt, gebohren den 20 September 1653, geſtorben den 4. Maj 1714.

Max. von Eichſtedt, Fürſtl. Pommer. Rath, Prälat des Dom-Capittels zu Cammin, und Hauptmann zu Ueckermünde, ſo 1615 dem Weſtphäliſchen Friedenscongres zu Osnabrük als Geſandter mit beigewonet.

Georg Engelbrecht, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, 1658.

Georg Bernhard von Engelbrecht, Königl. Schwed. Regierungsrath, im Herzogthum Bremen und Verden, wie auch Vice-Director der Juſtiz Collegiorum, gebohren den 18. April 1658.

Hermann Heinrich Engelbrecht, Profeſſor der Rechte zu Greifswald, zulezt Tribunals-Aſſeſſor zu Wißmar, 1730.

Johann Engelbrecht, J. U. D. 1614.

Johann Brundanus Engelbrecht, Syndicus zu Greiffswald.

Joachim Erich, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, 1690.

Raphael Erich, Königl. Schwed. Kirchenrath, auch Advocat beym Hof- und Tribunals-Gericht zu Wismar, gebohren den 16. Auguſt 1634, geſtorben den 31. December 1703.

Alexander von Eckſtein, Königl. Schwed. Kriegsrath, Präſident des Hofgerichts, und Curator der Academie zu Greiffswald 1649.

Emanuel Chriſtoph von Eſſen, J. U. D. und Hofgerichts Secretarius beym Conſiſtorio zu Greiffswald, 1739.

Franciscus Joachim von Eſſen, Director des Hofgerichts zu Greiffswald, und Mitglied der dortigen Societät, geboren 1690, geſtorben den 26 Januar 1714.

Johann Faber, Advocat beym Königl. Cammergericht zu Speyer 1608.

Joachimus Fabricius, J. U. D. und Hofgerichts Advocat zu Stettin, geſtorben den 28. Mai 1692.

Martin Guſtav Fiſcher, J. U. Licent. zu Greiffswald 1739.

Martin Flatow, J. U. Licent. und Practicus 1635.

Daniel Fleſche, J. U. Practicus, 1652—54.

Michael Friedeborn, Aſſeſſor und Appellationsrath zu Wißmar, gebohren den 29. September 1611, geſtorben den 16. März 1672.

Conrad

Conrad von Friedensberg, ſonſt Friedlieb genannt, Profeſſor jur. zu Greiffswald, wurde vom Schwed. Könige Carl XII. geadelt, und Pommer. Juſtizrath, geboren 1633 geſtorben 1715.

Jacob Bernhard Frobeſius, ſo ſich auch Realis de Vienna genannt. 1705—17.

Petrus Frobeſius, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, ſtarb 1713.

Paul von Fuchs, Königl. Preuß. geh. Etats- und Kriegsrath, Lehnsdirector, Canzler des Herzogthums Hinterpommern und Fürſtenthums Camin, gebohren den 15. Decbr. 1640, geſtorben den 7. Auguſt 1704.

Peter Simon Gaſſer, J. U. D. und Profeſſor extraor. zulezt Profeſſor oeconom. und geh. Rath, gebohren den 13. März 1676, geſtorben den 22. Novbr. 1745.

Balthaſar Gerdes, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, zulezt Director des Hofgerichts in Pommern und Rügen. gebohren 1680, geſtorben den 21 Octbr 1736.

Friedericus Gerdes, J. U. D. und Profeſſor zu Greiffswald, ſtarb 1696.

Henning Chriſtoph Gerdes, J. U. D. Advocat und Practicus beym Tribunalsgericht zu Wißmar, gebor. 1626, geſtorben 1695.

Hennig Chriſtoph Gerdes, D. und Profeſſor jur. wie auch Director Conſiſtorii. 1712.

Jacob Gerdes, J. U. D. Advocat beym Tribunalsgericht zu Wißmar. 1706.

Joachim Gerdes, 1638.

Philipp Balthaſar Gerdes, J. U. D. Profeſſor jur. ordinar. und zulezt Director des Hofgerichts zu Greiffswald gebohren 1608, geſtorben den 21. Octobr. 1736.

Digitized by Google

Philipp Ehrenfried Gerdes, J. U. D. und Referendarius beim Hofgericht zu Greiffswald, gebohren den 9. Juli 1729, geſtorben den 6. Decbr. 1752.

Friedericus Gerſchow, Fürſtl Pommer. Wolgaſtſcher Rath, Director Conſiſtorii, Profeſſor und Syndicus zu Greiffswald, gebohren 1568, geſtorben den 6. September 1638.

Henricus Gieſebert, lebte auf ſeinem Guthe Fedringen, geb. den 10. Juli 1604, lebte noch 1677.

Joachimus Göbbe, J. U. D. Syndicus zu Glogau, geſtorben den 15. Auguſt, 1612.

Andreas Götſche, J. U. D. Profeſſor jur. extraordin. und Aſſeſſor der Juriſten-Facultät zu Greiffswald, geb. den 2. Novbr. 1663, geſtorben im Januar 1720.

Michael Graſſus ſenior, D. und Profeſſor jur. zu Roſtock, ferner derſelbe zu Greiffswald, und endlich Canzler des Herzogthums Meklenburg 1569—84.

Michael Graſſus, jun. J. U. D. und Profeſſor ordinar. zu Tübingen, zulezt Ober-Appellationsrath und Criminal Gerichts-Aſſeſſor und Herzogl. Würtembergiſcher Rath, geb. den 5. Februar 1657, geſtorben den 25. Juli 1731.

Coeleſtinus Hoffmann von Greiffenpfeil 1668—87.

Carolus Melchior von Grodno, 1647—57.

Rudolph Hagemeiſter, J. U. D. und Profeſſor J. ordinar. zu Greiffswald; darnach Syndicus zu Stralſund, 1625.

Jacob Emanuel Hamilton, J. U. D. Königl. Preuß. Cammer-Anwald und Hofger. Advocat, geb. den 25. Merz 1682, geſtorben den 24. Juli 1728.

Gregorius Hartmann, J. U. Licent. 1650—53.

Peter Heigius.

Paul

Paul Helfreich, Churſächſiſcher Rath, geb. den 16. September 1574, geſtorben den 23. Febr. 1633.

Johann Andreas Joach. Helvigius.

Matthias Benoni Hering, J. U. D. und Profeſſor zu Roſtock, zulezt Fürſtlicher Conſiſtorialrath, geb. den 19. Februari 1693, geſtorben den 23. Januari 1750.

Johann Samuel Hering, J. U. D. Königl. Preuß. Pommer. Jagdrath und Cammer-Anwald, Advocat der Königl. Regierung, Profeſſor juris des Gymnaſii carolini regii und Syndicus verſchiedener Pommer. Städte, geb. den 12. Januar 1683, geſtorben den 10. Merz 1752.

Ambroſius Hiltebrandt, J. U. D. und Syndicus zu Stargardt, geb. den 23. Augunſt 1590, geſtorben den 8. Septbr. 1636.

Philippus von Horn, Königl. Schwed. Canzler in Vorpommern, zulezt Churf. Brandenb. Stathalter und geh. Rath in Hinterpommern, 1621—1631.

Carolus Erneſtus Klein, Canzeleyrath zu Stokholm 1741.

(Die Fortſezzung folgt.)

6.

Aslan Harti Murſa.

Tartariſche Geſandſchaft in Pommern.

(Aus archivariſchen Nachrichten.)

Die Klaſſe der Beccariſten unſrer Zeit in Sachſen und den Rheinländ:rn hat nicht Urſache ſich ihrer Empfindſamkeit zu überheben. Schon das Jahr 1680 hatte ſeine Empfindſame

 dieſer

dieſer Art. Der Held des folgenden Belags zu dieſer Behauptung war ein Tartar, und die Szene ſeiner Empfindſamkeit ſpielte zu **Stargard** in **Hinterpommern**.

Der Ruf von den Thaten Churfürſt **Friedrich Willhelms des Groſſen**, deſſen Andenken im Herzen jedes braven Brandenburgers das zeittrozzende Denkmal der Kunſt auf der langen Brükke in Berlin immer noch überleben wird, und der, um mit **Friedrich dem Groſſen** zu reden, auf dem ſich weit über ſeine Grenzen erſtrekkenden Richterſtuhl ſeiner Billigkeit, Könige und Fürſten bald richtete bald verſöhnte *), der Ruf von den Thaten **Friedrich Willhelms** war bis nach Aſien gedrungen. Nur eben zur Regierung gelangt ſchikte der Tartarchan **Murat Keri** einen eignen Geſandten, Namens **Aslan Harti Murſa** **) nach Berlin, um dem Churfürſten, mittelſt Bekantmachung ſeines Regierungs Antrits und Ueberreichung eines Geſchenkes, ſeine Glükwünſche zu ſeinem erhaltenen Ruhm und das Anerbieten ſeiner Freundſchaft darzubringen.

Die Rolle, welche dieſe Geſandſchaft an des Churfürſten Hofe und nachher in den Geſchichtbüchern, vorzüglich in den illüſtren **Denkwürdigkeiten der Brandenburgiſchen Geſchichte**, ***) ſpielte, iſt nicht die glänzendſte. Das Gewand

*) Les vertus de l'Electeur étoient trop répandues, pour n'être pas connues. Ses belles qualites lui attirerent la confiance de ſes voiſins, Son equité lui avoit elevé une eſpece de tribunal ſuprême, qui ſ'etendoit au de là de ſes frontières, & d'où il jugeoit, ou concilioit des Rois & des Souverains. — Mem. pour ſerv. a l'hiſt. de Brandeb.

**) ſein eigentlicher Name, nach einer Originalhandſchrift von ihm, nicht Aſſem Aga, wie der verſtorbene Prof. Pauli in ſeiner Preuß. Staatsgeſchichte, 5ter B. S. 245. ihn nennt.

***) L'ambaſſadeur des barbares n'étoit vêtu que de haillons, qui ne couvroient pas même ſa nudité. On fut obligé de le faire habiller,

Digitized by Google

wand des tartariſchen Ambaſſadeurs beſtand aus Lumpen, die kaum ſeine Blöſſe bedekten, und mußte vor der Einführung deſſelben bei Hofe des Anſtands halber mit andern gereichten Kleidern vertauſcht werden. Dem Dolmetſcher, welchen er bei ſich führte, fehlten nur beide Ohren, und der Abgang ſeiner natürlichen Naſe war durch eine von Holz erſezt.

Konte nun gleich der Glanz dieſer Geſandſchaft die Eiferſucht der übrigen europäiſchen Mächte eben nicht erregen, und erzählt uns gleich noch ein anderer Geſchichtſchreiber *) einen Zug von ihm, der auf ſeine Urbanität, wie ſeinen moraliſchen Karakter überhaupt, eben nicht das vortheilhafteſte Licht wirft: ſo findet ſich doch wiederum in einigen, mir durch die Güte eines Freundes zu Händen gekommenen Archivariſchen Originalnachrichten ein anderweitiger Zug von ihm, der mit dem, was die öffentliche Geſchichte uns von ihm aufbehalten hat, ziemlich merklich kontraſtirt, wenigſtens das Urtheil des Leſers über den Mann ſuspendirt, den pommerſchen Leſer aber in dieſen Provinzialblättern vielleicht desfalls noch um etwas mehr amüſirt, weil die Anekdote ſich auf ſeinem vaterländiſchen Boden ereignete.

biller, avant que de pouvoir l'admettre à la cour. L'interprète du Budziaque avoit un nés de bois & point d'oreilles. —

*) Pauli in ſeiner allgem. Preuß. Staatsgeſch. 5ter Band, S. 245. Die angebotene tartariſche Freundſchaft nahm einen ſchlechten Anfang. Der Geſandte hatte auf der Durchreiſe in der Neumark auf gut tartariſch allerhand Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Man hatte deswegen ſogar zu Karzig die Baurن zuſammenläuten und das Geſandſchaftsgefolge entwafnen müſſen. Und doch wollte Aſſem Aga der Unverlezlichkeiten genieſſen, die den Geſandten zuſtehen. Er beſchwerte ſich bei Hofe, daß die Bauren in Karzig dagegen gehändelt und verlangte Genugthuung. Er war jedoch ſo mitleidig, daß er nachmals um das Leben der Karziger Bauren eine Fürbitte einlegte, ehe man noch daran gedacht hatte, ſie mit der Todesſtrafe zu belegen.

Nachdem Aslan Harti Murſa ſich am Hofe des Churfürſten ſeines Auftrags entledigt, nach des Orients Sitte ein Geſchenk, welches aber diesmal nur in einem ſchäbigten Pferde beſtand, überreicht, und dafür ein Gegengeſchenk von ſilbernen Gefäſſen und ſtattlichen Kleidern eingetauſcht, und ſeine Rükreiſe angetreten hatte, langt' er, auf dieſer begriffen, — und zwar eben am Neujahrstage des Jahr 1680 zu Stargard in Hinterpommern an. Hier hatte kurz vorher ein Reuter, Gürgen Schulz, einen gröblichen Fehler wider die Subordinazion begangen, und das Kriegsrecht das Urteil des Todes über ihn gefällt. Wie immer eine bevorſtehende Exekuzion das Lieblingsthem in den Unterhaltungen des müſſigern Publikums zu ſeyn pflegt, ſo bot, nach abgelegter Gratulazion an dieſem Neujahrstage, auch ſogleich der arme Inquiſit den nächſten Stof zur Unterhaltung dar, und der Antheil, welchen das Publikum des Orts an ſeinem Schikſal nahm, wurde noch um ſo lebhafter, da ein junges Mädchen, Dorothea Scheenen, ſich nur einige Wochen vorher mit ihm verlobt, um ſeine Begnadigung in den wehmütigſten Ausdrükken der Lieb' und des Schmerzes gebeten, von der Strenge des Geſezzes aber eine abſchlägige Antwort erhalten hatte. Das Gerücht dieſes Vorfalls wurde dem tartariſchen Geſandten durch ſein Gefolge auch hinterbracht, und ſein Herz gerührt. Früh des andern Morgens am 2ten Januar ſchikte er ſeinen Dolmetſcher, Namens Styla, in Begleitung ſeines ganzen Gefolgs in die Wohnung des damaligen Regierungskanzlers von Crockow, um dieſen, in ſeinem Namen aufs flehentlichſte um die Begnadigung des Inquiſiten zu erſuchen. So dringend indeſſen die Gründe waren, welche der Dolmetſcher mit dem Gefolge, von ihrer Empfindung und den Freundſchafts-Verſicherungen des Churfürſten gegen ihren Herrn entlehnten: ſo unmöglich war es doch dem Canzler, ihnen in dieſer gar nicht zu ſeinen Reſſort gehörigen Militärſache eine günſtige Antwort zu ertheilen. Von ihren beſtändig anhaltenden Bitten gerührt, ſchikte er jedoch an den Major des Regiments, welcher in Abweſenheit des

Obriſt-Lieutnants v. Molzahn, das Kommando führte, einen Boten mit dem Antrage des tartariſchen Gefolgs; die Antwort, welche aber dieſer gleichfalls zurük brachte, war den Wünſchen der Bittenden eben ſo wenig gemäß. Traurig ſchied endlich das Gefolge vom Kanzler, bald kam aber der Dollmetſcher noch einmal zurük, bezeigte dem Kanzler ſeines Herrn Befremden, daß die Chriſten weniger Mitleid gegen einander fühlten, wie die Heiden, und bat, ſeinen Herrn, der gerne perſönlich noch dieſer Sache halber ihn zu ſprechen wünſchte, in ſeiner Wohnung zu beſuchen. Als der Kanzler ſich hierzu willig fand, und bei dem Geſandten ſelbſt ankam, wiederholte dieſer noch einmal aufs dringendſte ſeine Bitte, erbot ſich zu einem Fußfall vor dem Throne des Churfürſten in Gegenwart des Kanzlers, unterſtüzte ſeinen Antrag mit den dringendſten Verſicherungen der Freundſchaft des Churfürſten gegen ſeinen Herrn, und der immerwährenden Erkentlichkeit des leztern gegen alle reiſende oder gefangene Chriſten in der Tartarei, und erbot ſich, als der Kanzler immer noch ſeinen Bitten mit Vorſchüzzung der Strenge des Geſezzes, und daß bei ihm keine Hülfe zu erwarten ſei, entgegnete, zulezt noch, auſſer der bereits dem Churfürſten verſprochenen Loslaſſung von 10 in der Tartariſchen Gefangenſchaft befindlichen Chriſten, bei ſeiner Zuhauſekunft annoch 3 andere Chriſtenſklaven ohne das mindeſte Löſegeld aus der Sklaverei zu befreien, und ſich hierzu durch einen eigenhändig von ihm ausgeſtellten Revers aufs feierlichſte zu verbinden.

Der andringende Ausdruk, womit Aslan Harti Murſa ſeine Bitten immer von neuen wiederholte, noch mehr aber ſein, bei der damaligen politiſchen Konjunktur und religiöſen Denkungsart um ſo erheblicheres Anerbieten, vermogten endlich den Kanzler, dem Geſandten ſeine Verwendung beim Reglment und ſchleunigſte Berichtserſtattung an den Churfürſten zu verſprechen. Als er denſelben verließ und ſich auf die Regierung verfügte, folgte ihm bald nachher noch einmal des Geſandten Gefolge und wiederholte auf der Regierung aufs drin-

 gendſte

gendſte ſeine vorige Bitte. Die Regierung erſuchte ſogleich in Abweſenheit des Kommandeurs vom Regiment, Obriſter von Molzahn, den interimiſtiſch kommandirenden Major, mit der Vollſtrekkung des Urtheils bis nach von Hofe eingeholter Reſoluzion einzuhalten, erhielt von dieſem auf ihre ausdrükliche Verantwortung eine willfährige Antwort, meldete hierauf nicht nur ſogleich den ganzen Vorfall dem zu Berlin ſich aufhaltenden Feldmarſchall von Derfflinger, *) ſondern ſtattete auch ſogleich dem Churfürſten ſelbſt einen ausführlichen Bericht ab, †) (S. Beil. 1.) welchen ich wegen ſeines treuherzigen

*) Vielleicht iſt es nicht allen Leſern dieſer Blätter bekant, daß dieſer eben ſo kluge als tapfre General ſich anfänglich dem Schneiderhandwerk gewidmet hatte. Noch ein Geſelle in dieſem Metier, gelangt' er einſt auf ſeiner Wanderung an das Ufer der Havel. Um ſeinen Marſch fortſezzen zu können, muſte er ſich vermittelſt einer Fähre überſezzen laſſen, aber — er hatte nicht einen Dreier Geld bei ſich. Innigſt aufgebracht gegen die Armſeligkeit eines Metiers, das ihm nicht einmal ſo viel übrig gelaſſen hatte, eine Fähre paſſiren zu können, warf er ſein Reiſebündel in den Fluß und wurde Soldat, und dieſe raſche Vertauſchung der Nähnadel mit dem Schwerdt, bildete nachher den Held, welcher in der berühmten Schlacht bei Fehrbellin, mit einer bereits ermüdeten Reuterei gegen die ſonſt damals ſo furchtbare ſchwediſche Infanterie dennoch einen ſo rühmlichen Sieg erhielt. So wird oft Verzweifelung die Mutter groſſer Thaten, und Noth und Elend die Grundlage zu den Trophäen ſpäteren Ruhms. D. H.

†) (Beilage 1.) — Auch iſt, gnädigſter Churfürſt und Herr, geſtern der tartariſche Abgeſandte anhero kommen, und Ew. C. D. gnädigſten Befehl zufolge bewirthet worden. Dieſen Morgen hatte er mir, dem von Crockowen, ſeine ganze Familie mit dem Dolmetſcher inß Hauß geſchikt, und mir ſagen laſſen, Er hätte vernommen, daß ein Reuter begangener Miſſethat halber ſollte erſchoſſen werden. Ob er nun wohl kein Chriſt wehre, ſo hätte Er doch wegen ſo vieler von E. C. D. empfangenen Gnade ein Mitleiden mit

zigen ungeſchmikkten Tons, wegen des authentiſchen Lichts, ſo er über die ganze Szene wirft, und als eine kleine Probe vom

mit allen Chriſten, denen eß übel gienge, hette er alſo ſeine Familie zu mir geſchicket, welche in ſeinem Nahmen vohr E. C. D. einen Fußfall thun ſolten, ich möchte ſolches an E. C. D. ſchreiben, Er zweiffele nicht, E. C. D. würden den Delinquenten Ihm zur Gnade perdonniren. Ich antwortete darauff, daß ich in militaribus gar nichts zu ſagen hette, der allhier commandirende Officirer hette auch nicht Macht, Ihn zu perdonniren, zumahlen Er Expreſſen Befehl hette, die Execution zu vollſtrecken. Die Kriegs-Ordre wehren bei uns ſehr ſcharf, und ſtünde einem Officirer ſeyn Halß darauf, wenn Er daß geringſte verabſäumete, eß wehre mier leyd, daß ich Ihm hierin nicht dienen könte. Alß ſie nun noch ferner anhielten, ſchickte ich, nur umb Ihnen eine ſatisfaction zu geben, zu dem HErrn Obriſt Wachtmeiſter (welcher in Abweſenheit des Herrn Obriſt Leutnants commandiret) und bekahme von ihm die Antwort, welche ich mir leicht einbilden können, Sie giengen ſehr traurig von mir, bald darauff kam der Dollmetſcher wieder, und ſagte mir, der Abgeſandte hätte nicht gedacht, daß die Chriſten weniger Mitleiden mit einander hetten, als ein Heyde (der Polniſche Dollmetſcher gebrauchte das Wort paganus) Eß hätte mir aber der Abgeſandte noch etwas zu ſagen, daran gelegen wehre, ich möchte ihm die Ehre thun, und doch zu ihm kommen. Alß ich ſolches gethan, ſagte Ew. Er hette mich deswegen zu ſich bitten laſſen, weil er ſelber in meiner Praeſenz vor E. C. D. majeſtätiſchen Throne einen Fußfall thun wollte, deſſen ich ein Zeuge ſeyn ſollte, welches ſeiner Meinung nach nicht fehlen könte. Dann ich ſollte wiſſen, daß Er bei E. C. D. in groſſen Gnaden wehre, Sein Herr wehre E. C. D. Freund, Er behte in deſſelben Nahmen, In ſumma, Er machte ſo viel expreſſiones, daß ich mich darüber verwundern muſte. Endlich verſprach Er, wenn dieſem Menſchen das Leben geſchenket würde, ſo wollte er nicht alleyne die zehn Chriſten loß machen, wozu er ſich bereits obligiret, ſondern Er wolle noch drey befreyen, wozu er ſich durch eine eigne Handſchrift verbinden, und dieſe Gnade, welche E. C. D. ſeinem Herrn

vom damaligen Ton der Dikaſterien in ihren Berichten, den Leſern dieſer Blåtter vorzuenthalten, mich nicht überwinden kan. Sobald

HErrn erweiſen würden, bei demſelben dergeſtalt rühmen wollte, daß alle andere Chriſten, ſie wehre Gefangene oder Reiſende E. C. D. zu Ehren woll ſolten gehalten werden. Ich ſagte: daß ich mit dem Officirer darauß reden wollte, ob Er die Straffe biß zu E. C. D. gnädigſten Reſolution differiren könte. Er hatt aber ſeine Leute mier nachgehen laſſen, welche mier bis in die Regierung gefolget, und allda ſeine vorige Bitte wiederholet. Eß iſt auch darzu kommen, daß ein Frauen-Menſch, welches mit dem Delinquenten verſprochen, umb ſein Leben fußfälligſt bittet. Wir haben demnach dafür gehalten, daß Wir eß gleichwohl auch nicht verantworten könten, wenn Wir Urſache wehren, daß E. C. D. dieſe Gelegenheit verlöhren, drey Chriſten-Leute und vielleicht vornehme Perſonen aus der Tartariſchen Servitut zu retten, daß auch bey einem ſo geringen Verzug, da E. C. D. dem Delinquenten nicht perdonniren wollten, keine Gefahr ſeyn könte. Dieſe Conſiderationes haben uns dahin bewogen, den HErrn Obriſt Wachtmeiſter, nachdehm Ers etliche mahl abgeſchlagen, dennoch dahin zu commoviren, daß Er, wiewohl mit der gröſten Repugnance von der Weldt, nicht anders alß auf der Regierung Verantwortung verſprochen, mit der Execution ſo lange inne zu halten, biß E. C. D. gnädigſter Befehl erfolgen könne. Weil nun bei dieſer geringen Zeit keine Gefahr ſeyn kan, ſo leben Wir umb deſto mehr der Hofnung, E. C. D. werden ſolches weder von Jhm noch von Unß in Ungnad aufnehmen, worumb Wir zugleich ganz unterthänigſt und gehorſamſt bitten. Der Abgeſandte iſt ſo froh worden, als Er es gehöret, daß Er alſobald ſeine Leute auf die Regierung geſchicket, und nochmals verſichert, wenn E. C. D. dieſen Menſchen perdonnirten, ſein Herr ſolches ſehr wohl aufnehmen und gegen alle Chriſten vergellten würde. Er hatt auch dabey zugleich gegenwärtigen Schein, wegen Befreyung der drey Gefangenen, ſo Er über die Zahl der Zehn noch loßmachen wollte, eingeſandt, und hochbetheuern laſſen, daß ſolches gewiß geſchehen ſollte, Und iſt woll zu verwundern, wie einer dieſer Nation, ſich hierin

Sobald der tartariſche Geſandte die Willfährigkeit der Regierung und des kommandirenden Majors vernahm, ſandte er, aufs äuſſerſte darüber erfreut, noch einmal ſeine Leute auf die Regierung, mit der nochmaligen Verſicherung, daß ſein Herr die dem Inquiſiten vom Churfürſten angediehene Begnadigung allen Chriſten vergelten würde. Es wurde der Regierung zugleich ein über die verſprochene Befreiung dreier Chriſtenſklaven, von dem Geſandten eigenhändig ausgeſtellter Revers überreicht und die pünktlichſte Erfüllung deſſelben noch einmal aufs feierlichſte betheuert.

In wenigen Tagen erfolgte durch ein Churfürſtliches Reſkript, †) (S. Beil. 2.) begleitet von einem Schreiben des Feldmarſchalls, ††) (S. Beil. 3.) die Abſoluzion des Inquiſiten von der

hierin nicht alleine ſo leutſeelig erwieſen, ſondern auch ſo bewegende rationes hatt zu gebrauchen wiſſen, u. ſ. w.
Stargardt, den 2ten Januar 1680.

†) (Beilage 2.) Praeſ. Stargardt den 7 Jan. 1680. Poſtſcriptum: Auch, Würdige, Wohlgebohrne, Veſte, Hochgelahrte, Räthe und liebe Getreue; haben Wir aus Eurem unterthänigſten Poſtſcripto vom zweyten jeztlaufenden Monats mit mehrerem Vernommen, was Ihr wegen des zue Stargardt inhaftirten Reuters berichtet: Nun haben Wir denſelben auß bewegenden Uhrſachen das Leben zwahr auß Gnaden geſchencket, es ſoll aber derſelbe biß zu fernerer Verordnung in Arreſt bleiben, Geſtaldt Wir euch dann hiermit gnädigſt anbefehlen, dem zu Stargardt commendirenden Obriſt Wachtmeiſter Unſertwegen dieſes nicht allein anzudeuten, ſondern auch vor allen Dingen die Verfügung zu thun, daß dem Tartariſchen Abgeſandten ſolches allſofort nacher Danzig, ſo er von dorten abreiſet, notificiret werde; Worunter Ihr nichts zu verabſäumen habet; ut in litteris, Cölln an der Spree den 4ten Januariy aō 1680.
Friedrich Wilhelm.

††) (Beilage 3.) Tit. &c. Dero Hochgeliebtes Schreiben vom 2 dieſes iſt mir woll worden, und ſage ich anfänglich ganz dienſtlichen Dank

der Lebensſtrafe; dem ſchon weiter gereiſeten Geſandten ward davon, dem ausdrüklichen Befehl des Chrfürſten gemäß, aufs ſchleu-

Danck vor den guten und wohlgemeinten Neuen Jahres Wunſch, hiewieder von Herzen wünſchende, daß der höchſte Gott, ſowoll in dieſem neuen als vielfolgenden Jahren Meine hochgeehrte Herren gnädiglich erhalten, ihre Conſilia kräftiglich ſegnen und einem jeden inſonderheit alles Wollergehen an Leib und Seel väterlich verleihen wolle.

Hiernegſt erſehe ich aus dero hochgeehrten Schreiben was ſich mit einem Reuter von meinem unterhabenden Regiment, Nahmens Gürgen Schultzen, den ein Löbl. Kriegsrecht ſeiner verübten Exceſſen halber das Leben aberkant, begeben habe, daß nemlich zu forderſt eine Weibes Perſon, welche mit dem Reuter verlobet zu ſeyn vorgegeben, nachgehends auch der tartariſche Abgeſandter, vor denſelben intercediret haben, damit ihm das Leben geſchencket werden möchte. Nun laſſe ich Meine Hochgeehrte Herren ſelbſt erwegen, ob nicht der Reuter den Todt gar woll verdienet habe, allermaßen Sie ſelbſt in Dero Schreiben alſo urtheilen, daß er durch rechtmäſſigen Spruch zum Wollverdienten Tode condemniret worden, ja einer härtern Straffe ſchuldig wehre. Weßhalb es mir ſo gar lieb nicht iſt, daß das Urtheil nicht exequiret, und das Böſe aus dem Wege geräumet werden ſoll, immaßen es eine Sache von böſer conſequentz iſt, und durch ſolche Connivenz andere gar leicht zu dergleichen Miſſethat verleitet werden können. Jedoch will ich meiner Hochgeehrten Herren interceſſion und die in Dero Schreiben angeführete perſuaſoria gerne gültig ſeyn laſſen, und ſoll in deren regard der Reuter Gürgen Schultz hiermit a poena ordinaria abſolviret ſeyn, und das Leben behalten, Weil er aber ſo gar ohne alle Straffe nicht erlaſſen werden kan, Als werden Meine Hochgeehrte Herren vermuthlich ſelbſt vor Recht erkennen, daß er auf eine Zeitlang zum Veſtungsbau Condemniret werde. Ich wünſche im übrigen, daß der tartariſche Abgeſandte ſeine parole erfüllen, und an den armen gefangenen Chriſten auch Barmherzig-

Digitized by Google

ſchleunigſte Nachricht ertheilt, †) (S. Beil. 4.) dieſer dankte dem Kanzler v. Krockow in einem in lateiniſcher Sprache abgefaßten von ihm eigenhändig unterſchriebenen, noch bei den Akten befindlichen Schreiben; ††) (S. Beil. 5.) und ſo endigte ſich eine Verhandlung, die, man mag ſie nun von einer Seite betrachten, von welcher man will, immer merkwürdig bleibt, und wenigſtens in Deutſchland ſicher die einzige ihrer Art geweſen iſt.

Es

herrligkeit üben möge, Meinen Hochgeehrten Herren aber recommendire ich mich zu beſtändiger affection, Und verbleibe

Meiner allerſeits Hochgeehrten Herren

Cöln an der Spree — dienſtwilligſter Diener

den 5 Januariy 1680. — v. Derfflinger m. p.

†) (Beilage 4.) Sereniſſimi Tartariae principis &c. Legate Excellentiſſime! Fidem noſtram, quam Excellentiae Tuae, cum nuper hic Stargardiae pro Milite Capitis Damnato interceſſionem ſuam interponeret, datis literis reverſalibus obligavimus liberaturi, p. praeſentes notum facimus, quod Sereniſſimus et Potentiſſimus Elector Dominus noſter Clementiſſimus Excellentiae Tuae petitis annuerit et praedicto Militi, facinorum perpetratorum abolitione facta, vitae gratiam clementiſſime conceſſerit. Quemadmodum ergo conſequens eſt, ut quod a latere Excellentiae Tuae in ſtipulationem venit, ſimili promptitudine in effectum deducatur et tribus Germanis a vinculo Tartariae captivitatis liberatis in Patriam ſuam redeundi venia et libertas procuretur; Ideo illius obligationis, de Excellentiae Tuae fide nil quicquam dubitantes ſimul mentionem facere et praeterea dictarum reverſalium noſtrarum remiſſionem debita cum obſervantia efflagitare voluimus; Raptim Sargardiae die 9na Jan. Anni 1680. &c.

††) (Beilage 5.) Juſtiſſime Dne a Krokow, Dne ac Frater obſervantiſſime. Pro favore ac gratia mihi praeſtita, ſummas referro gratias, eandem viciſſim recompenſando. Quatenus nomine Sereniſſimi ac Potentiſſimi Han promiſti tres germanos captivos dimittere parola mea ſervabo ac ſereniſſimo Electori eos transmittam nunc favori et gratiae me Domini commendo

Domini ſervus et frater paratiſſimus

Aslana Harti Murſa.

Digitized by Google

Es wäre vielleicht eben ſo wenig ſchwer, als manchen Leſern unwillkommen geweſen, durch einen geſchminktern Ausdruk die Situazionen dieſer Szene in ein etwas empfindſameres Licht zu ſezzen. Mit Fleis hab' ich indeſſen das Faktum, ſo nakkend ich es in den Akten fand, nacherzälet, um wegen des etwas zweideutigen, das in dem Zuge ſelbſt liegen mag, und wegen des zu frappanten Abſtichs dieſer Handlung gegen die übrigen Züge, welche uns die Geſchichte von dem Mann aufbehalten hat, keinem in ſeiner Ueberzeugung oder ſeinem Wahn vorzugreifen.

War indeſſen, guter Aslan, dieſe Handlung bei dir nichts mehr als ein Trait jener Art, womit nur zu gewöhnlich ein groſſer Herr das Vergeſſen ſeiner Anweſenheit an einem Ort gern der Mit- oder Nachwelt auf ein paar Jahre abzukaufen ſucht, oder war ſie eine bloſſe Ejakulazion deiner Nervenſchwäche: ſo theilſt du den Vorwurf der Eitelkeit mit manchem grosmächtigen Herrn, den Tadel deiner Infirmität in unſrer Siegwartszeit aber mit tauſenden; gründeten ſich deine flehentliche Bitten aber auf innern Abſcheu gegen die traurig nothwendige Uſurpazion des Menſchen über das Leben ſeines Bruders? — Wohl dir dann, daß du ein Tartar wareſt. Dann ſolten die Lumpen deines Gewands, die Ohrloſigkeit und der Naſenmangel deines Dollmetſchers mich in der Ueberzeugung nicht irre machen: Du warſt ein guter Mann! — Und wenn du es warſt: ſo hat gewiß ſchon ein leiſeres Lüftchen aus jenen Gefilden des Lohns deine Aſche, über die Steppen der Tartarei hinweg, der Aſche derjenigen zugeſellt, deren Herz für die Menſchheit mit Wärme ſchlug.

— — — i.

Digitized by Google

Zu Stettin ſind im Jahr 178

Benennung derer Güter.	Maaß, Gewicht oder Werth	Auf Holland Großbrittanien u. Irland	Auf Franckreich Spanien und Portugall	Auf Dännemarck und Norwegen
Allaun	Tonnen	—	—	—
Aſche, als Pot-u. W. Aſche	dito	101	—	12
Antimonium	dito	—	—	—
Arſenicum	dito	59	—	—
Blaue Farbe	Centner	—	—	22
Bley	dito	—	—	—
Crahm-Waaren	dito	55	—	19
Eiſen, einländ.	dito	—	—	—
Ettamine und Serge	Stück	—	—	62
Flanell und Raſche	dito	—	—	96
Getreyde, Erbſen,	Laſten	—	—	—
Gerſte Einl.	dito	—	—	—
Haber	dito	—	—	—
Maltz	dito	—	—	—
Roggen, Einl.	dito	—	—	[illegible]
Weitzen Ausl.	dito	—	—	—
Glas, in Kiſten	Kiſten	56	—	328
Hohl-Glas	Rthlr.	—	—	682
Böhmiſch Glas	Rthlr.	—	—	—
Gallmey	Tonnen	—	—	—
Holtz, als Bau-Holtz	Rthlr.	9280	1820	39988
Brenn-Holtz	Faden	—	10	2830
Diehlen	Schock	—	3	52
Frantz-Holtz	dito	244	89	[illegible]
Klapp-Holtz	dito	789	264	120
Oxhoft-Boden	dito	527	88	40
Oxhoft-Stäbe	dito	1859	605	115
Piepen-Stäbe	dito	4642	1721	694
Plancken	Stück	1511	—	10601
Schiffs-Holtz	Rthlr.	972	—	8388
Tonnen-Boden	Schock	244	113	35
Tonnen-Stäbe	dito	13209	4095	4082
Kupffer	Centner	—	—	—
Leinen	Kiſten	4	1	37
Mauer-Steine	Hundert	—	—	—
Meßing	Centner	—	—	—
Obſt, friſches	Tonnen	—	—	20
Parchent	Stück	—	—	—
Porcellaine	Kiſten	—	—	4
Röthe	Centner	16	—	148
Saltz	Tonnen	—	—	—
Seiffe, ſchwartze	dito	—	—	—
Senſen	Centner	—	—	—

dem ſchon ſeit einigen Jahren begleitet dieſen frohen Tag allemal eine Schrift aus einer Feder, welche denſelben zu bezeichnen gewiß die würdigſte iſt.

3 folgende Güter ausgeſchiffet worden.

Auf Schweden und Mecklenburg	Auf Rußland und Danzig	Auf Hamburg und Lübeck	Auf Italien	Auf Oldenb. u. kön. Provinzien an der Weſer	Auf Preuſſen und Pommern	Suma auf alle Orte.	Gegen das Jahr 1782. Plus	Minus
—	50	—	—	—	265	315	—	176
—	—	12	—	—	—	125	14	—
—	—	—	—	—	—	—	—	6
—	—	—	—	—	52	111	99	—
—	—	—	—	—	93	115	18	—
—	—	—	—	—	624	624	—	778
27	138	—	—	—	2350	2589	—	816
—	920	—	—	—	5799	6719	3842	—
—	—	—	—	—	2381	2443	—	9
—	765	—	—	—	230	1091	—	432
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	2	—	—	—	2	2	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	8	—	9
—	—	10	—	—	—	10	—	48
—	607	117	—	—	524	1632	380	—
—	443	582	—	—	1045	2752	361	—
—	12751	—	—	—	3172	15923	1400	—
375	—	—	—	—	—	375	3	—
18896	8632	2500	—	—	—	1116	25960	—
8084	—	11	—	—	—	10935	2136	—
70	—	1	—	—	—	12[illegible]	—	95
3	—	—	—	26	—	367	143	—
—	—	—	—	144	—	1317	[illegible]24	—
8	—	79	—	—	—	748	—	525
—	—	268	—	—	—	2847	—	1213
594	—	1164	—	20	—	8845	—	9942
9502	48	160	—	—	—	21822	2385	—
95796	—	92	—	—	—	105248	73802	—
—	—	25	—	—	—	417	36	—
629	—	1220	—	—	—	23235	—	20902
—	—	—	—	—	920	920	345	—
—	2	7	—	—	9	60	—	27
1631	90	—	—	—	40	1761	1355	—
—	—	—	—	—	253	253	34	—
69	2836	1	—	—	11	2937	1840	—
—	—	—	—	—	1257	1257	337	—
—	6	—	—	—	51	61	3	—
—	1704	15	—	—	331	2214	1044	—
—	15240	—	—	—	73392	88632	—	5898
13	—	—	—	—	28	41	10	—
—	2298	—	—	—	1546	3844	219	—

Digitized by Google

7.

Neueſte Pommerſche Litteratur.

Ehe wir unſerm Verſprechen gemäs zur Inhaltsanzeige der im Jahr 1783 in Pommern gedrukten oder von Pommerſchen Verfaſſern verfertigten Schriften ſchreiten, können wir nicht umhin, zuvor annoch zweier litterariſchen Produkte zu gedenken, welche beide zwar erſt Anfangs dieſes Jahrs erſchienen, gewiß aber jedem Pommer, wie uns, zu ſchäzbar und wichtig ſind, um ihre Anzeige, unſerm ſonſtigen Plan gemäß, noch um ein ganzes Jahr hinausſezzen zu können.

Die erſte dieſer Schriften iſt:

Sur la forme des Gouvernements, et quelle en eſt la meilleure? Diſſertation, qui a été lue dans l'aſſemblée publique de l'academie de Berlin le 29 Janvier 1784 pour le jour anniverſaire du Roi, par M. *de Herzberg* Miniſtre d'Etat et membre de l'Académie. 3 Bogen gr. 8. auf Schreibpapier.

Und in der deutſchen Ueberſezzung:

Abhandlung über die beſte Regierungsform, welche am Geburtsfeſte des Königs den 29 Jenner 1784 in der öffentlichen Verſamlung der Akademie zu Berlin vorgeleſen worden, von dem Königl. Staats- und Kabinetsminiſter Freiherrn von Herzberg. 2½ Bogen gr. 8. auf Drukpapier.

So erfreulich der 24te Januar, als der Geburtstag des größten und beſten Königs jedem preuſſiſchen Unterthan überhaupt iſt, ſo wichtig iſt er auch dem Gelehrten insonderheit; denn ſchon ſeit einigen Jahren begleitet dieſen frohen Tag allemal eine Schrift aus einer Feder, welche denſelben zu bezeichnen gewiß die würdigſte iſt.

Nachdem Sr. Erzellenz der Geh. Staats- und Kab. Miniſt. von Herzberg in den vorjährigen öffentlichen Verſamlungen der Akademie ſeine Gedanken über den Nazional-Karakter der Deutſchen, ſo wie auch über die verhältnismäſſige Stärke und groſſen Veränderungen der Staaten vorgetragen, äuſſert derſelbe in der gegenwärtigen Abhandlung einige freie und allgemeine Beobachtungen über die verſchiedenen Regierungsformen.

Alle mögliche Regierungsformen reduziren ſich auf die monarchiſche, despotiſche und republikaniſche, wovon leztere in die Demokratie und Ariſtokratie als bloſſe Unterabtheilungen derſelben zerfällt. Republikaniſche Regierung artet öfter in Despotismus aus, als die Monarchie; dieſe leztere iſt die älteſte Regierungsform, und durch gute, nach Landeslage und Nazionalkarakter eingerichtete Grundgeſezze gemäſſiget, zur Beförderung des individuellen wie des Nazionalglüks am bequemſten; ſie erhält ſich nach der Erfahrung aller Zeiten faſt beſtändig in ihrer Konſtituzion, und faſt keine Republik kan ſich einer gleichen Dauer rühmen. Rom und Karthago behaupteten ihre republikaniſche Regierung nur einige Jahrhunderte hindurch, um hernach ein Jahrtauſend unter dem härteſten Despotismus zu ſeufzen. Ihre glänzendſten Perioden waren diejenigen, in welchen ſie Diktatoren hatten, welche im Grunde wahre Monarchen waren. Die neuern Republiken in Europa danken ihre Erhaltung ſeit mehreren Jahrhunderten, nicht ſowol der innern Güte ihrer Regierungsform, als vielmehr ihrer Lage, der Eiferſucht ihrer Nachbaren, und den jezzigen Grundſäzzen einer gerechten und ruhigen Staatskunſt in Europa; über den Erfolg und Beſtand der neuen amerikaniſchen Republik muß erſt der Verlauf eines halben Jahrhunderts entſcheiden.

Die Monarchie iſt unter allen Regierungsformen zur Führung eines angreifenden oder vertheidigenden Krieges am geſchikteſten; ein gleicher Vorzug gebührt ihr aber auch in Anſehung der bürgerlichen Verwaltung. Leben, Ehre und Eigenthum

thum waren und ſind noch in den Republiken weniger geſichert wie in den Monarchien. Man legt den Republiken mit Unrecht den ausſchlieſſenden Namen der Freiſtaaten bei; ſie ſind nicht freier. Der Monarch kan ſeine Gewalt auch misbrauchen, aber dann wird er Despot, und dennoch haben Tiber, Nero, Ludwig XI und Johann Baſilowiz über ihre Staaten nicht ſo viel Unglük verbreitet, als die bürgerliche Kriege der Triumvire in Rom, die Ligue in Frankreich und die Unruhen der Demetrier in Rußland erregt haben. Die Republiken haben ihrer Natur anklebende Mängel, die bei den Monarchien ſich nur zufällig finden. Um ihre Vorzüge aber zu behaupten, müſſen dieſe frei und gemäſſigt ſeyn. Dies war von jeher die Regierungsform von Deutſchland, und in den ältern Zeiten eigentlich eine mit der Ariſtokratie gemiſchte Monarchie.

Deutſchland erhielt vermöge ſeiner ungeheuren Gröſſe ſeine alte Lehnsverfaſſung am mehrſten. Seine ſehr unregelmäſſige Regierungsform paßt zwar in keine Ariſtoteliſche Form; dies iſt aber auch ſehr gleichgültig, die Erhaltung derſelben aber für die Glieder des deutſchen Reichs, für deſſen Oberhaupt, ja für ganz Europa eben ſo nüzlich als höchſt nothwendig. — Diejenige freie Monarchie iſt die beſte, wo der Regent eine gewiſſe Mittelgewalt oder Landſtände einführt oder beſtehen läßt. Dieſe beſtehen am beſten aus dem Erbadel oder den Gutsbeſizzern, aus den Repräſentanten der Städte, und einigen Abgeordneten der Bauern. Die Geiſtlichkeit ſolte keine beſondre Klaſſe von Ständen ausmachen, ſondern in Rükſicht auf ihre gewöhnliche groſſe Beſizzungen vielmehr zur Klaſſe des Adels gerechnet worden. Die Geiſtlichkeit dürfte bei der Staatsverwaltung nur ſeltener und berathſchlagungsweiſe zugezogen werden. So nüzlich dieſe Landſtände ſind, ſo müſſen ſie doch immer bei der vollſtrekkenden und geſezgebenden Macht eingeſchränkt bleiben. Sie vertreten beſſer, als die Juſtizkollegia die Stelle eines Zwiſchenſtandes der Monarchie.

Die Provinzialſtände verdienen vor den allgemeinen in einer Monarchie den Vorzug, weil jede Provinz gewiſſe ihr ei-

 genthüm-

Digitized by Google

genthümliche und nicht leicht zu ändernde Verfaſſungen hat. Der König erkennet die Landſtände der Provinz Pommern mit vieler Achtung; er erlaubt ihnen, ſich zu feſtgeſezten Zeiten zu verſamlen; er hört und nimt ihre Vorſtellungen mit Güte an; er ziehet ſie öfters über die Geſezgebung, beſonders, wenn ſie ins allgemeine geht, zu Rathe und unterläßt nicht, ſich ihrer bei verſchiedenen Zweigen der innerlichen Staatsverwaltung, beſonders bei Polizei-Geſchäften, zu bedienen; er überläßt ihnen faſt gänzlich die Erhebung der Landſteuer, welches in wenigen Ländern geſchiehet. Er hält unſre alte allgemeine und beſondre Verfaſſung aufrecht und ändert ſie nicht, als wenn eine Abänderung derſelben unumgänglich nöthig iſt.

Als nach dem Verluſt der Schlacht bei Collin im Jahr 1757 die Mark Brandenburg und Pommern ſich ohne Vertheidigung befanden, und eine Armee von 20000 Schweden ſich der Veſtung Stettin näherte, worin blos eine Beſazzung von 800 Mann Landmiliz lag: ſo verſammelten ſich die Landſtände von Pommern aus freien Stükken, blos durch einige Patrioten dazu aufgemuntert, erboten ſich gegen den König, auf ihre eigne Koſten 10 Bataillons, jedes zu 500 Mann zu verſamlen, und baten ihn blos um Offiziers, um ſie diſziplinirен zu können, welches auch zu Stettin durch die Ueberbleibſel der bei Collin gänzlich zu Grunde gerichteten pommerſchen Regimenter von Manteuffel und von Bevern, und viele alte Edelleute geſchah, welche ehedem bei der Armee gedient hatten und nun in Haufen von ihren Gütern nach Stettin und Kolberg eilten, um dieſe Bataillons als Chefs oder als Subalternen zu kommandiren. Dieſer ſchöne Patriotismus reizte andre Provinzen zur Nachahmung, und die von dieſen Provinzen während dem ganzen 7jährigen Krieg freiwillig unterhaltene 24 Bataillons vertheidigten Kolberg und Küſtrin, ſicherten Stettin und Magdeburg, und trugen demnach, ſo wie die Landſtände, welche ſie aus eigner Bewegung errichtet hatten, nicht wenig zur Erhaltung der auf dem Umſturz geſtandenen Preuſſiſchen Monarchie bei. —

Digitized by Google

Tugend und Patriotismus ſind nicht das karakteriſtiſche Eigenthum der Republiken, und eine wohl eingerichtete Monarchie, wie die Preuſſiſche, iſt derſelben eben ſo wohl und noch eher fähig. Montesquieu's Hypotheſe, daß die Tugend der Grundtrieb der Republiken, die Ehre das Prinzip der Monarchien ſei, wird widerlegt. Schmeichelei iſt faſt das einzige Laſter, welches in der Monarchie ſein Glük machen kan. In den Republiken erlangt man faſt niemals perſönliche Sicherheit; man gelangt zwar daſelbſt zu Reichthümern und Ehre durch eben dieſelbe Tugenden, wie in den Monarchien, öfter aber noch durch Schmeichelei des Volks, Kabalen, Beſtechung, Gewaltthätigkeiten und Uſurpazion; Laſter, deren Namen die deutſche Sprache zur Ehre der Nazion gröſtentheils nicht einmal kennt. Gegen zwanzig Ariſtides, Curius und Chatam finden ſich in der Geſchichte der Republiken die Syllas, Catilinas, Cäſars und Cromwells bei Tauſenden. Der Monarch darf nur mit ſeiner Tugend vorleuchten, um ſeine Unterthanen auch tugendhaft zu machen, und man kan mit Grunde hoffen, daß die Regenten gröſtentheils gut und tugendhaft ſeyn werden, jemehr ſich die Welt aufklärt, da man den Fürſten eine ſo gute Erziehung giebt, und nachdem ſie das ſchöne und ſo auffallende Beiſpiel einer monarchiſchen Regierung geſehen haben, welche ſtandhaft, gut und weiſe iſt, und die dafür durch einen allgemeinen und wohlverdienten Ruhm, die Liebe des Volks, die Bewunderung der Nazionen und ein ſo anhaltendes als glänzendes Glük begleitet und belohnet worden.

Nach einem Uebergange auf die Regierung unſers groſſen Königs, als das Muſter der vorher geſchilderten Regierungsform, folgt ein kurzer Abriß von demjenigen, was der König im verwichenen Jahre 1783 merkwürdiges gethan hat, und hiernächſt eine Anzeige der auſſerordentlichen Wohlthaten, welche derſelbe in eben dieſem Zeitraum verſchiedenen Provinzen hat zuflieſſen laſſen, welche zuſammen eine reine Summe von zwei Millionen und ſiebenzig tauſend Rthlr. betragen. Eine gleiche Summe iſt auch bereits für das Jahr 1784 und 1785 angewieſen.

Auf Pommern insbeſondre iſt hiervon gefallen:

1) An verſchiedene Edelleute zur Verbeſſerung ihrer Güter, ſo wie zur Anlegung neuer Kolonien, und um die Städte und die Domainen des Landesherrn zu verbeſſern, die Summe von 218,000

2) Zur Schadloshaltung der ſchlechten Erndte an Landleute und Bauren , , , 34,000

252,000

Zulezt wird noch eine umſtändliche und zuverläſſige Nachweiſung der Summen mitgetheilt, welche der König von 1763 bis 1783 dem Herzogthum Pommern und der Neumark geſchenkt hat, welche ſich zuſammen auf ein Quantum von 7,830,000 Rthlr. belaufen. Da uns der Raum zu den übrigen fehlt: ſo können wir hier unſern Leſern nur die folgende

Spezialnachweiſung vom Herzogthum Pommern

mittheilen.

1) Jahr 1763 hat der König in den Dörfern 1200 Häuſer, Scheunen und Ställe wieder aufbauen laſſen, welche während des Krieges entweder abgebrannt, oder ſonſt ruinirt worden, für die Summe von , , , 1,307000

2) Hat er den Einwohnern eben dieſer Provinz 1200 Pferde und 374000 Scheffel Mehl, Rokken, Gerſte und Hafer geſchenkt, an Werth 444000

3) Im Jahr 1764 zur Anſezzung von 250 fremder Wollſpinner Familien , , , 22,000

4) Im Jahr 1769 zur Austroknung eines Theils des groſſen Maduje Sees bei dem alten Kloſter Colbaz, welcher See in Deutſchland allein die berühmte Murenen der Römer enthält; durch welche Abtroknung 14000 Morgen Akker und Wieſen, die Hälfte zum Beſten der Königl.

nigl. Domainen, und die andere Hälfte für die Edelleute urbar gemacht worden ſ 36,000

5) Im Jahr 1770 an den Adel zur Wiederherſtellung und Verbeſſerung ſeiner Güter 380,000

6) Zur Anlegung einer Kriegsſchule für adliche Kadets zu Stolpe ſ ſ ſ ſ 118,000

7) Im Jahr 1770 ſind den Einwohnern in Pommern wegen des Miswachſes vom Könige geſchenkt worden, 72000 Scheffel Rokken, an Werth ſ ſ ſ 120,000

8) Zur Urbarmachung der Moräſte und Wieſen längſt dem kleinen Fluſſe, die Plöne genannt, und zum Etabliſſement von 150 fremden Familien 40,000

9) Zur Urbarmachung eines Moraſtes auf der Inſel Ueſedom und zum Etabliſſement von 30 Familien ſ ſ ſ 10,000

10) Im Jahr 1772 hat der König dem Pommerſchen Adel zur Verbeſſerung ſeiner Güter von neuen geſchenkt ſ ſ 372,000

11) Im Jahr 1773 desgleichen ſ 200,000

12) — — 1774 — ſ 100,000

13) — — 1775 — ſ 145,000

14) — — 1776 — ſ 150,000

15) — — 1777 desgleichen und zur Urbarmachung der Moräſte bei Schmolſin und Cammin ſ ſ 200,000

16) Im Jahr 1779 zur Verbeſſerung der adlichen Güter und zur Urbarmachung der Moräſte bei dem Fluſſe Ihna ſ 100,000

17) Im Jahr 1780 zur Verbeſſerung der adlichen Güter ſ ſ 200,000

18) Im Jahr 1781 desgleichen , 200,000

19) — — 1782 — , 200,000

20) — — 1783 — , 200,000
und zur Erbauung von Tagelöhner Häuſern auf dem Lande.

21) Zum Wiederaufbau der Stadt Jakobshagen , , , 59,000

22) Zum Etabliſſement von 13 kleinen Fabriken und zu Wollmagazinen , 45,000

23) Im Jahr 1784 desgleichen zur Verbeſſerung der adelichen Güter und zur Erbauung von Tagelöhner Häuſern , , 200,000

welches mithin zuſammengerechnet beträgt eine Summe von , , , 4,828,000

Das zweite Werk, welches wir, ſeines bereits längſt anerkanten klaſſiſchen Werths überhaupt, ſo wie ſeiner vorzüglichen praktiſchen Brauchbarkeit halber, hier ebenfalls vorläufig anzuzeigen uns recht eigentlich verpflichtet fühlen, iſt:

Ausführliche Beſchreibung des gegenwärtigen Zuſtandes des Königl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinterpommern. Des 2ten Theils erſter Band, welcher die Beſchreibung der zu dem Gerichtsbezirk der Königl. Landeskollegien in Stettin gehörigen Hinterpommerſchen Kreiſe enthält; und des 2ten Theils zweiter Band, welcher die Beſchreibung der zu dem Gerichtsbezirk der Königl. Landeskollegien in Köslin gehörigen Hinterpommerſchen Kreiſe enthält; herausgegeben von Ludewig Wilhelm Brüggemann, Königl. Preuß. Konſiſt. Rath und Hofpred. bei der Schloskirche in Stettin. Stettin, gedrukt bei H. G. Effenbart 1784. gr. 4. Beide Bände mit fortlaufender

laufender Seitenzal, ohne Vorrede, Regiſter, und die 99 S. ſtarke Einleitung 1090 Seiten.

Nach einer Zueignung an die Hrn. Landſtände des Herzogthums Pommern, benachrichtigt der Herr Verfaſſer das Publikum von den Quellen dieſes Werks. Es iſt gröſtentheils, vornemlich in Anſehung dieſer beiden lezten Bände, aus den Landes-Archiven, ſo wie die Beſchreibung der Königl. Aemter aus den ſo genanten Amtseinrichtungsakten gezogen, auſſer den königl. Dörfern die zu demſelben gehörige Vorwerke und Mühlen beſonders aufgeführt, und bei der Beſchreibung eines jeden adlichen und Kämmerei Dorfs zugleich die zu denſelben gehörige Vorwerke, Mühlen, Wirthe und übrige Zubehörungen aus denen auf hohen Befehl von den Hrn. Landräthen und Magiſträten eingeſandten Verzeichniſſen hinzugefügt, die vollſtändige Beſchreibung der adlichen Beſizzungen aber aus dem Lehnsarchiv bei der Königl. Regierung geſchöpft worden. Eben ſo ſind dem Herrn Herausgeber in Anſehung der adelichen Güter des Lauenburg- und Bütowſchen Kreiſes, die nöthigen Nachrichten, auf Befehl der Weſtpreuſſiſchen Regierung zu Marienwerder, von dem Lauenburgſchen Landvoigteigerichte, aus den dortigen Land- und Hypotheken-Buch mitgetheilt worden. Die Glaubwürdigkeit dieſes ſchäzbaren Werks gründet ſich daher theils auf den Berichten ſolcher Perſonen, die von denen Sachen, die ſie meldeten, jedesmal am beſten unterrichtet ſeyn konten, theils auf den vom Hrn. Herausgeber gebrauchten archiviſchen Hülfsmitteln. Die Beſchreibungen der Städte und Dörfer, Flüſſe und Seen wurde durch die Hrn. Pröbſte den ſämtlichen Predigern der Provinz auf des Hrn. Verfaſſers Koſten, und nachdem ſie wieder zurükkamen, nochmals durch die Kön. Kr. u. D. Kammer ſämtlichen Beamten und Magiſträten zur genaueſten Berichtigung überſchikt.

Ein durch einen ſo thätigen, keine Bemühungen und Koſten ſchonenden Eifer und eben ſo thätige Hülfsleiſtungen entſtandenes, bis jezt noch ſeines gleichen ſuchendes Werk kan nicht

 anders

anders als in ſeiner Art klaſſiſch ſeyn; und in dieſer Rükſicht iſt es nicht nur dem Statiſtiker von Profeſſion überhaupt ein ungemein angenehmes Geſchenk, ſondern jedem preuſſiſchen Unterthan, der von der innern wahren Beſchaffenheit einer ſeinem Landesherrn angehörigen und von ihm geliebten Provinz, eben ſo zuverläſſig als vollſtändig unterrichtet ſeyn will, ſo wie insbeſondre jedem Eingebornen oder Angeſeſſenen in der Provinz, deſſen Geſchäfte ſich auf einländiſche Verfaſſung beziehen, beinahe unentbehrlich. Auch hat der König, welchem der Herr Verf. den 1ſten Theil dieſes Werks überſandt hatte, dieſem ſeinen Beifall in folgenden Kabinetsſchreiben bezeigt:

Je ſuis très ſenſible à l'attention, que vous avez voulu me temoigner, en Me preſentant votre ouvrage, dont le but eſt ſi louable, que je ne puis M'empecher d'y applaudir; et ſi le ſuffrage, que je lui accorde, peut vous faire quelque plaiſir, vous étes aſſuré, que je n'en ai pas moins a rendre juſtice a ſon merite et a vos bonnes intentions. Sur ce, je prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte garde.

Federic.

a Potsdam le 17 Juin
1780.
a Mon Conſeiller de Conſiſtoire Bruggemann
à Stettin.

Was den Inhalt dieſes Werks ſelbſt betrift: ſo erlaubt uns der enge Raum dieſer Blätter nur eine ganz allgemeine Anzeige der Hauptrubriken, unter welchen es geordnet iſt; ein näheres, hier nicht mögliches Detail würde auch um ſo überflüſſiger ſeyn, da gewiß die mehrſten einländiſchen Leſer dieſer Blätter es entweder ſchon beſizzen, oder ſich es doch ſelbſt anſchaffen werden, und dieſe Anzeige, ihrem Zwek gemäß, nur für die auswärtigen oder diejenigen einländiſchen Leſer iſt, welche dieſes Werk aus einer oder der andern Urſache nicht ſo bald zu Geſicht bekommen können.

1ſter Band. Erſtes Hauptſtük S. I. Von der Gröſſe, Lage und den Gränzen von Hinterpommern. Zweites Hauptſtük S. IV. Von den Gewäſſern in Hinterpommern. I) Flüſſe, gröſſere, mitlere, kleinere, II) Seen (S. XLI) nach den verſchiedenen Kreiſen. Drittes Hauptſtük, Synoden (LV) 1) im Gerichtsſprengel der Landeskollegien zu Stettin, 2) (LVII) im Gerichtsſprengel der L. K. zu Köslin. Viertes Hauptſt. Königl. Forſten (LXXIV) nach den Aemtern und deren Revieren. Fünftes Hauptſt. (LXXXVIII) I Tabelle von den Hinterpommerſchen Städten für das Jahr 1782, Anzahl der Handwerker, Feuergeräthſchaften, Regimenter, Häuſer, Prediger, Statutariſche Rechte, Eigenthumsgüter u. ſ. w. II) Tabelle von den Aemtern f. 1782, III) Tabelle von den adlichen Gütern für 82.

Hiernächſt die eigentliche Topographie nach den 18 Kreiſen von Hinterpommern. S. 2. **Erſte Abtheilung, Kreiſe im Gerichtsſprengel der Stettinſchen Landeskollegien,** I) Flemmingſcher Kreis, Kamin S. 12 Stadt und Amt Stepeniz und Gülzow, S. 29, adliche Güter, S. 50, II) Domkapitul Demmin, 54, III) Domprobſtei Kuckelow, S. 55, IV) Greiffenhagenſcher Kreis, Immediat-Städte Greiffenhagen und Bahn, S. 68, Mediatſtadt Fiddichow, S. 72, Herrſchaft Wildenbruch, S. 82, adliche Güter des Kreiſes. V) Pyrizſcher Kreis, S. 86, Stadt Pyriz, S. 64, Eigenthum derſelben; Mediatſtadtſtadt Werben S. 97, Königliche Aemter S. 100, Kolbaz 104, Bernſtein 127. S. 130 adliche Güter. VI) Der Saziger-Freyenwalde Wedell- und Parſin-Borkſcher Kreis, S. 170 Stargard, 201 deren Eigenthum, 207 Maſſow, 212 Jacobshagen, 216 Zachan; S. 220 adliche Mediatſtadt Freyenwalde; S. 223 Aemter, Friedrichswalde, Maſſow, Marienfließ, Sazig, Döliz; adliche Güter S. 257.

VII) Der Daber- Naugard- und Dewizſcher Kreis. S. 287 Naugard, 291 Daber, 295 Amt Naugard, 304 adliche

adliche Güter. VIII) Der Börkſche Kreis, S. 321 Labes, 324 Regenwalde, 328 Wangerin, 331 adliche Güter. IX) Der Oſten und Blücherſche Kreis, S. 361 adliche Mediatſtadt Plate, S. 364 adliche Güter. X) Greiffenbergſcher Kreis, S. 376 Treptow, 387 deſſen Eigenthum, 390 Greiffenberg, 398 deſſen Eigenthum, 403 königliche Aemter Treptow, Suckow, Sülzherſt, 412 adliche Güter.

2ter Band, 2te Abtheilung, Kreiſe im Gerichtsſprengel der Landeskollegien zu Köslin. I) Fürſtenthum Cammin, S. 462 Colberg, 492 deſſen Eigenthum. S. 497 Cöslin, 513 deſſen Eigenthum. S. 518 Cörlin, 525 Bubliz. S. 531 Königliche Aemter, Colberg, Cößlin, Caſimirsburg, Bubliz, Cörlin. S. 547 adliche Güter. II) Domkapitul Colberg S. 612. III) Der Belgard Polzinſche Kreis, S. 615 Belgard, 623 deſſen Eigenthum. S. 625 adliche Mediatſtadt Polzin. S. 632 Amt Belgard. S. 636 adliche Güter. IV) Neuſtettinſcher Kreis, S. 683 Neu-Stettin, S. 694 Tempelburg, 707 Ratzebuhr. S. 711 adliche Mediatſtadt Bärwalde. S. 716 Königl. Aemter, Neu-Stettin, Draheim, S. 737 adliche Güter. V) Der Rummelsburgſche Kreis, S. 779 adliche Mediatſtadt Rummelsburg, 782 adliche Güter. VI) Der Schlaviſche und Pollnowſche Kreis, S. 816 Rügenwalde, 830 deſſen Eigenthum, S. 832 Schlave, 840 deſſen Eigenthum, S. 841 Stadt Zanow. S. 846 adliche Mediatſtadt Pollnow. S. 851 Amt Rügenwalde. S. 865 adliche Güter.

VII) Der Stolpſche Kreis. S. 899 Stolpe, 927 deſſen Eigenthum. S. 930 Königl. Aemter, Stolpe und Schmolſin. S. 942 adliche Güter. VIII) Der Lauenburg- und Bütowſche Kreis, S. 1024, nach einer allgemeinern Einleitung, S. 1033 Stadt Lauenburg, 1040 Bütow, 1044 Leba. S. 1048 Königl. Aemter Lauenburg und Bütow. S. 1064 adliche Güter; womit ſich nach einem voll-

ſtändigen

Digitized by Google

ſtändigen alphabetiſchen Verzeichnis aller im Werk enthaltenen Oerter, dieſe Topographie ſchließt, zu welcher ſich unſre Provinz um ſo mehr Glük zu wünſchen und ſtolz darauf zu ſeyn Urſache hat, da ſie, wie bei der Erſcheinung des 1ſten Theils *) von mehreren entſcheidenden Stimmen in öffentlichen Blättern gerühmt wurde, an Vollſtändigkeit und Zuverläſſigkeit zugleich, bisher noch die einzige ihrer Art iſt. Wir beſchlieſſen dieſe Anzeige nur noch mit dem lebhaften Wunſch oder vielmehr mit der ſichern Hofnung, daß der künftige Abſaz dieſes Werks den nicht gemeinen Bemühungen, welche der Herr Verfaſſer bei der Herausgabe deſſelben gehabt, und den eben ſo wichtigen Verdienſten, welche er ſich dadurch um unſre Provinz insbeſondre erworben hat, ſo viel nur immer möglich, gleich ſeyn möge. Der Preis des ganzen Werks iſt 5 Rthlr. 8 gr.

Schriften, welche im Jahr 1783 im Preuſſiſchen Pommern gedrukt ſind.

A) Zu Stettin.

a) Bei Hermann Gottfried Effenbart.

1) Hiſtoria bibliothecae templi collegiati B. Mariae dicati, auct. *Dav. Frieder. Ebert.* Programma.

Herr Konſiſtorialrath und Profeſſor Ebert, welcher zugleich Bibliothekar der St. Marien-Stifts-Kirchen-Bibliothek zu Stettin iſt, ſchrieb als vorjähriger Rektor des Gymnaſiums dies Programm als eine Einladung zur feierlichen Introdukzion des vorherigen Subrektors der Stettinſchen Rathsſchule, Hrn. Joh. Jak. Sell, in das Profeſſorat der Geſchichte und Beredſamkeit am Königl. Akadem. Gymnaſium zu Stettin, welche am 6ten Mai des vorigen Jahres erfolgte.

Nach

*) Im Jahr 1779, conf. Pommerſches Archiv. N. I. von 1783. S. 136 A, a, 1.

Digitized by Google

Nach einer allgemeinen Einleitung, worin von den berühmteſten ältern und neuern Bibliotheken etwas erwähnt wird, wendet ſich der Hr. Verf. S. 4, zur Geſchichte der Entſtehung dieſer akademiſchen Schulanſtalt, und der vorzüglich zum Nuzzen und Gebrauch derſelben nach und nach angeſchaften und vorzüglich durch Geſchenke vergröſſerten Bücherſamlung. Die erſte Veranlaſſung von einer Bücherſamlung zum öffentlichen gelehrten Gebrauch findet der Hr. Verf. in der von J. Bugenhagen 1535 auf dem Konvent zu Treptow publizirten Kirchenordnung, worin es unter andern heißt:

„De olden nütten Boeker ſchoelen in Steden thoſamende gebracht, unde in einer Liberyen vorwaret werden. De Diaken ſchoelen de Liberyn alle Jar na der Hand mit nyen Boekern, ſunderlik mit der düdeſchen Biblia, unde Tomis Lutheri, ſo vele moegelik is, vormeren. De Parrherren ſchoelen de Lüde bidden unde vormanen, dat ſe dorch Teſtamenta de Liberyen vorbeteren. De Paſtor unde Diaken ſchoelen dar tho ſeen dat ein Inventarium gemaket, unde de Liberye vlytig vorwaret werde.“

„Unde ſchoelen in de Kerke koepen, eine Biblia, Hauspaſtilla Lutheri of mit der tyde andere opera deſſüven, Kerkenordnung Agenda unde andere Boeker u. ſ. w.“

Schon um dieſe Zeit wurden zu den Zeiten der 3 erſten Rektoren Walther, Landſiedel und Wolf verſchiedene gröſtentheils theologiſche und exegetiſche Bücher hauptſächlich zum Nuzzen der Prediger angeſchaft. Vorzüglich durch Vorſorge M. Artopaei, Predigers bei der Marien Kirche, wurden nächſthin noch mehrere Bücher aus mancherlei Fächern der Litteratur angeſchaft, wovon im Jahr 1573 ſchon eine ganz artige Anzahl vorhanden war. Anno 1579 an einem Sontage gerieth die Bibliothek wegen eines durch einen in den Marienthurm gefahrnen Blitzſtrahls verurſachten Brandes in groſſe Gefahr. Man muſte die Bücher, wovon die beſten und ſeltenſten

tenſten an Ketten lagen, in gröſter Eil aus den Fenſtern werſen. Indeſſen wurde der Brand wieder gelöſcht und die Büchersamlung in vorigen Stand geſezt. Im Jahr 1590 wurden die ſeltnen Bücher von ihren Ketten gelöſet, und alles auf eine beſſere und anſtändigere Art in Repoſitorien vertheilt. 1619 wurde die Bibliothek renovirt und erhielt durch die Legate des Generalſuperintendent Faber und der Sabine Mänleins einen Zuwachs, unter andern auch durch D. Cramers und M. Prätorius Werke, welche leztere auch davon ein Verzeichnis anfertigten. In der Mitte des folgenden Säkulums war der Büchervorrath ſchon ſo anſehnlich, daß das Verzeichnis davon 144 Fol. Seiten einnahm. Im dreiſſigjährigen Kriege verlor die Bibliothek ſehr viele der beſten Stükke; während der Belagerung Stettins 1677, wo die Marien- und Petrikirche durch den Brand faſt gänzlich ruinirt wurden, ging gleichfalls ſehr vieles verloren. Indeſſen wurde dieſer Verluſt durch die Schenkungen des Lic. Kansdorf, und des D. jur. Balduin wieder in etwas erſezt, wovon lezterer 408 Bände vorzüglich juriſtiſcher Schriften der Bibliothek als ein Andenken hinterließ.

Faſt zu eben der Zeit erhielt die Bibliothek durch eine Schenkung des Kaiſerl. und Churf. Brandenb. Raths Andreas Müller einen ſehr anſehnlichen Zuwachs, beſonders an Sineſiſchen und anderen orientaliſchen Büchern und Handſchriften, von welchen der Hr. Verf. dieſes Programms zugleich ein Verzeichnis liefert. Die Bibliothek beſizt noch gegenwärtig davon an gedrukten Sineſiſchen Büchern 34 Stük, an dergl. Manuſkripten 18 St., an ſeltnen orientaliſchen Manuſkripten 20 St. und an orientaliſchen und andern ſeltenen Büchern eine Anzahl von 69, ſo wie auſſer einer groſſen gezeichneten Charte von China auf 6 Royal Bogen, einer Charte von Indien, und einer braminiſchen Geſchichte, annoch verſchiedene chineſiſche Zeichnungen.

Im Jahr 1710 erhielt die Bibliothek bei dem Ableben des Raths Frieſe, welcher derſelben auſſer zweien Erd- und Himmels-

Digitized by Google

mels⸗Globen (im Durchſchnitt von 2 Fuß und 3 Zoll) ſeine ganze Bibliothek vermachte, wiederum einen ſehr anſehnlichen Zuwachs vorzüglich juriſtiſcher und hiſtoriſcher Schriften. So dankt die Bibliothek demſelben auch die Mittheilung ſeines auf ſeinen Reiſen geführten gelehrten Taſchenbuchs, aus welchem Hr. D. **Lieberkühn** in ſeinen Miſcellaneen bereits manches mitgetheilt hat.

In dem Kirchen⸗Viſitazions⸗Abſchied d. d. Stettin den 6 Dezbr. 1703, ſo wie in dem d. d. den 23 Oktbr. 1704 wurde verordnet.

> Daß aus der Zahl der Profeſſoren am Gymnaſium der Archidiakonus an der St. Marienkirche Bibliothekar ſeyn ſolle; eine Einrichtung, die auch ſeitdem immer perennirt.
>
> Ferner ſoll jeder Profeſſor bei der Amtsantretung einen Dukaten, die Alumnen aber bei der Aufnahme 4 gr. zur Bibliothek entrichten. Auch ſoll von allem, was in Stettin gedrukt wird, ein Exempl. zur Bibliothek angeſchaft werden.

Auſſer einigen hier genannten ſchäzbaren Vermehrungen der Bibliothek im Jahr 1753 durch die Hrn. **Lilienſtröm** und Dr. **Oelrichs**, eines wie um die Gelehrſamkeit überhaupt ſo auch beſonders um dieſe Bibliothek verdienten Gelehrten, erhielt die Bibliothek im Jahr 1754 durch die **Liebeherrſche** Schenkung einen ungemein ſchäzbaren Zuwachs, vorzüglich an pommerſchen Sachen; 1763 wurden auf Veranſtaltung des Kuratoriums verſchiedene gröſſere und wichtige Werke angeſchaft. Sr. Erzellenz der Geh. Staats⸗ und Kabinetsminiſter von **Herzberg** hat der Bibliothek gleichfalls das Landbuch des Kurfürſtenthums und der Mark Brandenburg nebſt verſchiedenen ſeiner anderweitigen wichtigen Schriften und Dedukzionen, der Staatsminiſter **von Schlieſen** ſeine mit ſo vielem Beifall aufgenommene Geſchichte des Pommerſchen Geſchlechts derer von **Schlieſen**, (1780 gr. 4) ſo wie der verdiente Hr. Hofapotheker

Digitized by Google

ker Meyer 83 Vol. actorum eruditorum Lipſienſium zum Geſchenk gemacht.

Im Jahr 1777 erſchien in Betref der Bibliothek eine neue Inſtrukzion, nach welcher dieſe Büchersamlung zwar zunächſt zum Gebrauch der Lehrer und Mitglieder des Gymnaſiums, übrigens aber auch zum Gebrauch des Publikums beſtimt iſt. Es ſollen an niemand als nur ſichere Leute Bücher, rare Werke aber ohne Vorwiſſen der Kuratoren gar nicht, auch nur gegen einen Schein ausgeliehen werden. Die Bibliothek ſoll wöchentlich Mitwochs Nachmittags von 1-3 Uhr jedermann offen ſtehen. Alle auf Befehl der Königl. Kollegien in Stettin gedrukte und von denſelben bekant gemachte Verordnungen ſollen ſorgfältig geſamlet werden, und wenn ſolche den ältern Statuten gemäß an die Bibliothek nicht abgegeben worden, deshalb gehörigen Orts Erinnerung geſchehen.

Ohngefähr vor 3 Jahren wurde die Bibliothek durch die Vorſorge des Hrn. Hofr. Herr, als Viſitators des Gymnaſiums auch in Anſehung des äuſſerlichen und einer ſchiklichern Anordnung ſehr vortheilhaft renovirt. Die Länge des gegenwärtigen Bibliothek-Saales iſt 44 Rh. Fuß, die innere Breite 24 Fuß und die Höhe 15 Fuß; ſo daß wenigſtens 12000 Bände darauf aufbehalten werden können.

Nach allen dieſen folgt mittelſt eines Uebergangs zu der eigentlichen Veranlaſſung dieſes Programs S. 20 eine kurze Lebensgeſchichte des neuen Profeſſors Hrn. Joh. Jak. Sell, von ihm ſelbſt aufgeſezt, nebſt einem Verzeichnis ſeiner bisherigen Schriften, welche in folgenden beſtehen:

1) Von der nothwendigen Verbindung der häuslichen Erziehung mit der öffentlichen, ein Programm. Stettin 1778. 4to.

2) Moraliſche Reden. Halle 1779. 8vo.

3) Ueber die Prüfung der Fähigkeiten und Neigungen zu den Wiſſenſchaften. Zwei Programmen, 1ſte Abth. Stettin 1778, 2te Abth. ebend. 1781. 4to.

4) Ovidii 5 Bücher Trauergedichte, aus dem Lat. überſezt und mit Anmerkungen begleitet. Halle 1780. 8vo.

5) Magazin für die Erziehung und Schulen in den Preuß. Staaten. 4 Stükke. Halle 1781-83. 8vo.

Zulezt iſt dieſem Programm annoch von dem Herrn Verfaſſer eine kronologiſch-biographiſche Tabelle ſämtlicher Archidiakonen der St. Marienſtiftskirche, welche von Ao. 1564 bis auf gegenwärtige Zeit das Amt der Bibliothekarien bei dieſer Bibliothek verwaltet haben, deren Anzal ſich auf 23 beläuft, beigefügt worden.

2.

Nonnulla inepta atque ridicula ex Iliade Homerica, auct. C. S. Walther, ſch. ſen. rect. fol. 14 pag.

Gleichfals eine Einladungsſchrift zur Introdukzion des zeitigen Subrektors an der Stettinſchen Rathsſchule, Hrn. Abr. Gottfr. Schüz. — Nach einer allgemeinen Einleitung über die Thorheit, womit Homer unter ältern und neuern kultivirten Nazionen vergöttert, von einigen Spöttern mitunter auch verhöhnt und lächerlich parodirt worden iſt, ſchreitet der Hr. Verf. zur Ausführung ſeines Vorhabens ſelbſt, und bemühet ſich, durch Entblöſſung der Schaam des Altvaters der Dichter, und durch Aneinanderreihung verſchiedener bald thörichter, bald lächerlicher Züge in der Iliade, darzuthun, wie ſehr es denjenigen an einer geſunden Beurtheilungskraft fehlen müſſe, welche dieſen Dichter, wenn nicht gar für den Weiſeſten der Menſchen, doch gewis für den gröſten aller Dichter gehalten wiſſen wollen.

Die Vorwürfe, womit der Herr Verfaſſer ſein mehr als paradoxes Thema gleichſam zu belegen ſucht, beſtehen hauptſächlich

ſächlich im Mangel der Welt- und Menſchenkentnis der Homeriſchen Götter und Helden, in der antigalliſchen Etikette des Olymps, den Barbarismen, womit Götter und Helden einer den andern dem Geſpött der übrigen Preis geben, der Unſchiklichkeit, womit oft Menſchen mit Thieren redend eingeführt werden, u. w. dgl. mehr iſt.

Zu einer Zeit, wo Homer gleichſam das Idol des ſchöngeiſteriſchen Publikums und der Gegenſtand der Beſchäftigungen einiger unſrer beſten Köpfe iſt, muß dieſe kleine Schrift, worin Homer noch dazu öfters ſehr unſanft, und, ſo wie durch einen Streifſchuß Milton ſogar mit einem *Miſeret me tanti ingenii* abgeführt wird, ohnfehlbar manchen Leſern ſehr auffallend geweſen ſeyn. Dem Zwek dieſer Anzeigen gemäß, enthalten die Herausgeber dieſer Blätter ſich alles Urtheils: aber was dürften die Stollberge, die Voſſe, die Bürger ſagen? — Oder iſt das: Laudant igitur exteros et priorum temporum homines, ut ipſi a poſteris eo magis eoque plenioribus buccis collaudentur (S. 4 a. E.) etwa auf dieſe mit gerichtet? —

3.

Anleitung zur gründlichen und nüzlichen Kentnis der neueſten Erdbeſchreibung nach den brauchbarſten Landkarten, vornemlich zum Unterricht der Jugend verfertiget von Joh. Chriſtoph Pfennig, Prediger bei der St. Nikolaikirche zu Stettin. Dritte durchgängig vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8vo 485 S. ohne XVII S. Vorrede.

Die Methode des Hrn. Verf. in dieſem geographiſchen Lehrbuch iſt bereits aus den beiden erſtern Auflagen von 1769 und 1777 zur Genüge bekant, der Werth derſelben aber nicht blos durch Rezenſionen in öffentlichen Blättern, ſondern, was bei weitem beſſer, durch den beſten Erfolg beim praktiſchen Gebrauch in verſchiedenen Schulanſtalten, längſt bewährt befunden. Die

Worte, durchgängig vermehrt und verbeſſert, auf dem Titul, werden durch das Buch ſelbſt hinlänglich gerechtfertigt, indem dieſes nicht nur, wie jeder Beſizzer der vorigen Auflagen ſich ſogleich ſelbſt überführen kan, an mancherlei Berichtigungen, ſondern auch, durch die vielen ganz neuen Zuſäzze, an Materie ungemein gewonnen hat. Vorzüglich ſind die ſeit 1777, als der Jahrszahl der 2ten Aufl. bis 1783 geſchehene, beſonders durch den Tod des lezten Kurf. von Baiern, den Frieden zu Teſchen, Joſephs Toleranz-Edikte und Reformazion überhaupt, ſo wie auch den Frieden zu Verſailles verurſachte Veränderungen am gehörigen Ort bemerkt, imgl. bei Amerika Cooks neueſte Entdekkungen, ſo wie die neueſten Abtheilungen vom Oeſtreichſchen Polen, Weſtpreuſſen, Rußland, nebſt den beiden neuen Städten, Cherſon und Slavenſk reſp. benuzt und angezeigt, auſſer dem aber annoch dieſe 3te Auflage mit verſchiedenen ſtatiſtiſchen Tabellen, auch einer weiter ausgeführten geographiſchen Tabelle von Pommern und beinahe in allen Abſchnitten, vorzüglich aber in den Hauptſtükken vom Türkiſchen Reich und den Ritterorden, mit erheblichen und intereſſanten Zuſäzzen, welche der Hr. Herausgeber zum Theil zuverläſſigen ſchriftlichen Nachrichten ſeiner Freunde und Gönner verdankt, anſehnlich vermehrt worden; ſo daß dieſes überaus zwekmäſſige, brauchbare und eben daher auch mit dem verdienteſten Beifall aufgenommene Schulbuch ſich in ſeiner jezzigen Geſtalt den Beifall der Sachverſtändigen noch um ſo mehr ſicher zu verſprechen hat, da es auf verhältnismäſſig nur wenigen Bogen in einer gedrungenen Kürze ſehr viele Merkwürdigkeiten und öfters manches enthält, was in weit gröſſern Werken dieſer Art vermißt wird.

Da die Natur eines ſolchen Werks keinen Auszug deſſelben verſtattet: ſo begnügen wir uns damit aus dem II Anhang S. 463, welcher lediglich **Pommern** insbeſondre betrift, unſern Leſern annoch einige Bemerkungen mitzutheilen.

Das ſchwediſche Pommern und Rügen liegt von 30 Gr. bis 31 Gr. und 30 Minuten der Länge, und von 53 Gr. 52

Minuten

Minuten bis 54 Gr. und 45 Min. Nördlicher Breite, hat alſo in ſeiner gröſten Ausdehnung von Weſten gegen Oſten $11\frac{1}{2}$ von Süden gegen Norden aber $12\frac{1}{2}$ deutſche Meilen. Der geſamte Flächeninhalt beträgt nach der Berechnung des Hrn. Prof. Gadebuſch 70 Quadrat-Meilen. Die Zahl der Einwohner war im Jahr 1781 in den Städten 31024 und auf dem platten Lande 69525; ſo daß auf eine Qu. Meile 1371 Menſchen gehen; die Zahl der Gebornen im angezeigten Jahr war 3454 und der Geſtorbenen 2105.

Das brandenburgſche Pommern liegt vom 30 Gr. 25 M. bis zum 35 Gr. 45 M. der Länge in der gröſten Ausdehnung und vom 53 Gr. bis zum 54 Gr. und 40 M. der Br. nach der gröſten Ausdehnung, iſt alſo in der gröſten Ausdehnung von Weſten gegen Oſten 46 Meilen, von Süden gegen Norden aber 16, und in der kleinſten und kleinern Ausdehnung 3, 5, 7, 10, 14 Meilen. Der geſamte Flächeninhalt beträgt wahrſcheinlich etwa 275 Qu. Meilen. Die Zahl der Einwohner war im Jahr 1782, in den Städten 98004, auf dem platten Lande aber 322887; ſo daß auf eine Quadratmeile 1530 Menſchen gehen. Die Zahl der Getauften, Geſtorbenen und Kopulirten war:

	Getaufte	Geſtorbene	Kopulirte
1778	14696	12899	3421
1779	14777	11950	3165
1780	15604	10028	3643
1781	15623	15668	3329

In Anſehung des Jahrs 1782 beziehen wir uns auf die von uns gelieferte Bemerkungen S. 148 No. I. dieſes Archivs von 1783, und vereinigen zulezt noch mit dem Wunſch des Hrn. Verf. S. 475 den unſrigen, daß doch bald eine nach des Hrn. Konſiſt. R. Brüggemanns Topographie ſorgfältig angefertigte neue Karte zum Vorſchein kommen, und dadurch den gerechten Klagen über ſo manche Unrichtigkeiten in unſern bisherigen öffentlichen pommerſchen Karten abgeholfen werden möchte.

4.

Beſchreibung der Pommerſchen Beſizzungen des hochadelichen Geſchlechts der Herren von Herzberg. gr. 4. 16 Seiten.

Zuvörderſt beziehen wir uns in Anſehung dieſer kleinen Schrift auf unſre Bemerkung S. 152 des 2ten Stüks von 1783.

Die uralte Familie der von Herzberg, welche in verſchiedenen deutſchen Ländern beſonders aber in Pommern angeſeſſen iſt, ſchrieb ſich in ältern Zeiten, nach dem redenden Wapen, von Hirſchberg, welches durch die Platdeutſche Sprache in Hirz und endlich in Herzberg verwandelt worden iſt. Dieſes Geſchlecht blühte ehemals vornemlich in Franken, Sachſen und in den Braunſchweigſchen Landen und komt häufig in den Urkunden dieſer Länder vor. Die von Hirßberg und Herzberg erſchienen auf den meiſten deutſchen Turnieren; ſo iſt dieſes Geſchlecht auch noch unter dem Namen von Hirßberg unter der Reichsritterſchaft in Franken, Schwaben und am Rhein. Ein Theil der Familie von Herzberg iſt mit dem deutſchen Orden, vermuthlich im 13ten Jahrhundert, zu der Zeit, als Gerhard von Herzberg Oberhaupt des Ordens in Preuſſen war, aus dem Reiche nach Preuſſen und Pommern gegangen, und hat ſich theils in Preuſſen und Ermeland, vornemlich aber in Pommern, an dem bei Schneidemühle in die Nezze fallenden Küddow Fluſſe, bei Neu-Stettin niedergelaſſen, wo die Hauptbranche deſſelben ſeit vielen Jahrhunderten den zuſammenhängenden Diſtrikt der Dörfer Herzberg, Lottin, Barenbuſch, Barkenbrügge und Barken als Lehngüter beſizzet, und die Original-Lehnbriefe darüber, wovon die beiden älteſten im J. 1490 dem Jareslaff oder Gerzlaff von Herzberg und im Jahr 1528 dem Claus von Herzberg ertheilt ſind, beſizzet. Der eben genante Jareslaff iſt in der zwölften Generazion der Stammvater der ganzen pommerſchen Familie von Herzberg und beſonders der Linie des Königl. Preuſſ. Geh. Staats-

Staats- und Kab. Miniſters dieſes Namens, welcher die Hälfte aller obgedachten Lehngüter beſizzet. Dieſe Familie hat ſich vornemlich in den brandenburgſchen und preuſſiſchen Kriegs-dienſten hervorgethan und eine ſehr groſſe Anzal von Offizieren geliefert, woron an dreiſſig in den verſchiedenen Feldſchlachten unter der Regierung des jezzigen Königs geblieben ſind.

In den neuern Zeiten ſind auſſer dem groſſen Staatsmi-niſter Ewald Friedrich vornemlich annoch bekant geworden: George v. Herzberg, Generalmajor und Chef eines Infante-rie-Regiments wie auch Domprobſt in Cammin, welcher 1745 in der Schlacht bei Keſſelsdorf beim Angrif des ſächſiſchen Re-tranchements, wo er die Infanterie kommandirte, geblieben iſt, und Joachim Wilhelm von Herzberg, welcher, nach-dem er ſich in allen Feldzügen des jezzigen Königs ſehr rühmlich hervorgethan, und wegen ſeiner groſſen Kriegswiſſenſchaft zu den wichtigſten Expedizionen gebraucht worden war, im Jahr 1760 in der Schlacht bei Kunersdorf blieb.

Die von Herzberg in Pommern und Preuſſen führen im Wappen einen Hirſch mit rothem Geweihe im weiſſen Felde, aus einer blau und rothfeldigten Schachtafel ſpringend, und drei Pfeile auf dem gekrönten Helm. Die v. Hirſchberg und Hirzberg im Reiche führen gleichfalls einen Hirſch, aber ohne Schachbrett. Zu der Preuſſiſch-Pommerſchen Familie gehören nicht die im Würtembergſchen und zu Gotha ſich aufhaltende von Herzberg, welche ein anderes Wappen haben, und noch weniger die zu Augſpurg neuerlich in den Adelſtand erhobene Herz von Herzberg. Die Pommerſche Familie hat das In-digenat in Pohlen und wird daſelbſt Arzembirski genant. Ei-ner dieſes Namens war Abt von Pokrzwin und wurde im Jahr 1714 Biſchoff von Kiow. Friedrich Wilhelm, Freiherr von Herzberg war im Jahr 1734 Landvogt und Amtmann der Kön. Däniſchen Inſel Femern. Verſchiedene von der pommerſchen Familie befinden ſich jezt in ruſſiſchen Kriegsdien-ſten bei der See- und Landmacht.

b) Bei J. F. Strucks Wittwe.

1.

Heiliges Lippen- und Herzens-Opfer einer gläubigen Seele: oder vollſtändiges Geſangbuch u. ſ. w. nebſt einem geiſtreichen Gebet-Buch von dem Hrn. Generalſuperint. D. Laur. D. Bollhagen. Mit verm. Sonn- und Feſttags-Regiſter verſehen. Mit Königl. Preuß. Privileg. gr. 8. 704 S.

Neue Auflage eines ſtehenden Verlagsartikels dieſer Drukkerei.

2.

Anweiſung verſchiedene Speiſen, Kuchen, Zukkergebaknes, Würſte, Formgerichte und eingemachte Sachen zu verfertigen, für den Mittelſtand, nebſt einem kleinen Unterricht Wolle und Leinen auf mancherlei Art gut und dauerhaft zu färben, von F. S. L. 8vo. 100 Seiten.

Die Beurtheilung dieſer Schrift gehört nicht vor das Forum des P. Archivs, und eben ſo wenig wird irgend jemand einen Auszug aus derſelben verlangen.

3.

Einladungsſchrift zu einer am 4ten Aprill 1783 zu Anklam von J. L. K. Gaß über den traurigen Einflus der Eroberungsbegierde auf Länder und Städte gehaltenen Rede, von Joh. Friedr. **Walther**, Rektor der Anklamſchen Schule. Ein halber Bogen in 4to.

Nach einer Stiftung des verſtorbenen Mag. Georg Nik. Blokſdorf muß alljährlich in der Rathsſchule zu Anklam eine Dankrede wegen der im Jahr 1713 von der Stadt abgewandten Gefahr einer gänzlichen Einäſcherung gehalten werden. Hierzu ladet der Hr. Verf. auf dieſem halben Bogen ein. Er bemerkt

Digitized by Google

bemerkt zuvörderſt, daß unter den wenigen Bedingungen, die vor 70 Jahren bei der angedrohten Einäſcherung von den Feinden der Stadt Anklam noch zugeſtanden wurden, auch die geweſen: daß die Stadtſchule verſchont werden ſolte, wenn ſie nicht an andre Gebäude ſtieſſe. Hiervon nimt der Hr. Verf. Gelegenheit, mit wenigem zu erwähnen, daß auch Barbaren öfters vom Werth der Künſte und Wiſſenſchaften gerührt würden, und daß dieſe einen vorzüglich innern Werth beſizzen. Mit Recht hätten die Deutſchen vorzüglich der Dichtkunſt und Redekunſt den Namen der ſchönen Künſte und die Franzoſen die Benennung der belles lettres beigelegt, weil ſie Nachahmerinnen der ſchönen Natur ſind und zu ihrer Bearbeitung einen von Natur ſchönen Geiſt erfordern. Der Hr. Verf. iſt nicht mit denen zufrieden, die aus Prahlerei die Fertigkeit, in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, mit Verachtung ihrer Mutterſprache, zu reden und zu ſchreiben, menſchliche oder leutſelige Künſte (humaniora) genant haben, wie z. B. Lipſius, **Muretus** u. a. m. Gerade als wenn uns das mehr Menſchlichkeit geben könte, wenn wir uns lateiniſch, als deutſch ausdrükken. So habe auch Cicero unter den Künſten, die uns aus Barbaren zu Menſchen machen, keinesweges, wie einige irrig glaubten, blos die Dicht- und Redekunſt verſtanden, ſondern unter dem Namen der leutſeligen Künſte (humanior:) die Weltweisheit mit eingeſchloſſen. Aus eben dem Grunde müſte, nach dem Hrn. Verf. auch die Gottesgelahrtheit, weil ſie uns zu wahrhaftigen Menſchen macht, mit zu dieſer Klaſſe der Wiſſenſchaften gerechnet werden.

4.

Zuverläſſige Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthſchafts-Verbeſſerungen. 2ten B. 4tes St. (Im Verlag Joh. Siegism. Kaffke's) 8vo. 200 S.

Dies vierte Stük ſchließt, mittelſt eines beſonders beigedrukten Haupttitels, den zweiten Band dieſes Werks, welches eine Fortſezzung des Pommerſchen und Neumärkſchen

Digitized by Google

Wirths iſt, und bekantlich von dem Hrn. Pr. von Benekendorf herrührt. Mit der Abſicht dieſes Werks ſind die Leſer, in deren Fach es einſchlägt, bereits aus der vor dem 1ſten Bande befindlichen Vorrede, und mit der Ausführung aus denen vorherigen Stükken deſſelben hinlänglich bekant. Gegenwärtiges leztes Stük des 2ten Bandes enthält zuvörderſt eine Fortſezzung der im 3ten Stük abgebrochenen zufälligen Gedanken von Errichtung einer Aſſekuranz-Sozietät, wegen des in der Landwirthſchaft, ſowol bei den Herrſchaften, als auch dem Bauerſtande, ſich öfters ereignenden Hagelſchadens und Viehſterbens. Hiernächſt folgt S. 131 eine neue Abhandlung; zuverläſſige Nachrichten von verſchiedenen Verfaſſungen der Landgüter, beſonders der von Waldovſchen in der Neumark im Sternbergſchen Kreiſe belegenen Königswaldſchen Güter und deren Zubehör. Alsdann folgt S. 162 eine Abhandlung von den von Brandtſchen in der Neumark im Friedeberger Kreiſe belegenen Gütern Wutzig, Hermsdorf und Lauchſtädt, womit ſich dieſes Stük ſchließt.

(Die Fortſezzung dieſes perennirenden Artikels folgt künftig.)

8.

Bemerkungen aus den General-Tabellen der im Jahr 1783 im Preuſſiſchen Pommern getraueten, getauften und geſtorbenen Perſonen.

Im Königl. Preuß. Herzogthum Vor- und Hinterpommern, auch Fürſtenthum Kamin ſind im Jahr 1783 getrauet worden, in Summa 3399 Paar (11 Paar weniger wie im vorhergehenden Jahr) woron 373 auf die Vorpommerſchen,

Digitized by Google

415 auf die Hinterpommerſchen Städte, 690 auf das platte Land in Vorpommern, und 1921 auf das platte Land in Hinterpommern fallen; abgeſchieden dagegen in Vor- und Hinterpommern zuſammen 35 Paar (6 Paar weniger, wie im vorigen Jahr.)

Geboren ſind in Summa 14922; (alſo 277 mehr, wie im Jahr 1782) und zwar in den Vorpommerſchen Städten überhaupt 1449, wovon 711 männlichen und 738 weiblichen Geſchlechts, unter beiden aber zuſammen 122 uneheliche Kinder waren; in Stettin inſonderheit 415 und unter dieſen 33 uneheliche Kinder. — In den Hinterpommerſchen und Kamminſchen Städten 1999. — Vom platten Lande in Vorpommern 2768; Vom platten Lande in Hinterpommern und Kammin 8706; an Unehelichen aus den Hinterpommerſchen Städten 147, vom platten Lande in Vorpommern 150, vom platten Lande in Hinterpommern und Kamin 391, beiderlei Geſchlechts.

Geſtorben ſind dagegen im verwichenen Jahr 1783 11781 Perſonen; (mithin 3141 weniger, als geboren wurden) und zwar in den Vorpommerſchen Städten 1216; (worunter 604 männl. und 612 weibl. Geſchlechts) in den Hinterpommerſchen Städten 1898; (897 männl. und 1001 weibl. Geſchlechts) auf dem platten Lande in Vorpommern 1977, wovon 974 männl. und 1003 weibl. Geſchlechts, und auf dem platten Lande in Hinterpommern und Kamin 6690, worunter 3339 männl. und 3351 weibl. Geſchlechts ſich befanden.

Unter der Anzal der Geſtorbenen im ganzen Preuß. Pommern befanden ſich 328 Todtgeborne, von Kindern bis zum erſten Jahr 2545 und unter dieſen an der Epilepſie und den Zähnen 1653; von Kindern vom 2ten bis zum 5ten Jahr 2298; über 80 Jahr alt ſtarben 190, über 90, 29 Perſonen; ein noch höheres Alter von 96 bis 99 Jahr erreichten

8,

8, ein Jahrhundert 2 Perſonen; noch über dieſes hinaus ſtarb ein Mann. An den Pokken ſtarben 1826. Ich wünſchte hier bemerken zu können, wie viel okulirt, und wie viel ohne Okulazion? auch, wie viel durch Okulazion glüklich dieſes traurige gleichſam angeborne Uebel der Menſchheit überſtanden hätten? — Der Schlagflus rafte 731 Menſchen fort; dagegen ſtarb an Podagra niemand; an der Schwindſucht dagegen 938, und an hizzigen Bruſt- und Flekfiebern 937; aus Schwachheit und Alter 904, an Unglüksfällen allerlei Art 150 und am Selbſtmorde 11 Perſonen. — Im Monat März, worin 1368 Perſonen ſtarben, war die Mortalität am ſtärkſten, und im Junius, worin 811 ſtarben, am geringſten.

Gegenwärtige, ſo wie die S. 148 No.I. v. 1783 dieſes Archivs gelieferte Bemerkungen gehen nicht mit auf den Militärſtand.

V.

Digitized by Google

V.

Die Nähnadel.

Ein Beitrag zur Geſchichte wichtiger Folgen aus kleinen Veranlaſſungen.

Da die für dies Stük des Archivs beſtimte noch übrige Materien den Raum dieſer 5ten Rubrik unſrer Blätter etwas einſchränken, ſo theilen wir, mit Aufbewahrung einer gröſſern eigentlichen Kriminalgeſchichte fürs künftige Stük, in dem gegenwärtigen unſern Leſern folgenden an einen der Herausgeber geſchriebenen Brief mit, deſſen Inhalt, auſſer ſeiner Sonderbarkeit und Authentizität, vielleicht um ſo mehr nicht ganz auſſer den Grenzen dieſer Rubrik liegt, weil die Kataſtrophe der in dieſem Briefe mitgetheilten Geſchichte würklich kriminell wurde.

Gerne würde ich, M. L. Fr., Ihrem Verlangen, Ihnen für Ihr Journal etwanige intereſſante gerichtliche und Kriminalfälle einzuſenden und um ſo eher Genüge leiſten, da meine Berufslage mir zur Erlangung der Notiz von denſelben vorzüglich behülflich iſt, wenn nur der Ort, wo ich lebe, und das Reſſort, bei welchem ich arbeite, an ſolchen Fällen, wie Sie ſie, Ihrem Plan gemäß, eigentlich zu verlangen ſcheinen, nicht ſo ſehr entblößt wären, als ſies leider würklich ſind. Auſſer einigen kleinen Anomalien der Rechtspflege, vorzüglich im peinlichen Fach, worauf aber auch, wenn ich nicht irre, bereits hier und da öffentlich alludirt worden iſt, iſt mir bisher noch nichts bemerkenswerthes vorgekommen. Vielleicht findet ſich noch in der Folge eins und das andre.

Digitized by Google

Um indeſſen für diesmal doch nicht ganz mit leerer Hand zu erſcheinen, überſend' ich Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß, hier die würklich ſonderbare traurige Geſchichte, welche ſich, jezt ohngefähr vor 6 Jahren, kurz vor meinem Abgang auf die Akademie, in meiner Vaterſtadt zutrug, und welche ich Ihnen, wie Sie Sich noch erinnert haben, an dem grimmig kalten Weinachts-Heiligen-Abend in H... gleichſam zum heiligen Chriſt erzälte, zum beliebigen Gebrauch. Da indeſſen noch einige Verwandte dieſer unglüklichen Familie übrig ſind, denen mit einer namentlichen öffentlichen Erneuerung ihres Schmerzes nicht gedient ſeyn möchte: ſo bitte ich, die Namen des Orts und der bei der Geſchichte intereſſirten Perſonen entweder ganz zu verſchweigen oder doch nur allenfalls mit dem Anfangsbuchſtaben anzudeuten. Leben Sie wohl u. ſ. w.

Karl L... und Karoline B... liebten ſich ſchon als Kinder, und ihre Eltern, ebenfalls von Jugend auf gute Freunde, ſahen dieſe wechſelſeitige Zuneigung ihrer Herzen nicht ungern. Karls Vater war ein Geiſtlicher, der ſeine Frau bey dieſes Sohns Geburt verloren, und, wie die meiſten ſeines Standes, viele Kinder gehabt, viele Bücher noch, Geld aber deſto weniger hatte. Nichts deſto weniger ſah indeſſen Karolinens Vater, obwol ein Kaufmann, in Karl gern ſeinen künftigen Eidam; indem er, auſſer der Freundſchaft für ſeinen würklich rechtſchaffenen Vater, nicht nur über die wahrhafte Adonis Geſtalt des achzehnjährigen Jünglings mit ſeiner Tochter ziemlich ſympathiſirte, ſondern auch dieſen Jüngling, deſſen Neigung ſich für die Juriſterei entſchieden hatte, und der gleichſam ſeine Empfehlung an der Stirne trug, bereits im voraus in einem anſehnlichen Poſten, und auf dieſe Art die Hofnung vor ſich ſah, einmal für die ziemlich artige Mitgift ſeiner Tochter ein eben ſo artiges Aequivalent an der Ehre zu erhalten, der Schwiegervater eines angeſehenen Mannes zu ſeyn.

Indeſſen rükte die Zeit heran, daß die beiden Liebenden ſich trennen, und Karl die Akademie beziehen mußte. Mit

Wehmut

Wehmut entriſſen ſie ſich ihren Umarmungen, und nur der Gedanke, daß dieſer Weg der einzige zu ihrem künſtigen vollkommenen Glük ſei, konte ſie über den Schmerz der Trennung in etwas tröſten.

Karl war auf der Univerſität, ſeiner verführeriſchen Geſtalt uneracht et, weder ausſchweiſend, noch ſeines Zweks ganz vergeſſend; indeſſen verführten ihn doch die herrlichen Anlagen ſeines Kopfs, der, um zu faſſen, nur hinblikken durfte, und die etwas ſtolze Zuverſicht auf die Empfehlung ſeiner Geſtalt, auf welche ihn die Eigenliebe ſeiner Freund' und Verwandten etwas zu unvorſichtig aufmerkſam gemacht hatte, ſich in ſeinen Studien mehr ſeinen Lieblingsneigungen als mit Rükſicht auf ſeine künftigen Verhältniſſe, und in ſeinen Vergnügungen, mehreren abwechſelnden Zerſtreuungen zu überlaſſen, als mit dem bleiernen Studium der Jurisprudenz verträglich ſind. Kaum war er anderthalb Jahr auf der Akademie geweſen, als ſein Vater in den Armen ſeines Freundes, des Vaters von Karolinen, an einem plözlichen Schlage verſchied. Karolinens Vater ſchrieb ihm dieſe traurige Nachricht, milderte aber den Schmerz derſelben durch den Zuſaz, daß er nunmehr ſein zwiefacher Vater ſeyn, ſich auch Louiſens, einer einzigen äuſſerſt gebrechlichen Schweſter Karls, väterlich annehmen wolle.

Karl empfing die Nachricht von dem Tode ſeines guten Vaters mit nicht gemeinen Thränen. Sein Schmerz war doppelt. Er hatte nicht blos den Geber, ſondern den einzigen Erhalter ſeines Lebens verloren. Sein ganzer Unterhalt auf der Akademie beſtand in dem, was ſein zärtlicher Vater von ſeinen Amtseinkünften ſich, mit Verſagung mancher der nothwendigſten Bequemlichkeiten des Lebens abgedarbt hatte, ſeine Erbſchaft in etwas Hausrath, Büchern und einer armen kranken Schweſter, deren Stüzze nach Blut und Pflicht er nunmehr ſeyn ſollte. Dazu hatte das Vertrauen auf die noch nicht hohen Jahre ſeines Vaters, verbunden mit etwas natürlichen Leichtſinn und der Hofnung künftiger glüklichen Umſtände ihn

Digitized by Google

in eine an ſich nicht groſſe, für ihn indeſſen immer beſchwerliche Schuldenlaſt vertieft. Das Gefül ſeines Zuſtandes, der Gedanke, bisher vielleicht nicht ganz ſeiner Beſtimmung gemäß gelebt zu haben, überfiel ihn plözlich, und die Laune des frohen Jünglings, deſſen einziger Kummer bisher in der Trennung von ſeinem Mädchen beſtanden hatte, erlitt eine gewaltige Veränderung. Mit Verſagung faſt jedes ſonſt genoſſenen ſchuldloſen Vergnügens, beinahe mit Entziehung nothwendiger Bequemlichkeiten des Lebens, fing er an, ſich bis oft tief in die Mitternacht hinein, an ſein Arbeitspult zu heften, und die Erholung von ſeinen Arbeiten beſtand nur zu gewöhnlich allein in dem ſtillen Hinheften ſeiner Gedanken auf ſeine unglükliche Lage.

Solche doppelte Anſtrengungen der Seele muſten natürlich bald ihre Würkung auch auf den Körper äuſſern. Schon fing ſeine Geſundheit an, zu leiden. Auf den Wangen, wo ſonſt die Roſenröthe jugendlicher Fröhlichkeit, mancher jungen Schöne, nur ihm nicht, gefährlich, geblühet hatte, verbreitete ſich nach und nach die bleiche Farbe der Schwermut und nächtlicher Verſeſſenheit. Auge, Gang, Haltung, alles ward bald gar anders, und — doch ſtand der ſchwerſte Schlag, der ihn treffen ſollte, ihm noch bevor.

Nur an einigen Tagen durch die Briefe ſeines Mädchens und die freundſchaftlichen Verſicherungen ihres Vaters aus ſeiner düſtern Laune in etwas erwekt, hatte Karl bereits ein halbes Jahr unter ämſigen Studieren und heimlichen Kummer hingelebt, als er eines Abends, da er mit der Hofnung eines Briefs von Karolinen ſelbſt nach dem Poſthauſe hingegangen war, mit der eben angekommenen Poſt einen Brief erhielt, woran Pettſchaft und Hand der Aufſchrift ihm völlig unbekant waren. Von höchſter Neugier gereizt, erbrach er ihn ſogleich noch auf der Diele des Poſthauſes, durchflog mit ſeinen Augen den Inhalt deſſelben, und — kaum konte er lautern Ausbrüchen ſeines Schmerzes widerſtehen. Ungeachtet des äuſſerſt unfreundlichen

chen Wetters, ſtürzt' er ſich, wie gebannt, zum Thor hinaus, warf ſich hier unter einer Weyde am Ufer des Stroms nieder, deſſen vom Regen des düſtern Himmels trübere Wellen ſich, vom Winde gejagt, wölbend vor ihm vorüber wälzten, las hier den unglüklichen Brief noch einmal, und ſeine Thränen vermiſchten ſich mit den Regentropfen, die ſtromweiſe auf denſelben herabfielen.

Der Brief war von einem der Geiſtlichen ſeiner Vaterſtadt, dem Beichtvater des B . . . ſchen Hauſes, und ſein fürchterlicher Inhalt der: „daß Karolinens Vater durch die Treuloſigkeit ſeines erſten Buchhalters, der ſich plözlich entfernet, und „wahrſcheinlich zu einem noch am nemlichen Tage im Hauſ' entſtandenen Brande die Veranlaſſung gegeben hätte, nicht nur „um Haus und Hoff, ſondern auch, auſſer einem paar geretteter „Obligazionen von einigen tauſend Thalern und einigem kümmerlichen Hausrath, um ſein ganzes Vermögen gekommen ſei. „Um durch die Klagen, deren ſich die unglükliche Familie in „ihren Briefen unmöglich würd' erwehren können, ſeinen (Karls) „Schmerz nicht noch zu vergröſſern, hab' er (der Geiſtliche) „den Auftrag erhalten, ihm dieſen ſchreklichen Verfall zu melden u. ſ. w.

Der Wirbel verwirrter Gefühl' und Gedanken in Karls Seele war unausſprechlich traurig. Gleichſam zertrümmert lag vor ihm das ganze ſchöne Gebäude ſeines geträumten künftigen Glüks; er ſah unter den Ruinen deſſelben eine ſeinem Herzen über alles werthe Familie ihre Hände troſtlos ringend empor heben; nächtlich düſter lagerte ſich die Zukunft vor ſeinen Augen. Zweimal richtete er ſich empor, ſchaut' in die vorüber rollende Flut hinab, bog ſich vorwärts — aber ein wachender Engel hielt, über ihn ſchwebend, ihn noch zurük. Er wankte nach Hauſe. Schrek und Angſt, verbunden mit der gänzlichen Erkältung, die er ſich im Regen am Ufer des Fluſſes zugezogen hatte, brachten ihm noch in der nemlichen Nacht ein hizziges Fieber zuwege. Sein Leben gerieth in Gefahr. Seine Phan-

taſien, in welchen er nichts, als Mörder und Flammen ſah, die Miene und der Ton, womit er mehr denn tauſendmal den Namen, Karoline, ausſchrie, waren für ſeine Freunde ſchauderhaft traurig. Indeſſen war dieſe Art des Todes ihm nicht beſtimt. Die Krankheit brach ſich, und ſchon kont' er wieder auf ſeinem Lehnſtuhl einige Stunden des Tages zubringen, als er einen Brief von Karolinen erhielt, worin dieſe ihn mit aller Wärme der Liebe bat, wo möglich ſeine akademiſche Laufbahn ſogleich zu ſchlieſſen, in ihre Arme zu eilen, und ſeine Tröſtungen ihrer unglüklichen Eltern, mit den ihrigen, zu ſchwachen, zu vereinigen. Wie hätte ſein Herz dieſen Bitten widerſtehen können? Aber noch ſtand ihm eine groſſe Prüfung bevor. Karl hatte Schulden. Zwar war die anfängliche Summe derſelben durch ſeine weit eingeſchränktere Oekonomie nach dem Tode ſeines Vaters um die Hälfte vermindert, indeſſen noch nicht getilgt, und durch ſeine lezte unglükliche Krankheit wieder in etwas vermehrt worden; zwar hatte Karolinens Vater ihn in der leztern Zeit hin und wieder mit kleinen Geſchenken auf eine Art unterſtüzt, die ſeinen Stolz nicht beleidigen konte, auch würde die Mäſſigkeit ſeiner Oekonomie ihn binnen einem Jahr gewiß aus ſeiner Verlegenheit geholfen haben: aber nun, bei plözlich verſiegter lezter Quell' eine ſchleunige Abreiſe! — Karl hatte feines Gefül von Ehre; die Forderungen ſeiner Gläubiger waren bei ſeinem guten Willen eben ſo ſicher, wie Karolinens Liebe bei ſeinem Herzen. Aber er kante die Härte einiger ſeiner Gläubiger und war wegen einiger Forderungen bereits einmal beim akademiſchen Senat belangt worden. Ohne gänzliche Zälung war eine öffentliche Abreiſ' unmöglich, noch unmöglicher, Karolinens flehentlichen Bitten und dem Drange ſeines eignen Herzens, durch einen verlängerten Auffenthalt zur Tilgung der Schuld, zu widerſtehen. Es blieb ihm kein andrer Ausweg, als, mit Hinterlaſſung der feierlichſten ſchriftlichen Betheurungen, daß er gewiß zalen würde, ſich heimlich aus dem Thor zu ſchleichen, mit einer Empfindung, die, wie er nachher geſtand, eine der empfindlichſten ſeines Lebens war.

Die

Die Entfernung der Univerſität von ſeiner Vaterſtadt, die Schleichwege, welche er anfänglich zu Fuß wählen muſte, und die von ſeiner Krankheit noch übrige Entkräftung, die ihn hier und dort einen Tag auszuruhen nöthigte, verlängerten ſeine Reiſe um einige Wochen.

Endlich langt' er in H . . . an, und als er durch das Thor der Stadt fuhr, entſtürzte ſeinen Augen ein Strom von Thränen. Nur noch vor einem Jahre hatt' er ſich in dem Augenblik ſeiner Wiederkehr einen Himmel voll Freude gedacht, und nun? — Haſtig ſtieg er vom Poſtwagen und eilt' in die Straſſe, wo das Haus von Karolinens Eltern — geſtanden hatte. Noch lagen auf der Stelle Ruinen um ein neugelegtes Fundament her. Er erſchrak über den Irthum ſeiner Betäubung, er frug, wo denn jezt die Familie B . . . r wohnte? Man wieß ihn in eine entferntere Gaſſe zur Wohnung eines Schlöſſers drei Treppen hoch hin. Gott! — dacht' er bei ſich — wie alles ſo grauſend anders, und ſtürzte ſich hin. „Wohnt hier die Familie B . . . r?“ frug er ein kleines Mädchen am Eingang des Hauſes? — „Ja, war die Antwort, „Mutter und Tochter, rechter Hand, oben im vierten Stok, in „der Hinterſtube.“ — Mutter und Tochter? — ſtuzte Karl vor ſich, die Stiegen hinaufeilend, und ſein Herz pochte in mächtigen Schlägen. Mit zitternder Hand klopft' er an die Thür, reißt eben ſo haſtig ſie auf, erblikt ſeine Karoline leſend in einem Buche, die Mutter auf dem Bette, beid' in tiefer Trauer — ein ſchrekliches Gefül, mehr als Ahndung überfällt ihn, und ſprachlos ſtürzt er zu ihren Füſſen nieder.

Karolinens Vater war vor vierzehn Tagen an den Folgen des Schmerzes über ſein jählinges Unglük geſtorben. Man hatt' es an Karl geſchrieben, der Brief ihn aber nicht mehr in G . . . n getroffen.

Erwarten Sie hier, Fr., keine Schilderung von dieſem traurigen Gemälde des Elends; man iſt ähnlicher erdichteter

 Szenen

Digitized by Google

Szenen in unſern neuern Romanen zu ſehr gewohnt, um würkliches Elend würdiger zu ſchildern, und für daſſelbe auf fremde Theilnehmung ſicher rechnen zu können. Der nagende Kummer dieſer armen Familie, von welcher **Karl** nun doch einmal bereits einen Theil ausmachte, wurd' um ein groſſes durch die wenige Ausſicht zu **Karls** Beförderung vermehrt, und doch war dieſe die einzige noch mögliche Stüzz' ihres geſunkenen Glüks.

Beinah' ein halbes Jahr hatte **Karl** bereits in ſeiner Vaterſtadt, und den gröſten Theil in dem kleinen Hinterſtübchen, das ſeines Lebens gröſtes Glük aber auch ſeines Kummers herbſten Vorwurf in ſich ſchloß, zugebracht, hier und dort um Beförderung gebeten, eben ſo oft allgemeine Verſprechungen, aber bis jezt noch nicht die mindeſte ſichere Ausſicht zur Beförderung erhalten. Das, was ihn vielleicht am beſten empfohlen haben würde, ſeine ehemalige reizende Geſtalt und die Rekommendazionen aus dem Bureau ſeines Schwiegervaters, waren nun dahin. Hierzu kam, daß verſchiedene ſeiner Gläubiger, durch ſeine heimliche Entfernung in ſeinem Karakter nicht ganz mit Unrecht irre gemacht, ihre Forderungen bei der Obrigkeit ſeiner Vaterſtadt angezeigt hatten. Dies und die bleiche Farbe ſeines Geſichts zogen ihm bei nicht Unterrichteten den Verdacht einer ſchlechten Lebensart zu; man hielt ſich gleichſam für berechtigt, auf ſeine Beförderung eben kein vorzügliches Augenmerk zu haben, und manche Herren, die Freunde ſeines Vaters, beinahe tägliche Gäſte bei **Karolinens** Vater geweſen, und von dem Verhältnis, worin er mit dieſer ſtand, hinlänglich unterrichtet waren, empfingen ihn mit einem kalten: „Mein Gott, Herr L . . . wie haben Sie Sich in der Zeit verändert!“ bei welchen Exklamazionen es denn gewöhnlich verblieb.

Nur allein der rechtſchaffene Geiſtliche, der ihn durch ſeinen obenerwähnten Brief von dem die B . . . ſche Familie betroffenen Unglük ſo ſehr gebeugt hatte, war der einzige, welcher zur Linderung ſeines Kummers etwas beizutragen ſuchte, und ein günſtiges Schikſal fügte es endlich, daß dieſer gute

Mann

Mann den erſten Grund zu einer glüklichern Zukunft dieſer Familie legen könte. Es hatte nemlich dieſer würdige Mann in ſeiner Jugend den Freiherrn von P... welcher ſich jezt ohngefähr 8 Meilen von Karls Vaterſtadt auf ſeinen Gütern aufhielt, auf ſeinen Reiſen geführt. Jezt ſtarb der Gerichtshalter dieſes Herrn. Die Stelle war zwar nicht ſehr beträchtlich, doch ſchüzzend für die Noth, und Karl, vorzüglich auf die Vorſtellungen des Geiſtlichen, daß der Freiherr v. P... noch manchen Freund im Kreiſe habe, der ihn vielleicht weiter helfen könne, zur Annahme derſelben um ſo mehr ſehr gern erböthig, da dieſe ihn doch wenigſtens in den Stand ſezte, auſſer ſeiner eignen Erhaltung für die Notdurft ſeiner kranken Schweſter, die, ſo wie er, bis jezt gröſtentheils von der Güte der ſelbſt dürftigen B... ſchen Familie gelebt hatte, die nöthige Sorgfalt zu tragen. Der Freiherr von P... ertheilte ihm, auf die Empfehlung ſeines alten Freundes dieſe Stelle auch würklich und dieſe Beförderung wurde mittelbar die Veranlaſſung zu einem noch gröſſern Glük.

Auf dem Gute des Hrn. v. P... hielt ſich ſchon ſeit mehreren Jahren die Witwe eines in ziemlich begüterten Umſtänden verſtorbenen Beamten auf. Ihr Mann, welchen ſie zärtlich geliebt, hatte ihr keine Kinder hinterlaſſen; ſie ſelbſt hatte nur noch einen ſehr entfernten Verwandten am Leben, beſaß viel Geſchmak an der Lektür' und nicht gemeine Kentniſſ' in der Muſik, und hatte, um dem ſtillern Kummer über den Verluſt ihres Mannes, ſo wie ihren Lieblings-Neigungen deſto ungeſtörter nachhängen zu können, ſich auf dieſem Gute, welches in einer der reizendſten Gegenden von Sch... n, vielleicht von ganz Deutſchland liegt, angebauet. Die Gemalin des Hrn. v. P... eine geborne Reichsgräfin, hatte von ihren angebornen Verdienſten eine etwas hohe Meinung; dies machte, daß die G... n, ſo hieß die Witwe des Beamten, ohnerachtet ihrer groſſen Neigung zur ſtillern Geſelligkeit, den Umgang auf dem Freiherrlichen Schloſſe bisher möglichſt vermieden hatte. Wie angenehm muſt' ihr daher die Ankunft eines Mannes ſeyn, der

mit einer in aufgeheiterten Stunden vorzüglichen Unterhaltungsgabe, gleichen Geſchmak an den Vergnügungen fand, auf welche ihre Lieblings-Neigungen gerichtet waren. Auch kamen ſich ihre Herzen einander bald näher, und Karl ſprach noch nachher einigemal mit ungemeiner Rührung von manchem frohen Abend, den er mit dieſem guten Weibe unter einer Lindenallee am Ende des Dorfs, bald unter herzlichen Geſprächen, bald unter Muſik, indem er das gute Spiel ihrer Laute mit ſeiner Flöt' akkompagnirte, zugebracht hatte.

So lebte nun Karl bereits beinah' ein Jahr unter Geſchäften, die nicht ſehr drükkend waren, in der Geſellſchaft dieſer Frau, und ſeiner Schweſter, die er zu ſich genommen hatte, ein ganz erträgliches Leben, und die einzige, jedoch nicht unwichtige Sehnſucht, die ihm übrig blieb, war die, durch eine baldige Verbeſſerung ſeiner Umſtände, den einzigen aber gröſten Wunſch ſeines Herzens, in einer baldigen Verbindung mit Karolinen befriedigen zu können. Das gute Mädchen, genügſam von Natur und durch die leztere Kataſtrophe ihres Glüks bereits an Mangel gewöhnt, würd' auch bereits in ſeiner jezzigen Lage gern in ſeine Arme geeilt ſeyn, gerne die ihrigen, zur Erwerbung des Unterhalts den mühvollſten Arbeiten dargeboten haben; allein Karl, der ſeinem künftigen Weib' ihren Eheſtand zugleich gern zu einem Stande der Erleichterung und nicht noch gröſſerer Mühen machen wolte, lehnte die Winke, die ſie ihm, mit aller Delikateſſe eines Mädchenherzens in ihren Briefen zuweilen hierüber gab, dennoch immer, ſo weh' es ihm that, auf eine Art ab, die ihrer Liebe ſo wenig, wie ihrem Mädchenſtolz wehe thun konte.

Jezt nahte der Zeitpunkt heran, wo das Schikſal, bisher hart gegen ihn, in der leztern Zeit wenigſtens gleichgültig, ſeinen Edelmut belohnen und ihm — wenigſtens die Ausſicht einer frohern Zukunft eröfnen wolte. Seit dem leztern halben Jahre, daß Karl ſich auf dem v. P . . . ſchen Gute aufhielt, war faſt kein Tag vergangen, daß er in Geſellſchaft der guten S . . . n

nicht

nicht wenigſtens einige Stunden zugebracht hätte. Immer war ſie die muntre aufgewekte Geſellſchafterin, die Tröſterin Karls und Louiſens in ihren unzufriedenern Stunden geweſen. Jezt ſchien ſie mit einemmal etwas tiefſinnig zu werden, ſaß ganze Viertelſtunden, ohne zu ſprechen, vor ſich hin, und erwachte, oft um die Urſach' ihres Nachdenkens befragt, gleichſam wie aus einer Art von Schlummer. Oft ſuchte zwar Karl von fernher den Grund ihres ungewöhnlichen Tiefſinns zu erforſchen; weil ſie ihm aber ſtets auszuweichen ſuchte, wolt' er nicht unbeſcheiden ſeyn, und behielt ſeine Unruhe bei ſich. Eines Abends war ſie ganz beſonders zerſtreut, und ihre Unruhe ſchien um ſo heftiger zu ſeyn, weil ſie eine ungewöhnliche Luſtigkeit von ſich blikken ließ und bläſſer, wie gewöhnlich, ausſah.

Karl hierdurch in Unruhe geſezt und eine Krankheit befürchtend, ging am andern Morgen in ihre Wohnung, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Wie erſtaunt' er aber, als er das Haus ledig fand, und von der zurükgebliebenen Magd erfuhr, daß ihre Herrſchaft bereits bei Tages Anbruch, ohne zu ſagen, wohin, verreiſet ſei, indeſſen ſich geäuſſert habe, daß ſie binnen einigen Tagen wieder kommen würde. Das Auffallende dieſer Erſcheinung, verbunden mit dem räthſelhaften Betragen der guten Alten ſeit einiger Zeit, ſezte Karln und ſeine Schweſter, die dieſe Frau wie ihre Mutter liebten, in nicht geringe Unruhe. Karl konte nicht arbeiten, und Louiſe weinte, ſie wuſte nicht, warum? —

Endlich hieß es am dritten Abend, die Alte ſei wieder da. Wie ein Pfeil flog Karl zu ihr hin. „Sind Sie ſchon da?“ rief ſie ihm, beim Eintritt ins Zimmee, freundlich lächelnd entgegen, „ich dachte, ich wollt' Euch Leutchens überraſchen.“ Karl freute ſich wie ein Kind, daß ſein liebes Mütterchen, ſo pflegt' er ſie öfters zu nennen, wieder da war; er konte ſeiner Neugier nicht widerſtehen, frug mehr als einmal und mit dem dringenſten Ausdruk, wo ſie geweſen ſei? Immer aber blieb die gute Frau zurükhaltend gegen ihn, wie nachher gegen Loui-

ſen, und das einzige, was ſie zuweilen hierauf antwortete, war: Kinderchens, ihr erfahrt das alles einmal gewiß! Sie ſah gewöhnlich, wenn ſie dies ſagte, ungemein freundlich und liebevoll aus, und doch wollte Louiſe bemerkt haben, daß ihr ein paarmal bei dieſen Worten eine Thrån' entſchlüpft wäre.

Dies konte die beiden ſie liebenden Geſchwiſter eben nicht beruhigen, und ihr geheimer Kummer wurde noch gröſſer, als ſie mit jedem Tag' in der Geſichtsfarb' und den immer matter werdenden Aug' ihrer Freundin die Vorboten einer nahen gefährlichen Krankheit zu entdekken glaubten. Ihre Beſorgnis war leider nicht ungegründet. Eines Tages, ohngefähr vierzehn Tage nach ihrer Zurükkunft, kam die Magd der guten Frau, welche Tags vorher Louiſen und Karl zu beſuchen, verſprochen hatte, und bat dieſe, zu ihrer Frau hinzukommen, weil ſie bettlägerig geworden ſei. „Ach Gott, da haben wir's!“ rief Louiſe in einem wehmütigen Ton aus; Karl ſtand wie angedonnert. Still vor ſich hinſehend und ohne zu ſprechen, gingen beide langſam der Wohnung der guten Alten zu. Als ſie ins Zimmer traten, ſich ſorgſam traurig ihrem Krankenbette näherten, reichte das gute Weib ihnen ſchon von fern her ihre Hände mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit dar, hieß ihnen, ſich neben dem Bette zu ſezzen, und bemühte ſich, ſo ſauer es ihr auch ward, Karls Aengſtlichkeit und Louiſens verſtolen hervordringende Thränen durch Verſicherungen, daß es mit ihr ſo ſchlimm noch nicht ſei, zu lindern. Es war eine Szene voll Herzlichkeit und inniger Gegenliebe, und gab eine wahrhaft rührende Gruppe, als bei bereits einbrechender Mitternacht die Kranke darauf beſtand, daß Karl und Louiſe nach Hauſe gehn ſollten, dieſe durchaus die Nacht über ſie nicht verlaſſen wollten, endlich doch ihren freundlich ernſten Vorſtellungen, „daß ſie ihr ſonſt ohnfehlbar allen Schlaf rauben würden“ weichen mußten, und, mehr denn zehnmal einhaltend, mit naſſem Blik und blutenden Herzen endlich das Zimmer verlieſſen. Beide kamen in ihrer Wohnung an; zu gepreßten Herzens, um Schlaf hoffen

ſen zu können, gingen ſie in die Laube ihres Gärtchens. Es war eine ſtille monderhellte Junius-Nacht. Stumm gegeneinander über ſaß hier das gute Geſchwiſterpaar, und beider Seelen beſchäftigten ſich, wie durch einen ſympathetiſchen Zug, mit Gedanken des Todes und der Vergänglichkeit menſchlicher Freuden. Mehr als einmal ſagte Louiſe: es wäre ihr ſo, als wenn ihr die Stimme der guten G . . . n in den Ohren klänge.

Ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht wurde ſchnell und ſtark an der Thüre gepocht. Erſchrokken läuft Karl hin. Es war die Dienſtmagd der G . . . n, welche um Gotteswillen bat, doch gleich hinzukommen, weil die Kranke gleich eine Stunde darauf, als ſie weggegangen, in die ſchreklichſten Phantaſien verfallen wäre, und ſie, die Magd, es nicht allein bei ihrem Bette aushalten könte. Karl ſtürzt' in den Garten, riß gleichſam ohn ein Wort zu ſagen, Louiſen mit ſich am Arm fort, zur Wohnung der Kranken hin. Die arme erſchrokne Magd hatte leider nur zu wahr geredet! denn die Kranke lag in der ſchreklichſten Fieberhizze. Karl warf ſich knieend neben ihrem Bette nieder, Louiſe ſich über ſie hin, beide benezten ſie mit ihren Tränen; aber ſie kante beide nicht. Das nöthigſte war hier indeſſen ſchleunige Hülfe. Karl empfahl die Kranke der Sorgfalt Louiſens, eilte nach Hauſe, ſchwang ſich auf ſein Pferd und jagte nach F . . . n, dem nächſt gelegenen Oertchen zu. Der Arzt deſſelben, ein ziemlich geſchikter Mann, war menſchenfreundlich genug, ſogleich mitzukommen. Beide langten erſt des andern Vormittags bei der Kranken wiederum an. Sie fanden ſie noch im neimlichen Zuſtande, und wie ſchwer fiels nicht Karln und Louiſen aufs Herz, als zuerſt die Blikke des Arztes bei Unterſuchung der Anzeigen, dann gerade hin ſeine Wort' es ihnen ſagten, daß hier nur wenig Hofnung mehr übrig ſei.

Abwechſelnd im heftigſten Paroxismus des Fiebers, und dann in einer Art ſtarrer Schlafſucht, lag die Kranke noch drei Tage ſo vor ſich hin. Am vierten, gegen Mittag, ſchien ſie

Digitized by Google

aus ihrem Schlummer zu erwachen. Ihr Auge wurde heitrer; ſie ſah izt zuerſt die beiden Geſchwiſter an ihrem Bette weinen. Mit matter Stimme ſuchte ſie ſie zu tröſten, lag wieder eine Weile ſtill vor ſich hin, pries dann mit einer Art von Inbrunſt Gott für die vielen Wohlthaten die er ihr in ihrem Leben erzeigt hätte, und bat endlich Karln, ihr etwas aus Gellerts geiſtlichen Liedern vorzuleſen. Karl befolgte den Auftrag, und die Thränen fielen ihm tropfenweis aufs Buch hinab. Sie ſchien hierauf wieder in einen Schlummer zu ſinken; abwechſelnd regten ſich faſt unmerkbar ihre Lippen; ihre Hände waren gefaltet. Endlich ſchlug ſie mit einemmal ihre Augen ungewöhnlich hell auf, winkte Karln näher zu ſich, drükte ihm leiſe die Hand, und ſagte mit ſchwacher Stimme: „Ich ſterbe ruhig, Kinder, meine Schulden im Himmel hat Gott verſöhnt, und auf Erden bin ich Niemanden ſchuldig, als euch. Vergeßt nicht, wenn ich todt bin, den verſiegelten Zettel im Spinde ſogleich zu leſen!“

„Wenn du todt biſt? — Gute beſte Seele“ rief Karl im wilden Schmerz aus, „du muſt, du kanſt nicht ſterben!“ — Louiſens laute Klagen vereinigten ſich mit den ſeinigen. Die Kranke ſchien nicht darauf zu achten. Bald zeigten ſich in ihren Mienen Konvulſionen; inbrünſtig betend warfen Karl und Louiſe ſich neben ihrem Bette nieder; jezt richtete die gute Frau noch einmal ihr Auge auf ſie; ihr Mund ſchien zu ſprechen. Karl horchte mit aller der geizigen Sehnſucht, womit eine empfindungsvolle Seele jeden Ton eines geliebten Sterbenden an ſich zu reiſſen ſucht, und vernahm zulezt noch deutlich die leiſen Worte: „Gott ſegne Euch!“ Dann ward ihr Auge ſtarrer, ihr Mund kleiner und — ihre Seele ging ſanft hinüber in die ſtillen Wohnungen der Guten.

Selten war am Lager eines Geſtorbenen der Schmerz der Nachgebliebenen ſo innig, ſelten die Flut ihrer Thränen ſo wahr, wie hier. Viel hatten Karl und Louiſe verloren, und doch gehörte es mit zum Plan ihres Schikſals, daß nur dieſer Verluſt

Digitized by Google

luſt ihr Glük machen, wenigſtens verſprechen ſollte. Denn nunmehr enträthſelten ſich der Tiefſinn, welchen die ſelige Frau kurz vor ihrer Krankheit blikken ließ, ihre ſchleunige Reiſe, und die Thränen, welche Louiſe in ihren freundlichen Mienen dennoch bemerkt haben wollte.

Karl erbrach am andern Tage den verſiegelten Zettel im Spinde, und welche Gefüle bemächtigten ſich nicht ſeiner Seele, als er den ſo ganz unerwarteten Inhalt deſſelben laß! — Lange war die Verſtorbene ſchon mit dem Gedanken umgegangen, die Anhänglichkeit der beiden Geſchwiſter durch ein Vermächtnis ihres Vermögens zu belohnen. War's nun eine geheime Ahndung ihrer Seele, oder machten ihr ungewöhnliche Empfindungen des Körpers ihren baldigen Hintritt mehr als wahrſcheinlich: genug, ſie empfand, wie ſie ſich in dem Zettel ausdrükte, einen ganz unwiderſtehbaren Drang, ihr Vorhaben ſo bald als möglich ins Werk zu richten. Sie hatte aber, wie ich bereits oben erwähnte, noch einen entfernten Verwandten am Leben. Da ſtiegen denn in ihrer ſorgſamen empfindungsvollen Seel' allerlei Skrupel auf, ob ſie ſich nicht verſündigen würde, wenn ſie dieſem nicht alles hinterlieſſe. In ihrem Wohnort hierunter von allem Rath entblößt, ſah ſie kein andres Mittel, als ihre Gewiſſensfrage, einem Geiſtlichen in F . . . einem alten Freund' ihres ſeeligen Mannes vorzulegen, und erſt als dieſer ihre Bedenklichkeit durch den Vorſchlag, dem Verwandten allenfalls ein Legat zu hinterlaſſen, gehoben hatte, errichtete ſie ſogleich in dem nemlichen Städtchen, mit Zuziehung der Gerichtsperſonen deſſelben, ihren lezten Willen, legte dieſen beim Gericht nieder, und kehrte nun, ihrer Herzensſorg' entladen, froher zu ihrer ſtillen Heimat zurük.

Gern hätte vielleicht Karl, in der erſten Empfindung ſeines Herzens mit dieſer Erbſchaft noch die Hälfte ſeines Guts dahingegeben, um der Verblichenen noch einmal, von ihr gehört, ſeinen Dank ſtamlen zu können. Nieder beim Sarge knieten mehr denn einmal er und Louiſe; ihre ſtummen Gebete,

Digitized by Google

bete, ihre Thränen waren ein ſchönes Todtenopfer, und ſchon im voraus gelobten ihre Herzen der guten Entſchlafnen ein Denkmal, das dieſer Tugend, und ihre Liebe bezeichnen ſollte.

Wie ſie's in dem Zettel mit verlangt hatte, wurde die Verſtorbene unter einem groſſen Lindenbaum in der Ekke des Kirchhofs eingeſenkt. Karl und Louiſe waren ihr einziges aber ſchönſtes Gefolge. Karl meldete ſich bei der Eröfnung des Teſtaments. Ohne Widerrede wurd' er für den alleinigen Erben des ganzen Vermögens erkant, die von einem ſichern Hauſ' in M . . . n ausgeſtellte Obligazionen ihm eingehändigt, das dem Verwandten der G . . . n von dieſer ausgeſezte Legat der 500 Gulden von ihm noch mit 500 vermehrt, und der Ueberreſt des ganzen Vermögens ihm überliefert.

Jezt ſchien ſich dann mit einnemmale ſein Schikſal mit ihm ausſöhnen zu wollen. Er ſah ſich als Herr eines Vermögens von beinah 9000 Gulden. Dies, in Verbindung mit den Einkünften ſeiner Gerichtshalterſtelle, ſezte ihn völlig in den Stand, den einzigen aber gröſten Wunſch ſeines Herzens, den Wunſch der Verbindung mit Karolinen, zu befriedigen. „Unendlich „viel, ſchrieb er an dieſe, verlor ich als **Freund**, aber ein gü„tiges Schikſal hat dieſen Verluſt dem **Liebenden** erſezt; bald „bin ich glüklicher, als ich mir für dieſe Welt je träumen ließ.“—

Man kan ſich die Freude des guten Mädchens und ihrer Mutter denken.

Karl und Louiſe betrauerten die gute G . . . n wie ihre Mutter. An der Stell' ihrer Ruheſtäte wurd' ein ſimples Denkmal von Sandſtein geſezt, mit der kurzen, aber wie mich dünkt rührenden, und, was bei dergleichen Monumenten ſelten iſt, gewiß wahren Inſchrift:

Beaten Charlotten G . . . n,
der beſten Frau,
uns
mehr als Mutter,

Karl

Karl und Louiſe L...
Jn
unſerm Herzen wird ſie nie ſterben.
Den 2ten Auguſt 17..

Noch ſuchte Karl ſeine Verbindung mit Karolinen auf einige Zeit zu verzögern. Die Trauer um die verſtorbene Wohlthäterin gab dazu den Vorwand; der eigentliche Grund davon lag aber in einer Art von kleinem Stolz. Ganz nach der Natur des Menſchenherzens, das, plözlich glüklicher geworden, das Ziel ſeiner Wünſche gern gleich erweitert, wünſcht' auch er, nur, wie er ſich überredete, um Karolinens Willen, eine am Range höhere Stelle. Jm Beſiz der beſten Empfehlung dazu, würd' ihm die baldige Erlangung derſelben vielleicht nicht fehlgeſchlagen ſeyn: „Aber ſollten wir nicht, ſchrieb ihm Karoline, da ſie dies erfuhr, „ſollten wir nicht in Deinem ſtillen „Dörfchen, dem eigentlichen Schauplaz Deines und meines „Glüks, glüklicher ſeyn, wie an jedem andern Orte der Welt, „und könte uns wohl ſelbſt die Luft des Hofs reizender ſeyn, „wie das Säuſeln der Linde, deren Schatten die Gebeine un„ſrer guten Mutter dekt?“ —

Dieſe Worte, und Karls Liebe zu der, die ſie ſchrieb, ſiegten bald über jede Regung kleiner Eitelkeit, und der langerſehnte frohe Tag ihrer öffentlichen Verbindung ward endlich angeſezt.

Schon hatte Karl, einige Tage vor der Hochzeit in ſeiner Vaterſtadt angelangt, ein paar ſeelige Abende an Karolinens Seite verlebt, als nun der Morgen des Tags ſich röthete, der ſeines Lebens glüklichſter ſeyn ſollte. Karl erwacht, der heitre Himmel eines ſchönen Oktober Morgens lächelt ihm entgegen. Er wirft ſich ins Fenſter, und ſieht, von Gefülen des Danks und der Freud' entflammt, die Sonne, ihm nie ſchöner als heute, immer höher empor ſteigen. Ein Mädchen mit einem Korbe voll künſtlicher Blumen geht unten am Hauſe, wo

Karl

Karl ſich eingemiethet hatte, vorbei, ſieht ihn im Fenſter lie-gen und bietet ihre Waare an. Karl wuſte noch aus ſeiner Jugend her die Vorzüglichkeit dieſer Art Arbeit in ſeiner Va-terſtadt. „Vielleicht, dacht' er bei ſich, kann Karoline heute „hiervon noch etwas brauchen" und ſo hieß er dem Mädchen hinaufzukommen, kaufte ihr ein ſehr ſauber gearbeitetes mit Vergißmeinnicht durchflochtenes Roſen-Bouquet ab, warf ſich ſchnell in ſeinen Ueberrok und eilte, um Karolinen, welche in eben dieſer Gaſſe nur einige Häuſer abwärts wohnte, mit ſei-nem Morgengrus dies kleine Geſchenk zu überbringen, hurtig die Treppe herab. Unten an derſelben ſtieß ihm ſein Barbier auf, welchen er um dieſe Zeit beſtellt hatte. Er beſcheidet ihn, eine kleine Weile zu warten, indem er gleich wieder da ſeyn würde; der Barbier wendet zwar ein, ſeine Zeit ſei ihm äuſ-ſerſt kurz, verſpricht indeſſen doch, bis zu Karls Rükkehr im Hauſe zu bleiben.

Karl eilt in die Wohnung Karolinens und trift dieſe noch bei der Anordnung ihres Brautanzugs beſchäftigt an. Er über-reicht ihr das Blumen-Bouquet, geräth mit ihr in ein weiteres Geſpräch, und kann ſich nicht enthalten, über die Eitelkeit des weiblichen Geſchlechts, das auch an ſeinen wichtigſten Tagen die Sorge für den Puz immer die erſte ſeyn lieſſe, einige kleine Spöttereien auszuſtoſſen. Das Geſpräch wird intereſſanter; indeſſen erſcheint Karls Diener mit der Nachricht, daß der Barbier nicht länger warten könne, und recht ſehr bäte, zu kom-men. Karl greift nach ſeinen Hut, reißt aber, indem er Ka-rolinen zum Abſchiede die Hand küßt, ihr zugleich eine Näh-arbeit, wobei ſie beſchäftigt war, aus den Händen, und wirft ſie in den Winkel, mit den Worten: „Weg doch für heute mit „dem Plunder! Iſts denn nicht Feiertag? —

„Soll denn der Plunder nicht zum Feierkleide, und wem „zu Gefallen zieh' ichs heut' an?" entgegnet ihm Karoline und holt das Nähzeug wieder. „Schön, ſehr ſchön, fuhr ſie fort, indem ſie's aufhebt und die Nähnadel darin vermißt, „wo

„ihr

„ihr Männer euch doch auch nur blikken laßt, iſt gleich Verluſt! „Meine ſchöne Nähnadel! Die einzige, die ich habe! Nun „ſchaff mir den Plunder auch fertig!“ —

„Oho! der Verluſt iſt mit einem krummen Rükken zu er„ſezzen,“ antwortet Karl und bükt ſich nieder, um die Nadel zu ſuchen. Sei's nun aber, daß das Zimmer etwas finſter lag, oder daß die Nadel in irgend eine Spalte der Dielen gefallen war, er ſucht' und ſuchte, daß ihm der Schweis ausbrach und fand nichts. Karoline weidete ſich anfangs ein wenig an ſeiner Verlegenheit, und pries ſeinen ſcharfen Blik; als aber des Suchens kein Ende ward, und doch nichts gefunden wurde, wollte ſie ihn der Verlegenheit entreiſſen und holt' aus ihrem Nähkäſtchen noch eine Meng' andrer Nadeln hervor. Karl aber, durch ihre kleine Nekkerei in ſeiner Forſchbegierde noch mehr gereizt, antwortete ihr: „Durch mich ſollſt Du nichts verlieren, ſei's auch nur eine Nähnadel!“ und fuhr ämſig mit dem Nachſuchen fort.

Es war ſonderbar, daß Karolinen bei dieſen Worten Karls eine Art kalten Schauers überlief. Es wurd' ihr, ſie wuſte nicht wie; flehentlich bat ſie Karln, das fernere Suchen aufzugeben, und ſtellte ihm vor, daß ohnehin ſein Barbier ſchon ſo lang' auf ihn warte. Karl meinte zwar, der könne noch länger warten, wich endlich doch ſeines Mädchens immer dringendern Bitten, und ging, mit einiger leichten übeln Laune über ſeinen fehlgeſchlagenen Verſuch, in ſein Quartier.

Seine erſte Frage beim Eintritt ins Haus war nach dem Barbier. Sein Bedienter antwortete ihm, daß dieſer Menſch, mit heftigen Murren über ſeines Herrn Verzug, ſich bereits wieder entfernt habe. War Karl ſchon etwas mislaunig: ſo wurd' er's jezt noch mehr, beinahe bis zum Zorn. Er hatte Vormittags noch einige nothwendige Geſchäfte und muſte ſchlechthin ausgehen. Der Bediente muſte fort, ihn gleich aufzuſuchen; er kam bald zurük und brachte den Barbier mit. Karl

fuhr

Digitized by Google

fuhr dieſen etwas hart an; und leztrer, der diesmal das Recht auf ſeiner Seite zu haben glaubte, war in ſeinen Antworten ebenfalls nicht zu fein, und der Wortwechſel wurde ziemlich heftig. Karl befahl noch ſeinem Bedienten, ſich ſogleich auf ſein geſattelt ſtehendes Pferd zu werfen, und ſo bald als möglich von dem Beamten in Z . . . u, eine kleine Viertelmeile von H . . ., die Antwort auf einen Brief, den er ihm mitgab, zurükzubringen. Der Bediente ging, Karl warf ſich, noch im Eifer, auf den Stul hin, und der Barbier fing an, ihn zu raſiren. Sei's nun, daß der aufgebrachte Karl nicht ruhig ſaß, oder machte die ebenmäſſige Aufwallung des Bluts beim Barbier des leztern Hand unſicher: genug, dieſer beging den Fehler, Karln durch einen, jedoch nicht ſehr erheblichen Schnitt am Munde zu verlezzen.

Karl ſpringt haſtig auf, erblikt wegen des hervordringenden Bluts, die Wunde zweimal ſo groß, als ſie würklich war. Ein kleiner Zug von Eitelkeit gehörte mit in ſeinen Karakter. Eine ſolche Verunſtaltung an ſeinem feſtlichſten Tage! — dazu die dringende Nothwendigkeit, gleich auszugehen! — Das widerliche dieſer Gedanken drang ſo ſehr auf ihn ein, daß er, in ſeinem Zorn ſich vergeſſend, dem Barbier eine derbe Maulſchelle gab. Dieſer biß die Zähne zuſammen, ſchwieg, warf aber einen ſataniſchen Blik auf Karl, welcher ſich wieder hinſezte, und dem Barbier mit dem herriſchen Ton des Zorns, ſein Geſchäft zu enden, befahl. Dieſer ſezte ſein Scheermeſſer wiederum an und — — ſchnitt dem unglüklichen jungen Mann die Gurgel ab. — Vom Blut überſtrömt ſank röchelnd dieſer ſogleich zu Boden, und ſein Geiſt entfloh im nemlichen Augenblik.

Karls Geldſpinde ſtand offen. Um ſein Bubenſtük noch zu vergröſſern, durchſuchte der Böſewicht auch dieſes, fand auſſer einigen hundert Thalern in Golde, Karls geerbte Obligazionen, ſtekte ſie bei ſich, ſchloß die Stube des Entleibten beim Weggehen zu, nahm den Schlüſſel mit ſich, und eilte ſogleich zum Thor der Stadt hinaus.

Digitized by Google

Gegen Mittag kömt der Bediente mit der Antwort des Amtmanns zu Z . . . n zurük, findet ſeines Herrn Thüre verſchloſſen, frägt unten beim Wirth, ob Karl ausgegangen ſei? Man verneint es; er pocht; keine Antwort. Der Bediente wird unruhig. Der Wirth bringt den Hausſchlüſſel, man öfnet die Thüre, und das gräßliche Schauſpiel ſtellt ſich ihren Augen dar. Wie vom Bliz getroffen, ſtürzt der Bediente unter heftigen Wehklagen zum Hauſe hinaus in Karolinens Wohnung. Er trift ſie ſelbſt auf der Diele. „Mein Herr iſt umgebracht, ach Gott, mein armer Herr!“ ſchreit er ihr entgegen, und die Unglükliche ſinkt ſinnlos zu Boden.

Schwerlich, l. Fr. möcht's mir, wann ichs auch wagen wollte, gelingen, für die fürchterliche Betäubung, das unnennbare Leiden Karolinens und ihrer troſtloſen Mutter einen Ausdruk zu finden. Dergleichen Unglüksfälle ſind zu einzig in ihrer Art, um ſie ganz empfinden, geſchweige ſchildern zu können. Alſo hier lieber nur noch ein paar Worte von der mitwürkenden Veranlaſſung zu der von dem Böſewicht verübten Mordthat, und den höchſt traurigen Folgen, die dieſe auf die ganze unglükliche Familie hatte.

Der Mörder wurde 6 Meilen von H . . . in dem Flekken G . . . z, auf geſchehene Nachforſchungen, an ſeinem verſtörten Weſen, vornemlich aber an den Blutflekken, die ſich an ſeinem weißlichen Kamiſol zeigten, entdekt und der Gerechtigkeit überliefert. Beim Verhör ſagte er aus: er habe bereits ſeit einiger Zeit ein verbotenes Liebesverſtändnis mit der Kammerjungfer einer ſich in H . . . aufhaltenden verwitweten Gräfin unterhalten, weil dieſe Dame aber ſehr eingezogen gelebt habe, und nur ſelten ausgegangen ſei, ſeine Geliebte auch nur ſelten zu ſehen bekommen.

Nach einer achtwöchentlichen Krankheit der Gräfin, während welcher er das Kammermädchen gar nicht geſehn, habe dieſe ihn den Abend vor der unglüklichen That benachrichtigen

laſſen, daß ihre Herrſchaft (ſie war katholiſch) morgen in die Frühmeſſe gehen würde, und ihn eingeladen, dieſen Zeitpunkt durch einen Beſuch zu benuzzen. Unglüklicher weiſe war dies eben die Stunde, auf welche der unglükliche Entleibte ſeinen nachherigen Mörder zu ſich hinbeſtellt hatte, und in welcher dieſer, in der Hofnung bald fertig zu werden, auch erſchienen war. Da muſte ſich denn aber nun der nnglükliche Vorfall mit dem Blumenbouquet und nächſthin vorzüglich der durch das Suchen der Nähnadel verurſachte Verzug finden! Leidenſchaft trieb den Barbier, als Karl, zweimal erinnert, dennoch nicht kam, zur Wohnung der Gräfin hin. Eben als er in die Straſſe kam, wo ſie wohnte, ſah er bereits ihre Kutſche wieder vor der Thüre halten. Das Kammermädchen, die ihrer Herrſchaft aus dem Wagen half, ſah ihn kommen, und warf ihm einen drohenden Blik zu. Ueber die Vereitelung ſeiner gehoften Freuden und durch die Beſorgnis, vielleicht hierdurch die Gunſt ſeines Mädchens ganz verſcherzt zu haben, ſchon in den heftigſten Unmut verſezt, langt' er wiederum bei Karln an. Das übrige wiſſen Sie. Wegen einiger in dieſem Verlauf der Sache liegenden Milderungs-Umſtände war ſein Lohn nur die Strafe des Schwerds.

Die unglükliche Karoline fiel in eine ſchwere hizzige Krankheit. Aber leider war ihre Natur noch zu ſtark, um die Wünſche ihrer gefolterten Seele befriedigen zu können. Sie überſtand dieſe Krankheit, allein ihr Verſtand hatte gelitten. Ihre ſtets düſtre Schwermut ging, bei der geringſten lebhaften Erwekkung ihres Kummers, in förmlichen Wahnſinn über, und was ihr eignes, und ihrer armen Mutter Leiden am ſchreklichſten machte, waren die ſteten Klagen, daß ſie durch die Unwahrheit, daß die von Karl zerſtreuete Nähnadel ihre einzige geweſen, zu deſſen längern Verzug Gelegenheit gegeben habe, und mithin ſeine Mörderin geweſen ſei.

Endlich übermannte jedoch der Tumult ihrer Seel' ihre Lebenskraft. Sie verſchied, nachdem ſie einige Tage ungewöhnlich

wöhnlich ruhig zugebracht hatte, in einem plözlich rükkehrenden Anfall von Wahnſinn. Ihre lezten Worte waren **Karl** und **Mörderin!** Das Schikſal, welches in ihrem Leben ihnen keine Verbindung vergönte, verband die Liebenden dennoch im Tode; **Karoline** wurde in dem nemlichen Gewölbe beigeſezt, welches die Ueberreſte ihres **Karls** umſchloß. Ihre unglükliche Mutter überlebte dieſen Verluſt noch ein halbes Jahr und folgte endlich mit Freuden ihren Vorangegangenen nach. Noch ſchien das Schikſal nicht ganz verſöhnt zu ſeyn. **Karls** Schweſter, die unglükliche **Louiſe**, war noch übrig. **Karolinens** Mutter hatte ſie, nach ihres Bruders Tode zu ſich genommen, und als nun auch dieſe ſtarb, wurde ihr Zuſtand bejammernswürdig. An ſich ſchon von der Natur vernachläſſigt, beinah von täglichen Schmerzen gequält, ſah ſie ſich, nach allen dieſen traurigen Vorfällen nicht nur gleichſam in der ganzen Welt allein, ſondern noch überdem dem Mangel Preis gegeben. Der Mörder ihres Bruders hatte die nach der That bei ſich geſtekten Obligazionen, wie das Geld, auf ſeiner Flucht, um nicht daran entdekt zu werden, in den Strom geworfen, und das wenige, was **Karolinens** Mutter aus dem Schiffbruch ihres Glüks noch gerettet hatte, war durch die Ausgaben bei den leztern unglüklichen Vorfällen ganz verzehrt worden. Und doch muſte dieſe Unglükliche nach dem undurchdringlichen Plan der Vorſehung die andern alle überleben. Von Krankheit und äuſſerſten Mangel gedrükt, muſte ſie ihre Zuflucht zu einer öffentlichen Verſorgungs-Anſtalt nehmen, in welcher ich ſie, wenn ich dieſe, meinem Beruf gemäß, revidiren muſte, mehr denn einmal geſprochen habe. Ihrer Erzälung und ihrem treuen Gedächtnis verdanke ich die Ausführlichkeit, womit ich Ihnen die Schikſale dieſer unglüklichen Familie, beſonders **Karls** Aufenthalt auf dem Lande, hab' erzälen können. Das Monument der guten S . . . n hab' ich ſelbſt geſehen. Vor einem halben Jahr machte denn auch der Tod den Leiden der armen **Louiſe** ein ſanftes Ende, und gewiß genießt ſie jezt mit **Karln** und **Karolinen** den Lohn der Prüfungen, wel-

che das Schikſal in ſo reichlichem Maas über ſie verhängt hatte.

Wie wunderbar verkettet, l. Fr. ſind doch oft die Schikſale des Menſchen! Eine verlorne Nähnadel ſtürzt vier gute Menſchen auf die traurigſte Art ins Grab; und, wäre ſie nicht verloren, oder gleich wieder aufgefunden worden, ſo zählte jezt Deutſchland unter der geringen Zahl ſeiner wahrhaft glüklichen Ehen noch ein Paar mehr.

Digitized by Google

VI.

Biographie.

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Nach Leben, Karakter und Schriften.

Ewald Chriſtian von Kleiſt, als Chriſt, als Held, als Weiſer und Dichter gleich groß und gut, einer von den wenigen Edlen, deren Namen nicht blos das Ländchen ihrer Geburt, ſondern eine ganze Nazion mit unauslöſchlichen Zügen in ihr Herz grub, ſchien mir von jeher aus einem dreifachen Geſichtspunkt gleich merkwürdig.

Sein Leben, wenn gleich kein Ritterroman, enthält doch der mannichfachen Abwechſelungen, ſein Karakter, obſchon weder Göthe'ſch noch Rouſſeauſch, der ſchönſten Tugenden, und die Samlung ſeiner Werke — mag gleich mancher Almanächler ſie höchſtens ganz gut finden — dennoch der Meiſterzüge ſo viel, daß ich mir beim Entwurf deſſen, was mir, nach dem engen Raum dieſer Blätter, über dieſen merkwürdigen Mann zu ſagen vergönt iſt, gleich anfangs vornahm, ſein ſchönes Bild aus dieſem dreifachen Geſichtspunkt zu ſchildern.

Nach einer kurzen Erzälung ſeiner merkwürdigen und in der Kataſtrophe ſehr rührenden Schikſale, werd' ich mich bemühen, aus dieſen die einzelnen Züge ſeines ſittlichen Karakters in ein Ganzes zu ſamlen, dann drittens zu einer ſowol litterariſchen als äſthetiſchen Behandlung ſeiner Schriften fortgehn, und dieſen Aufſaz endlich mit einer Nachricht von den Unternehmungen enden, womit eine dankbare Mitwelt, bald in Gedächtnisſchriften und Liedern, bald in Monumenten und Uebertragung

ſeiner Werk' in fremde Sprachen, bereits ſein Andenken zu ehren geſucht hat.

Wenn tiefe Werthſchäzzung, innige Lieb' und Verehrung eines Gegenſtandes demjenigen, was man über dieſen zu ſagen wagt, ſchon für ſich eine Art von Güte beilegen könten: ſo müſte dasjenige, was ich hier über **Kleiſt**, den Helden, den Dichter, den Weiſen, ſagen werde, ſeiner Aſche, wie des Beifalls ſeiner und meiner Landsleute gleich werth ſeyn. So aber iſt in mannichfacher Rükſicht mein höchſter Wunſch bei dieſer Arbeit nur der, mich an beiden nicht zu verſündigen.

Gern geſteh' ich es übrigens, daß das hier geſagte, wenigſtens der hiſtoriſche Theil deſſelben, beinahe nur Wiederholung deſſen, was man bereits hier und dort in mehrern Schriften zerſtreut findet, iſt, aber auch — nur ſeyn kan. Sein Leben war zu merkwürdig, ſein Karakter zu ſchön und ſein ſchriftſtelleriſches Verdienſt zu vorzüglich, als daß nicht bereits mehrere, von edlem Enthuſiasmus entflamt, ſeine Biographen und Lobredner hätten werden ſollen. Alle ſchöpften aus einer bekanten Quelle: warum ſollte aus dieſer, dem Zwek dieſer Blätter gemäß, zu ſchöpfen, nicht auch mir erlaubt ſeyn? — Indeſſen kan ich hierbei einen regen Wunſch nicht bergen. Noch leben hier und dort verſchiedene Verwandten des würdigen Mannes, denen vielleicht noch mancher bisher ungenanter merkwürdiger Zug ſeines Lebens bekant iſt. Ich habe nicht die Ehre, dieſe zu kennen: würden ſie's mir aber, wenn dieſe Blätter gelegentlich das Glük haben ſollten, ihnen zu Geſicht zu kommen, wol ungleich auslegen, wenn ich ſie hiermit öffentlich auffordere, ſich, durch gefällige Mittheilung ſolcher noch unbekanten Züge, nicht blos auf meinen, ſondern gewiß eines ganzen Publikums wärmſten Dank die gerechteſten Anſprüche zu erwerben? —

— — — i.

Wenn es unter die beneidenswerthen Vorzüge gehört, eine glänzende Reihe berühmter Ahnen aufweiſen zu können, wenn

dieſe

dieſe wenigſtens dem beſſern Nachkömling ein mächtiger Sporn zu gleichem, wenn nicht höherem Verdienſt werden kan: ſo ward unſerm Ewald Chriſtian von Kleiſt, am 5ten März des Jahrs 1715 zu Zeblin in Pommern geboren, dieſe gütige Mitgift des Schikſals in reichlicher Fülle zu Theil. Das Geſchlecht ſeines Namens, durch ſein vorzügliches Alter berühmt, wurd' es noch mehr durch die glanzvolle Reihe vieler braven Männer, welche aus ſeiner Mitte hervorgetreten, dem Staat' im Kabinet, wie im Felde, die wichtigſten Dienſte leiſteten. Nicht minder berühmt ſind die Ahnen ſeines mütterlichen Geſchlechts. — Seine Mutter, zu Poplow in Pohlen geboren, war eine geborne von Manteuffel, und eine nahe Verwandte des im ſiebenjährigen Kriege ſich ausgezeichneten Generals dieſes Namens.

Die Ruhe des Landlebens, welche ſein Vater auf ſeinen Gütern genoß, ſezte ihn in den Stand, auf die erſten, für's ganze Leben ſo wichtigen Eindrükke ſeines Sohns und deſſen Bildung ein deſto ſorgfältigeres Auge zu haben. Bis in das neunte Jahr von geſchikten Lehrern unterwieſen, wurd' er in dieſem in das Jeſuiter-Seminarium zu Cron in Grospohlen geſchikt, welchen Aufenthalt er im Jahr 1729 mit dem Gymnaſium zu Danzig verwechſelte, und dann im Jahr 1731 die Univerſität zu Königsberg bezog.

Seine Neigung hatte ſich für das Studium des Rechts entſchieden. Er weihte ſich demſelben mit all dem Eifer und der Stätigkeit, welche es, vielleicht mehr wie jedes andre erfordert, unter der Leitung des D. Gregorovius. Weit entfernt jedoch, wie es noch jezt von ſo vielen geſchieht, über das Studium des Brods, die Bildung fürs Leben zu vernachläſſigen, war er auch in den Hörſälen der Philoſophie, Phyſik und Mathematik, unter der Anführung eines Knuze, Teske und Ammon ein eben ſo ämſiger Zuhörer. Was ihn aber mit unwiderſtehlichem Drange fortriß, war ſeine bereits längſt entſchiedene Neigung für die ſchönere Litteratur. Sie zu befeſtigen, aus ihr den

Saamen zu ſamlen, welcher nachher ſo ſchöne Früchte trug, weilt' er gern bei den vortreflichſten Werken des Alterthums, und das unabläſſige Studium derſelben erwarb nur allein ſeinen nachherigen eignen Arbeiten die ſichere Gewährsleiſtung eines nach Jahrhunderten ebenmäſſig klaſſiſchen Ruhms.

Muſte gleich die Art, wie in der Regel auf unſern Akademien ſtudiert ward und zum Theil noch wird, muſte gleich die nur zu gewöhnlich lügenhafte Maſchienerie im Schauſpiel öffentlicher akademiſcher Uebungen für einen Kopf, wie dieſer war, viel albernes enthalten, ſo mogt' er doch, einmal im Strom, dieſem, gemäß der Sitte der Zeit, nicht widerſtreben, übernahm daher bei mancher dieſer Uebungen nicht nur das Amt des ſogenanten Opponenten, ſondern vertheidigte auch ſelbſt, unter dem Vorſiz des Profeſſor Chriſtiani, eine Materie *), die, dem erſten Anblik nach, zwar einen etwas düſtern Schein von ſich wirft, mir indeſſen doch von einer Seite eines philoſophiſch dichteriſchen Kopfs nicht ganz unwerth, und vielleicht eben deshalb von dieſem Jünglinge, deſſen Verſtand ſchon früh mit ſeiner Imaginazion wetteiferte, recht eigentlich gewählt zu ſeyn ſcheint.

Am Geiſt, wie am Herzen, gleich vortheilhaft gebildet, endete der junge Mann ſeine akademiſche Laufbahn, kehrte zu den ſtillen Wohnungen ſeines väterlichen Dorfs zurük, und war ſchon willens, auf der einmal betretenen Bahn, den Erwerb ſeiner Kentniſſe, in praktiſchen Geſchäften, dem Dienſt ſeines Vaterlandes zu weihn, als die Vorſehung, die ſo oft unſre Schritte auf einer ganz unvermutheten Bahn zu einem beſſeren Ziele lenkt, auch ihm ein neues Feld anwieß, in welchem er, hatt' es gleich bisher gänzlich auſſer dem Kreiſe ſeiner Wünſch' und Vermuthun-

*) De pugna adpetitus et averſationis rationalis cum adpetitu et averſatione ſenſitiva. — Iſt dieſe Diſſertazion nicht etwan gedrukt? und wann dieſes, wer könte mir wol zur Erlangung derſelben gefälligſt behülflich ſeyn? — — — i.

muthungen gelegen, dennoch in der Folge der Lorbeeren mehr brach, als der Dienſt im Kabinet ihm vielleicht je geben konte.

Seine Grosmutter hatte ſich, nach dem Tode ihres Mannes, eines in däniſchen Dienſten geſtandnen Majors, an den däniſchen General von Zepelin, eine Tochter derſelben, ſeines Vaters Halbſchweſter, an den General von Folkerſahm und eine rechte Schweſter ſeines Vaters an den Generallieutenant von Staffelt vermählt. Dieſe Verwandten, ehe er in Dienſt träte, noch einmal zu ſehen, reiſete Kleiſt nach Dännemark. Seine Verwandten gewannen ihn lieb; er fand ſich bei ihnen wohl. Ihre Bitten, noch mehr aber der ihm werth gewordene Umgang mit verſchiedenen würdigen däniſchen Offizieren, beredeten ihn zu dem Entſchluß, die Feder mit dem Schwerd zu vertauſchen, und ſo wurd' er im Jahr 1736 unter der däniſchen Armee als Offizier angeſezt.

Nicht gewohnt in irgend einem Fach ſeiner Beſtimmung ein Fremdling zu ſeyn, verwandt' er die damalige Ruhe ſeines Poſtens auf das Studium aller Theile der Kriegskunſt; wobei ihm ſeine bereits tiefe Kentnis in der Geſchichte die beſten Hülfsmittel darbot. Unter den Riſſen und Plänen lagen jedoch immer noch Virgil und Horaz, und nie, ſelbſt dann nicht, wenn rauhere Szenen ſeine Gegenwart, trokne Arbeiten ſeinen Fleis verlangten, verlieſſen Naturgefül und Liebe zum Schönen die Seele dieſes gefühlvollen Mannes. Niemals ſtanden jedoch das Studium der Kriegskunſt und ſein Hang zur ſchönern Wiſſenſchaft der pünktlichſten Erfüllung auch nur der geringſten Pflicht ſeines Berufs entgegen; beinah bis zum Eigenſinn pünktlich in deren Beobachtung, verleugnete er da ſehr gern den gelehrten und ſchönen Geiſt, wo ſeine Pflicht nur den Krieger verlangte.

Im Jahr 1738 nach Danzig und Pohlen auf Werbung verſchikt, wurd' er hier mit einem Frauenzimmer bekant, der, unter dem Namen der Doris, in ſeinen Gedichten manches

 zärtliche

zärtliche Andenken gewidmet iſt. Daß ſie, wie's wol der Wunſch ſeines Herzens war, die ſeinige würde, wolte das Schikſal nicht; ſie wurd' einem andern zu Theil, nie aber Kleiſts Lieb' einem andern Weibe, und werth blieb ihm bis an ſein End' ihr Andenken.

Friedrich der Groſſe, auch in der Ferne das Verdienſt zu erforſchen gewohnt, berief, beim Antritt ſeiner Regierung, den Herrn von Kleiſt in ſeine Dienſte. Gern folgte dieſer der Stimme ſeines Monarchen, und dem lokkenden Ruf des Vaterlands, dem jezt eine neue Sonne zu leuchten begann. Mit vieler Gnade vom König empfangen, erhielt er die Stell' eines Lieutenants unter dem Regiment des Prinzen Heinrichs.

Die glorreichen Feldzüge, welche die erſten Regierungs Jahre des Königs verherrlichten, verſchaften unſerm Kleiſt zur Ausübung ſeiner ſich erworbenen taktiſchen Kentniſſe die ſchönſte Gelegenheit. Mit Mut und Klugheit, wohnt' er den Feldzügen im Jahre 1744 und 1745 in Böhmen bei, und ſah ſich immer durch die Lieb' und das Vertrauen ſeiner Obern geehrt.

Als der Dresdner Friede geſchloſſen war, Friedrichs Krieger, mit Ruhm und Sieg gekrönt, zu ihren friedlichern Wohnungen zurükkehrten, und die Künſte des Friedens aus den Winkeln, wohin ſie der Krieg verſcheucht hatte, wieder hervortraten, da fing auch Kleiſt, ihr wärmſter Freund' und Verehrer, wiederum an, ihren Umgang zu ſuchen, und alle Zeit, welche die Pflicht ſeines Berufs, ſtets ſeine erſte, ihm übrig ließ, weiht' er den ſüſſen Reizen der Freundſchaft und Dichtkunſt.

Das Schikſal wolte, daß ein Freund, der ſeinem Herzen am nächſten war, ſich von ihm trennen muſte. Niemals ein Freund des Geräuſchs und der lärmenden Freude, nur für die beſſern Freuden der ſtillern Geſelligkeit reizbar, überließ nun der Verwaiſete ſich doppelt ſeinem Lieblingshange zur Einſamkeit,

Digitized by Google

keit, weidete ſich täglich, in einſamen Spaziergängen, an der Herrlichkeit der Natur, ſammelte hier aus der Fülle derſelben einzelne wahre Züge, gruppirte dieſe hiernächſt zuſammen, und gab ſo der Welt und Nachwelt unter dem Namen des Frülings, ein Gedicht, welches den ſchönſten Schilderungen des Alterthums in dieſem Fache die Wage hält, und ſo, wie gleich bei ſeiner erſten Erſcheinung, gewiß auch des ſpätſten Enkels Dank und Bewunderung einerndten wird.

Von der groſſen Senſazion, welche dies Meiſterſtük ſeiner Muſe gleich anfangs erregte, von ſeinen einzelnen Schönheiten, von den andern Arbeiten, welche Kleiſt in und kurz nach dieſer Zeit, theils nur entwarf, theils in damaligen ephemeriſchen Blättern abdrukken ließ, ſo wie von den verſchiedenen Auflagen des Frülings und den erſtern Samlungen ſeiner Gedichte, werd' ich, dem Plan dieſes Aufſazzes gemäß, im 3ten Abſchnitt reden.

Kleiſt hatte in dieſer Zeit, im Jahr 1749, die Stell' eines Hauptmanns erhalten, und wurde kurz nachher nach Frankfurt am Mayn, Strasburg und verſchiedenen andern Städten an Helvetiens Grenzen auf Werbung geſchikt. Bodmern, dem Dichter und Weiſen, dem Wiederherſteller des reinern Geſchmaks in Deutſchland ſo nahe zu ſeyn, und ihn nicht näher kennen zu lernen, war ihm unmöglich. Er reiſete nach Zürich, ſah ihn, mit ihm mehrere der verdienteſten Männer Helvetiens, erwarb ſich ihre wärmſte Achtung und Liebe, und ſchenkt' ihnen die ſeinige im reichlichſten Maaß.

Traurig, daß die beſſern Menſchen der Erde den Ungemächlichkeiten des Lebens, mit dem ſchlechtern Theil des Menſchengeſchlechts gleich, oft noch mehr ausgeſezt ſeyn müſſen! Gegen Ende des Jahrs 1755 wurde der gute Mann von einer ſehr ſchweren Krankheit befallen. Zwar gab die Kunſt der Aerzt' ihn noch einmal der Welt und ſeinen Freunden zurük; den Saamen der Krankheit völlig zu erſtikken, wurd' ihm jedoch noch der Gebrauch der Bäder zu Freienwalde verordnet. Er

war

war eben in dieſer Kur begriffen, als die Flamme des Kriegs von neuem ausbrach. Die Stimme der Pflicht war ihm wichtiger, wie der Rath ſeiner Freunde, für ſeine Geſundheit zu ſorgen; er eilte zu ſeinem Regiment, und ging mit dieſem im Auguſt des Jahrs 1756 nach Sachſen.

Gegen Ende dieſes Jahrs erhielt Kleiſt vom Prinzen Moriz von Anhalt Deſſau den Auftrag, eine Anzal ſächſiſcher Regimenter, welche der König in ſeinen Dienſt genommen hatte, mit Brod, Fourage und Kleidung zu verſorgen, und wurde zugleich vom Könige zu einem derſelben, unter dem Befehl des Generals von Hauſen als Major verſezt. Als dieſes Regiment nach Leipzig in Garniſon kam, erwarb ſich Kleiſt, der, gleichſam wider Willen ſich eine Zeit lang wieder in Ruhe ſah, nicht nur ſeiner Untergebnen wärmſte Ehrfurcht und Liebe, ſondern flößte denſelben auch gewiß jenes Pflichtgefül und jenen Mut ein, wovon dieſes Regiment mehr denn einmal vorzügliche Beweiſe gab.

Nachdem er die Ruhe, welche der Aufenthalt in Leipzig, der Wohnſtadt der Muſen wie des feinern Geſchmaks, ihm vergönte, zur Ausarbeitung neuer und Verbeſſerung bereits entworfner Gedichte benuzt hatte, rief ihn, als die Reichsarmee gegen Leipzig ſich hinzog, ſein eigentlicher Beruf wieder aus ſeiner Muſſe hervor. Er führte ſein Bataillon dem Feinde mehr denn einmal entgegen, und war in dieſen Unternehmungen ſtets glüklich.

Nach dem ewig rühmlichen Siege bei Roßbach erhielt Kleiſt vom Könige einen Auftrag, der des Menſchenfreundes recht eigentlich werth war. Ihm wurde nemlich, durch einen eigenhändigen Befehl des Monarchen, die Aufſicht über die Kriegsgefangnen und das zu Leipzig angelegte groſſe Lazareth anvertraut. In dieſer Wohnſtäte des Elends bot ſich dem Menſchenfreunde mehr denn eine Gelegenheit dar, die Tugenden ſeiner gefühlvollen Seel' in ihrem ſchönſten Licht zu zeigen. Er übte die Pflichten des Menſchen wie des Unterthans mit gleicher Milde

und

und Klugheit aus, und der Dank der Lei[illegible]nden, ſo wie der höchſte Beifall ſeines Monarchen waren auch dafür ſein ſchönſter Lohn.

Kleiſt hatte den Prinzen Heinrich bei deſſen Anweſenheit gebeten, das Regiment, bei welchem er ſtand, mit zur Armee zu ziehn. Noch eh' ihm die Erfüllung dieſer Bitte gewährt wurde, erhielt er zuvor im Februar 1758 den Auftrag, den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen; hiernächſt wurd' er nach Bernburg auf Exekuzion geſchikt. Traurige Geſchäfte für einen Mann von ſeiner Denkungsart und ſeinem Gefül! Aber auch deſto rühmlicher für ihn, daß er bei denſelben ſo wenig dieſe, wie die Pflicht des Unterthans, verleugnete, ſich bei beiden Geſchäften den Beifall ſeiner Obern, ja ſelbſt das Lob der Gegenparthei erwarb, und auf dieſe Art das Edle ſeines Karakters von einer neuen glänzenden Seite zeigte.

Als hierauf der edle Mann dem Feldzug von 1758 mit beiwohnte, ergriff er jede Gelegenheit, welche ihm Prinz Heinrich, deſſen Vertrauen er nach wie vor beſaß, ſich hervorzuthun, darbot, mit dem edelſten Feuer; der Heldenmut, der ihn beſeelte, theilte ſich ſeinem ganzen Bataillon mit, und gern ſtand dieſes, ihn an ſeiner Spizze, da, wo die Gefahr am gröſten war.

Bekantlich zog gegen das Ende des Feldzugs die ganze Oeſterreichſche Macht gegen Dresden ſich hin. Als die Preuſſen durch dieſe Stadt marſchirten, muſte das Hauſenſche Regiment, welches nebſt noch einem andern Infanterie Regimente die Arriergarde hatte, im Plauenſchen Grunde die Kanonade der ganzen Oeſtreichſchen Artillerie einige Stunden lang aushalten, und Kleiſt trug zur Behauptung dieſes wichtigen aber auch äuſſerſt gefährlichen Poſtens, durch Mut und Klugheit ſehr viel bei.

Gewöhnlich ſind die Muſen den Szenen dieſer Art eben nicht hold; dennoch blieb Kleiſt der ſeinen, mitten im Geräuſch

der

Digitized by Google

der Waffen treu; Ja dieſe Szenen gaben ihm vielmehr Stoff zu neuen Arbeiten. Seine Einbildungskraft, ſonſt nur auf die Schönheiten der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunſt, gerichtet, gerieth gleichſam in ein neues Feld, und der kleine kriegeriſche Roman Cißides, welchen man in ſeinen Werken findet, zeigt hinlänglich, wie ſchön und richtig er auch die Situazionen dieſes neuen Gebiets zu benuzzen wuſte.

Die Winterquartiere des Jahrs 1758 erlaubten dem Krieger wieder einmal, ſich an ſeinem Pult zu verweilen. Er beſchäftigte ſich in dieſer Zeit damit, ſeine ſämtlichen Gedichte zu einer neuen verbeſſerten Auflage in Ordnung zu bringen; aber im Rath des Schikſals war es beſchloſſen, daß er dieſe nicht mehr erleben ſollte.

Beim Anfang des Feldzugs vom Jahr 1759, als die Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken ging, wohnte Kleiſt anfangs den Verrichtungen derſelben bei, wurd' aber hiernächſt im Auguſt mit dem Korps des Generals von Fink zu des Königs Armee detachirt. Dieſe ging über die Oder, und nun begann der traurige Zeitpunkt, der ſeinen Wunſch, den Tod des Helden zu ſterben, zwar befriedigte, aber für ſeine Freunde, wie für die deutſche Litteratur, mehr als traurig war.

Am 12ten des Monats Auguſt, dem denkwürdigen Tage der blutigen Schlacht bei Kunersdorf, war Kleiſt, noch des Vormittags, als die Armee bereits dem Feind' entgegen ging, auſſerordentlich vergnügt und aufgeräumt. Nie verachtet der Weiſe die ernſte Miene des Todes, aber er ſcheut ſie auch nicht, ſtürzt nie tollkühn ſich ſelbſt ins Grab, nimt aber auch keinen Umweg, wenn der Pfad ſeiner Pflicht daran gränzt. Ein ſolcher Weiſe war Kleiſt, und Sieg oder Tod unter Friedrich ſein höchſter Wunſch.

Mit dem Mut des wahren Helden, grif er, unter der Anführung des Generals von Fink, die ruſſiſche Flanke an, hatte mit ſeinem Bataillon bereits drei Batterien erobern helfen, und

dabei

dabei über zwölf ſtarke Kontuſionen erhalten, als er in den beiden erſten Fingern der rechten Hand verwundet wurde. Wie mancher, der mit weit leichtern Bleſſuren ein läppiſches Gepränge treibt, würde mit ſolchen rühmlichen Kentzeichen erfüllter Pflicht verſehen, nicht ſeines Ruhms höchſte Staffel erreicht zu haben geglaubt, und die Sorge für ſein Leben, etwa um eines Bandes willen, für die erſte gehalten haben. Aber nicht ſo der wahre Held, **Kleiſt.** Er ergriff ſeinen Degen mit der linken Hand, ritt, obgleich ſein Poſten nur ſeine Gegenwart hinten erforderte, dennoch, als er den Kommandeur des Bataillons nicht mehr ſah, augenbliklich der Fronte vor, vergaß, von edlem Enthuſiasmus entflamt, die ſonſt gewöhnliche Vorſicht, vom Pferde zu ſteigen, und führte, unter dem fürchterlichſten Donner des feindlichen Geſchüzzes, ſein Bataillon gegen die vierte Batterie an.

Er hatte die Fahnen ſeines Regiments zu ſich gerufen, ſelbſt einen Fahnjunker beim Arm ergriffen, als wiederum eine kleine Kugel ſeinen linken Arm verwundete. Der Degen entſank ſeiner linken Hand; er faßte denſelben noch einmal mit den beiden leztern Fingern und dem Daum der rechten, und kommandirte weiter. Noch war er nur dreiſſig Schritte vom Ziel der Eroberung entfernt, als ihm das rechte Bein, durch einen Kartätſchenſchuß, von drei Kugeln zerſchmettert wurde. Er ſank vom Pferde herab, und ſah noch im Sinken, daß das Leſtwizſche Regiment ſeinem Bataillon zur Seite kam.

Noch verſucht' er, durch andre unterſtüzt, zweimal, ſein Pferd zu beſteigen; aber der Mut des Helden muſte der Menſchenſchwäche weichen; ſeine Kräfte ſchwanden und er fiel ohnmächtig nieder.

Zwei Soldaten von ſeinem, einer von des Prinzen Heinrichs Regiment, herbeigeführt von der Liebe zu ſeinem ehemaligen Hauptmann, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldſcheerer war eben damit beſchäftigt, ſeine Wunde zu verbinden,

als

als eine Kugel ihn in den Kopf traf. Der gefallene Held, in den empfindlichſten Schmerzen, und nahe dem Tode, noch immer edel und mild, verſuchte ſeinem verwundeten Arzt beizuſtehen. Allein umſonſt; entſeelt fiel dieſer bei ihm nieder, und Kleiſt ſchikte, ſich ſelbſt und ſeine Quaal vergeſſend, ihm einen Seufzer voll Wehmut nach.

Bald darauf kamen Koſakken und nahmen ihm alles, ſo gar Hemde, Hut und Peruke. Wahrſcheinlich würden die Unmenſchen das Maaß ihrer Grauſamkeit voll, und ſeinem Leben ein Ende gemacht haben, wenn er ſie nicht in polniſcher Sprache angeredet hätte. So lieſſen ſie ihm, als einem vermeinten Polen, das Leben, warfen ihn aber an einen Sumpf hin, und ritten dann fort.

So lag dann hier **Kleiſt**, der Held, der Menſchenfreund, der Dichter, entblößt von allen Kleidern, in einem Sumpf, vom Schmerz ſeiner Wunden gefoltert, von aller Hülfe verlaſſen, allein. O wahrlich, Ruhm, deine Lokkungen müſſen ſüß ſeyn; denn Kleiſt, der ſonſt den Tand vom wahren Werth ſo fein unterſchied, ſchlief in dieſer Lage ruhig ein.

In der Nacht gelangten einige ruſſiſche Huſaren an den Ort, wo er lag. Ihre Herzen wurden vom Mitleid erfüllt. Sie zogen ihn aufs trokne zu ihrem Wachtfeuer hin, bedekten ſeine Blöſſe mit einem alten Mantel, ſezten ihm einen Hut auf und gaben ihm etwas Brod und Waſſer.

Gegen Morgen entfernten ſich dieſe Huſaren; einer von ihnen bot ihm ein Achtgroſchenſtük an; er verbats; mit dem edlen Unwillen eines ungebildeten gutherzigen Kriegers, warf der Huſar das Stük Geld auf den Mantel, womit er und ſeine Brüder ihn bedekt hatten, und ritte weiter. Bald kehrten jedoch die vorigen Unmenſchen wieder, ſahen das Stük Geld und nahmen ihm nicht nur dieſes, ſondern alles übrige, womit die gutherzige Liebe der Huſaren ſeine Blöſſe bedekt hatte. Nakkend und blos lag der edle Mann wiederum den ganzen Morgen

auf

auf kalter Erde, bis endlich ein günſtiges Ohngefähr den ruſſiſchen Kavallerie Hauptmann von Stakelberg bei ihm vorbeiführte. Dieſem entdekt' er ſich, und wurd' auf deſſen Veranſtaltung nach Frankfurt an der Oder gebracht, woſelbſt er, äuſſerſt ermattet, gegen Abend ankam, und den erſten ordentlichen Verband erhielt.

Er hatte dem Profeſſor Nicolai ſeine Ankunft wiſſen laſſen und dieſer ihm bereits wiederholentlich ſeine Wohnung angeboten; er gab endlich am andern Tage den Bitten deſſelben nach und wurd' in das Nicolaiſche Haus gebracht. Sein gaſtfreier Wirth ſorgte für die möglichſte Pflege, und die Aerzte, die man herbeigerufen hatte, benahmen ſeinen Freunden die Hofnung ſeiner Wiedergeneſung nicht. Der Kranke unterhielt ſich durch Leſen und Geſpräche mit den Gelehrten des Orts, und verſchiedenen ruſſiſchen Offizieren, die ihn beſuchten, und bezeigte eine ungemeine Munterkeit. Wie froh war dieſe nicht ſeinen Freunden! Leider wurd' aber ihre Freude durch einen plözlichen neuen Zufall geſtört, und — auf immer vernichtet. In der Nacht vom 22ten auf den 23ten ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen von einander, und das Zerreiſſen einer Pulsader war die Folge davon. Es erfolgte, noch eh' ein Wundarzt herbei eilen konte, eine heftige Verblutung, und die Entkräftung des Kranken nahm nach dieſer mit jedem Augenblikke zu. Unter den Konvulſionen, welche die Heftigkeit der Schmerzen erzeugte, blieb ihm dennoch bis ans Ende ſeine völlige Beſinnungskraft, und mit dem ſchönen Bewuſtſeyn, keine ſeiner Pflichten vorſäzlich aus der Acht gelaſſen, und alles das gute, was in ſeiner Sphäre lag, gern vollbracht zu haben, verließ er endlich, unter dem Gebete des Profeſſor Nicolai, am 24ſten Auguſt früh um 2 Uhr eine Welt, die der Bürger ſeines Werths zu wenig hat, um das zu frühzeitige Ziel ſeines Lebens nicht noch lange zu betrauren.

So widerlich dem Auge des Verſtändigern jenes Gepränge, womit nur gewöhnlich gleichgültige Erben den Mangel ihres

innern Schmerzes zu übertünchen ſuchen, und welches eben daher ein ſeinen Verluſt wahrhaft fühlendes Herz verachtet, weil ihm ſein Schmerz zu heilig iſt, um ihn zum Schauſpiel des Pöbels zu machen, ſo widerlich dem Aug' eines Verſtändigen ein ſolches Gepräng' auch mit Recht ſeyn muß: ſo iſt's, wenn ich nicht irre, doch dann nicht ganz unrecht, ſeiner mit wenigem zu erwähnen, wenn es — freilich ein ſeltner Fall — einmal einem Manne widerfährt, deſſen Leben nicht erſt bei ſeinem Tode begann, und dabei auf eine Art veranſtaltet wird, die von inniger Lieb' und Rührung zeigt, und ſo nicht blos in des gaffenden Pöbels Auge, ſondern auch in das Herz des beſſern Zuſchauers den Weg zu finden weiß.

Dies war der Fall bei der Beerdigung des Herrn von Kleiſt.

Der Seelige hatte ſich in der, wenn gleich kurzen, Zeit ſeiner Heldenkrankheit die Hochachtung und Liebe der ruſſiſchen Staabsoffiziere, die damals in Frankfurt lagen, in zu reichlichem Maaß' erworben, als daß dieſe dem Wunſch des Prof. Nicolai, den Verſtorbenen mit allen bei ſeinem Stande gewöhnlichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu können, nicht gern auf halben Weg' entgegen gekommen wären.

Am 26ten Auguſt, dem Tage ſeiner Beerdigung, hielt der Profeſſor Nicolai vor einer Verſamlung von mehr denn dreiſſig ruſſiſchen Offizieren, und einer groſſen Anzal andrer Zuhörer, ſeinem verblichenen Freund' eine Rede voll Rührung und Würde, und die tiefen Eindrükke, welche ſie auf das Herz jedes Zuhörers gemacht hatte, wurden durch eine gleich nachher von der dortigen muſikaliſchen Geſellſchaft aufgeführte Trauermuſik noch mehr verſtärkt. Dann hoben zwölf Grenadiers a Cheval die edle Leiche auf. Ihr folgten nicht nur der ruſſiſche Kommendant nebſt vielen vornehmen ausdrüklich dazu zur Stadt gekommenen ruſſiſchen Offizieren, ſondern auch verſchiedene Profeſſoren und Mitglieder des Magiſtrats, und endlich ſchloſſen die Studierende des Orts den rühmlichen Zug.

Digitized by Google

Es mangelte anfänglich bei der Beerdigung an einem Offizier Degen, welcher, der Sitte gemäß, auf den Sarg gelegt werden muſte. Schon wollte man den Zug ohne dieſe Ehrenbezeugung beginnen. „Nein,“ rief hervoreilend ein ruſſiſcher Staabsoffizier aus, „ein ſo würdiger Offizier ſoll ohne die„ſes Ehrenzeichen nicht begraben werden,“ riß ſeinen eignen Degen von der Seite, und gab ihn hin. Ein Zug, an ſich zwar wenig erheblich, allein unter dieſen Umſtänden des Lebenden, wie des Geſtorbnen, gleich werth! —

So ſelbſt vom Feinde geehrt und beweint, wurd' endlich die Leiche zum Grabe gebracht, und unter den übrigen gewöhnlichen militäriſchen Ehrenbezeugungen in dieſes hinabgeſenkt.

Das Grab entzog ihn dem Blik ſeiner Freunde, aber nicht ſein Andenken ihrem verwundeten Herzen. Ewig lebt er in dieſem, und die ſtillere Wehmut, womit noch manche ſeiner lebenden Freunde ſeinen Namen nennen, ſo wie der Dank, welchen jeder gefühlvolle Leſer ſeiner unſterblichen Werke ihm zollt, ſind unter den Roſen, womit die Empfindung den Hügel ſeiner Ruhe umgab, die ſchönſten. —

(Von ſeinem Karakter, ſeinen Schriften und ſeinem Monument im folgenden Stük.)

VII.

Kleine Ueberſezzungen.

I.

An den Grosphus.

2 B. 16te Ode des Horaz.

Um Ruhe fleht, im Meer vom Ungeſtüm ergriffen,
der Seemann ſeine Gottheit an,
wenn ſich der Mond verhüllt, und kein Geſtirn den Schiffen
auf dunklen Pfaden leuchten kan.

Sie ſucht der Thrazier, der wilde Freund der Waffen
der Meder, kühn auf ſeinen Pfeil;
nicht Gold, nicht Edelſtein wird ſie uns je verſchaffen,
auch iſt ſie nicht für Purpur feil.

Kein Schaz vertreibt den Gram, kein Liktor, dem wir weichen,
wenn er die Ehrenzeichen trägt,
kan Aufruhr des Gemüths von ſeinem Konſul ſcheuchen,
den Harm, der im Pallaſt ſich regt.

Nur bei geringem Los iſt Ruhe der Gemüther,
wo noch den Tiſch das Salzfaß ziert,
wo keine bange Furcht, nicht niedre Gier um Güter
uns früh den leichten Schlaf entführt.

Was zielen wir ſo viel nach Glük im Frühlingsleben,
gehn hin, wo heiſſre Strahlen glühn?
kan, wer als Pilger je der Heimat ſich begeben,
auch irgendwo ſich ſelber fliehn?

Sie

Sie ſteigen mit ins Schiff, die laſterhaften Sorgen,
ſie holen flücht'ge Reuter ein.
So ſchnell flog nie ein Hirſch, auch nicht der Wind vom Morgen,
vor dem die Wolken ſich zerſtreun.

Was heut das Glük uns ſchenkt, muß man vergnügt genieſſen,
nicht ängſtlich in die Zukunft ſpähn,
und was uns bitter dünkt, ſich durch den Muth verſüſſen,
ſtets lächelnd um ſich her zu ſehn.

Die Erde hat ja nichts vollkomnes aufzuweiſen,
Achill ſtirbt früh den Heldentod.
Zwar ein Titonus hat den Rang vor allen Greiſen,
doch drükt ihn auch des Alters Noth.

Was dir das Glük verſagt, wird mir vielleicht erfüllet,
dir ſind viel Heerden Vieh beſcheert,
dort wo auf fetter Trift die Schaar der Rinder brüllet.
Wie wiehert nicht dein Wagenpferd!

Du kanſt dein prächtig Kleid im ſchönſten Purpur tränken,
mir gab das Schikſal wenig Feld,
der griechſchen Muſe Wiz, den Sinn, mich nicht zu kränken
beim Urtheil, das der Pöbel fällt.

P . . r.

2.

Beſchreibung des Krokodils.

Nach dem Herodot.

Dies iſt die Natur der Krokodile. Die vier Wintermonate eſſen ſie nichts. Sie ſind vierfüſſige Amphibien. Sie legen Eier in den Sand, und brüten ſie da aus. Den gröſten Theil

des Tages bringen ſie auf troknem Lande zu, die ganze Nacht im Nil, weil das Waſſer wärmer iſt, als die tauigte Nacht. Von allen bekanten Thieren wird dies aus dem kleinſten das gröſte. Seine Eier ſind nicht gröſſer als Gänſeeier und das Junge hat dazu eine verhältnismäſſige Gröſſe. Ausgewachſen aber iſt es ſiebenzehn Ellen und drüber. Es hat Schweinsaugen, aber groſſe und dichte Zähne nach Verhältnis des Körpers. Es iſt das einzigſte Thier, das von Natur keine Zunge hat und den unterſten Kinbakken nicht bewegt, und das Einzige, das den obern Kinbakken über den untern vorzieht. Es hat ſtarke Tazzen und auf dem Rükken eine ſchuppichte unverlezbare Haut. Im Waſſer iſts blind, unter freien Himmel ſcharfſehend. Im Waſſer ſchlukt es den ganzen Magen voll Blutigel. Die Vögel und andere Thiere fliehen daſſelbe. Aber der Trochilus *) lebt mit ihm friedlich, weil er Nuzzen von ihm hat. Denn ſo bald der Krokodil aus dem Waſſer ans Land kömt, kriecht der Trochilus herein und friſt die Blutigel, ohne von ihm verlezt zu werden, weil der Krokodil Vergnügen daran findet. Einigen Egiptiern ſind die Krokodile heilig, andern nicht, ſondern werden als feindſeelige von ihnen behandelt. Die um Theben und am See Moeris wohnen, halten ſie ſehr heilig. Sie ziehen einen Krokodil auf, und machen ihn zahm. Sie hängen ihm ſteinerne, metallene und goldene Ohrgehenke ein, und machen ihm Ringe an den Vorderfüſſen; geben ihm beſtimte Speiſen und Opfer und ehren ſie aufs beſte, ſo lange ſie leben; wenn ſie ſterben, werden ſie einbalſamirt und in heilige Gräber begraben. Die Einwohner von Elephontine eſſen ſie, und halten ſie nicht für heilig. Sie heiſſen in der Landesſprache Chompſä, bei den Joniern aber Krokodile, weil ſie ihrer Geſtalt noch mit denen bei ihnen ſich in Gemäuern aufhaltenden Kokodilen ähnlich ſind. Man fängt ſie auf verſchiedene Art.

Ich

*) Trochilus aquaticus, eine Art Vögel, davon hier Erwähnung geſchieht; dieſe iſt aber von einer andern Art verſchieden, die zwar auch trochilus, und im Deutſchen Goldhänchen heiſt, nicht Zaunkönig, wie einige wollen. D. H.

Ich führe aber blos die an, die mir der Erzählung am würdigſten ſcheint. Man beveſtigt einen Schweinsrükken an einem Hamen und läſt ihn in den Nil, indem man am Ufer ein lebendiges Ferkel ſchlägt. Sobald der Krokodil das Geſchrei hört, folgt er demſelben nach, verſchlinget den Schweinsrükken und wird denn herausgezogen. Alsdenn verſchmiert ihm der Jäger die Augen mit Koth. Dadurch bezwingt er ihm leicht, ſonſt koſtet es Mühe. S.

3.

Der Schlangentanz.

Aus des H. Gentil Reiſen in den indianiſchen Meeren.

Zu Pondichery ſah ich einen jungen Indianer, der mit den Schlangen ſehr vertraut war, ſelbſt mit denen von der gefährlichſten Art, nemlich mit der ſogenannten Haubenſchlange, die gleichſam eine Haube hinten am Kopf herunterhängen hat. Tavernier redet von ihr, und ſeine Abbildung iſt genau. Der Biß dieſer Schlange iſt tödlich, und ich bin Zeuge eines ſehr traurigen Beiſpiels von einem ſolchen Schlangenbiß, das ſich in dem Garten zu Pondichery an einem Indianer zutrug. Er lebte kaum eine Stunde. Doch ſind dieſe Beiſpiele ſelten. Der junge Indianer, von dem ich rede, trug durch die Gaſſen einen kleinen runden Korb von einer Art Weiden, worin er zwo bis drei Haubenſchlangen hatte. Ich ließ ihn oft zu mir kommen. Ich geſteh es, anfänglich war ich durch die gehörten Erzählungen ein wenig furchtſam gemacht. Aber nach und nach gewöhnt' ich mich daran, und bracht' es ſo weit, eine zu berühren, ſie durch kleine Naſenſtüber zu nekken und die Haut meiner Hand von ihrer Zunge berühren zu laſſen.

Dieſe Schlangen haben mit ihrer Haube ein majeſtätiſches Anſehn. Sie kriechen nicht gänzlich. Sie ziehn ſich in ein, zwei bis drei Falten, die vom Ende des Schwanzes anfangen. Das übrige des Körpers halten ſie gerade und ſenkrecht, welches denen auffält, die dieſe Art noch nicht geſehen haben. Nachdem der Indianer eine kleine Weile ſeine Pfeiffe geblaſen, ſchlug er verſchiedenemal auf den Dekkel ſeines Korbes, als wolt' er die Schlangen aufwekken. Hiernächſt bließ er ſeine Pfeiffe wieder und ſchlug wieder auf den Korb. Dies wiederholte er mehrmals. Darauf hob er den Dekkel auf: Die Schlangen richteten ſich auf und machten mit dem Kopf unaufhörlich kleine Bewegungen, wie in einer Uhr, während der Indianer ſeine Pfeiffe bließ. Um ſie noch mehr zu reizzen, knipſete er ihnen auf die Spizze der Naſe und man ſahe ſie mit jedem Schlage ſich gegen ſeine Hände zu erheben, als wolten ſie beiſſen. Deutlich hörte man das wiederholte Klappern ihrer Zähne und zugleich ſahe man ſie ihre Zunge herausſtekken, wie einen Pfeil, die des Indianers Hand berührte.

Um mich von dem Zähnklappern dieſer Schlangen noch mehr zu überzeugen, nahm der junge Indianer in meiner Gegenwart ein Schnupftuch und ſuchte es verſchiedene mahl von einer der beiden Slchangen greiffen zu laſſen, indem er ſie nekte. Es gelang ihm. Darauf ſchüttelt' er ſie, um es wieder zu haben. Die Schlange wolt' es nicht loslaſſen; und dies Schütteln verurſachte ein Zähnklappen der Schlangen, das ich deutlich hörte. Mir ſchien es ausgemacht, daß dieſe Leute weder einen Kräuterſaft, noch vermeinte Verwahrungsmittel brauchen.

Man muß es gleich als einen Grundſaz annehmen, daß alle Schlangen auſſerordentlich furchtſam ſind und die Menſchen nie anzufallen ſuchen. Wie oft traf ich ſie nicht auf meiner Landreiſe um Pondichery an! Ich hielt ſtille und ſah, daß dieſe Schlangen mich zu vermeiden, zu fliehen und auf der entgegengeſezzten Seite zu entwiſchen ſuchten. Zu mehrerer Gewißheit ging ich einigen entgegen; So wie ich mich wandte, um

ſie

ſie näher zu betrachten, wolten ſie mich vermeiden. Andre faßt' ich in der Mitte mit meinem Rohr auf und ſchleuderte ſie in die Reisfelder. Sie machten indeſſen keine Bewegung mich zu beiſſen. Sie ſuchten ſich nur los zu winden, und die, die loskamen, und auf die Erde fielen, flohen mit doppelter Kraft.

Es iſt dieſes Thiers Natur, daß es beim Gefühl des Druks und Veſthaltens, wenn man es z. B. auf den Leib oder Schwanz trit, ergrimt und ſich loszuwinden ſucht. Dann iſt im Zorn ſeine erſte Bewegung Beiſſen, um ſich loszumachen. Es iſt eine ausgemachte Thatſache, daß ſich die Schlangen ſehr leicht zahm machen laſſen, welches dieſe Leute durch die ſehr geringe Nahrung, die ſie ihnen geben, bewürken.

Es iſt auch wahr, daß, wenn die Indianer, die Schlangen tanzen laſſen, dies mit den Feldſchlangen, die überflüſſige Nahrung und Kräfte haben, verſuchen wolten, es mißlingen würde; wenigſtens hats mich der junge Indianer, von dem ich rede, verſichert. Ich that viele Fragen an ihn; er geſtand alles ehrlich. Er ſagte mir: er ernähre ſeine Schlangen mit Eiern. Täglich erhielten die Drei ein Ei. Und auf meinen Einwurf; das ſei nicht genug, die armen Thiere müſten ſchwach werden und vor langem Hunger ſterben, antwortete er mir ſehr offenherzig: Er würde ohne dies nicht ihr Herr ſeyn. Einſt zeigt' er mir eine, die etwas lebhafter, als die übrigen war, und mit der er nicht ſo vertraut umging. Ich frug nach dem Grund und er ſagte, ſie wäre erſt kürzlich gefangen.

Wenn in den oben angeführten Beiſpielen die Schlangen nicht beiſſen, ſo kömts daher, weil ſie zahm gemacht ſchwach ſind, und man ſie nicht in Stand ſezt, die wenige Kraft, die ſie zu ihrer Vertheidigung haben, zurükzurufen, welches gewiß erfolgen würde, da der Indianer ſelbſt fortfuhr, ihnen den Mund zu öffnen, um ihre Zähne zu zeigen.

Ich will die Furcht nicht verhelen, die mir eines Tages eine dieſer Schlangen verurſachte, ungeachtet deſſen, was mir der

der junge Indianer vorher geſagt hatte. Ich war neugierig, ſie kriechen zu ſehn. Er willfährte mir, nahm eine nach der andern heraus und ſezte ſie in mein Zimmer. Sie waren ſo ſchwach, daß ſie ſich mit der gröſten Langſamkeit fortbewegten und man ſah, daß ſie Mittel, zu fliehen, ſuchten. Indeſſen lieſſen ſie ſich mit der gröſten Gelehrigkeit wieder einſchlieſſen. Nachdem er dies mit den beiden erſten gethan, nahm er die dritte und wikkelte ſie ſich um den Leib. Wie ein Laokoon ſtellte er ſich vor mir und reichte die Hand zur Bezahlung hin. Ich lag auf einem Canapee. Der Kopf dieſer Schlange, den ich zuerſt ſah, machte, daß ich ſchnell zurükwich. Der Schwarze lachte über meine Furcht. Da ich aber in dem Augenblik keine lachende Miene hatte, ſo ſchloß er ſchnell ſeine Schlange bei den übrigen ein, und erhielte darauf, was er verlangte. Das ſonderbarſte hiebei ſchien mir dieſes, daß dieſe Schlangen, die zuſammen in einem Korbe eingeſchloſſen ſind, doch nicht von dem Hunger, den ſie anfänglich leiden müſſen, gereizt werden, ſich einander zu verzehren. —

Digitized by Google

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Pommerſches Archiv

der

Wiſſenſchaften und des Geſchmaks.

Eine Vierteljahrsſchrift.

Zweites Stük. 1784.

Mit Kupfern und Muſikalien.

Auf Koſten der Herausgeber.

In Kommiſſion

bei Johann Siegismund Kaffke in Stettin.

Digitized by Google

Pommerſches Archiv.

No. II. 1784.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

I.

Auf den Tod ſeines Bruders.

Vom ſel. Hrn. Hofger. Rath Hering.

Du ſtirbſt? — Ich folge ſchon: uns kan das Grab nicht ſcheiden,
Ein Leben ſchlägt in mir und dir.
Und iſt es mir verſagt, den Tod für dich zu leiden,
So leid' ich ihn mit dir.

Er opfert dich zuerſt: Gott hat es ihm geheiſſen,
Ich liebte dich vielleicht zu ſehr —
Der Tod mag Zeuge ſeyn — Dich von mir loszureiſſen
Ward ſeiner Macht zu ſchwer.

Er ſtand und zweifelte, nur eine Bruſt zu ſpalten,
So hatten Wir uns angehängt;
Und hätte Gottes Arm mein Leben nicht gehalten,
Es wäre mit zerſprengt.

Darf

Digitized by Google

Darf ich mein ſchwellend Aug zu Gott vom Staube heben?
Wirſt du es meinem Gram verzeihn?
Warum erhieltſt du mich? Was ſoll mir denn das Leben?
Das Leben meiner Pein!

Du haſt mich aufgeſteckt zum Ziel vor deinem Bogen,
Du nimſt mir meine Krone ab,
Du ſchütteſt Grimm auf mich und ſchwemmſt mit groſſen Wogen
Ein dürres Blatt ins Grab. —

Dein Eifer ſtößt auf mich, hat mein Gebein zerbrochen:
Am Jammer fühl ichs, daß ich bin.
Er trinkt mich aus, und gießt die Stärke meiner Knochen
Wie Waſſer vor dir hin. —

Wie lange ſoll ich noch das Sklavenjoch der Erde
Mit wundgeriebnem Halſe ziehn?
Wenn ich aus ihrem Joch doch einſt entfliehen werde,
Kan ich jezt nicht entfliehn?

Iſt noch der Tag nicht da, mich, der Verweſung Erben,
Wie meinen Bruder zu befrein?
Soll ich auf ſeinem Sarg' zum zweitenmale ſterben?
Jezt, Herr, erbarm dich mein!

Laß ab, laß ab von mir; wird dich mein Seufzen ehren?
Du ſiehſt, ich bin der Laſt zu ſchwach:
Mein Bruder iſt nicht mehr — das Blut in meinen Röhren
Schwimmt ihm in Thränen nach.

Wie feurig liebten Wir! So liebten Brüder ſelten:
Du weißt es Gott, ich war ſein Herz.
O! das vertheidigt mich, wenn mich die Menſchen ſchelten,
So ehrt Gott meinen Schmerz.

Ja,

Ja, kennte nur die Welt die Größe meiner Wunden,
Dein Herz, dein Bruderherz und dich:
Sie weinete mit mir, und der, der nie empfunden,
Empfände jezt für mich. —

Ich mag ihr Mitleid nicht! — und klagten Nazionen
Um ſeinen Werth, und um mein Glük:
Das kan mich nicht erfreun, das kan mich nicht belohnen,
Bringt Klage ihn zurük?

Mein Vater und mein Gott, dein Schwerdt entnervt mein Leben,
Frißt meine Kraft bis auf den Kern!
Gebeut, ſoll ich mein Blut für meinen Bruder geben?
Ich blute — blüte gern! —

Wie edel liebte er! nie ließ er mir zu Klagen,
Zur Sorge, zum Verlangen Zeit,
Und that die Vaterpflicht — was kan ich Größers ſagen,
Mit Brüder Zärtlichkeit.

Ich Aermſter hatte nichts, ihm Thaten zu vergelten,
Als Sehnſucht, Liebe und Gebet.
Mein Reichthum war ſein Herz — für ihn hätt' ich die Welten,
Und nichts für mich erfleht.

Ich ließ vor meinem Blik den raſchen Strom der Zeiten
Mit ſeinem Raube überziehn:
Die waren auch noch arm — ich griff nach Ewigkeiten
Mit frommen Geiz für ihn. —

Für mich bedurft es blos den Raum von Augenblikken,
Um ſeine Tugenden zu ſehn,
Dann ſeine treue Bruſt an meine Bruſt zu drücken,
Dann ſtill voran zu gehn. —

Digitized by Google

Sein Schuzgeiſt wär ich nun, bewachte ſeinen Schlummer,
Verſpräch ihm Kronen nach dem Streit:
Verdiente mir ſein Herz, und löſchte ſeinen Kummer
Mit Glaubens Freudigkeit.

Dir brächt ich ſein Gebet, die Siege ſeiner Tugend,
Was er entwarf, vollbrachte, litt:
Erhielte Lohn für ihn, und nähm der Himmel Jugend,
Ihn zu bewundern, mit.

Und endlich hätt ich ihn im Blute deines Sohnes
Zum Ueberwinder eingeweiht,
Und ſeliger mit ihm mich ſeines groſſen Lohnes,
Wie meines Lohnes mich gefreut.

„Komm, hätt' ich ihm geſagt, „empfange deine Palmen:
Das iſt dein Jeſus, knie mit mir!
Wie hoch iſt dein Gefül? wie feurig deine Pſalmen?
Wie groß iſt Gott in dir?

Die Himmel drängen ſich, dich Bruder zu begrüſſen:
Dein Vater — Mutter — hier dein Kind! —
Umarme mich und ſie, laß uns in Dank zerflieſſen,
Daß wir ſo ſelig ſind!

So träumt ich mir ein Glük, ohn' meinen Gott zu fragen;
Wie ſchwer bezahlt mein Herz dafür!
Die Thränen fahren auf, verwandeln ſich in Klagen
Und fordern ihn von mir.

Ach iſts noch nicht genug? Vergieb mir, mein Verſöhner!
Mein Jammer geht vielleicht zu weit —
Ich freu mich auf das Grab, wie ſich der Tagelöhner
Zum Abendſterne freut. —

2. Der

Digitized by Google

2.

Der Frühling.

An Jenny.

O du, Geliebte! die zu gleicher Regung
geſtimt, das ſchöne redende Gemählde
der Schöpfung, ſo wie meine Seele, rührt!
Die du in deinem Buſen unerborgtes,
natürliches Gefühl des Schönen trägſt!
Laß uns der erſten Tage dieſes Frühlings,
wie der geweihten Stunden erſter Schöpfung,
genieſſen. Freundlich ladet uns das Lächeln
der aus dem ſtillen Todesſchlummer
erwachenden Natur zu ihren Freuden
und Seligkeiten ein. Wie ſtrebend
hebt ſich der Buſen bei dem neuen Bilde
der Auferſtehung! Aber höher noch
hebt ſich mein Herz, wenn eine
mir gleichgeſchaffne Seele, dieſer Freuden
ſo ganz empfänglich und ſo offen,
mit mir die neuen Reize der Natur
empfindet. Schöner lächelt dann die Blume,
nur halb aus der Verweſung Staube, mir
entgegen; jugendlicher röthet ſich
der werdende bethaute Morgen; freier
und voller athmet dann die Seele dieſe
verjüngte Freude ein. —

Die Nacht im Thal,
um uns und vor uns Tag! — So ſtürmte
der Winter hin, ſo lächelt mit der Miene
des Morgenroths der Frühling um und vor uns. —

Laß uns die Blumen wieder blühen ſehn,
den Blüthenduft einathmen, neue Lieder
den Vogel ſingen und der Bäche leiſes
Gemurmel hören, und am Hirtenſpiegel
der Quellen ſtehen bleiben, und mich dann
darin dein blaues Auge ſehen, wie es
voll Lieb' und Unſchuld lächelt! Laß mich
die Hand dir feurig drücken, und dich
umarmen und dich zärtlich küſſen,
als ſtünden wir am Altar der Natur,
umſchwebt von Gottesengeln. Ach! nie iſt
der Lieb' Empfindung göttlicher und reiner,
nie glüht ſie heiſſer in dem Herzen, als
im Angeſicht der ſchönen Schöpfung, wo uns
von Liebe alles zuruft, weil der Schöpfer
ſelbſt Liebe iſt.

O Jenny! ja! die erſte
der Blumen pflük ich dann für Dich; ſie iſt
zu ſchön nicht, um an deinem Buſen
zu blühen und zu ſterben. Blikke dann
mit einem Aug voll Unſchuld, mit dem andern
voll Zärtlichkeit mich an! Dann ſagts Dir ſelber
Dein Herz, daß Du von allen Erdenſöhnen
je keinen mehr und treuer lieben kanſt,
als den, der nie die Dir geweihte Treue
entweiht! Dann blik ich auf mit Dir zu jenem
ſo ſichtbar gütgem Weſen, daß die Reize
der blühenden Natur geſchaffen, das ſo edel
und bieder deine Seele ſchuf, das mich
auf meines Lebens Blumenwegen, meine
Geliebteſte! Dich finden ließ. Dann ſcheinen
die Fluren aufmerkſam uns anzuſtaunen,
und unſrer Seelen leiſe Seufzer voll Begierde
zu hören. Reizender und froher machen

zwei

Digitized by Google

zwei Liebende, wie wir, die Szenen
der neuerwachenden Natur. Denn wo
mein Aug Dich ſieht und meine ganze Seele,
Dich denkt, da iſt ſchon Frühling in der Seele,
gleich Morgenröthen, aufgegangen. Drük ich
Dich erſt beſtändig an mein Herz, ſo werden
mir lauter ſchöne Maientage lächeln;
auch ſelbſt der trübſte der Dezembertage
wird, wie ein Lenztag, dann mir heiter werden.
O ſage mir, was blüht mir reizender
in der Natur, was kan die Seele,
die volle Seele Deines Jünglings ſtärker
und ſanfter feſſeln, als Du, meine Jenny!
Die Du auf Gottes Erde mir das Schönſte,
jenſeits des Grabes unvergeßlich biſt!

Hahn.

3.

Der Demoiſelle Karoline W—l in B—,
über das Schikſal der unglüklichen Heloiſe.

O, welch ein Bild, — welch namenloſes Sehnen,
welch eine Glut — o welche Feuerthränen,
die keine Zeit und keine Gottheit dämpft!
Sieh! wie gehüllt in heil'gem Nonnenſchleier
Religion mit junger Liebe Feuer
in Heloiſens Buſen kämpft.

Sieh hier den Kampf mit Himmel und mit Hölle,
das Kruzifix, den Todtenkopf, die Zelle,
den Roſenkranz, das dunkle Nonnenkleid,
und dann das arme Mädchen auf den Knieen,
das, wann auch ſelbſt die Wangen Andacht glühen,
noch Thränen ihrer Liebe weiht!

Und laß, o laß, von Wehmut hingeriſſen,
laß ungehemmt die edle Thräne flieſſen,
die, welch' ein Lohn — in deinem Auge glänzt;
und freue dich, daß längſt ſchon Heloiſe
der Erd' entrükt, im lichten Paradieſe
mit Myrthen ihren Liebling kränzt!

Karl Müchler.

4.

Harpax.

Ja! ja! es fühlet nun Harpax ſein Ende —
Trauer und Schwermuth beſtürmen ſein Herz —
Er flucht — er winſelt — er kriecht noch behende
hin zu dem Geldſack, dem Tröſter im Schmerz. —

Einmal nur will er die Schätze noch ſehen —
Warte doch Tod! Warte! vergönn ihm die Luſt!
Aber, dich Würger! dich rühret kein Flehen,
ſtößeſt die Lanze dem Harpax zur Bruſt. —

Schreklich ſtürzt Harpax beim Geldſak zur Erde —
Und nun durchflattert die Seele die Luſt — —
bis ſie der Teufel von dieſer Beſchwerde
hin zu der Wohnung der Geizigen ruft. —

Satan! Herr Satan! welch ſchrekliches Feuer!
ruft Harpax, da er die Hölle betritt —
Teufel! ſo ſpar doch! — die Hölzer ſind theuer!
Wahrlich! ich bringe die Zeitung dir mit!

Digitized by Google

Pfui! ſo viel Holz, ſo viel Schwefel verbrennen!
Herr Satan! ſpare! — So handelſt du klug —
Laß dich nie einen Verſchwender mehr nennen,
zieh aus die Hälfte! ich ſchwiz ja genug!

G. S. Schröder.

5.

Gedanken an einem ſtürmiſchen Maitage 1784.

Mit glühnder Wange fuhr er lächelnd nieder,
Der hergeſehnte Wonnemond.
Entgegen ſchollen ihm zehntauſend Lieder;
Kein Reimer hat ihn je verſchont.

Ein Veilchen blüht. Schon zirpt der Harfenſtümper,
Dem Heimchen gleich, ſein ewig Einerlei.
O! Längſt verdroß den Weiſen das Geklimper
Und Schnellgeklingel von dem Mai.

Ein Sänger gab den Ton zu dem Konzerte
Und alle Gimpel heulten drein.
Es ſchwand der Mai, der das Lamento hörte,
Zurückgeſcheucht von ihrem Schrein.

Er flieht. Mit ihm entfliehn die Nachtigallen
Freundinnen ſanfter Lieder nur.
Schon welken Blumen hin. Seht! Schloſſen fallen,
Und kalter Nord durchſauſt die Flur.

Iſt

Digitized by Google

Iſt euer Werk! Durch eure Angſtgeberden
Verſcheuchtet ihr den frohen Mai.
Ihr Herren! ach! Wann wollt ihr weiſe werden?
Wann endet eure Raſerei? *)

Iſts möglich, ſchweigt! Sonſt kehrt der Mai nicht wieder,
Und welch ein Schade für die Welt!
O! Den Verluſt erſezten keine Lieder
Zu Millionen aufgeſtellt! — —

Verſtummt! Sonſt röthen, ſchämen ſich und ſchweigen
Die Söhne der Unſterblichkeit,
Die ſchön geſchmükt mit grünen Lorbeerzweigen,
Kühn trozzen Zeit und Afterzeit.

Des ſüſſen Frühlings Herrlichkeit empfinden,
Und ſtill bewundern, ſey mir Pflicht!
Doch rings umher mein Wonn' Gefühl verkünden, —
Nein! lieber Mai! das will ich nicht!

So

*) Wenn Thomſon, Kleiſt, und einige unſrer neuen Dichter, welche gleich ihnen von der Glorie der Unſterblichkeit umſtrahlt ſind, wenn dieſe den Frühling ſingen, wer horcht da nicht gerne? — Wenn aber ſchon jeder Knabe ſo ganz unberufener Weiſe die Harfe ſtimmt, ſein Freudenfeſt den lauen Weſt, ſein Saitenſpiel und Wonn'gefühl, voll Selbſtgefälligkeit zuſammen reimt, und dann auf den Beifall des Publikums pocht, — wer würde da nicht verdrießlich? O ſolchen leichtfertigen Buben ſollte man mit dem Geiſſelhieb der Satyre väterlich dienen! Der liebe Mond, und der liebe Mai haben in Teutſchland beinah' ein gleiches Schikſal erlebt. Beide ſind durch die Geſchwäzzigkeit unſrer Dichterlinge profanirt, und — Fabel geworden.

Anmerk. des Verf. d. Ged.

Digitized by Google

So lang' ich wandl' an meinem Pilgerſtabe
Will ich mich freun, und Thaten thun!
Und wenn die Bahn ich ausgelaufen habe,
Den Stab hinwerfen, und dann — ruhn!

— a — — —.

6.

Friederike an Karl,

des Abends.

Alles ſchläft, nur funkeln noch die Sterne
in des Mondes ſtillen Silberſchein
und in meine Thränen; — O wie gerne,
beſter Jüngling, wolt ich bei Dir ſeyn!

Innerlich im vollen Buſen rührte
ſich der Trieb: Geliebter! Dich zu ſehn;
O! daß doch des Mondes Stral mich führte
zu dem Zärtlichſten der Liebenden!

Schmelzend wolt' ich an den Buſen ſinken,
der nur reine, keuſche Liebe fühlt,
und der Liebe Seligkeiten trinken,
Seligkeiten, die ich nie gefühlt!

Ach! So hätte noch der Himmel nimmer
Liebende erblikt im Sternenſchein!
Und des Mondes blaſſer Silberſchimmer
würde ſeegnend Wohlgefallen ſeyn!

Alles ſchwände dann um mich! Empfinden
könt ich nichts, als nur mein Glük in Dir!
Schlummerduft, geführt auf Abendwinden,
ſüſſe, goldne Stille ſchmekten wir!

Aber

Digitized by Google

Aber ſüſſe, leere Phantaſien
 täuſchen mich! mein liebekrankes Herz
muß, von Dir entfernt, von Liebe glühen,
 und im Buſen tobt der Trennung Schmerz.

Wiegte doch mit ſeeligem Entzükken
 dieſe Nacht zum ſüſſen Traum mich ein,
und könt ich Dich morgen dann erblikken,
 Karl! wie Wonnetrunken würd' ich ſeyn!

***.

7.

Lied.

Vom ſel. Hrn. Hofger. Rath Hering.

Sing dem Beſchirmer deines Lebens,
Sing, meine Seele, deinem Herrn!
Sein Lob iſt ſüß und nie vergebens,
Er hört es und belohnt es gern.
Zwar er bedarf nicht unſrer Lieder
Wir Staub bedürfen ſein.
Auf unſern Lippen, meine Brüder,
Soll ewig ſeine Ehre ſeyn!

Die Schöpfung iſt voll ſeines Gutes
Sie ſättigt ſich an ſeinem Ruhm.
Und ich das Erbe ſeines Blutes
Genöſſe ſein, und bliebe ſtumm?
Nein, nein, mein Vater! mein Erretter!
Du meine Freudigkeit!
Gelobet ſeyſt du, Gott der Götter,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Den

Den Engeln gab er Licht zum Kleide
Und Flügel, wie ſein Sturmwind, ſchnell,
Ihr Buſen iſt von ſeiner Freude,
Von ſeinem Glanz ihr Antliz hell.
Ja, groß ſind ſeiner Boten Rechte
Doch gröſſere hab ich, —
Er blutete, Er ward zum Knechte,
Ihr Himmel hörts! Er ſtarb für mich! —

Er iſt für mich dahin gegeben.
Und ich? ich thäte nichts für ihn?
Ich ſolte noch der Sünde leben?
Und meinem Gott entgegen ziehn?
Ihr alle meines Lebens Kräfte,
Seyd ſeinem Dienſt geweiht!
Denn dis geſegnete Geſchäfte
Belohnt euch mit Unſterblichkeit.

Schnell flog mit mir der Jugend Blüthe
Vorüber wie ein Mittags-Traum.
Und welche Wunder ſeiner Güte
Erfüllen dieſen ſchmalen Raum!
Sie alle, alle auszubreiten
Sind Seraphim zu klein.
Er zählt ſie, er ſchließt Ewigkeiten
Von Gnade in Minuten ein.

Durchſchau, mein Geiſt, die kurzen Tage.
Iſt jeder Morgen nicht ein Glück?
Hier die Gefahr und dort die Plage
Sind beide nur ein Augenblik.
Die half er dulden, die vermeiden,
Der Schmerz war ſelbſt ein Gut,
Und gab mir Recht zu neuen Freuden
Und Zuverſicht und Chriſtenmuth.

Digitized by Google

Jn ſeiner Furcht iſt mein Gemüthe
Mit finſtern Sorgen unbekant.
Eh ich noch bat, kam ſeine Güte
Und that weit mehr, als ich verſtand.
Was ſoll ich mit dem Freiheits Feinde
Mit Gold? Mir fehlt es nie.
Mein Schaz iſt Gott und meine Freunde
Und mein empfindend Herz für ſie.

Hallelujah ſei deinem Namen!
Du ſchufeſt Lehmanns Herz für mich,
Und ſagteſt ſegnend, als wir kamen:
Seid Freunde, liebet euch, wie ich!
Wir lieben uns, o mach uns beide
Jn deinem Dienſt getreu.
Das ſei mein Stolz und ſeine Freude,
Daß ich ſtets ſeiner würdig ſei.

Zwar hat der Tod das Schwerdt des Schmerzens
Zweimal durch meine Bruſt gerennt,
Zweimal die Liebſten meines Herzens
Empfindlich von mir losgetrennt.
An ihrem Grabe lag mein Leben
Und wünſchte zu vergehn;
Da wurden Thränen mir gegeben
Und Troſt mit ihnen aufzuſtehn.

Vom Gnädigen und vom Gerechten
Schien mir das Licht in Finſternis.
Wie war mein Gang an ſeiner Rechten
Auch unter Schrekken ſo gewis!
Zwar wich ich oft von ſeiner Treue,
Entweihte ſein Gebot:
Da half er auch und gab mir Reue
Und Glauben an des Mitlers Tod.

Er

Digitized by Google

Er dekte mich mit ſeinen Flügeln,
Lieh Muth zum Lauf und Sieg im Streit.
Er wies mir hinter Zions Hügeln
Die Sonne der Gerechtigkeit.
Blieb bei der Erde falſchen Lüſten
Mein Geiſt oft lüſtern ſtehn:
So ließ er mich den Lohn des Chriſten
In ſeinen ofnen Himmeln ſehn.

Das iſt dein Theil! Sei Ueberwinder!
Gott kämpft für dich! was zitterſt du?
Der Herr iſt fromm und ſeine Kinder
Gelangen bald zu ſeiner Ruh.
Bis hieher war er meine Stärke.
Er wird es ewig ſeyn!
Sein iſt mein Lob und meine Werke!
Mein Ende, Vater, ſei auch dein! —

8.

Die Zukunft.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus:
ridetque ſi mortalis ultra
fas trepidat.

Horat. Od. 29. Lib. 3.

Dämmerung und Morgenroth
kündigen den Tag an,
und im ſilbernen Antliz des Monds
ſtrahlt die ſchweigende Nacht.

Digitized by Google

Blumen, keimend unterm Schnee,
winken froh zum Frühling,
und die ſinkende Aehr' am Halm
ruft den Schnitter herbei.

Aber ob ich morgen noch
Flur und Wälder ſeh',
ob ich morgen, des Lebens froh,
Menſchenfreuden empfind'?

Wer enträthſelt es mir wohl? —
Nicht der ernſte Weiſe
kan's; er ſtaunt die Finſterniß an,
die die Zukunft beherſcht.

Geiſter nicht, nicht Heilige,
nicht durch's Grab gedrungne,
nicht Verklärte vermögen's zu ſchaun,
was die Zukunft umhüllt.

Aber der das Ganze ſchuf,
und, wie Tropfen Thaues,
Ozeane in ſeiner Hand,
Welten, wie Sonnenſtaub, hält;

Der mich ſah, eh' weinend ich
noch gebohren wurde,
und der all meine Thränen gezählt,
eh das Auge ſie quoll;

Dem war niemals Mitternacht
vor dem Auge, wenn Er
Ewigkeiten mit Flammenblik,
wie Gefilde durchſchaut;

Digitized by Google

Dem war mehr, als Sonnenlicht,
vor dem Auge, wenn Er
dunkle, ſchauernde Tieffen von
ſeiner Höhe durchſchaut'.

All mein Glük und meine Laſt
wog er ab, mit Weisheit
wog er's, eh' michs noch traf, eh' ich
noch dem Nichtſein entſchwand! —

Was von ſeiner Vaterhand
ich genoß, das gab er
gütig — ſegnete mich, wenn ichs
frohes Herzens genoß.

Aber was ich künftig noch
zu erwarten habe,
hült' er undurchſchaulich in Nacht
und verſchloß es dem Blik!

Nur daß ich unſterblich bin,
einſt von dieſem Staube
losgeriſſen, durch Grab und Tod,
und Verweſung nicht mehr,

Ewig wieder bin, das gab
Er der dunklen Zukunft
nicht, das ſchloß er mit Weisheit auf,
und die Seele vernahms. —

Denkend dies noch, ſah' ich ſchnell
einen Schimmer Gottes
vor mir; lächelnd entſchwand dem Schein
eine Engelsgeſtalt.

Digitized by Google

Freundlich winkte ſie, und wie
lauter Harffentöne,
floſſen lachende Worte von
ihrem Munde mir zu.

Ach! ich glaubte mich (ſo voll
Staunens war die Seele)
ſah mich über der Erde ſchon,
alles offen vor mir —

Sonnen lachten ferne, Nacht
lag im ſtillen Thale —
und die Klage zu Boden, als ich
dieſe Worte vernahm:

„Was verſucht das ſpähende,
„ſchwach beſtählte Auge
„Denn durchs Dunkel der Zukunft kühn
„und begierig zu ſchaun?

„Warum bietet denn der Geiſt
„alle ſeine Kräfte
„zum Enthüllen des Dunkels auf,
„das er nimmer enthüllt?

„Der's verſchloß, der wird auch dir,
„was er dir beſchieden
„geben; — ſelbſt den künftigen Schmerz,
„den Er weiſe beſchloß,

„Wird Er in ein ſanftes Joch,
„leicht zu tragen, wandeln,
„und die Freuden wird er dir auch
„mild und gütig verleihn!

Digitized by Google

„Scheint der Zukunft Aufſchluß dir
„Ewigkeiten ferne,
„Zage nicht! vielleicht weht die Zeit
„auf den Flügeln der Ruh

„Bald vor deinem trüben Blik
„mitternächtlich Dunkel
„hin, und ſchöner, als Morgenroth,
„lacht die Freude dir dann!

„Tauſend Thränen, heut geweint,
„wandeln ſich ſchon morgen
„in Gefühle der Seligkeit,
„die du lange gehoft!

„Heute ſieht in Grab und Tod
„kummervoll dein Auge,
„Morgen werden's Gefilde der Ruh
„und der Seligkeit ſeyn!

„Haſt du dann des Kummers Nacht
„bang verweint, und Freuden
„lachen im Morgenroth dir; wie froh
„ſieht das Auge zurük

„Auf beſiegten Kummer; dann
„ſind ertragne Leiden
„nur wie ſchrekkende Träume der Nacht,
„die am Morgen entflohn! —

„Und was deinem Ohre ſonſt
„wiederſinnig misklang,
„löſt harmoniſch ſich auf und tönt
„lauten Jubelgeſang. —

Digitized by Google

„Zittre dann in Schwermuth nicht
„ganz zum Staube nieder,
„Grabverlangendes Herz! und blik
„aus dem Staube empor!

„Ueber dir hält in der Hand
„Gott die ernſte Wage,
„wo er gegen einander gleich
„Glük und Tugend wiegt! — — „

Und die ſchimmernde Geſtalt
ſchwand, die Harffentöne
klangen nur noch im Wiederhall
ſanft und leiſe mir zu.

Eingegraben blieben mir
tief ins Herz die Lehren;
wie in Flammenſchrift ſeh' ich
ſie noch leuchten vor mir.

Ewig — ewig müſſen ſie
mir vor Augen ſtrahlen!
und, ſo oft mein Auge ſich trübt,
Nacht und Kummer zerſtreun! —

Hahn.

9.

Epiſtel an Herrn von Sch—.
nebſt einer Schüſſel Lerchen.

Ich täuſchte mich, ich eitler Thor,
die Hofnung ziſchte mir in's Ohr:
er kömmt gewis — es iſt nur wenig,
nur wenig, was er heut verlohr. —
Doch, Freund, du zogſt den Karokönig
ſchon einer Schüſſel Lerchen vor.

Es

Digitized by Google

Es war auch wahrlich Lekkerei,
wie ein Apitius zu ſpeiſen;
zwar kan ich meinen Tiſch dabei
nicht wie des Römers Schüſſeln preiſen:
doch immer blieb es Lekkerei.
Zwar beſſrer Art, nicht für den Magen,
nein, Beſter, nur für meinen Geiſt,
um ſtolz der ganzen Welt zu ſagen:
Du habeſt einſt bei mir geſpeiſt.

Doch Salomo — du wirſt es wiſſen,
ſchrieb ſchon: das alles eitel ſei,
und folglich auch nach Meiers Schlüſſen,
ein Lerchenſchmaus und Apfelbrei.
Der Sehnſucht und der Sorgen Beute
harrt ich drei ganzer Stunden dein. —
Doch ſtill — die Magd ſteht mir zur Seite,
und wünſcht, ich möchte fertig ſeyn;
der Reim will überdem nicht flieſſen,
und um der Sorge loß zu ſeyn,
fällt mir kein beſſer Mittel ein,
als mit den Lerchen ihn zu ſchlieſſen.

Die Magd, nach treuer Mägde Pflicht,
wird ſie in Demuth überreichen,
und obgleich ihre Züge nicht
ihr Schnekkenwuchs, ihr rund Geſicht
der Grazien ſchönen Formen gleichen,
ſo kocht ſie doch ſo manch' Gericht
weit beſſer, wie die Charitinnen,
die nur auf Schminke für's Geſicht,
und auf ein enges Schnürleib ſinnen:
und was die Aepfel anbetrift,
die praſſelnd noch im Topfe kochen,
ſo ſind ſie nicht von jenem Baum gebrochen,
von dem — lieſ fleiſſig nur die Schrift —

einſt in des Paradieſes Garten
Herr Adam und ſein Evchen aß,
und das Verbot und all' ſein Glük vergaß,
wie Du die Lerchen bei den Karten.

Spadille mag Dir günſtig ſeyn,
die ſchönſte deiner Charitinnen,
und zu den Lerchen Dir den Wein,
verſteht ſich, der am alten Rhein
gekeltert worden, — noch gewinnen,
und deiner Liebe würdig ſeyn. —
Doch halt — ich hätte ſchier vergeſſen —
acht warme Lerchen harren Dein,
ich fürchte faſt, es wird das Eſſen
beim Schwazzen kalt geworden ſeyn.
Verzeih's — ich ſchließ' — hier ſteht mein Name
ich drükke ſchon das Siegel auf,
und ſpeiſe Du mit Caro Dame
die überſandten Lerchen auf.

Karl Müchler.

10.

Der häßliche Gelehrte.

Ein Mann, den Namen weiß ich nicht —
Was darf ich ihn auch eben ſagen?
beſaß zur Mehrung ſeiner Plagen
ein ganz abſcheuliches Geſicht —
doch war er ein gelehrter Mann
den man mit Recht ſo nennen kan —
Nur Schade, daß wir dies in der Geſchichte leſen:
daß er ſo häßlich war als noch kein Menſch geweſen.

Digitized by Google

Der Mann ging aus — Ihn traf ſein Freund —
Sie hieſſen beide ſich willkommen —
Und weil die Luft ſo heiter ſcheint
ward ihr Geſpräch nicht kurz genommen —
bald blieb da im Vorübergehn
ein hübſches muntres Mädchen ſtehn —
Sie ſah dem Häßlichen mit unverwandten Blikken
recht ſtarr in ſein Geſicht — und kehrt ihm drauf den Rükken.

Sie ging — Was ſoll denn dieſes ſeyn? —
Warum hat ſie ihn angeſehen?
Sie wird ja, wolte ſie auch frei'n
doch ſelbſt nicht auf die Freite gehen?
Der weiſe Mann prüfts ſelbſt genug —
doch wird er wenig daraus klug —
Gehaſi kriegt Befehl, dem Mädchen nachzueilen
und ihre Antwort ihm aufs beſte zu ertheilen.

Was wird doch nun die Urſach ſeyn? —
Der arme Mann hoft ſchon mit Schmerzen;
und will ſich faſt im voraus freun:
das Mädchen wolle liebend ſcherzen —
doch ach! was hört der brave Mann
beſtürzt von ſeinem Diener an;
O! widriges Geſchik! auf öffentlicher Straſſe!
Nun möcht ich ſelber ſehn, wie ſich der Mann wohl faſſe?

Hört einmal, was der Diener ſpricht:
„Geh, ſag dem Herrn nur eiligſt wieder,
„ſein gar abſcheuliches Geſicht
„dient mir ſtatt frömmer Buſſe Lieder.
„Mein Auge das ſich bald verliehrt
„hat lezt ſich ſündlich aufgeführt —
„Es ſah den ſchönſten Mann — Ich ſündigte — für Sünden
„wolt ich fürs Auge ſelbſt die rechte Straf erfinden.

Digitized by Google

„Als ich drob lange nachgedacht
„da fand ich ſie zu meinen Freuden.
„Durchs Aug wolt ich mit aller Macht
„auch der Empfindung Strafe leiden —
„Sah ich nun deinen Herrn da ſtehn;
„ſo ging ich, um ihn anzuſehn,
„ganz dichte vor ihm hin — Nun iſt in ſeinen Mienen
„die ſo abſcheulich ſind, die Strafe mir erſchienen.

G. S. Schröder.

II.

Der Dichter und ſein Freund.

„Unſterblich, Freund! will ich mich ſingen!
Mit Adlers Fittigen will ich
Hoch über alle Erden mich
Empor zur Sonne ſchwingen!“

Der Sonnenflug wird Dir nicht nüzze,
Freund! beuge Deinen ſtolzen Sin!
Du fällſt, ſo wahr ich ehrlich bin!
Hinab in eine Pfüzze!

„Thut nichts! Was hindert's denn?“ verſezte
Der Held, „wer nur den Hals nicht bricht!
Fall ich; bin ich doch wahrlich nicht
Der Erſte, und der Lezte!“

Er flog hinauf, und fiel hinab,
Und eine Pfüzze ward ſein Grab.
Und tauſend, die ihn fallen ſahn,
Betraten wieder ſeine Bahn.

— a — — —.

Digitized by Google

12.

Beim Anblik meines Schattenriſſes.

Kein Liebesgott und keine lächelnde Grazie drükten
mir Grübchens in Wangen und Kin;
Es lohnt nicht: So ſprachen bei meiner Geburt ſie und blikten
ſtolz, unthätig über mich hin.

So auch das Glük. Es liſpelte zu mir: Du Knabe liege;
und ich lag verlaſſen allein.
Zulezt ſprach Mutter Natur voll Mitleid bei meiner Wiege:
Du Armer! Ein Herz das ſei dein.

Das hab ich nun; Dank dir, Natur! für dieſe deine Gabe,
bei der mir zwar vieles gebricht;
Sieh meinen Schattenriß, die Naſe, das Kin das ich habe,
auch lieben die Mädchens mich nicht. —

Doch lach ich Götter euch aus, ſeht ihrs! mich ſolls nicht betrüben,
daß ſtolz ihr nur Stükchen verübt;
ich fühl' ohn euch mich beglükt, wenn, meine Freunde, Ihr Lieben!
das Urbild des Schattens nur liebt.

13.

Das Feuer in der Ode.

Nerand laß ein Gedicht
das ein ſehr hoher Titel zierte —
Er macht dabei ein mürriſches Geſicht,
weils ſeine Seele gar nicht rührte —

Der

Der Autor ſah's — und ſprach: Nerand!
dem Kenner iſt die Ode werth und theuer —
Mir nicht, ſagt er — die Ode hat kein Feuer,
wohl aber ehr den kalten Brand!

Schröder.

14.
Lob eines Advokaten.

Du biſt ein groſſer Advokat!
Zwar halfſt du keinen noch vom Galgen, Schwerdt und Rad,
von Strafen am Beutel und Leibe;
Doch prozeſſirteſt Du mich
vom gröſten Uebel — vom böſen Weibe!

H.

15.
Der beſte Rath.

Zur Mutter lief die kleine Hanne
und ſchrie: „verbietet's doch dem loſen Manne,
„daß er mir Küſſe giebt!“ und ſchlug die Augen nieder.
„Der klügſte Rath,“ verſezt die Mutter, „iſt,
„mein Kind! wenn er Dich wieder küſt,
„ſo gieb ihm alle Küſſe wieder.“
Sie ging. Ihr ruft die Mutter nach:
„Verzähl Dich aber nicht! Ach, rief die Tochter ach!
„Er macht mich ganz konfus, der liebe böſe Mann! —
„Nun, ſagt Mama, ſo fangt von vorn zu zählen an!“ —

Hahn.

16. Har=

Digitized by Google

16.

Harpax auf dem Todbette.

Der Pater. Bekehrt euch, euer End' iſt nah,
ihr lebt gewis nicht mehr bis morgen.
Harpax. Ach ja. Herr Pater, ja!
Der Pater. Dies Kruzifix wird Andacht euch verleihn —
Harpax. Iſt es von Silber. Der Pat. Nein! —
Harpax. So kan ich euch auch nichts drauf borgen! —

Karl Müchler.

Digitized by Google

II.
Abhandlungen und vermiſchte Aufſäzze.

I.
Gehört es auch wohl zur chriſtl. Toleranz, daß Augſp. Confeſſions-Verwandte ihre Kirchen zum Gottesdienſte der Römiſch-Katholiſchen verſtatten?

Nahe genug ſind wir den Zeiten, da Toleranz und Indifferentiſterei gleichgeltende Wörter ſeyn werden. Beziehet ſich jene auf den Staat und das bürgerliche Leben: ſo iſt es allerdings Pflicht, daß niemand die allgemeine Ruhe und Sicherheit ſtöre, er ſei darinnen einer Religions-Parthei zugethan, welcher er wolle. Zwar lieſet man in geographiſchen Schriften vieles, welches die herrſchende Religion in dieſem und jenem Lande ſei, und wenns bei dem bloſſen Sprachgebrauche bleibet, da dieſe Benennung nichts mehr ſagt, als welche Religion darin vorzüglich im Schwange gehe: ſo kan man ſie wohl beibehalten. Wenn ſie aber ſo erkläret wird, daß man ſolche Parthei zu einer Gebieterin über alle Bürger des Staats machet, welche einer andern Religions-Parthei zugethan ſind, und ſie beeinträchtigen und drükken wil: ſo ſündiget man nicht nur wider das allgemeine Geſez: Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch nicht; ſondern man beleidiget auch die Rechte der Regenten, deren Hauptzwek das iſt, daß ſie ihren Unterthanen Ruhe und Sicherheit verſchaffen, dahin auch vorzüglich die Gewiſſensfreiheit gehöret.

Dennoch aber iſt es auch höchſt nöthig, daß die andern Religionspartheien in einem gemeinen Weſen von allem Mis-

brauche

brauche der ihnen verſtatteten Freiheit zurükgehalten werden, und ſich keiner Rechte anmaſſen, die ihnen nicht zukommen, es geſchehe nun ſolches offenbar, oder heimlich und ſchleichend.

Die Religion in einem Staate iſt eine beſonders delikate Sache, und ſchlägt endlich in eine Irreligion aus, wenn eine Gleichgültigkeit gegen alle Religions-Partheien überhand nimt. Und da kan es nicht fehlen, eine der ſtärkſten Stüzzen des Staats wird dadurch über den Haufen geworfen.

Daß nicht jede Religion unter denen, die ſich Chriſten nennen, den Vorrechten der Regenten gleich zuträglich ſey, und die, wenn ihre Parthei nach den Grundſäzzen ſchalten und walten dürfte, wie ſie wolte, dem Fürſten, der auf dem Throne ſizzet, ſeine Majeſtäts-Rechte genugſam verſicherte, hat die leidige Erfahrung in jenen vergangnen Jahrhunderten ſattſam gelehret, und die Geſchichte iſt voll von den abſcheulichſten Zeugniſſen, wie weit der Ungehorſam und die Frechheit gegen die Regenten unter dem Dekmantel der Religion ausgeſchweifet habe.

Der Religion der Proteſtanten, und inſonderheit auch der evangeliſch-lutherſchen Kirche, kan ſolcher Vorwurf gewis nicht gemacht werden. Keine verträgt ſich mit den Rechten der Majeſtät mehr, als ſie; bei keiner ſizzet der König ſicherer auf dem Throne, als bei ihr. Sie hat die feſteſten Vorſchriften: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Fürchtet Gott, und ehret den König, ohne erſt zu fragen, wes Glaubens er ſei, oder welchen ſittlichen Karakter er habe. In Vollziehung ihrer Befehle, wenn ſie nur nicht das rechte Chriſtenthum, und das richtige Gewiſſen verlezzen, beten ſie vor allen für die Könige und für alle Obrigkeiten, daß ſie unter ihnen ein geruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit.

Ganz anders ſieht es mit der römiſch-katholiſchen Religion aus, vornemlich ſeit des Pabſtes **Hildebrands**, oder des

Grego-

Digitized by Google

Gregorius des Siebenden Zeiten, der endlich die Larve abzog, und wer der Pabſt ſei, in allen ſeinen Greueln und in aller ſeiner Blöſſe darſtellte, davon zeugen ſeine abſcheulichen ſogenannten Diktatus, die er 1376 ausgehen ließ. Dahin gehören: „Man ſoll in keinem Hauſe bleiben, das der Pabſt in „Bann gethan hat. Der Pabſt allein kan ſich der Kaiſerlichen „Inſignien bedienen; des einigen Pabſtes Füſſe küſſen alle „Fürſten; der Pabſt hat das Recht, Kaiſer abzuſezzen: ohne „ſein Anſehen iſt die H. S. nicht, was ſie iſt, und das Ka„noniſche Anſehen hat ſie von ihm. Er kan von niemanden „gerichtet werden; keiner, der nicht mit der römiſchen Kirche „übereinſtimmt, kan den Namen eines katholiſchen, d. i. eines „Chriſten führen: der Pabſt kan die Unterthanen unbilliger „Herren der Treue entlaſſen, die ſie ihm geſchworen haben.“ *) Welch eine unmenſchliche Intoleranz? Welch ein aufwiegelnder Stolz!

Man denke doch ja nicht, daß das Pabſtthum in Anſehung ſeiner monſtröſen Hierarchie andre Grundſäzze angenommen habe; es temporiſiret nur, da es jezzo für daſſelbe böſe Zeit iſt, da es nicht kan, wie es will; ſondern wollen muß, wie es kan. Unglüks genug für daſſelbe, daß die Hohen dieſer Erde nun wahre Geſchichte von Legenden zu unterſcheiden wiſſen, und von ſeinem Urſprunge und Wachsthume zu wohl unterrichtet ſind, als daß ſie das Ungeheuer der Papacäſarie nicht in ſeiner wahren Geſtalt ſehen, und ihm länger zuſehen ſolten. Hätte es aber ja noch eine glükliche Periode zu hoffen, der es vielleicht ſchon in der Nähe entgegen ſiehet: ſo iſt es gewis der Indifferentismus der Religionen, wenn man ſogar verträglich wird, in ein und eben denſelben Kirchen den wahren und ſchriftmäſſigen, und einen abergläubiſchen und abgöttiſchen Gottesdienſt zu üben. Und ſolten wir wohl zu weit gehen; wenn wir das Innere des heutigen Pabſtthums für eine lautere Indifferentiſterei erklären, weil man doch mit Köhler Glauben, und andern Formalitäten und Cäremonien ein guter Papiſt, oder daß wir bei dem Sprachgebrauch bleiben, ein guter Katholike ſeyn

*) S. Cyprian vom Urſprung und Wachsth. des Pabſtthums. S. 437.

ſeyn kan. Das Koncilium von Trident gehört wohl nur für die Gelehrten, dazu weiter kein Bekentnis nöthig iſt, als das Bekentnis des Mundes, daran das Herz keinen Antheil nehmen darf, noch kan.

Und dieſe Gedanken leiten uns auf eine kurze Unterſuchung der Frage: **Ob es auch zur chriſtlichen Toleranz gehöre, wenn Augſpurgiſche Konfeſſions-Verwandte ihre Kirchen zum Gottesdienſte der Römiſch-Katholiſchen verſtatten?**

Es läſſet ſich dieſe Frage auf eine zwiefache Art erörtern, einmal nach der Lehre der heil. Schrift; hernach nach der geſunden Politik, inſofern ſich dieſe auf die Ruhe und Sicherheit der Staaten beziehet.

Entſcheiden wir dieſe Frage I) nach der Lehre der heil. Schrift: ſo iſt es eben nicht nothwendig, daß wir alle Glaubenslehren und Lebenspflichten, wodurch ſich die Augſpurgiſchen Konfeſſions-Verwandten von der Römiſchen Kirche unterſcheiden, anregen und bemerken: Schon einige wenige reichen zu unſerm Zwekke hin.

Es iſt wahr, die Römiſche Kirche bekennet mit uns ein einiges göttliches Weſen, in dem Vater, Sohn und heil. Geiſt beſtehen. Allein da der Pabſt es iſt, der der Schrift ihr kanoniſches Anſehn geben will, welches ſie ſonſt nicht haben würde: ſo iſt nach unſrer Lehre, dieſer Glaube nur ein menſchlicher Glaube, und beruhet unmittelbar auf dem Zeugniſſe eines Menſchen der irren kan, auch vielfältig geirret hat, und etwa nur mittelbar könte er göttlich genennet werden. Bei uns aber gilt allein das göttliche Zeugnis, das Zeugnis der heil. Schrift, das ſich durch ſich ſelbſt, als ein göttliches Zeugnis rechtfertiget, ohne ein menſchliches Zeugnis nöthig zu haben.

Doch der Wahrheit, es iſt ein Gott, ein anbetungswürdiges Weſen, und auſſer ihm kein anderes, widerſpricht die

Praxis der Römiſchen Kirche von vielen Jahrhunderten her. Welche täuſchende Beſchönigungen ihrer Abgötterei mit ihrer (δουλεια,) dulia, und (ὑπερδουλεια,) hyperdulia, davon ſie dieſe der Jungfrauen Maria; jene ſo vielen andern, und unter denſelben Selbſtgeſchaffenen Heiligen zuerkennen.*) Mich dünkt immer, was ich als allgegenwärtig, allwiſſend und mit eigner Macht, Wunder zu thun anbete, das muß eine Gottheit ſeyn, und gedenke ich mir darunter Menſchen: ſo bin ich ein Abgötterer, welche Abgötterei ins recht Grobe ausſchlägt, wenn ich vor ihren Bildniſſen und Statuen, denen ſie allenthalben gegenwärtig ſeyn ſollen, niederfalle, und wider alle Schriftzeugniſſe, und ſelbſt wider Willen vollendeter Gerechten, und zu ihrem eignen Abſcheu, ihnen die Ehre gebe, die der wahrhaftige Gott ſich ſelbſt und allein vorbehalten hat, auch keiner der heiligen Engel annehmen kan, er müſſe denn zuvor ein Teufel werden. Halbgötter ſich erdichten, iſt doch nur ein heidniſcher Greuel, den alle Chriſten verabſcheuen. An keinen andern Fürſprecher ſind wir gewieſen, als an Jeſum Chriſtum, der die Verſöhnung iſt für unſre und der ganzen Welt Sünde. 1 Joh. 2, 1. Der auch der einige Mitler iſt zwiſchen Gott und Menſchen, der ſich ſelbſt für uns alle zur Erlöſung gegeben hat. Von den Verdienſten der Heiligen, die andern von dem Ueberfluſſe derſelben was abtreten ſolten, hält die H. S. ein tiefes Stillſchweigen, und dieſer Wahn widerſpricht gerade unſerm lautern Evangelio, und entehret das allervollkommenſte Verdienſt, und machet die angebeteten Heiligen ſelbſt zu Ehrenſchändern des, der mit einem Opfer vollendet hat, alle die geheiliget werden. Hebr. 10, 14.

Welch

*) Daß das Wort λατρευειν auch Kreaturen, und δουλευειν Gott und Kreaturen in H. S. zugeeignet und von ihnen gebraucht werde, davon kan man gegen Bellamirum leſen Frid. Ulr. Calixti differtat. de idololatrica religione ejusque auctarium alterum. Helmſt. 1688. p. 42. ſeq. Die hyperdulia iſt vocabulum ἄγραφον, ein Hirngeſpinſt.

Welch eine Schimäre des Pabſtthums iſt es nicht, da man vorgiebt, dieſe Heiligen wüſten es aus dem Anſchauen Gottes, was hier auf Erden ihnen für Anbetungen geſchehen, ihrer Fürſprache wegen! So ziehet man Gott ſelbſt in das Spiel der Abgötterei. Abraham weiß von uns nicht, und Jakob kennet uns nicht. Wo treffen wir auch nur eine Spur in der H. S. und deren Stellen an, wo von dem Unterſchiede des Glaubens und des Schauens von Angeſicht zu Angeſicht die Rede iſt, die uns auf einen ſolchen Wahn verleiten könte?

Wir achten die Seligkeit aller wahren Heiligen hoch, die durch ihren Glauben zum Erbtheil der Heiligen im Lichte gelanget ſind; wir ſuchen auf gleiche Weiſe ſelig zu werden, wie auch ſie. Dieweil wir einen ſolchen Haufen Zeugen um uns haben: ſo legen wir ab die Sünde, ſo uns immer anklebet und träger macht; wir laufen in den Kampf, der uns verordnet iſt durch Geduld, und ſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſers Glaubens, Hebr. 12, 1. Wir trachten nach dem, das droben iſt, da Chriſtus iſt, ſizzend zur rechten Hand Gottes. Col. 3, 1. u. f. Genug Ehre für jene Heiligen, daß ſie uns zum Beiſpiele und zur Nachahmung vorgeſtellet ſind. Aber unſer Gebet richten wir allein zu Gott, und nicht zu ihnen, die doch keine Herzenskündiger ſind. Sind ſie dort Fürbitter für das Reich der Gnaden hier auf Erden: ſo ſind ſie es eben ſo, wie es hier alle rechtſchaffene Gläubige ſind, obſchon in gröſſerm Maaſſe der Erkentnis und der Liebe: ſo bleibet auch Maria bei uns die gebenedeiete unter den Weibern: aber wir ſind an ſie, als Fürſprecherin, nicht gewieſen, wir glauben nicht an ſie, durch ihr Verdienſt werden wir nicht ſelig, ſondern durch das Verdienſt, wodurch ſie ſelbſt, als eine ſo vorzüglich Begnadigte, ſelig geworden iſt.

Was ſollen wir von der Transſubſtantiation, dieſer Erfindung des 13ten Jahrhunderts in der Römiſchen Kirche ſagen? Iſt ſie nicht ebenfalls ein Beweis einer neuen Abgötterei, von der man vorher gar nichts gewuſt hat? Einer Hoſtie,

Digitized by Google

auſſer dem Gebrauche im H. Abendmahle, göttliche Anbetung zuzueignen, die auch im Gebrauche deſſelben nichts anders iſt, als geſegnetes Brod, und nur eine Gemeinſchaft des Leibes Jeſu, welch ein geſchafner Gott! Wo iſt hier die apoſtoliſche Praxis, wo ein Befehl des Herrn von Ausſezzung und Herumtragung des ſogenanten Hochwürdigen, oder des Venerabilis? Welch eine eigennüzzige Täuſcherei, womit man die Schriftunkundigen und den Pöbel hintergehet? davon iſt wohl hauptſächlich die unverantwortliche Zerſtümmelung des heil. Abendmahls, dieſer wahre Kirchenraub, eine traurige Folge geweſen. Wer kan ſagen, daß im Pabſtthum das Abendmahl, nach dem Sinne ſeines anbetungswürdigſten Stifters, gehalten werde? *)

Dies kan vor der Hand genug ſeyn, zu beurtheilen: Ob es eine vernünftige und ſchriftgemäſſe Toleranz ſei, unſre Kirchen und Tiſche des Herrn mit den Papiſten gemeinſchaftlich zu haben? Hat man nicht alle Urſache zu fürchten, Gott und ſeinen Sohn eben ſo zu behandeln, wie jene, werden wir Antheil an ihren Gründen nehmen, die dem Pabſtthume, als Pabſtthum ſo weſentlich ſind, und daß viele von den unſrigen nicht nur gleichgültig gegen ihre Religion, ſondern auch, als ſinnliche Menſchen, von dem Pompe des Päbſtiſchen Zeremoniels geblendet, dahin geriſſen werden?

Wie viel mehreres könten wir aus dem mit ſo vielen Anathemen gegen uns angefüllten Concilium Tridentinum noch zu unſerm Behufe anführen: allein wir können auch Gründe aus der geſunden Politik anführen, die uns ſolche Gemeinſchaft widerrathen.

Einmal können wir doch ſicher glauben, daß uns der Pabſt, und die es mit ihm halten, als Uſurpatoren ſeines Eigenthums

*) Man leſe das dritte auctarium des oben-angeführten Calixti de cultu religioſo hoſtiae conſecratae 1689. den wir mit Fleis anführen, weil es bekant iſt, wie ſehr er ſich bemühet hat, eine Vereinigung zwiſchen unſrer und der Päbſtiſchen Kirche zu ſtiften.

genthums anſehen, die wir nun ſeit dem Religions-Frieden ſo viele Kirchen, und zwar in einem rechtmäſſigen Beſizze haben. Wir ſagen, in einem rechtmäſſigen Beſizze; denn ſo lauten die Worte des Religionsfriedens, der am 25ten Sept. 1555. zu Augſpurg geſchloſſen worden iſt, §. 19. „Die Stif„ter, Klöſter, und andere geiſtliche Güter, welche von den pro„teſtantiſchen Ständen eingezogen, und zu Kirchen und Schu„len, milden und andern Sachen verwendet; aber weder un„mittelbaren Ständen gehörig ſind, noch von den Geiſtlichen „zur Zeit des Paſſauiſchen Vertrags, und ſeit demſelben beſeſ„ſen worden, ſollen in dem Zuſtande bleiben, darein ſie von „den Proteſtantiſchen Ständen geſezt worden, und dieſe Stände „dieſerhalb weder in- noch auſſerhalb können beſprochen werden."

Man ſezze aber den Fall, der Pabſt ſtiege wieder zu einer trozbietenden Macht empor, würde er nicht ſofort nach ſeinem ſchon mehrmalen ausgeübten gefährlichen Grundſazze: haeretico non eſt ſervanda fides, verfahren? würde er uns nicht alles wiedernehmen, was uns der Religionsfriede zugebracht hat? Wenigſtens iſt noch von ihm kein Widerruf gedachten Grundſazzes geſchehen. Wie viele Kircheu hat er nicht nachher, wider dieſen ſo feierlichen Frieden, den Proteſtanten genommen, und zerſtöret? die Weimariſchen Acta hiſtorico eccleſiaſtica, die Kirchengeſchichte auch unſers Jahrhunderts, zeugen ſatſam davon. Und wir ſolten nicht bei ſo gefährlichen Maximen des Pabſtthums auf unſrer Hut ſeyn, und ihm trauen können?

Am Raffiniren und an heimlichen Anſchlägen wider die Proteſten hat es, zu ſeiner Zeit nicht gefehlt, und es wird auch noch nicht daran fehlen. Kan der Pabſt nicht mit öffentlicher Gewalt durchdringen: ſo wird er nichts verſäumen, unvermerkt, und unter mancherlei Vorſtellungen, ſeine ſchon alten hierarchiſchen Grundſäzze wieder gültig zu machen. Und welch eine willkommne Gelegenheit in unſrer ſogar ununigränzten Religionstoleranz! Wir räumen ſeiner Kleriſei unſre Kirchen zu

 ihren

Digitized by Google

ihren ohne Schrift eigengültigen Anbetungen ein. Erſt giebt dieſe darum ein gutes Wort; ich bin aber gewis, daß die Zeit kommt, da ſie eine Schuldigkeit daraus macht, und ſich zulezt gar in Beſiz davon ſezzet.

Hiernächſt iſt bekant, daß nach dem 20ſten §. unſers Religionsfriedens der Grund gelegt worden, zu der höchſten Biſchöfflichen Aufſicht, die jeder proteſtantiſche Reichsſtand, als ein Stük ſeiner Landeshoheit übet, die in dem Osnabrükkiſchen Friedensſchluſſe §. 1. des Vten Artikels beſtätiget worden iſt. Sicher können wir behaupten, daß der Pabſt zu dem, was er den katholiſchen Fürſten nicht einmal zugeſtehet, noch weniger unſere Fürſten berechtiget hält. Aus Zwang muß ers geſchehen laſſen. Was hat nicht der verkappte Febronius, von Hontheim, mit ſeinem unſerm ſich nähernden kanoniſchen Rechte in Rom für Lärmen gemacht? Nach meinem Erachten verſündigen ſich alle Prediger unſrer Kirchen, alle Magiſträte und geiſtliche Untergerichte gegen die jura circa ſacra des höchſten Regenten, die ohne ſeine Erlaubnis, ohne ſeinen höchſten Befehl, der päbſtiſchen Kleriſei gemeinſchaftlich ihre Kirchen verſtatten. Ehe der vorhanden iſt, hat man alle Befugnis, ſich zu weigern.

Ich kenne Gegenden in Königl. Preuſſiſchen Staaten, wo die päbſtiſche Kleriſei ihre Tempel den Lutheranern, ihren Gottesdienſt darin zu halten, durchaus verſaget, und nirgends, auch ſelbſt nicht in Kaiſerlichen Landen, kan ein ſolches Exempel von ihnen aufgeſtellet werden, als ihnen von uns gegeben worden iſt, und wir werden ſie durch das unſrige gewiß nicht zur Nachahmung reizen.

Digitized by Google

2.

Brief über den Werth der Gelehrſamkeit.

Ich freue mich, mein Beſter! über die Nachricht von dem unermüdeten Fleis Deines Sohns in Halle, und von ſeinem ernſtlichen Beſtreben nach nüzlichen Kentniſſen. Auch Deiner Sorgfalt muß ich das verdiente Lob geben, daß Du zur glüklichen und vollkommenen Ausbildung Deines Sohns kein Geld ſparſt. Denn wozu kanſt Du ſein künftiges Erbtheil wohl beſſer anwenden, als ihn was rechtſchaffenes lernen zu laſſen. Ich denke hiebei an die Antwort, die Ariſtipp einſt einem Manne gab, der ihm ſeinen Sohn zum Unterrichte übergeben wolte. Er ſolt' ihm dafür fünfhundert Drachmen geben. Dies ſchien dem Vater zu viel und er ſagte: Für ſo viel kan ich mir ja ſchon einen Knecht kaufen. Der Weiſe antwortete: So kauf Dir dafür einen und denn haſt du zween! — Du weiſt, daß Knecht und Vieh damals in gleichem Range waren, weiſt, was des Ariſtipps Antwort ſagen will.

Aber daß Dein Sohn ſich vorgenommen, dereinſt blos von der Gelehrſamkeit ſein Brod zu erwarten, dawider kan ich Dir mein Bedenken nicht bergen. Bei gegenwärtigem Kours der eigentlichen Gelehrſamkeit muß man ſchlechterdings darauf bedacht ſeyn, wie man noch eine Nebenquelle zum Unterhalt findet. Das heiſt: Die Wiſſenſchaften ernähren nicht mehr an und für ſich ihren Mann, ſondern die öffentlichen Aemter, die mit Beſoldungen verſehen ſind. Sehr wenige Aemter erfordern einen Gelehrten von Profeſſion; und wenn Dein Sohn nicht ein auſſerordentliches Lumen wird, ſo hart er auf dergleichen vergebens. So wie es nun in der Erfahrung gegründet iſt, daß nicht alle Gelehrte, als ſolche, mit etatsmäſſigen Beſoldungen unterhalten werden, das iſt, ein gewiſſes nothdürftiges oder reichliches Brod haben, eben ſo iſt auch nicht

jeder, der ein Amt bekleidet, ein Gelehrter, ſo wenig es folgt, daß, wenn ein funkelnder Stein in einen Ring gefaßt iſt, er deshalb ein Diamant iſt. Zwar erfordern nicht alle Bedienungen einen wahren Gelehrten, aber, weil es einmal ſo weit gekommen, daß die Gelehrſamkeit an ſich nicht immer Präbenden genieſt, ſo ſollten alle Bedienungen mit Gelehrten beſezt werden. Sieht man auf die Geſchäfte ſo manches Ehrenmanns, ſo würde man ihn hiernach füglich unter die Klaſſe der Profeſſioniſten ſezzen können, und mancher Kandidat, der ſich um ein Amt bewirbt, braucht eben keinen hellen Kopf vor ſeinem hohen Examinator zu bringen. Geſunde Finger zum Schreiben, eine Fertigkeit, ähnliche Arbeiten nach einem Leiſten und Schnitt zu formen, eine mechaniſche Anwendung der für ſeine Arbeiten veſtſtehenden Regeln ſind oft hinreichend, ihm das verlangte Amt zu verſchaffen. Sollte man nun nicht glauben, daß dieſes aus Mangel an würklichen Gelehrten herrühre? Die Erfahrung aber beweiſt das Gegentheil. Täglich ſehn wir Gelehrte brodlos herumlaufen, dahingegen Geſchöpfe, die ſonſt, wenn es das jezzige Koſtüm nicht ſo mit ſich brächte, daß viele, troz ihrer Kopfsnacht, einträgliche Bedienungen haben, mit dem Stekken in der Hand mächtige Gebieter der Heerden geworden wären. Seit dem man angefangen hat, an einem Mann, der im Amte ſteht, nicht mehr Geſchiklichkeit und Kentniſſe zu belohnen, als er zu ſeiner Berufsarbeit braucht, ſeitdem hat die wahre Gelehrſamkeit natürlicherweiſe auch weniger gegolten. Daher iſt denn auch der Unterſchied unter elegantem Studium und Brodſtudium entſtanden; Das erſtere iſt ein Tiſchgänger des leztern geworden, und es verhält ſich zu dieſem, wie der Lahme zu ſeiner Krükke. — Freund! ich rede nicht zu viel, darum laß mich ausreden! — Unterdeſſen ein Schreier ſich mit Einkünften eines herrlichen Amts mäſtet, und auf den ihn an innern Gehalt weit übertreffenden Gelehrten gleichſam von Rechtswegen hinabſieht und den Herrn ſpielt, muß jener oft nur von den Broſamen eſſen, die von des Herrn Tiſche fallen. Weil denn nun dergleichen Profeſſioniſten, Ouvriers,

und

Digitized by Google

und Manufakturiers (denn oft ſind die Wohlgelahrten, Achtbaren ꝛc. Herren nichts anders) ſehen, daß man ſie wegen ihrer Bedienung, wegen ihres Kragens und beſchlagenen Roks dem würklichen Gelehrten, weil dieſer nur ein Privatmann iſt, vorzieht: ſo iſts natürlich, daß ſie dieſe Männer mit dem Auge der plumpen Geringſchäzzung beantlizzen. Daher nennen ſie den Erwerb des Gelehrten oft — eine höfliche Bettelei. Ja! es muß beinahe eine ſolche ſeyn! aber Schade, daß es in der Welt ſo weit gekommen iſt, daß das Genie bei dem Bonzen betteln muß!

Du weiſt Dich vielleicht noch aus Deinen Schuljahren einiger Sachen von der heidniſchen Götterlehre zu erinnern. Da waren Dii majorum und minorum gentium. Beinah' möcht ich auch alſo den heutigen Schwarm von wahren und Schein-Gelehrten rangiren. Vermuthlich werd' ich doch die Herren, die in Amt und Würden ſtehen, ſamt und ſonders zur Klaſſe der erſten ziehen? Nein, mein Freund! Du würdeſt mich dann einer Partheilichkeit zeihen. Wie Du weiſt, ich habe, dem Himmel ſei Dank! auch noch eine Krükke erhaſcht; (zwar iſt ſie nicht bequem ausgepolſtert und ſtatlich, es läßt ſich aber doch dabei eine Strekke weit humpeln.) Alſo wir, die wir nichts anders wiſſen, als handwerksmäſſig unſre Amtspflicht zu erfüllen, unſre wöchentliche Predigt zu ſchmieden, zu taufen, zu trauen; oder von Rechtswegen, wie uns das denn deucht, zu urtheilen, die wir, weil wir einmal im Ruf ſtehen, von hohen und geringen häufigen Zulauf haben; oder die wir — dies und jenes thun, — wir ſind die dii minorum gentium. Aber wohl gemerkt: wenn wir weiter nichts können.

Aus dieſem allen wirſt Du nüzliche Lehren für Deinen Sohn ziehen können. Laß ihn ſich immer beſtreben, ein ganzer, ja kein halber Gelehrter zu werden, und denn laß ihn ſich um das erſte beſte Amt bewerben; braucht er ſeine Gelehrſamkeit dazu nicht, ſo wird ſie ihm nicht ſchaden; er muß mehr verſtehn, als ſeine künftige Bedienung erfordert. Ueber lang

oder kurz wirds ihm Vortheil ſchaffen. Du haſt doch auch wohl ſchon manche Offizialen gekant, (ſo will ich kürzlich alle nennen, die ein Amt haben) die grade nur ſo viel können, als ſie fürs tägliche Brod brauchen. Sie waren anſehnliche Herren, ſo lange ſie ſich nicht über die Grenze ihres Amts wagten und von nichts, als Dienſtſachen, ſprachen; (thun auch oft noch klug, wenn ſie bei jedem andern Geſpräche Kartheuſer ſind) Aber brachte man ſie aus ihrer Sphäre, o weh! wie kannegieſſerten ſie! — Man nehme denn nun einmal ſolchen Wichten ihr Amt, ſo hat man ihnen ihre ganze Garderobe, ihr Sonn- und Werktagskleid genommen, und ſie haben nichts, womit ſie ihre Blöſſe bedekken können. Wenn nun einer von ihnen, ſo ganz entblöſt, mit dem Gelehrten, deſſen ehrlicher Geburtsname ſein ganzer Titel iſt, auf die beiden Schalen einer Wage gelegt wird, ſo kan man eine Montgolfierſche Erfindung ohne weitere Vitriolſäure und dergleichen haben. —

Ich habe kurz vorher geſagt, daß Dein Sohn bei aller ſeiner Gelehrſamkeit ſich doch um ein Amt bewerben muß. Hiebei aber ſind noch tauſend andre Dinge nöthig, um das Amt zu erlangen; denn es iſt ein Trugſchluß, daß er, weil er gelehrter als ein andrer iſt, auch eher, als dieſer, das Amt bekommen wird. Oft wird dies ſehr wenig oder gar nicht ad referendum genommen. Doch hätt' ich hievon, wenn ich alles, was nöthig wäre, hiebei anführen wolte, noch viele Bogen zu beſchreiben. Alles dieſes kurz gefaßt: wenn Dein gelehrter Sohn dereinſt in dieſer ſublunariſchen Welt als ein ehrlicher Mann fortkommen, und, wie man ſonſt ſagt, jedem gleich und Recht thun will, ſo muſt Du ihm hinlängliches Erbgut und anſehnliche Freunde verſchaffen, er ſelbſt muß Welt haben, das heiſt ungefähr ſo viel, er muß einen Reverenz nach der Mode, allenfalls mit verdrehtem Kopfe, machen, galant ſeyn, ein Maul haben, was ſich, wenn er lacht oder ſpricht, bei beiden Ohren zu Gaſt bitten will. Hierin muß er ſich ja recht kapittelveſt machen; Sonſt gehts ihm, als einem ſtillen ehrbaren Mädchen, das ſchon lange auf dem Tanzplaz geſeſſen, dem alle

bepu-

bepuderte Herren vorbeigegangen, es ſizzen laſſen, und nach der Reihe mit koquetten Damen herumtanzen. Kan aber dein Sohn ſich in ſo was nicht finden, ſo muß er neben ſeiner Gelehrſamkeit ein Handwerk treiben, ſich an eine reiche Witwe verheirathen u. ſ. w. ſonſt verhungert er bei den Muſen, die Bücher gehen für Tobak und Viktualien zum Höker und er — bettelt in Verſen oder in fremden Sprachen.

Du wirſt nun, lieber Freund! hiernach wiſſen, was Du für Deinen Sohn zu thun und wie Du ihm die Grille, von der Luſt zu leben, auszureden haſt. Ich bin ꝛc.

* * *.

3.

Von der ſogleich nach geſprochenem Urtheil geſchehenen Hinrichtung Chriſti.

Eine juriſtiſche Paſſionsbetrachtung.

Man hat dem Römiſchen Landpfleger oder Statthalter Pilatus von jeher in ſeinem Inquiſizions-Prozeß und in der Verurtheilung Chriſti viele Illegalitäten und Uebereilungen Schuld geben wollen. Man wird ſelbſt in der ſchnellen Vollziehung des Todesurtheils eine anſcheinende Geſezloſigkeit finden, wenn man in der Leidensgeſchichte lieſt, daß Chriſtus noch an eben dem Tage, wo das Urtheil über ihn geſprochen, hingerichtet iſt. Wenn man ſolches Verfahren gegen unſern jezzigen Gerichtsgebrauch hält, ſo wird man ſchon über die Grauſamkeit der damaligen Richter zu ſchmählen Urſach haben. Findet man nun noch in den Nachrichten von den damaligen Gerichtsgebräuchen der Römer, daß zu den Zeiten Kaiſers Tiberius ein Senatusconſultum ergangen: daß die Strafe der zum Tod verurtheilten

urtheilten

urtheilten bis auf den 10ten Tag ausgeſezt ſeyn ſolle,*) ſo wird man den Kriminalrichter Pilatus um ſo mehr einer ganz augenſcheinlichen Indulgenz gegen die aufgebrachten Juden beſchuldigen, daß er Chriſto nicht eben dieſe zehntägige Friſt zu ſtatten kommen ließ. Daß alſo damals der verurtheilten Miſſethäter nach Römiſchen Geſezzen eine zehntägige Friſt von dem Tage des eröfneten Urtheils bis zur Vollziehung deſſelben, vermuthlich um ſich noch weiter zu vertheidigen, hatten, iſt wohl gewiß. Auch Seneka erwähnt dieſes Gebrauchs,**) wie auch Tacitus ***) und andre Geſchichtſchreiber melden. Hieraus bekömmt das Verfahren des Pilatus ein verdächtiges Anſehn, und einige glauben daher auch würklich, daß er ſich von dem Andringen der Juden übereilen laſſen und ihrem ſtürmiſchen Verlangen nachgegeben habe. Es iſt wahr; wäre dieſes Geſez für alle Miſſethäter gegeben, die unter Römiſcher Jurisdikzion ſtanden, ſo hätte auch Chriſti Kreuzigung erſt nach zehn Tagen geſchehen müſſen. Denn als ein Anführer, der das Volk vom Kaiſer abwendig zu machen geſucht, und der alſo von dem jüdiſchen hohen Rath nicht verurtheilt werden konte, weil dies eine Strafe nach ſich zog, die die Juden nicht vollziehen durften, muſte er den Pilatus als kompetenten Richter annehmen und auch nach Römiſchen Geſezzen behandelt werden. Allein ſo offenbar geſezwidrig konte doch auch Pilatus nicht handeln, ohne zu befürchten, daß dieſe Illegalität von den Anhängern Chriſti dem Kaiſer einberichtet werden würde. Es iſt alſo wohl zu vermuthen, daß Pilatus zu dieſer ſchnellen Hinrichtung berechtigt geweſen ſei. Dieſe Vermuthung wird beinahe

*) S. Suetonius im Tiberius Cap. 75. Nam cum ſenatus conſulto cautum eſſet, ut poena damnatorum in decimum ſemper diem differretur etc.

**) De tranquillitate animi. Cap. 14. Credisne, illum decem medios usque ad ſupplicium dies ſine ulla ſollicitudine exegiſſe? —

***) Annal. 3, Cap. 1. Igitur factum S. C. ne decreta patrum ante diem decimum ad aerarium deferrentur. Idque vitae ſpatium damnatis prorogaretur.

Digitized by Google

beinahe zur Gewisheit, wenn uns Ulpian lehrt, daß bei einigen Verbrechern, als Straſſenräubern und Aufrührern dieſe zehntägige Friſt nicht beobachtet werde. *) Hiemit ſtimt auch Modeſtinus **) überein, daß die zehn Tage nicht bei einigen Delinquenten, als bekanten Mördern, Aufrührern oder Häuptern der Tumulte ſtatt habe, um den durch den längern Aufſchub der Hinrichtung zu befürchtenden Tumult zu verhindern. Weil nun die Hohenprieſter Chriſtum als einen Aufrührer anklagten, das heiſt: weil ſie vorgaben, Chriſtus habe den Schoß dem Kaiſer zu geben verboten und ſich zum König der Juden aufgeworffen, dieſes auch durch falſche Zeugen erwieſen hatten und Pilato, wegen des zu befürchtenden groſſen Aufruhrs im Volk, die Sache ſo gefährlich und dringend wie möglich machten; ſo muſte auch Pilatus dieſer Gefahr zuvorkommen und Chriſtum, als den vermeinten Anführer einer Rotte ohne Verzug gleich nach geſprochenem Urtheil hinrichten laſſen. Der allgemeine Römiſche Edelmuth läßt in dieſer Abſicht auch wider den Pilatus keinen Verdacht aufkommen, als wäre die ſchnelle Hinrichtung Chriſti blos den Juden zur Gunſt geſchehen. Den Römern wird ſelbſt in der Apoſtelgeſchichte Cap. 25. V. 16. das Zeugnis gegeben, daß es ihre Weiſe nicht ſei, jemanden aus Gunſt zum Tode zu verdammen. Pilatus, als Römer, hat

*) L. 6. §. 9. ff. de injuſto, rupto irrito etc. Poena tamen ſuſtinenda eſt, quoad princeps reſcripſerit ad literas praeſidis et libellum rei cum literis miſſum, niſi forte latro manifeſtus, vel ſeditio praerupta, factioque cruenta vel alia juſta cauſa, quam mox praeſes literis excuſavit, moram non recipiant: non poenae feſtinatione, ſed praeveniendi periculi cauſa: tunc enim punire permittitur, deinde ſcribere. —

**) L. 16. ff. de Appellat: Conſtitutiones, quae de recipiendis nec non appellationibus loquuntur, ut nihil novi fiat, locum non habent in eorum perſona, quos damnatos ſtatim puniri publice intereſt, ut ſunt inſignes latrones, vel ſeditionum concitatores, vel duces factionum. —

hat Chriſtum alſo auch wohl nicht aus Gunſt gegen die Juden ſo plözlich hinrichten laſſen. —

Hahn.

4.

Apopthegmen*) aus ältern Zeiten.

Markus Antonius beweinte ſeinen verſtorbenen Lehrer, und war untröſtlich. Antonius Hofſchranzen hielten die Wehmuth als entehrend für dieſen Traurigen, und ſuchten ihn von der ſüſſen Melancholie zurükzuhalten. Aber Antonius Pius, mehr Menſch, und edler denkend, ſagte: Erlaubt ihm doch, Menſch zu ſeyn; denn weder Philoſophie noch Kronen unterdrükken das Gefühl! —

* * *

Ariſtoteles ward von jemanden befragt: warum er ſich doch länger und lieber mit ſchönen Perſonen, als mit häßlichen unterhalten möchte? Er antwortete: Dieſe Entſcheidung gehört für Blinde. —

* * *

„Du biſt als Philoſoph weniger, als ein Lahmer und „Blinder, die betteln gehn; dieſen giebt jeder was, dem Phi„loſophen

*) Ein Name, der durch Inpromtü's, und Naivitäten beinah verdrängt iſt. Da das aber, was hier vorgelegt wird, aus denen Zeiten genommen iſt, wo man dieſe Benennungen noch nicht brauchte, ſo hat man den Namen nach damaligem Sprachgebrauch hier beibehalten. Erasmus Roterod. hat davon viele geſammlet, woraus einige der hier aufgezeichneten genommen ſind.

Digitized by Google

„loſophen keiner!" ſo ſagt' ein Spötter zum Diogen. Kein Wunder! verſezt der Weiſe, jeder vermuthet, vielleicht einmal lahm oder blind, aber kein Philoſoph zu werden! —

* * *

Ein Schwäzzer beklagte ſich gegen Demoſthenes, daß man zwei Ohren und nur eine Zunge hätte. Demoſthenes ſagte: Weil man mehr hören als ſprechen muß, ſo hat uns die Natur grade noch einmal ſo viel Ohren als Zungen gegeben! —

* * *

Euripides ließ ein neues Schauſpiel aufführen. Eine einzige Stelle, in der Athen ſeine Sitten vielleicht ein wenig zu treffend gemahlt fand, erregte einen Unwillen. Man rief dem Autor zu: er möchte doch dieſe Stelle abändern! worauf er mit den Worten hervortrat: Ich mache Schauſpiele, um Lehrer — nicht Schüler des Volks zu ſeyn. —

* * *

Bion ſah' einen bekanten Neider traurig einhergehn. Ich weiß nicht, ſagt' er, ob dir was böſes, oder andern Menſchen was gutes begegnet iſt. —

* * *

Apelles hatte das Glük ſizzend gemahlt. Jeder ſonſt Beifall gebende Verehrer ſeiner Kunſt ſchien beinahe zum Tadel hinüber zu wanken. Apelles rechtfertigte ſich. Freund! ſagt er, tadelſt du, daß Fortuna ſizt? Stehend kont' ich ſie nicht mahlen, ſie ſteht ja niemals ſtill! —

* * *

K. Auguſtus beſtieg als Jüngling den Thron. In ſeinem Alter entſtand unter den vornehmſten Jünglingen des Adels eine Zwietracht. Unvermerkt trat er hervor und rief ihnen zu: Jünglinge! hört einen Greis, den als Jüngling einſt Greiſe hörten! — und ſo tiſchte er den Lärm. —

* * *

Wenn

Digitized by Google

Wenn Alexander einen Ankläger hörte, pflegt' er ein Ohr mit der Hand zuzuhalten. Warum das? frug ihn einſt jemand. Man muß, erwiedert' er, auch für den Beklagten ein Ohr übrig laſſen! —

* * *

„Was haſt du da? frug jemand einen Egiptiſchen Knecht, der etwas unter dem Mantel trug. Gleich als ob ers ihm insgeheim ſagen wollte, antwortet' er ihm: eben deshalb hab' ichs verdekt, damit es keiner wiſſen ſoll! —

* * *

Simonides bat den Themiſtokles: er möchte doch für ſeinen Freund, der eben keine gerechte Sache hatte, ein günſtiges Urtheil ſprechen. Ihm gab Themiſtokles zur Antwort: Wofern du ein guter Dichter ſeyn wilſt, muſt du nicht wieder das Metrum handeln. Wie kan ich Richter ſeyn, und die Geſezze beleidigen? —

* * *

Harmodius, ein Bürger Athens, warf dem Iphikrates ſeine niedrige Geburt vor, weil er eines Schuſters Sohn war. Iphikrates antwortete ihm: Mein Geſchlecht fängt von mir an, deins aber hört bei dir ſchon auf! —

* * *

Lange ſchon hatte der Philoſoph Demonax jemanden um ſeinen verſtorbenen Sohn weinen, ſich verbergen und der Welt ſich ganz entziehen geſehen. Ich will dir, ſagt' er einſt zu ihm, den Schatten deines Sohns zeigen, du muſt mir aber drei Leut' aufſtellen, die nie um einen Todten geweint haben. Der Vater ſann und frug hin und her, aber alles war umſonſt, er fand keinen. Wie? du findeſt der keinen? ſagte Demonax, und quälſt dich ſo, gleich als wenn du der erſte Menſch wärſt, dem ein ſolch Uebel begegnete! —

* * *

Phi-

Philippus drohte den Lacedämoniern und ſchrieb ihnen: er wollte all ihr Unternehmen verhindern. Die Lacedämonier verlachten ſeine Vermeſſenheit und frugen ihn: Kanſt du uns auch verhindern, zu ſterben? —

5. Ein poetiſches Aktenſtük.

Als der Pommerſche Präſident von Grumbkow einmal in Anklam war, wurde ihm von dem damaligen Schulrektor Calſow folgende Supplik überreicht.

Hochgebohrner Herr!
Hochgebiethender Herr Präſident!
Gnädiger Herr!

Der Bakkalaureus hat einen feinen Keller,
wie auch der Organiſt, ich aber leider! nicht.
Verlang ich Gerſtenſaft, ſo müſſen meine Heller
zum Brauer gehen hin, wodurch mir Weh geſchicht.

Das ſtarke Schenkenbier will keinem Kopfe dienen,
der Jugend lehren ſoll. Bald iſt es gar zu jung,
bald aber gar zu alt; man darf ſich nicht erkühnen,
bei ſchwachem Leib und Kopf zu nehmen einen Trunk.

Dahero geht es mir, wie Hagar auf der Reiſe,
daß bald die Flaſche leer, bald nur von Waſſer voll;
ich eſſe mit Verdruß die vorgeſezte Speiſe,
und weil ich durſten muß, ſo ſchlaf ich ſelten wohl.

Ew. Exzellenze kan dagegen Rath ertheilen;
Durch Dero Gnadenwort erhalt ich, was mir fehlt.
Drum, Hochgeborner Herr! man laß auf dieſe Zeilen
ein Fiat meiner Bitt' in Gnaden ſeyn gewählt!

Digitized by Google

Der Präſident gab ihm darauf folgende eigenhändige Reſoluzion:

Der Supplikante ſoll den ſehr verlangten Keller,
gleichwie der Organiſt und Bakkalaureus
beſizzet und gebraucht, ohn Zuthun ſeiner Heller
von hieſger Kämmerei bekommen zum Genuß.

Jedoch mit dem Beding,
das Hagar ihre Flaſche
und angenehme Taſche
mit Luſt und ſüſſem Wein ins Bett und Keller bring.
Alsdenn wird der Rektor froh.
Philipp Otto von Grumbkow.

III. Er-

Digitized by Google

III.
Erzählungen und Anekdoten.

I.
Die Wundereiche.
Ein Märchen nach dem Franzöſiſchen.

Klodio verlohr ſeinen Vater in jenen Jahren der Gefahr und der Zügelloſigkeit, wo Leidenſchaften nur das Herz beherſchen, und unſre Vernunft in einem unerſchöpflichen Meer von Thorheiten, Zerſtreuungen und rauſchenden Vergnügungen erſtikken.— Klodio ging mit beflügelten Schritten ſeinem gänzlichen Untergang entgegen. — Er ſah ſich im Beſiz unermeßlicher Reichthümer, und er verſtand nicht die Kunſt, ſie edel zu genieſſen.— Er verſchleuderte einen groſſen Theil dieſer ererbten Schäzze an nichtswürdige Schmeichler, und an die Schaar ruchloſer Buben, die ſeinen Schooßſünden Vorſchub thaten; er verſpielt' einen andern nicht unbeträchtlichern Theil an jene Glüksritter und Spieler von Profeſſion, die unter der Larve von Standes-

 perſonen

perſonen die Namen der verehrungswürdigſten Familien ihrer Nazion ſchänden, und durch die Geſchiklichkeit Volte zu ſchlagen, ein wollüſtiges und thatenloſes Leben führen. — Vergnügungen wechſelten mit Vergnügungen ab; alles was die zügelloſeſte Einbildungskraft nur zu träumen wagte, muſte auf ſeinen Wink, ſeinen Ehrgeiz und ſeiner Wolluſt zu Gebot ſtehen. Es blieb keine Modethorheit von ihm unverſucht, und mit jedem dieſer Verſuche ging eine beträchtliche Summe ſeiner Erbſchaft verlohren. — Nur kurze Zeit konte dies unthätige unüberlegte Leben währen; nach und nach wurden ſeine Kaſten erſchöpft und mit jeder neuen Verſchwendung entfloh nun auch eine Schaar ſeiner Freunde, bis endlich all ſeine Reichthümer und ſeine Schmeichler auf einmal ſeinen Blikken entſchwanden. Klodio ſah ſich von allem entblößt, und fühlte doppelt die drükkende Noth der Armuth, da ſeine vorige Schwelgerei ihn tauſend Bedürfniſſe gelehrt hatte, die der mäſſige Tugendfreund nie zu genieſſen, Sorge tragen wird. — Er beſaß faſt nichts mehr als ein elendes Bauergütchen und ein kleines Gehölz; beide hatte er noch aus dem groſſen Schiffbruche gerettet, und auch nun — da alle Quellen verſiegten, — muſt' er die ſchönſten Stämme in dieſem kleinen Gehölze fällen laſſen, um eine ihm ſonſt verächtlich kleine Summe Geldes herbei zu ſchaffen.

Unter all' den Bäumen, die er izt der Axt zum Opfer beſtimt hatte, war vorzüglich eine alte moosbewachſne ehrwürdige Eiche auserſehen, die izt dem jungen Thoren zu neuen Verſchwendungen ſeinen Beutel mit Gold füllen ſollte. — Mit eigennüzzigem halb ſchadenfrohen Lächeln beſah ſie der junge Klodio, und harrte ungeduldig auf den donnernden Hieb des Holzhauers, der ſie nun zu Boden ſtrekken ſollte. Schon hielt dieſer den Arm in die Höhe, ſchon wollt' er den tödlichen Schlag wagen, als — welch' ein Wunder — die Hamadryade des heiligen Baums in folgende Worte ausbrach:

„Halt' ein! — Klodio, befiel einzuhalten, und vergönn' einem alten und treuen Diener deiner Voreltern, und

„izt

„ſizt dem deinen — auf wenige Augenblikke ein günſtiges „Ohr.“

Klodio befahl dem ſtaunenden Tagelöhner inne zu halten; eine feierliche Stille herrſchte im ganzen Gebüſch, und nun begann die Wundereiche wieder:

„Einer deiner erſten Vorfahren war gerad' in deinem „Alter, als er mich auf dieſe Stelle hinpflanzen ließ; ich glaub' „er hatte die Abſicht, ich ſollte ſeinen Nachkommen Nuzzen „bringen, und — ich habe dieſe Abſicht redlich erfüllt. Ich „bin der älteſte Baum in dieſem ganzen Revier, ich allein habe „dieſen Wald hervorgebracht, dies rund herum ſind meine Kin„der. Ich hab' alle dieſe Alleen, alle dieſe Lauben, alle dieſe „Irgänge, alle dieſe blühenden und duftenden Gebüſche und „Stauden, den Wohnſiz tauſend melodiſcher Vögel, deren Ge„ſang ſogern deine beſſern Vorfahren belauſchen mochten, — „alles, alles dies hab' ich wachſen ſehen. Wundre Dich nicht „und zürne nicht, daß ich Ehrfurcht heiſche; meine vieljährigen „Dienſte können mit Recht darauf Anſpruch machen; und wann „Du ja kühn genug ſeyn ſollteſt, dieſe gerechten Anſprüche nicht „gelten zu laſſen, ſo ſieh wenigſtens auf die groſſe Summe mei„ner Lebensjahre. Deine Voreltern haben mich immer geliebt, „und dein guter Vater blieb ihren Fußtapfen getreu. Ach, „wie oft ruht' er nicht unter dem erquikkenden Schatten meiner „Zweige, erhizt und abgemattet von der brennenden Gluth der „Sonn' und der thätigen Arbeitſamkeit. Nachläſſig lehnt' er „ſich dann an meinen Stamm, und harrte auf das Wehen ei„nes leiſen Weſtwindes, der in den Blättern meiner Krone „rauſchte. — Oft, oft, ſag' ich Dir, oft hab' ich ihm zum „ſtillen Zufluchtsort gedienet, wann Sturm und Ungewitter „ihn im Felde überraſcht hatte, oder wann drükkende Sorgen „ſein Herz quälten, und im verſchloßnen Zimmer eine Schaar „ſchwazhafter und ermüdender Modegekken ihn mit ihren Wiz„zeleien zu Tode zu ſcherzen drohten. — Du warſt ſein gelieb„ter, ſein guter Sohn; wann Zeit und die Furchen des Alters

 „deinen

„deinen Namen nicht vertilgt haben, ſo wirſt Du ihn oft von „ſeiner Vaterhand in dieſe Rinde gegraben leſen können; ach, „ein vielleicht zu zärtliches Andenken eines liebevollen Vaters „für einen nicht ganz würdigen Sohn!“

Der Baum ſchwieg; ſtarr ſah der Holzhauer den jungen betrofnen Klodio an, der vergebens ſeine Lippen zu ſprechen öfnete; er konte keine Worte finden. — Endlich fuhr die Stimme der Wundereiche mit ernſthaftem Tone fort:

„Wenn auch bei uns Bäumen, wie bei euch bethörten „Menſchen, Geburtsadel ſtatt fände, ſo würde wahrlich in „ganz Großbritannien kein edler Baum ſeyn, denn dieſer „Stamm. Ich ſtamme in gerader Linie von jener Eiche her, „worinn ſich König Karl der zweite verbarg, als er mit äuſſer„ſter Lebensgefahr den grauſamen Verfolgungen ſeiner raſenden „Feinde entging, *) und wie oft habt ihr euch nicht, — Du „und deine ganze Familie, — mit meinem Laube bekränzt, um „das Andenken dieſer wichtigen Begebenheit, die jedem biedern Un„terthan heilig ſeyn ſoll, zu feiern, unter meinem Schatten verſam„let. **) Glaube nicht, daß ich dir dies alles nur darum erzähle, „um meinen Tod auf einige Jahre hinaus zu ſchieben; nein, ich will „gern zu Boden ſinken, wenn es Dir nützlich ſeyn kan, wenn ich „den

*) Karl der zweite mußte ſich eine ganze Nacht über in einer holen Eiche verbergen, um den Nachſuchungen ſeiner Feinde zu entrinnen, da er bei Worcheſter den 3ten Sept. 1651 eine Schlacht wieder Cromwell unglüklicher Weiſe verlohren hatte.

**) Alle Jahr feiert man in England den 3ten Sept. zum Andenken König Karls des zweiten und ſeiner glüklichen Errettung. — Man trägt dann gewöhnlich auf dem Huth oder in dem Knopfloche einen Zweig von einem Eichbaume; hauptſächlich iſt dies die Sitte der Royaliſten. — Vermuthlich wurde dies ganze Märchen nur von einem witzigen Kopf in England erfunden, um dieſen thörichten Verſchwendungen Einhalt zu thun. — Auch in Teutſchland könt' es wenigſtens noch gute Früchte bringen.

„den Wohnſiz meiner ehemaligen Herren unterſtüzzen, wenn „ich als Balken in irgend einer deiner Scheuern gebraucht „werden ſoll; wenigſtens werd' ich dann doch meinem Beſizzer „wahren Nuzzen verſchaffen. Aber daß ich grauſam von mei„ner Wurzel getrennt werden ſoll, blos um deinen Beutel mit „jenem nichtswürdigen Metall: Gold genant, zu füllen, das „ſchmerzt mich! — Ha, ich werde wohl gar einem vornehmen „Schurken zu Theil, oder diene zur Stillung der Reue eines „Mädchens, die ſich dem Geiz und der Wolluſt übergeben hat. — „Ach, dieſer Gedanke preßt mir ſchon Thränen aus! Welch' ein „Baum, und wär' er noch zehnmal gefühlloſer denn ich, könte „dieſen Gedanken ertragen? —

Nach dieſen Worten ſank die erhabne Stimme zu jenem Klageton eines ſanftern Schmerzes herab: „Was würden deine „Voreltern ſagen, wenn ſie die Verwüſtungen ſähen, die Du „izt hier anrichteſt? — Welch' ein glükliches Loos genoſſen wir „nicht, als ſie noch lebten! — Sie ſchonten unſers Alters „und pflegten uns mit Sorgfalt, und unſre Sprößlinge wuch„ſen — welch eine Freude für ein zärtliches Vaterherz — „um uns herum zu Bäumen empor. Ach, welch' ein Schikſal „ſteht uns nun bevor! Ohne Unterſchied werden wir zur Erde „ſtürzen, und in wenigen Monaten wird ſelbſt kein Rabe mehr „einen Zweig finden, ſich wenig Augenblikke vom Fluge zu ru„hen. — Aber, warum brech' ich in dieſe bittre Klagen aus? „Haben deine übrigen ländlichen Freunde nicht ein gleiches Los „gehabt? — Deine Meierhöfe, deine Landgüter, deine „Schlöſſer, alles, alles iſt Dir nach London gefolgt; auch wir „müſſen dieſe beſchwerliche Reiſe zum Tode antreten. — Die „einfachen edlen Sitten deines würdigen Vaters würden uns „nie zu traurigen Schlachtopfern des Luxus und der Ueppigkeit „gemacht haben. —

„Aber Du? — Du folgſt den Sitten der groſſen Welt, „Du biſt vernarrt in Feſten, ſchönen Buhlerinnen, Spiel und „Pferden! Es iſt billig, daß man uns hinopfert, deinen Be-

Digitized by Google

„dürfniſſen Genüge zu thun. Denn, was gilt wol ein Baum, „ſo lang er noch im Walde ſteht? — Was kümmert Dich der „Erbe? — So lange Dir noch ein Baum bleibt, hat es „keine Sorge mehr. —

„O mögte doch die Ermahnung eines Baums tiefern „Eindruk in dein Herz machen, als der beredte Vortrag aller „menſchlichen Demoſtene. Meine ältern Brüder hat man oft „um Rath gefragt, warum ſollte man mir das Recht, einen „guten Rath zu geben, eigenwillig verſagen? — Aber Du „gähnſt, — mein Geſchwäz macht dir Langeweile; nur noch „einen Augenblik höre mir aufmerkſam zu, denn will ich auf „ewig ſchweigen. Wenn ich doch ſterben ſoll, ſo ſchikke mich „wenigſtens nach Plymouth, daß ich auf irgend einem Schiff „dem Feind entgegen gehen kan. Sturm und Ungewitter will „ich muthig ertragen, und kühn der Macht unſerer Feinde troz„zen, und geh' ich dann auch zu Grunde, ſo ſterb' ich wenig„ſtens im Dienſt meines Vaterlandes, wenigſtens mit Ruhm „und Zufriedenheit. — O mögteſt Du doch nie bedauern, „meinen guten Rath leichtſinnig verabſäumt zu haben!"

Die Stimme ſchwieg; Zweige und Blätter rauſchten ihr Beifall zu; es war, als ſpielte der Wind durch die Zweige.

Klodio hatte mit kaltblütiger Neugier die wunderſamen Lehren angehört, und befahl nun dem Arbeitsmann, ſeine Geſchäfte fortzuſezzen. Die ehrwürdige Eiche ſank unter den unglüklichen Schlägen der Axt zu Boden, und Klodio bedauerte ihren Verluſt nicht eher, als bis ſeine thörichten Verſchwendungen ihn zu der Klaſſe der unglüklichſten Bettler herabgewürdigt hatten.

Karl Müchler.

Digitized by Google

2.

Ach die Morgenſonne ſcheint ſo kalt, Marie!

Zur Geſchichte der Unglüklichen.

Fragment eines Briefes.

Ich ſehe niemals aus meinem Fenſter, wie die Morgenſonne die Spizzen der Bäume und Thürme röthet, ohne mich dabei zugleich eines traurigen wehmüthigen Auftrits zu erinnern, der mir in dem Augenblik, da ich Zeuge davon ſeyn muſte, gewaltig an's Herz drang. Ich theile hier eine kurze Erzählung deſſelben meinen Freunden mit, und wenn ſie beim Leſen davon nicht ſo durchdrungen werden, als ich es als Zuſchauer ward: ſo werden ſie das weder der Szene ſelbſt, noch der Erzählung des Briefſtellers zumeſſen, ſo bald ſie nur an den gewaltigen Unterſchied denken, der zwiſchen momentaner Einwürkung auf das Gefühl und der wärmſten Erzählung des Beobachters, zumal, wenn die Erzählung, wie hier, nach einem Zeitraum von beinahe 8 Jahren geſchieht, doch immer bleiben muß. —

Ich wollte in meinen jüngern Jahren an einem heitern Aprillmorgen mich eben in den Wagen ſezzen, um einen alten ehrwürdigen Prediger, an den ich von meinen Verwandten empfohlen war, zu beſuchen, als mir noch vorher einfiel, daß ich ſchon vor einigen Tagen einem gewiſſen Mann an dem Orte meines damaligen Aufenthalts verſchiedene neue Muſikalien zum kopieren gebracht hatte, die ich einem Freunde, an dem Ort wohin ich dachte, verſprochen hatte. Ich ließ den Wagen halten und lief, den Zeitverluſt zu ſparen, gleich nach dem Hauſe, worinn der Mann wohnte. Es war ein heiterer Aprillmorgen, aber wie es in der Jahrszeit gewöhnlich iſt, da es nur noch

Dämmerung und eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang war, bitter kalt. Ich fand das Haus noch verſchloſſen, und war von Uugeduld und Jugendhizze getrieben, unbeſcheiden genug, durch heftiges Klopfen den Wirth deſſelben und einen Theil der Nachbarſchaft aufzuwekken. Man öfnete mir die Thüre, und wie man erfuhr, was ich ſo frühe wollte, murmelte der Wirth des Hauſes, noch halb im Schlaf und halb unwillig, daß ich ihn ſeinen Morgenträumen entriſſen hatte, vor ſich hin: *da will wol ein Unkluger zum andern.* Meine Ungeduld, und weil ich den Sinn der Worte nicht verſtand, ließ mich nicht drauf achten. Ich flog die zweite Treppe hinauf, bis ins dritte Stokwerk und klopfte an die Thür. Ein altes Weib öfnete die Stube, frug was ich wollte? — ich, ohne ihr zu antworten, mit einer in den Jahren ſehr gewöhnlichen Flüchtigkeit, zur Thüre hinein. Und — Gott! welch eine gräßliche Szene ſtellte ſich mir im Augenblik dar!

In einem Winkel des Zimmers lag an der Erde, auf einigen Bündeln Stroh, halb nakkend und tod die Frau des Mannes, zu dem ich wollte, ein kleines kaum gebornes todtes Kind im linken Arm. Ein ungefähr vierjähriges Mädchen lag zu den Füſſen ſeiner entſeelten Mutter und *ſchlief ſanft.* In der andern Ekke des Zimmers, am Fenſter, lag über eine Bettſtelle, worüber einige dünne Betten geworfen waren, der Mann, den ich ſuchte: zwei mir unbekannte gemeine Kerls hielten ihn bei den Armen. Die Füſſe waren an die Pfoſten der Bettſtelle gebunden. Er ſchlug mit gräßlicher Wildheit die Augen auf wie ich in's Zimmer trat, rollte ſie fürchterlich auf mich, und machte Bewegung, als wollte er aufſpringen. Seine Bande und die Kräfte der beiden Leute verhinderten es. Er fiel zurük, blikte mich wild an, fletſchte mit den Zähnen und ſties mit einem gräßlichen Ton die Worte hintereinander aus: Komm nur du Bluthund, komm nur, komm! —

Ich ſchauderte zurük; kaum konnt ich fragen: Um Gotteswillen, was iſt hier vorgefallen? als die alte Frau, welche mir

mir die Thüre geöfnet hatte, mir mit den Händen winkte, und mich zurük zog. — „Seyn Sie nur ſtille und gehn Sie ihm aus den Augen, ich will es Ihnen erzählen.“ Der Inhalt der Erzählung des alten Weibes, deren treuherzige Waſchhaſtigkeit ich meinen Freunden erſparen will, war kürzlich der:

Der Mann, der izt in dem entſezlichſten Zuſtande der wütendſten Raſerei aufs Bette hingeſtrekt lag, hatte vor ungefähr einem halben Jahre, von unausweichbarer Noth angefallen, ſich genöthigt geſehen, ſeinen Hauswirth um ein Darlehn von einigen 70 Thalern anzuſprechen. Er hatte verſprochen, es nach 4 Monaten wieder zu bezahlen. Nicht aus Niederträchtigkeit oder Leichtſinn, ſondern weil das Schikſal ihm nun einmal bitter ſeyn wollte, hatte er den Zahlungstermin müſſen vorbeiſtreichen laſſen, ohne ſeinen Gläubiger befriedigen zu können. Der Hauswirth, ein begüterter Mann, aber eine ſo hartherzige Manichäerſeele, als vielleicht keine mehr auf Gottes Erde iſt, mahnte ihn einmal; der arme Mann, dem die ämſigſte Thätigkeit nicht ſo viel hatte erſparen können, nur den vierten Theil der Anleihe wieder zu entrichten, bat um Verzug; „und wenn ihr mir 10 Thlr. ſchuldig wäret, ihr Bettelpak, ſo ſolltet ihr mir das lezte Hemd ausziehn!“ war die Antwort. —

In der äuſſerſten Beklommenheit ſeines Herzens, in der fürchterlichſten Lage, worinn ein Mann von Ehre ſich befinden kan, ſprach der arme Hülfloſe jeden um kurze Hülfe an, mit dem er nur einigermaſſen in Verhältnis ſtand. Die Klugheit rieht jedem ſein Geld nicht fortzuwerfen, und allenthalben, wo er ſich, gewis nicht ohne kränkende Ueberwindung, wegwarf, fand er verſchloſſene Herzen. Kurz, durch den Weg Rechtens kam es endlich dahin, daß drei Tage vorher, da ich Zeuge dieſes kläglichen Auftrits war, die Handlanger der Gerechtigkeit dieſer unglüklichen Familie, zur Befriedigung des Unmenſchen, alles raubten, was nur zur nothdürftigen Bequemlichkeit gehörte. Die Frau des Unglüklichen war eben grob

ſchwanger, als der Wirth mit den Gerichtsdienern in's Zimmer trat. Ihr Mann, der ſie über alles liebte, hatte ihr bis izt den fürchterlichen Abgrund verſchwiegen, an deſſen Rande ihr Schikſal ſchwankte. Sie wuſte wohl, daß ihr Mann Geld vom Wirth, nicht aber, daß er es von einem Teufel geliehen hatte, und daß der Zahlungstermin, welchen ihr Mann ihr zu ihrer Beruhigung noch als weit hinausgeſezt angezeigt hatte, ſchon verſtrichen war. Der Wirth und die Handlanger der Gerechtigkeit fielen mit hündiſcher Wut und Kraft ihres Amts über den wenigen Hausrath, den ein hartes Schikſal dieſer unglüklichen Familie noch übrig gelaſſen hatte. Sie nahmen dem kleinen Kinde, das bei meinem Eintritt in die Stube auf der Erde ſo ſanft ſchlief, die Betten unter dem Leibe weg und warfen es halb auf die Erde. In kurzer Zeit war das Zimmer von allem entblößt, was nur irgend Geldes werth war. Der Wirth machte hierauf eine hämiſche Verbeugung und ſagte mit einem Tone, der in der Hölle die Hofſprache abgeben könnte: „Madamchen, ich werde die Herrlichkeiten hier tariren laſſen, und von dem Reſt werden ſie vielleicht noch frei Quartier bei Meiſter Zimpeln bekommen können.“ So hieß der Gefangenwärter des Orts. —

Der Abgrund der entſezlichſten Schmerzensempfindung, in den das arme Weib hineingeſchleudert wurde, wird jeder von euch, der keine eiſerne Seele hat, mit Zittern fühlen. Ich mag ihn hier nicht ſchildern. Ihr unglüklicher Mann, der noch den lezten Verſuch bei einem hartherzigen Reichen gemacht hatte, kam noch ſchamglühend und zitternd über die unmenſchliche Abfertigung dieſes Mannes zurück, trat in ſein Zimmer, fand es leer, voll wüſter Unordnung, über eine hölzerne Bank, die in die Wand des Zimmers eingemauert war, ſein Weib ohnmächtig. — „Vater, ſie haben uns alles weggenommen,“ ſtammelte ihm ſein kleines Töchterchen entgegen, ſchmiegte ſich an ihn, und ſchrie laut: Mutter iſt tod, Mutter iſt tod! —.

Nach

Nach dem erſten Schrekken fiels dem Unglüklichen wie Schuppen von den Augen. — Wie ein Bliz erhellte ihm ein Gedanke den namenloſen Abgrund ſeines Elends. Er fiel ſinnlos nieder. Das alte Weib, das ich in der Stube fand, und das die niedrigſten häuslichen Geſchäfte, in Ermangelung eines Dienſtmädchens, bei dieſer Familie beſorgen muſte, trat in die Stube herein. Sie ſah die jammervolle Szene, lief in der Angſt zu einem Topf voll Waſſer, und goß es beiden in's Geſicht. Sie ſchlugen die Augen auf, ſie bliften ſich an. Beiden fehlte die Sprache. Gegen Abend brachte das unglükliche Weib eine frühzeitige todte Geburt zur Welt. Am andern Morgen ſtarb ſie ſelbſt. — Es tief im innerſten der Seele zu fühlen, was der Unglükliche, der nun ſein Weib, die ihm alles war, und ſein Kind, fürchterlich entſtellt, vor ſich auf der Erde todt liegen ſah, durch ihn getödtet, ſich allein in der ganzen Schöpfung, von Gott und Menſchen verlaſſen — der Wuth eines Teufels preis gegeben — das überlaſſe ich Vätern und Gatten. —

Nach einigen Stunden jener gedankenloſen Stille, die gemeinhin der Gefährte der größten Unglüksfälle zu ſeyn pflegt, fiel der Unglükliche in die entſezliche Seelenzerrüttung, in welcher ich ihn bei meinem Eintritt in's Zimmer fand. Das arme alte Weib, die einzige Gefährtin ſeines Unglüks, die einzige Menſchenſeele, die bei ihm ausharte, mußte um Hülfe ſchreien. Die Obrigkeit ſchikte zwei von ihren Handlangern. Dieſe waren die beiden Kerls, welche den Unglüklichen bei meinem Eintritt in's Zimmer hielten. Er hatte mich für den Wirth angeſehen.

Ihr werdet es mir leicht glauben, daß beim Anblik dieſes Jammers mir Gedanke und Entſchlus einer Luſtreiſe vergingen. Ich ließ den Wagen fortfahren, lief zum Stadtrichter und dachte nicht daran, daß der Mann als ein Amtsperſon um 6 Uhr noch im Bette liegen müßte. Man beſchied mich gegen 9 Uhr wieder hin. Die brennende Ungeduld, die mich

dieſe drei Stunden über folterte, kan ich keinem beſchreiben. Halb verworren und mit voller Wärme des Herzens trug ich dem Mann den Umſtand vor. Er rauchte mit richterlichem Anſtande ſeine Pfeiſe, monoſillabirte eine Weile in abgebrochnen Tönen, verſprach mir endlich, einen Kommiſſarius in das Haus zu ſchikken, und frug mich: Aber nehmen Sie mirs nicht übel, wie kommen Sie denn dazu, ſich der Leute ſo anzunehmen? — ich glaube doch immer, daß es Vagabunden ſind, die ſich ihr Unglük ſelbſt zugezogen haben! — Werdet ihr es mir verdenken, Freunde, werdet ihr es mir verdenken, daß mir bei dieſen Worten ein eiskalter Schauer über den Leib lief, daß ich dem Mann antwortete: Herr Stadtrichter ich bin ein Menſch! — daß ich mehr ſagen wollte, aber mich faßte, ihm eine Verbeugung machte und aus der Thüre lief. „Gott im Himmel, dacht ich, wie ich auf die Straſſe kam — du ſchufſt Menſchen die dir ähnlich werden ſollten — und dieſer! —

Ich lief wieder hin zu dem Schauplaz des Elends, der mich ſo erſchüttert hatte. Wie ich in die Thüre trat, lag der Unglükliche noch auf dem Lager — ſein kleines Töchterchen, das nun aufgewacht war, ſtand an ſeinem Bette, hielt ſeine Hände, und ſchluchzte bitterlich. Der Unglükliche war unter der Zeit meiner Abweſenheit etwas ruhiger geworden. Man hatte ihm geſagt, daß ich da geweſen wäre. Er ſah mich freundlich an und wollte ſich aufrichten. Seine gänzliche Ermattung ließ es nicht zu. Ich trat näher zu ihm. Mein Mund war verſchloſſen, wie der ſeinige, wie ich denn nimmer tröſten kan noch mag, wenn ich hohes, wahres, nicht eingebildetes Elend vor mir ſehe. Ich ſtand ſo im Wirbel der Empfindungen am Bette des Unglüklichen — ein Gedanke drängte den andern, als das kleine Kind, das am Bette ſtand, ſeine rothgeweinten Augen halb freundlich und halb ſchüchtern gegen mich aufſchlug und die Worte ſtammelte: — „Ach lieber Mann, mein Vater hungert ſo!“ — und mich friert ſo, mich friert ſo! — Das alte gute Weib, welches Ihr bereits kennt, das am

Fenſter

Digitized by Google

Fenſter ſtand und ſich die Augen wiſchte, trat zu und wollte das Kind beſänftigen, damit nur die Qual des Vaters nicht vermehrt würde. Unter andern gleichgültigen Worten, die ſie in der mitleidsvollen Zerſtreuung, worinn ſie ſelbſt war, zu dem Kinde ſprach, ließ ſie ſich auch die Worte entfallen: „Stille, Miekchen, — wer wird frieren — ſiehſt du, die liebe Sonne ſcheint ja ſo ſchön in's Fenſter herein!“ —

„Ach Marie! ſo hieß die alte Frau — ach Marie, erwiderte die Unſchuldige, mit einem Blik, mit einem Tone, der mir die Zeit meines Lebens über unvergeßlich bleiben wird — Ach Marie — die Morgenſonne ſcheint ſo kalt!“ —

Mir brach das Herz. — Voll zitternder Angſt — als ſtänd' ich am Sterbebette meines Vaters — that ich, was jeder Menſch, der nur eine Stufe über das Vieh erhaben iſt — in der Lage nothwendig thun muſte, griff in die Taſche, und warf dem alten Weibe etwas in den Schoß. — „Holt Brod, um Gottes Willen, und Holz!“ — Die Unmenſchen hatten alles weggenommen. Von der Angſt meines Herzens getrieben, verließ ich wehmüthig den Schauplaz des Elends, wo ich in dem Augenblik nichts weiter thun konte. Ich lief auf's Feld hinaus. Die Sonne ſtieg in voller Pracht hinter dem Gebirge hervor. Was mich ſonſt mit Seelenwolluſt erfüllte, fand jezt keinen Eingang in mein verſchloſſenes Herz. Sonne du biſt kalt, du biſt kalt! tönte es tief in meinem Herzen.

Am andern Tage erfuhr ich, daß der Unglükliche ſchon in jene beſſern Wohnungen hinübergeſchlummert ſei, wo kein Hauswirth mehr pfändet, kein Stadtrichter ſtatt der Hülfe die Achſeln zukt, und von Vagabunden ſpricht. — Kein Arzt

war

war ſeinem Leibe, kein Geiſtlicher ſeiner zerrütteten Seele zu Hülfe gekommen: aber Gott im Himmel war gewiß ſein Arzt, ſein Prieſter, und troknet izt ſeine und ſeines Weibes Thränen. In einer alten Lade, die das gutherzige Weib dazu hergab, hatte man den Unglüklichen mit ſeinem Weibe und dem Kinde hineingelegt. Stadtvögte begruben ihn in der Dämmerung auf dem Felde, an der Stadtmauer. Das unglükliche Kind nahm das gutherzige Weib zu ſich. Sie hat es bis izt verpflegt; es lebt noch, und bekömmt, wie ich nur noch vor einiger Zeit erfuhr, allemal eine Art von Konvulſionen, wenn ein unglükliches Ohngefähr ihr den Mörder ihrer Eltern auf der Gaſſe ins Geſicht bringt. — Oefters bin ich in frühen Stunden die unbemerkte Stäte vorübergegangen, wo dieſe Unglüklichen in frommer Eintracht ſchlummern. Nie blieb mein Auge trokken, nie kont' ich mich des drükkenden Gedankens erwähren: **Gott wie viel namenloſes Elend geſchieht doch in deiner Welt von Rechtswegen! —**

---

3. Kla=

3.

Klary.

Lord Loveſton an Lord Mildeſey.

Milord, Freundſchaft und Mitleid zwingen mich, Sie um den Grund der grauſamen Schwermuth zu befragen, die nun ſchon ſo lang' Ihre Freuden verbittert, und Ihre ſchönſten Tage durch Thränen getrübt hat. Ich kenn' Ihre ganze Lage; erhaben über die Vorurtheile eines thörichten Ehrgeizes, glauben Sie doch gegen Ihre liebenswürdigen Kinder ungerecht zu handeln, wenn Sie aufs neue Ihr Herz und Ihre Hand verſchenken. O, Freund, ich kan aus Erfahrung rathen. Nur die zärtliche Verbindung mit einem ſanften Weiberherzen kan uns dies Leben theuer, nur dieſe Harmonie gleichgeſtimmter Seelen kan uns die unzählbaren Bitterkeiten des irdiſchen Daſeins ſüs und ſchmakhaft machen. Aber Sie handeln gerade nach entgegengeſezten Grundſäzzen. Sie ſchaudern bei dieſem Gedanken mit einer Heftigkeit zurük, die mich ſtaunen macht. Ich weiß freilich zu gut, was Sie in Ihrer Gattin verlohren haben. Milord! Ich weiß freilich zu gut, daß Sie ein Wunder Ihres Geſchlechts geweſen, daß ſie mit allen ſchönen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens, mit den reinſten unbeflekteſten Tugenden der Menſchheit, die Grazien und Schönheiten eines Engels vereint hat, daß ſie — doch, wozu erinnern Sie ſich beſtändig an eine Vergangenheit, die ihnen nur Seufzer und Thränen erpreſſen kan? — Iſt Ihr Verluſt denn wirklich unerſezbar? und wird Ihnen denn dies traurige Andenken, dieſer beſtändige Schmerz, der alle Ihre Tage vergiftet, Ihren grauſamen Verluſt wieder erſezzen? O, dieſe ſo würdige liebevolle Gattin ſelbſt würde Ihnen gewiß zuerſt dies einzige Mittel anrathen, Ihren Schmerz zu heilen, wenn ſie noch Zeugin Ihrer zärtlichen Lei-

den wäre, oder Ihnen izt noch dieſen heilſamen Rath geben könnte.

Ich ſag' es Ihnen noch einmal, Milord, ich ſehe kein anderes Mittel, Ihr gefühlvolles Herz zu beruhigen. Studieren, Reiſen, nichts, nichts erfüllt ſo ſehr das Herz, als Liebe. O, ſie, ſie allein iſt die einzige Empfindung, die im Stande iſt, dies beſtändige Leere in unſerm Herzen auszufüllen, dieſe unerſättliche Begierde, die uns ohne Aufhören beunruhigt und quält, zu ſtillen vermag. Milord, ich bitte, ich beſchwöre Sie, überlegen Sie mit allem Ihrem philoſophiſchen Ernſt, was ich Ihnen izt geſchrieben, ergeben Sie ſich nicht ganz einer traurigen Krankheit, die unſrer Nazion eigen zu ſeyn ſcheint, und die ſo viele unſrer edelſten Landsleute auf die bejammernswürdigſte Art elend gemacht hat. So bald meine Familiengeſchäfte auf meinen Gütern beendigt ſind, eil' ich freudenvoll in Ihre Arme zurük.

Eben komm' ich von Lady * * * (denn ich will ganz aufrichtig gegen Sie ſeyn.) Sie hat eine einzige Tochter, ein Mädchen für Sie, Freund. — Es iſt ein Engel an Schönheit und Tugend; ſelbſt Miltons Eva iſt nicht ſo rein und unbefangen, wie ſie. Wenn mein Rath, ja wenn meine Bitte bei Ihnen etwas gelten ſollten, Mylord, ſo werden Sie gewiß ſelbſt zu mir kommen, und dann aus eigner Erfahrung urtheilen, wie ſtark Miß Eugenie jedes Männerherz zu rühren im Stande iſt. Leben Sie wohl, Milord, und ſchreiben Sie hurtig ein paar Zeilchen Antwort. — Nein, ſchreiben Sie nichts, kommen Sie ſelbſt, umarmen Sie Ihren Freund, und führen Sie hübſch Miß Eugenie als Ihre Braut heim. Glauben Sie mir nur, dies iſt das einzige Mittel, Ihren vermaledeiten Spleen zu heilen; wenn Ihnen dies nicht Beſſerung verſchaft, ſo muß an Ihrer Heilung ſelbſt verzweifeln Ihr u. ſ. w.

Lord

Digitized by Google

Lord Mildeſeys Antwort.

O, Milord, was verlangen Sie von mir? Soll ich noch ſtrafbarer, ſoll ich noch unglüklicher werden? — Kan ich ein anderes Weib lieben, als meine angebetete Klary? — Nein, ſchon der Gedanke ſcheint mir eine Untreue zu ſeyn! — Ich will ſterben, ich will ſterben, durch ein Verbrechen zu ewigen Qualen verdammt, das mich täglich meinem ſchreklichem Grabe näher bringt. Sie lieben mich, Freund! o erflehen Sie meinen Tod! Nur dieſe groſſe Verwandlung meiner Menſchheit kan meinen Leiden ein Ziel ſezzen, meinen Leiden, die ſchon längſt die Kräfte menſchlicher Natur überſchritten haben. — Welch' eine Qual, ſein eigner Ankläger zu ſeyn, o Loveſton! Ich bin der ſtrafbarſte Böſewicht, der je dieſe Erde betreten.

Soll ich Ihnen alle die verborgnen Leiden meines Herzens, ſoll ich alle meine grauſamen Geheimniſſe enthüllen? — Ja, ich will Ihre Freundſchaft durch heuchelloſes Zutrauen belohnen. Vielleicht wird das Geſtändnis meiner Vergehungen meine Leiden mindern und dies tobende Herz ruhiger machen. Ich ſchreib' Ihnen den Namen Klary! — und in dieſem Augenblik erſcheinen alle die glüklichen Szenen der Vergangenheit vor meiner Phantaſie. — O, wie war ich einſt ein ſo glüklicher Gatte, und izt ſo in den Staub getreten! — Sie wiſſen es, Freund, wie ich einſt das Spiel aller jugendlichen Leidenſchaften, Irrthümer und Thorheiten war, und nun meine Reiſe nach Frankreich — Sie vollendete, was in meinem Vaterlande vielleicht nie zur Reiſe gekommen wäre, ſie bethörte meinen Verſtand, und verwilderte mein leichtſinniges unbeſtändiges Herz. Noch hatt' ich die Liebe nicht gekant, denn wie kan man jene Tändeleien Liebe nennen, die kaum meine Sinne auf Augenblikke berauſchen und das Herz ganz leer laſſen konten. Nun wurden Sie mir durch einen Befehl vom Hofe auf lange Zeit entriſſen; ich blieb in Europa, und Sie eilten nach Indien. Ihre Freundſchaft war mir unentbehrlich geworden, und ich fühlte ganz den

Schmerz Ihrer Trennung. Ich wollte mich zerſtreuen, ich ging aufs Land, ich blieb einige Wochen beim Lord ***, der ziemlich nahe mit unſrer Familie verwandt war. Seine Geſandſchaft hatte unſren Umgang unterbrochen, und ich wünſchte nichts mehr, als dieſe alte Freundſchaft aufs innigſte wieder zu erneuern. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſolche Kleinigkeiten ſchreibe, für mein Herz ſind dieſe Kleinigkeiten noch immer von groſſem Werth, und ich tröſte mich damit, daß ich nur an einen Freund ſchreibe. —

Ich kam glüklich hin zu meinem alten Freunde. Der Lord ſaß eben mit ſeinen Kindern am Theetiſch, und ſchmekte alle die Freuden eines glüklichen Vaters. Ich ſagte ihm nur wenig Worte, ſo ſehr blendete mich der Glanz eines Engels, den ich hier zum erſtenmal erblikte. Es war die Liebe ſelbſt, aber geſchmükt mit allen den Reizen, mit all' der Unſchuld der unbefangenſten Tugend. Es war ein Mädchen von funfzehn Jahren, geſchaffen zum Entzükken, und doppelt ſchön, durch Sittſamkeit und kloſterhafte Unſchuld, die unbeſchreiblich und nur fühlbar iſt. —

O, izt fühlt' ich zum erſtenmal recht lebhaft, daß ich noch nie die Liebe gekant. Izt erwachte zum erſtenmal in meinem Buſen dieſe wonnereiche Leidenſchaft; ich war immer unruhig, und furchtſam; ein fortdauerndes Sehnen, Hoffen und Zweifeln und Mistrauen in meinen Werth füllten die Stunden des Tages aus, und täuſchende Träume einer erhizten Phantaſie beunruhigten meinen nächtlichen Schlummer. Ich wagt' es kaum meine Augen zu Klarys Aug' empor zu heben, ſo ſehnlich ich mir auch insgeheim dieſe Freude wünſchte. Ich fürchtete immer ihr Misfallen. Sie ſprach — welch' eine bezaubernde Stimme! Jedes Wort grub ſich tief in mein Herz. Ich wollt' antworten, aber die Wort' erſtarben auf meinen Lippen. Meine Verwirrung war ſo ſichtbar, daß ſie ſelbſt vom Lord *** nicht unbemerkt blieb; aber er wußte ihren Grund nicht.

Man

Man bat mich, ihnen hier einige Wochen Geſellſchaft zu leiſten, und ich ergrif dies Anerbieten mit beiden Händen. Keine gröſſere Glükſeligkeit konnt' ich mir wünſchen. Ich werde Klary ſehen, ich werde ſie ſprechen hören, ja — ich werde ſelbſt mit ihr ſprechen. Welche Wonne, welche Glükſeligkeit für mich, o mein Freund, — aber was ſchwärm' ich — noch gröſſre überirdiſche Freuden ſollt' ich ſchmekken, ſchmekken in ihrer ganzen Fülle. Dieſer Engel in Menſchengeſtalt, verband mit all' den Reizen körperlicher Schönheit und Grazie, die ſchönſte, reinſte, beſte Weiberſeele; ganz Gefühl und Tugend, preßte ihr ſchon der Gedanke an unglükliche Nebengeſchöpfe die ſchönſten Thränen aus, die je ein Weiberauge geweint. Oft verſchenkte ſie alles, was ſie nur in ihrem Vermögen beſaß, um arme hülfloſe Unglükliche zu tröſten, und bedrängten Kranken Pfleg' und Arzeneien zu verſchaffen. In der ganzen umliegenden Gegend hieß Klary nur das mitleidige Fräulein. Aber es war nicht Schwachheit, nicht Empfindelei, wodurch ſie dieſen ruhmwürdigen Beinamen erhielt; Nein, der reinſte und vollkommenſte Verſtand; und ein Wiz, der, bei einem minder edlem Herzen, vielleicht die Quelle von tauſend Satyren und boshaften Anmerkungen geworden wäre, machten ſie zu dem vollkommenſten Mädchen, was je mein Auge geſehen, und ich möchte faſt ſagen, was nur die Phantaſie eines Dichters ſich erträumen kan. Sie wollte lieber minder klug und wizzig ſcheinen, als ſich auf Unkoſten ihres Herzens irgend einen ſatyriſchen Einfall erlauben, der ſelten ohne zu beleidigen geſagt werden kan. „Was hilft uns all' unſer Verſtand," ſagte ſie mir oft: „wenn er uns nicht bei unſern Mitbürgern beliebter machen „kan!"

Sehen Sie, dies iſt das Bild meiner Geliebten, die ich ewig — bis einſt mein Aug' im Todeskampfe bricht — lieben und anbeten werde. Ich konte mich gar nicht entſchlieſſen, dieſes Paradies zu verlaſſen. Endlich ſchrieben mir meine Eltern, ich ſollt' und müßte nothwendig nach London zurük kommen.

men. — Was war nun zu thun? — Ich bat den Lord um ein einziges Geſpräch unter vier Augen. Er geſtand es mir zu. Ich trat in ſei. Zimmer und warf mich zu ſeinen Füſſen. Er erſchrak.

„Milord! rief ich aus: Sie ſehen mich hier zu Ihren „Füſſen; Ich fleh' um Gnade, um eine Gnade, die das Glük „meines Lebens ausmacht, die ich mit nichts, nicht mit meinem „Leben bezahlen kan. — Ich lieb' — ich lieb' Ihre Tochter „und ich erfleh' Sie zur Gattin von Ihnen." —

Er antwortete mir endlich, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen wieder erhohlt hatte, daß es ihm lieb ſeyn würde, unſre Familie und unſre Freundſchaft durch ſo heilige Bande noch feſter verknüpft zu ſehen, ſo bald ich die Einwilligung meiner Eltern dazu hätte, und ſo bald mir Klary ihre Hand ſchenken wollte; denn, ſezte er ernſt hinzu: „Ich bin der Freund meines „Kindes, aber nicht Ihr Tyrann; und ich werd' ihrer Neigung „niemals Zwang anthun; Ich verabſcheue den Vater, der ſei„ner Tochter bittre Thränen ausprеßt, und das ſchönſte Band „ehelicher Freude in ein drükkendes, quälendes Joch verwan„deln kan. Der Gatte meines Kindes ſoll auch ihr Geliebter „ſeyn, und nicht ein Ehemann nach dem neuſten Weltlauf, je„der Untreu, jedes Meineides fähig. O, ich kenne Klarys „Herz; ihr zu fühlbares weiches Herz würde grauſam zerfleiſcht „werden, ſie würde ſterben aus Schmerz, wenn ihr einſt ihr „Gatte nur die kleinſten Zeichen ſeiner Lieb' entziehen, wenn er „nur im mindeſten als Ehemann kälter ſeyn würde, als er einſt „als Liebhaber geweſen."

O Freund, denken Sie oft, oft an dieſe lezten belehrenden Worte, ich habe ſie nie aus meinem Buſen vertilgen können. —

Ich merkte bald, daß der Lord * * * von mir mit ſeiner Tochter geſprochen hatte. Sie ſchien izt weit verlegner in mei-

ner

Digitized by Google

ner Geſellſchaft zu ſeyn, als jemals; ſie fürchtete ſich ordentlich, meinem Blikke zu begegnen. Sie war ſchüchtern und ſtiller in meiner Anweſenheit, aber doch vermied ſie mich nicht. Einſt bot ich ihr einige Blumen an, als ihr Vater ins Zimmer trat. — Gott, welch' eine Empfindung durchſchauderte mein Innerſtes, als er mir ſagte:

„Kehren Sie zurük nach London, und ſuchen Sie die Ein„willigung Ihrer Eltern!" —

Wie, Milord, die himmliſche Klary —

„Sie ſoll Ihre ſeyn, wenn Ihre Eltern es zugeben! — „Weiter kan ich Ihnen izt nichts ſagen."

Tauſendmal war ich im Begrif, mich zu Klarys Füſſen zu werfen, aber die Ehrfurcht hielt mich zurük, dieſe ſtete Begleiterin wahrer heiliger Liebe. Klary ging leiſ aus dem Zimmer. Ich hatt' einen langen, langen Brief an Klary aufgeſezt; er war der reinſte lebhafteſte Abdruk meines vollen Herzens; immer wollt' ich ihn ihr übergeben, aber die Ehrfurcht hielt mich immer zurük. Ich zerriß ihn endlich und eilte nach London, beflügelt durch Lieb und Ungeduld, meine angebetete Klary als Gattin in meine Arme zu ſchlieſſen. Meine Eltern erfüllten dieſe ſehnlichen Wünſche, ich kehrte zum Lord * * * von vielen meiner Freund' und Anverwandten begleitet, liebetrunken zurük. Ich war auſſer mir vor Entzükken und Sehnſucht. Ich komm' endlich an. Klary war die erſte von allen, die mir entgegen kam; unwiderſtehlich hingeriſſen von Freud' und Liebe, ſtürzt' ich zu ihren Füſſen.

Himmliſches Mädchen! Klary, Klary! rief ich aus, und Lord * * * kam eben hinzugeeilt.

„Nun biſt Du mein, mein auf ewig! — Ich habe den „Segen, ich habe die Einwilligung meiner Eltern! —

 Klary

Digitized by Google

Klary war auſſer ſich vor Erſtaunen; eine lebhafte Purpurröthe überlief ihre Wangen, und erhöht' ihre Anmuth; ſprachlos ſtand ſie ſtill und ſtarrte mich an.

„Leg Deine Hand in Mildeſeys Hand," ſagte der Lord: „er ſei Dein Gatte! —

Ich ergrif ihre Hand bei dieſen Worten, und drükte ſie an meinen Mund; ich bedekte ſie mit Küſſen, und mit den Thränen, die Freud' und Entzükken meinen Augen erpreßten.

Klary, dieſes ſchöne, tugendhafte, himmliſche Mädchen ward mein. O, dies Glük war zu groß für mein Gefühl, es war zu göttlich für ein ſterbliches Weſen. Ach, ich hatte nur ein Herz für all' dieſe Wonne, für all' dieſe Vollkommenheiten und Tugenden! War ich dieſer Liebe, dieſer Zärtlichkeit wohl werth? — Nein, Klary, nein, ich verdiente ſie nicht. Ich habe Dich nicht genug, nicht heiß genug geliebt. O Loveſton, ſieh hier ein Bild von dieſem Weibe, wie nie, nie wieder eins dieſe Sündenwelt bewohnen wird.

„O Mildeſey, welch' eine Wonne für mich, Dirs ſagen
„zu dürfen, wie ich Dich liebe! -- Wie feſt, wie unzertrenn-
„lich iſt Lieb' und Pflicht verbunden, — und o, wie kalt,
„wie lau ſcheint mir dies Wort Liebe gegen meine Gefühle.
„Ich ſahe Dich — und Du feſſelteſt mein Herz. — Der
„Tod würde mich auf ewig in ſeine Arme geſchloſſen haben, hät-
„teſt Du mich nicht als Gatte an dein Herz gedrükt. Unbe-
„ſchreiblich war das Gefühl, als ich Dich ſah, als ich deine
„Stimme hörte, als mein Auge das deine traf. — Dein An-
„blik allein war genug, alle meine Gedanken zu verwirren, al-
„len meinen Empfindungen einen höhern Schwung zu geben. —
„Ich war zu ſchwach, meine Freude zu verhehlen, als mein
„Vater mich fragte: Würdeſt Du wohl Mildeſeys Gattin,
„meine Tochter? — O, mein Vater, er hat mein ganzes

„Herz gefangen! — Mildeſen, beſter, theuerſter Mann, o, „Dein, Dein gehört dies Herz auf ewig! Aber, wirſt Du auch „immer mit gleichem Feuer, mit gleicher Zärtlichkeit dein lie„bendes Weib umfaſſen? Ein ernſter Blik, ein Seufzer, eine „kalte Antwort ſind genug, ſind mehr denn zu viel, mich auf „ewig unglüklich zu machen; der Tod, der ſchaudervollſte Tod „würde mir minder ſchmerzhaft ſeyn, als dieſe grauſame herz„zerfleiſchende Kälte. Liebe kann nur durch Gegenliebe belohnt, „Zärtlichkeit nur durch Treu' erwiedert werden. O, Mildeſen, „wenn Du dies einſt vergißt, ſo opferſt Du dem Tode ein „Weib — ein Weib, wie Du keins wieder finden wirſt, ſo „für Dich geſchaffen, und ſo mit ganzer Seele Dein!" —

So ſprach Klary oft zu mir. Sage mir, Freund, würdeſt Du wohl dieſe Reden, dieſe Zärtlichkeit und entzükkende Eiferſucht vergeſſen haben? —

Ich konte mich izt rühmen, alle Freuden der Liebe mit vollen Zügen getrunken zu haben; ich kont' es, Loveſton — und Du weißt, wie wenigen dies Glük zu Theil wird. Ich lebte nur für Klary, und ſie für mich. Entfernt von dem Geräuſche der Welt und ihrem Flitterprunk, floſſen unſre Tage, in einem ruhigen Winkel der Grafſchaft Suſſex, in ſtiller Heiterkeit und Liebeswonne dahin; Zwei Kinder, die ſüſſen Zeugen unſrer Liebe, vermehrten unſre Glükſeligkeit, und die Sorge ihrer Erziehung und Bildung war hinlänglich, dem Einförmigen unſrer Lebensart Mannigfaltigkeit und Intereſſe zu geben. Wolzuthun und uns zu freun, war unſre Wiſſenſchaft, und Liebe und wechſelſeitige Treue die Würze unſrer Lebenstage. Unſre Kinder wuchſen heran, und mit ihnen wuchs auch mein Vatergefühl. O, mein Freund, ich war zu glüklich; ich wähnte oft, daß dieſe Glükſeligkeit gröſſer ſei, denn die Freude jener Welt. Ich ſündigte, Loveſton, und der Himmel hat mich hart geſtraft, ſehr, ſehr hart!

Digitized by Google

Auf einmal ward all' dieſe Glükſeligkeit grauſam unterbrochen. Wir erhielten einen weiblichen Beſuch. Ich nenn' Ihnen dies Frauenzimmer nicht, auch noch izt bin ich ihr dieſe Schonung ſchuldig. — Lady * * * gehörte zu der gefährlichſten Art von Koketten, die nicht durch erborgte Schönheiten und blendenden Wiz bezaubern wollen, nein, die mit den gefährlicheren Waffen erheuchelter Unſchuld fechten. Sie war das verſchlagenſte liſtigſte Weib, das je dieſe Inſel bewohnte. — Sie ſpielte jede verborgne Rolle mit gleicher Täuſchung, und zerfloß vor Empfindſamkeit in Thränen, wenn ihr Herz ſo kalt war, wie Eis. Sie merkte bald, wie viele Gewalt ſie über mein Herz hätte, und daß meine Gattin mich nur durch zuvorkommende Zärtlichkeit und Schwärmerei ſo treu und zärtlich gemacht. Lady * * * war eine der ſchönſten Engländerinnen, wenigſtens ſtand ſie in dieſem Ruf, und Dichter und Hofleute verglichen ſie oft mit der berühmten Herzogin von Koventry. Sie kam zu uns mit einem ſo ofnem freundſchaftlichem Herzen, ſie bat uns ſo ſüß um eine Zuflucht in unſre Einſiedelei, den Schmerz über unangenehme Familienſtreitigkeiten bei uns zu vergeſſen, daß es uns grauſam geſchienen hätte, ſie eine Fehlbitte thun zu laſſen. Wir hielten ſie unſrer ganzen Freundſchaft würdig; ich und Klary wetteiferten mit einander, ihr ihre Einſamkeit angenehm und heiter zu machen; und all' ihre verführeriſche Schmeicheleien, die ſie mir ſo oft ſagte, ſchrieb ich nur auf Rechnung ihrer Dankbarkeit. Klary ſelbſt bat mich täglich, unſerm neuen Gaſte recht gefällig zu leben; denn Klary, die Tugend ſelbſt, konte nichts argwohnen, und ihr Zutrauen zu mir war ein neuer Lobſpruch für ihre ſchöne Seele.

Einſt in den ſchönſten Tagen des Sommers, da ich einſam in meinem kleinen Luſtwalde ſpazierte, ging ich auf jene Laube zu, wo ich zum erſtenmal die Seeligkeit wahrer Lieb' in ihrer ganzen Fülle geſchmekt, um in der Erinnerung dieſer Freuden neue Wonne zu fühlen. — Als ich kaum meinen Fuß in dieſe Laube geſezt, ſah ich Lady * * * in Thränen ſchwimmend, die ihrer

ihrer Schönheit neuen Reiz gaben, in der Stellung des tiefſten Schmerzes. Ihr Anzug war nachläſſig, und in all' der flüchtigen Unordnung, die ſo verführeriſch iſt, und unſern Sinnen den Sieg über die kämpfende Vernunft ſehr leicht macht. — Kaum erblikte ſie mich, ſo rief ſie aus: „Milord, ich bedarf „aller Ihrer Freundſchaft! Ach, warum dürfen Sie mir keine „ſüſſre Empfindung gewähren! Wiſſen Sie denn, Mildeſey, „Sie allein ſind die Quelle meiner Leiden. (Ich war äuſſerſt erſtaunt.) Sie haben mir den Tod gegeben; ich fühl' es, daß „ich nur noch wenig Tage hier ſeyn werde."

„Hier will ich ſterben!" fuhr ſie fort, und ihre Thränen floſſen häufiger: „Hier bei Ihnen, Milord! — Sie haben in „dieſem Buſen eine Leidenſchaft erwekt, die nicht Zeit, nicht „Vernunft, nicht Religion zu dämpfen vermag. — Urtheilen „Sie ſelbſt davon nach dieſem Geſtändnis. —

Ich wollt' antworten, aber ſie legt' ihre Hand auf meinen Mund, und nahm wieder das Wort:

„Ich weiß alles, was Sie mir ſagen werden, was Sie „mir ſagen können, Ich weiß, daß Sie der Gatte eines an„dern Weibes ſind, und was mich um deſto unglüklicher macht — „eines Weibes, das Ihrer ganzen Zärtlichkeit werth iſt. — Ich „bin nur ſechs Monate die Gattin eines Mannes geweſen; der „Tod kam und raubte mir ihn. Meine Familie will mich zum „zweitenmale verheirathen, und ich ſchwör es zu Gott; ich kan „nur Sie lieben. — Mildeſey, Du ſollſt nicht mein werden, „und ich nicht Dein? — Wohl denn, ſo will ich dahin ſchmach„ten in Thränen und Seufzern, ſo will ich meine Liebe verſchlieſ„ſen in dieſem Herzen, bis es bricht im lindernden Tode. — „Ich bleibe hier, ich will Dich wenigſtens ſehen, ich will we„nigſtens jene Tyrannen fliehen, die mich nicht ruhig weinen „und ſeufzen laſſen. — Noch einmal — Ich will nichts als „Mitleid, und dies verdien' ich. — O, Klary wird es Dir

„gern

Digitized by Google

„gern erlauben, mich zu beweinen, wenn ſie Dir auch ver„ſagt, mich zu lieben.

— Ich ſchweige von meiner Antwort. — Das heftigſte Mitleid hatte mein Innerſtes durchdrungen; und, o dies Mitleid verführte mich zu Dingen, die mir ein ewiger Vorwurf ſeyn werden. Ich hab' es ſchon geſchrieben, daß ich ſie in Thränen ſchwimmend fand, daß ſie ſchön war, daß ich der Grund ihrer Leiden zu ſeyn ſchien, — was ſollt' ich thun? Ich war ſchwach genug, ihre Hand zu küſſen, ſie war feucht von Thränen, meine Hand berührte ihren pochenden Buſen — Loveſton, Loveſton! — Klarys Gatte, Klarys treuer Liebhaber ward ihrer unwerth auf ewig — Ich ward der verabſcheuungswürdigſte treuloſte Mann. —

Meine traurige Trunkenheit ſchwand bald von hinnen. Ich floh aus den Armen der Verführerin, ich floh aus dem Schatten der unglüklichen Laube. Ach, ich wäre gern vor mir ſelbſt geflohen, vor meinem Schatten; ich trug mein Verbrechen, meine Untreue, immer mit mir in meinem Herzen. Es war geſchehen.

Ich hatte den Frieden meiner Seele verſcherzt, ich hatte meinen Stolz verlohren; er empörte ſich wider mich und meine Geſinnungen. Wie ſollt ich Klarys Anblik, wie ſollt' ich den Reiz ſo vieler Unſchuld ertragen? — Alles empörte ſich in mir. Wehe dem Manne, der mit ſich ſelbſt nicht gut ſteht; alle Qualen der Hölle ruhen auf ſeinem Gewiſſen! — O Loveſton, Sie werden über dieſe Reue nicht ſcherzen und ſpotten, denn Sie haſſen den verderblichen Ton unſrer jungen Welt, als ein Biedermann. Ich enthüll' Ihnen ohne Furcht mein ganzes Herz. Ich hatte das beſte, zärtlichſte, tugendhafteſte Weib beleidigt, bis in den Tod beleidigt; ich hatte die Liebe ſelbſt tödlich verwundet. Ach, in einem Augenblik kan vielleicht das edelſte Herz herabſinken zu dem verächtlichſten Theile der Menſchheit! —

Ich

Digitized by Google

Ich nahm alle meine Standhaftigkeit zuſammen, um meiner Gattin mit ruhiger Miene unter die Augen zu treten. Ich gieng zu ihr; man ſagte mir, ſie ſei in ihr Schlafzimmer gegangen, um etwas zu ſchlummern, weil ihr nicht wohl ſei, und ſie hab' ausdrüklich befohlen, man möchte ſie allein laſſen. Ich freute mich faſt über dieſen Zufall, der mir den Zwang erſparte, mich ihrem Blik in einer Stunde darzuſtellen, wo noch all' meine Sinne halb verwirrt und von unedlen Begierden entflammt waren. Ich wandt' allen Fleis an, mich ſelbſt gegen mein Gewiſſen zu verhärten, wenigſtens mein Herz mit jenem Anſtrich von Gleichgültigkeit zu verlarven, der in dem Munde der Leute von Welt, guter Ton, genant wird.

Die Zeit zum Abendeſſen kam endlich heran; Klary kam nicht zu Tiſche. Ich nahm all' meinen Muth zuſammen und eilt' auf ihr Zimmer. Ich klinkte die Thür' auf; ein unwillkührliches Zittern durchſchauerte meinen ganzen Leib; ich ſtammelt' ihr einige Worte mit ſchwacher Stimme her. Klary lag auf ihr Bette gelehnt; ein kleines Wachslicht erhellte mit ſchwachem Schein das dunkle Zimmer; ich wagt' es nicht, ſie anzublikken.

Was fehlt Dir, Klary? — Warum ſo plözlich krank? —

„Plözlich — und ſchwer — ich werde ſterben! —

Ich hatte nicht Herz genug, ihr zu antworten.

„Ich bitte Dich, laß mich allein. — Ich wünſche, ich ſchmachte nach Ruhe! Geh, geh mit Lady * * * — Sie ſprach den Namen nicht aus. Ich gieng — aber mit einem Gefühl von Schmerz und Reue, das über meine Beſchreibung und über Ihre Vorſtellung gehen muß. „Wie, ſagt' ich: Weiß Klary mein Vergehen? — Argwohnt ſie etwa meine Untreue? — Ach, wenn ſie wüßte, wenn ſie — „Unglüklicher! — ach, wohin hat dich dein Leichtſinn geführt?

Ich

Ich fand Lady *** im Saal. — Mylady, ſagte ich, folgen Sie mir nach, dort nach der Terraſſe, ich hab' Ihnen ein Geheimniß zu entdekken. Lady *** war ſehr verwundert über mein Betragen. Ich macht' ihr die heftigſten Vorwürfe, und überhäufte ſie mit Beſchuldigungen und Klagen. Ich ſagt' ihr: wie ich jezt meine Untreue verfluchte, wie nichts in der Welt im Stande ſeyn würde, mir meine verlohrne Ruhe wieder zu geben. Ich bat, ich beſchwor ſie endlich, mich zu vergeſſen, ihre Abreiſe zu beſchleunigen, und mich hier allein an einem Orte zu laſſen, wo mich das Andenken einer ſo unverzeihlichen Schwachheit ewig verfolgen müßte. — Sie wollt' antworten, aber ich unterbrach ſie: „Mich, mich allein klag' ich „als ſchuldig an, Milady! — Sie haben mich zum Unglük„lichen verworfenſten Menſchen gemacht. O haben Sie Mit„leiden mit mir! Ich habe Klary bis in den Tod betrübt! — „Wenn Ihnen noch ein Gefühl von Menſchlichkeit geblieben, „um Gotteswillen, fliehen Sie mich, eilen Sie von uns! Ewige „Nacht mag dieſen Augenblik unſerer Vergehungen umhüllen, „der mir auf immer dies verhaßte Leben vergiften und mein Herz „durch Gewiſſensbiſſe zernagen muß. — Ich bin des Anbliks „einer ſo liebevollen Gattin länger nicht werth. —

Lady *** nahm Abſchied von meiner geliebten Klary, und — wie wunderbar. — Dieſer Abſchied war eben ſo kalt, als feurig die Aufnahme geweſen.

Wir waren nun beide allein, umringt von unſern Kindern, die mich täglich durch ihre Liebkoſungen an mein Verbrechen aufs ſchmerzhafteſte zu erinnern ſchienen. Ich blikte nie zu Klary empor, ohne heimlich zu ſeufzen; und ach — auch ſie ſchien verborgnen Kummer zu nähren. Wenn ich ihre Hand ergrif, ſo fühlt' ich, wie ſie in der meinigen zitterte! Drükt' ich einen Kuß auf ihr Auge, ſo floß es von Thränen über, und ſprach ich von meiner Liebe, ſo ſah ſie troſtlos zur Erde und ſeufzte tief.

„Nein,

Digitized by Google

„Nein, Du liebſt mich nicht mehr, Mildeſey, nein, Du „liebſt mich nicht mehr!“ —

Oft ſah ich ſie, wie ſie meinem Bildniſſe gegen über ſtand, und Thränen vergoß. Tiefe, mitternächtliche Schwermuth ſchien ihre ganze Seele umhüllt zu haben, aber ich konte nie von ihr den Grund davon erfahren. Zuweilen drükte ſie ihre Kinder an ihre Bruſt, und ſagte mit bebender Stimme:

„Ach, Kinder, Kinder, vergeßt nie, wie lieb Ihr Eurer „Mutter ſeid! Ach, ſie wird ſterben, ein Raub ihrer Zärt„lichkeit!“ —

Dieſe Worte blieben mir ein unerklärbares Räthſel. Ich empfand izt nicht mehr jene Trunkenheit, jene Glükſeligkeit der Liebe, die mich ſo ſüß berauſcht, in ſo heitre Träume eingewiegt hatte. Nur mit Mühe kont' ich meinen Unmuth verhehlen. Die Einſamkeit vermehrte meine finſtre Laune; ach, ſie iſt nur eine Freundin tugendhafter Seelen, die keine Gewiſſensqualen, keine Reue über begangne Verirrungen fühlen! Meine Treuloſigkeit ſchwebte immer vor meiner Phantaſie, und ich war mir ſelbſt der ſtrengſte und unerbittlichſte Richter.

O, welch' eine Strafe iſt grauſamer, iſt quälender, als der Gedanke an unſre Vergehungen! Das Bild dieſer martervollen Vorſtellung ward mit jedem Tage lebhafter und gröſſer. Klary hatte ihre Heiterkeit und ich meine Seelenruhe verlohren. Ach, ein Augenblik tödtete die Freuden eines halben Jahrhunderts!

Eines Tages ſchien mir meine arme Gattin weit trauriger, wie gewöhnlich. Sie wollte mit mir reden, und ihre Augen ſtanden voll Thränen. Sie rief ihre Kinder zu ſich, drükte ſie an ihr Herz und ſtieß ſie dann wieder mit Abſcheu von ſich; dann eilte ſie auf mich zu, als wollte ſie mich umarmen; plöz-

lich

lich ſtand ſie ſtill, und ſchien unwillig über ſich ſelbſt, und dieſe Ausbrüche von Zärtlichkeit zu ſeyn. — Sie ſezte ſich ſtillſchweigend in einem Winkel des Zimmers nieder und verhüllte ihr Geſicht in ihrem Schoos. — All' meine Mühe, all' mein Zureden war umſonſt, dies ſchrekliche Stillſchweigen zu brechen, und heimlich ſeufzt' ich dann: „Du haſt dies alles um ſie verdient!"

Lord G** bat mich kurz darauf zu einer dreitägigen Jagd auf ſein fünf Meilen von uns entlegnes Landhaus. Halb gern, halb ungern nahm ich ſeine Einladung an, denn — welch' eine Pein für mich, drei Tage, drei ganzer Tage von Klary entfernt zu ſeyn. Als ich reiſen wollte, kam Klary zu mir.

„Du gehſt nun fort, Mildeſey! fort? — Sie ſchwieg einen Augenblik. — „Mildeſey, nie, nie wird dich wieder ein Weib ſo lieben, als ich." Sie ſchien ganz von Schmerz durchdrungen zu ſeyn. — „Umarme mich, zum leztenmal „umarme mich!" — Sie hielt ein; ich eilt' in ihre Arme — ſie ſtieß mich zurük. —

„Verdien' ich dies? — Erkläre Dich, Klary, was ſoll „dies geheimnisvolle Betragen, was ſoll dies einſilbige Ge„ſpräch mir ſagen? — Sprich!"

Geh zu Lady *** nach deiner Rükkehr ſollſt Du alles erfahren. — Du biſt der Schöpfer aller meiner Leiden! Mein Elend hat zu tief Wurzel geſchlagen; alle Mittel, alles, alles iſt nun vergeblich! —

Meine Angſt, meine unruhige Neugier war aufs höchſte geſtiegen; ich bat, ich fleht' auf meinen Knieen, nicht länger zu ſchweigen — umſonſt, ſie antwortete nicht. —

„Nach deiner Ankunft wird Dir alles licht werden! — „alles!"

Sie

Sie begleitete mich bis auf den Hof; ich ſtieg zu Pferde; ſtarr ſah ſie mich an, und auch ich konte kein Auge von ihr wenden. — So lang' ich ſie noch ſehen konte, blikt' ich nach ihr zurük; endlich ſchwand ſie aus meinem Geſicht. — Immer dacht' ich an meine Untreu und ihre Zärtlichkeit. Ach, wenn ſie dies weis, ſagt' ich zu mir, wolan denn, ſo muß ich ſterben!

Sie können leicht denken, wie traurig mir dieſe drei Tage vorüberſchlichen. Sie ſchienen mir ein Jahrhundert zu ſeyn. Mein Herz war zurük geblieben. Ich brante vor Ungeduld, dies grauſame Geheimnis zu enträthſeln. Noch eh' die Jagd völlig zu Ende, beurlaubt' ich mich vom Lord G * * * und eilte zu meiner theuren ſchwermüthigen Gattin zurük. Den ganzen Weg über erfüllten ſchwarze Schrekbilder meine Phantaſie, ich wünſchte mir die Flügel des Sturmwindes, um deſto früher in meiner Klary Armen zu ſeyn. Endlich jagt' ich mit verhängtem Zügel in den Hof. Ein Bedienter kam mir entgegen; ich rief ihn, er ſchien mich nicht zu hören und eilte davon. Ich ſtieg vom Pferd' und lief die Treppe hinauf.

„Bleiben Sie, bleiben Sie, ums Himmels Willen bleiben „Sie, Milord," rief mir mein Kammerdiener ſchluchzend zu, „leſen Sie dieſen Brief, und fliehen ſie dieſen Wohnort des „Schrekkens!"

Ach, wo iſt mein Weib, wo iſt mein Weib, wo ſind meine Kinder? —

„Sie ſind oben bei ihrer Gouvernante — Milord! Ach, „Milord, fliehen Sie, fliehen Sie von hier — dieſer Brief „wird alles enträthſeln."

Ich bleibe — Nicht von der Stelle! — Sprich! — weißt Du kein Wort von Klary? —

 Endlich

Endlich erbrach ich den Brief; er war von meiner Gattin. Ich verſchlang ihn mit meinen Augen. Hier iſt er:

„Wenn Du dieſen Brief leſen wirſt, iſt längſt ſchon mein „Schikſal auf immer entſchieden. Du kennſt mich, Du weißt, „wie ſehr, wie heiß ich Dich geliebt, und wie eiferſüchtig ich „nach gleicher Gegenliebe war. Du haſt dies Band getrennt, „dies Band der Liebe, mein Glük und meinen Stolz. Ein „unglüklicher Zufall führte mich zu jener Laube, wo Du den „Schwur der Treue brachſt, den Du vor den Augen der Welt, „vor dem Altar Gottes und an dem Buſen deiner Geliebten „geſchworen hatteſt. Ich habe hart gekämpft, mich zu beruhi- „gen, ich habe viel und ſchwer gelitten, aber ich unterlag dem „Gedanken, Dich untreu zu wiſſen. Ich wollte Dir verzeihen, „und ich hab' es gethan. Ich liebe Dich noch izt, da ich mei- „nen Geiſt aushauche, aber ich konte nicht länger widerſtehen; „ich mußte meinen Tod beſchleunigen. Jeder Augenblik mei- „nes Daſeins war nur ein Gewebe von jammervollen Auftritten; „ich mußte meinen Leiden ein Ziel ſezzen. Ach, Lady * * * iſt „meine Mörderin. Vergiß deine Kinder nicht; und ſag' ih- „nen zuweilen, wer ihre unglükliche Mutter geweſen. O ſchenke „mir eine reuevolle Thräne, mir, die ich Dich ſo innig lieben „konte, und ſo übel von Dir gelohnt wurde. Aber, ich will „Dir keine Vorwürfe machen, ich klage Niemanden an, Nie- „manden, als mein grauſames Verhängnis. — Lebe wohl, „Mildeſey, lebe wohl. — Ach, wie heiß, wie innig ich Dich „liebe!"

Nein, Klary iſt nicht tod, ich will ſie ſehen, ich will ſie zurük rufen ins Leben! —

Meine Bedienten widerſezten ſich meinem Vorſaz.

— Umſonſt, rief ich aus: Ich will ſie ſehn, ich will ſie zurük rufen vom Tode, oder an ihrer Seite erblaſſen! —

Ich

Ich flog auf ihr Zimmer. „O Klary, Klary, angebete„tes unglükliches Weib!“ — Ich ſtürzte mich über ſie hin, ich drükte ihren entſeelten Leib an mein Herz, ich rief ſie, ich bedekte ihren blaſſen Mund mit Küſſen, und badete ſie mit meinen Thränen. Ach, Klary hörte mich nicht mehr, ach Klary war nun auf ewig dahin!

Ich grif nach einen Degen, ich wollte mich tödten; man riß ihn mir aus der Hand — ich verlohr alle Gedanken; ich ſank ſinnlos zu Boden. Bei meinem Erwachen ſah' ich mich in einem andern Zimmer. Man hatte mich von Klarys Leiche getrennt, und ich wollte nicht mehr von ihr getrennt ſeyn. Ich bat, ich beſchwor meine Freund' und Bekanten, mich zu ihr ins Grab zu legen; ich klagte mich laut als ihren Mörder an.

Ich erzählte alles, was mein Vergehen vergröſſern, was mich verhaßt und ſtrafbar machen konte. „Ich habe das beſte frommſte Weib getödtet, ich will, ich muß beſtraft werden! — Ich will den Tod! —

Endlich ſank ich wieder in eine todte Fühlloſigkeit zurük; nichts konte mich aus meiner fürchterlichen Ruh' erwekken. Nun brachte man mir meine Kinder. Sie flogen an meinen Hals; ich umarmte ſie, benezte ſie mit meinen Thränen, und forſchte begierig in ihren Zügen nach dem Bilde meiner verklärten Klary.

O Loveſton, nur dieſe unſchuldigen Pfänder einer entflohnen Liebe haben mich noch oben erhalten auf dieſem ſtürmiſchen Meere. — Ohne ſie — ſchon längſt wär' ich geſunken. Ich hab' Ihnen meine Vergehungen all' entdekt, wagen Sie es nun noch, mich zu heilen? — Erinnern Sie mich nie, nie mehr an ein Geſchlecht, das die Quelle aller meiner Freuden und all' meines Elends geworden. Freund, Freund, mein Grab iſt gemacht, ich eil ihm mit ſtarken Schritten zu! Leben Sie wohl. — Vielleicht ſehen wir uns nur erſt in einer beſſern Welt wieder.

Digitized by Google

Nachſchrift. Wenn Sie wirklich mein Freund ſind, Loveſton, o ſo bewahren Sie dieſe Freundſchaft meinen hülfloſen Kindern, und verhehlen Sie ihnen nicht, daß — ach, ihr eigner Vater der Mörder ihrer Mutter ward. Vielleicht belehrt ſie mein Beiſpiel, vielleicht wird ihnen dann mein Verluſt minder ſchmerzhaft ſeyn, Loveſton. Ich habe geſündigt, aber ich hab' auchgebüßt dafür. O, Klary, Klary, ich war dein Mörder! —

Der unglükliche Lord fiel wieder in ſeine erſte Schwermuth zurük, und alle Freundſchaft Loveſtons war nicht im Stande, ſeinen Kummer zu mindern. Er klagte ſich laut als den Mörder ſeiner Gattin an. Mitten in der Nacht rief er ihren Namen aus und erfüllte die Luft mit Wehklagen. Drei ganzer Jahre hindurch verlebt' er in dieſer traurigen Melancholie, bis er endlich in den Armen ſeines Freundes und ſeiner Kinder ſein Auge ſchloß. Seine lezte Bitte war, bei ſeiner Gattin begraben zu werden.

Viele von meinen Leſerinnen werden es ſonderbar finden, daß die Untreue eines Gatten ein Weib ſo heftig kränken, daß ſich Klary den Tod geben konte — gefühlvolle Herzen werden ihr aber gern' eine Zähre der Theilnehmung ſchenken. — Ach, wer bedauerte nicht den unglüklichen Mildeſey? — Er verdient unſer ganzes Mitleid. — Seine Reue hat ſeinen Fehler aus unſerm Gedächtnis getilgt, und ſein Andenken ſei allen guten Seelen werth. —

— — r.

4.
Friz und Jette,
oder
Das war ein guter Vater. *)

Georg Willmans, ein reicher Partikulier, beſaß in einer der glüklichſten Provinzen Deutſchlands anſehnliche Güter. Das Sanft' und Empfindſame ſeines Karakters erwarb ihm eben ſo ſehr die Achtung ſeiner Nachbaren, als es das Glük ſeiner Familie gründete.

Schon von ſeiner Kindheit an hatt' er mit Karl Gersdorf, ſeinem Buſenfreunde, die engſte Verbindung geſchloſſen. Einerlei waren von jeher ihre Erziehung, ihr Geſchmak, ihre Vergnügungen geweſen; nur das Glük hatte einem mehr, wie dem andern angelächelt. Willmans Landgut gränzte mit dem ſeines Freundes; beide ſchienen aber nur einen Herrn zu haben.

Wohl dem, dem ein ſolcher Freund ward! Wehe dem, der von einem ſolchen Freunde ſich trennen muß! — Das Schikſal hatte für Willmans dies Loos gezogen; der Tod riß ihm ſeinen Gersdorf von der Seite. Der biedre Mann wurde krank und mit jedem Tage ſein Zuſtand ſchlimmer; als ſeines Lebens Hofnung am Rande ſchwankte, empfahl er ſeine einzige Tochter den Händen ſeines Freundes. „Sei Du ihr Vormund und Vater!“ ſprach er, verſchied dann wenige Stunden nachher in ſeines Willmans Armen, und lange ward ſein Verluſt von dieſem beweint.

*) Nach dem Franzöſiſchen.

Digitized by Google

Jette war nur zehn Jahr, aber ihrer weichgeſchaffenen jungen Seele fiel der Verluſt des beſten Vaters faſt zu ſchwer; lange Zeit fürchtete man, daß der Kummer ihre Geſundheit untergraben würde, und er würd' es gethan haben, wenn nicht Jugendkraft und die liebevollen Bemühungen ihres Vormundes den düſtern Nebel ihrer Schwermuth nach und nach zerſtreut hätten.

Jettchens Schönheit wuchs mit jedem Tage; ſie hatte Geiſt, natürliche Grazie und eine reifere Beurtheilungskraft, als man von ihrem Alter zu fordern berechtiget war. Die ſtete Gleichheit ihres Karakters erwarb ihr die Zuneigung aller, die ſie kanten. Man denke ſich zu dieſen liebenswürdigen Eigenſchaften noch tauſend Geſchiklichkeiten — mit einem Wort — Jette war ein allerliebſtes Mädchen.

Hat ein Weibchen der mannigfachen Reize ſo viele: ſo hat's mit dem Gefallen keine Noth. Wer Jettchen heute ſah, verließ ſie ſelten ohne die Begierde, ſie morgen wieder zu ſehn.

Unter denjenigen, welche nach dem Glük, ihre Hand zu erhalten ſeufzten, ſchien's keinem darin mehr zu glükken, wie dem Freiherrn von Wiersberg. Geburt und Glük hatten ſich für dieſen jungen Mann ſehr vortheilhaft gepaart. Er beſaß viele liebenswürdige Eigenſchaften, nur ſchien ſeine natürliche Lebhaftigkeit mit Jettchens bedächtlicherm Karakter nicht recht verträglich zu ſeyn. Indeſſen ſezt' er ſeine Beſuche bei Jettchen unabläſſig fort, die ſich jedoch mehr am Spiel ſeines Wizzes zu beluſtigen, als für ſeine Gunſtbezeugungen empfindbar zu ſeyn ſchien.

Jettchens Vormund hatte drei Söhne. Friz, der älteſte von ihnen, beſaß ganz den Karakter ſeines Vaters und verbarg unter einem ſehr reſervirten Weſen das beſte Herz von der Welt; er war beinahe mit Jettchen von einem Alter. Die-

ſes

ſes liebenswürdigen Mädchens Reize machten auf den guten Jungen mit jedem Tage einen lebhaftern Eindruk. Er ſchrieb anfänglich den Antheil, den er an ihr nahm, ihrem gewohnten Zuſammenleben und der Freundſchaft zu, die ſtets eins für das andre gefühlt hatte. Von dem Augenblik an, da Jettchen in's Haus ihres Vormundes gekommen war, war ſie Frizzen mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit begegnet. Friz fing jezt aber an, den Kopf zu hängen — Des Barons Beſuche bei Jettchen wurden ihm beinah' unausſtehlich, und ſah er ſie beide beiſammen, ſo ſchlich er, in tiefer Schwermuth verſunken, in ſein Kämmerchen.

Henriette ſchien auf ſeine Verlegenheit nicht ſehr zu merken; ſie fuhr fort, den Baron anzuhören, ohne jedoch im mindeſten Willens zu ſeyn, ihm ihre Hand zu geben. Hätt' er Frizzen geähnelt, wer weiß, wie's denn gekommen wäre? Sie fühlt' im ganzen Ernſt für dieſen eine unüberwindliche Neigung, allein ſie wagte es nicht, ſich ihr ganz zu überlaſſen, aus Furcht, daß ſie vielleicht den Plänen, welche ihr Vormund für ſeinen Sohn entworfen haben könte, entgegnen mögte.

In des armen Jungen Herzen brant' es indeſſen mit jedem Tage lichterloher. Er wurde verſchloßner. „Wie, ſollte ſie nicht einen Baron mir Armen vorziehen?“ ſeufzt er oft heimlich für ſich ſelbſt. Er wagt' es, ſeiner Leidenſchaft den Krieg anzukündigen, aber wer wiche nicht der Heerführerin Liebe? —

Indeſſen entſchloß er ſich, ſeine Empfindungen nicht länger in ſich zu verſchlieſſen; er faßte den Vorſaz, ſich ihr zu erkennen zu geben; ließ aber einmal ein günſtiges Ohngefähr ſie beide allein, ſo verſiegelten ſeine Beſcheidenheit und Jettchens Zurükhaltung ihm auch ſogleich den Mund; er ſah ſie an — ſeufzte und — ging ab, ohn' ein Sterbenswörtchen geredet zu haben.

Digitized by Google

Der friedliche Schatten eines einſamen Gehölzes kömt ja zuweilen den blöden Schäfern zu Hülfe. Friz wollte den Augenblik erwarten, wenn Jettchen ihren Morgenſpaziergang machen würde, wollt's ihr dann ſo mit einemmale ausſchütten, daß es um ſeine Ruhe gethan ſei. Die Fenſter von Frizzens Zimmer gingen in den Park. Mit Sehnſucht harrte er des Augenbliks, da ſie hinein gehn würde; endlich ſieht er ſie — ſein ganzes Weſen wird elektriſirt; — vergebens will er ihr folgen, die verwünſchten Beine wollen ihn nicht tragen. Endlich nimt er ſich zuſammen. Von ganzen Herzen verlegen und traurig, vielleicht ſchon des günſtigen Augenbliks verfehlt zu haben, wagt er den Schritt zum Hauſe hinaus, und folgt ängſtlich ſorgſam ihren Fußſtapfen. Lange Zeit geht er, ohne ſie zu erreichen; endlich glaubt er, ſie in der Ferne zu ſehen, und — nimt einen gewaltigen Umweg, um erſt die Unruhe zu dämpfen, unter der er beinah' erliegt.

Ganz verſunken in ſeinem Gegenſtande, den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehend, hatt' er es gar nicht bemerkt, daß der Baron ihm folgte. Sobald dieſer Jettchen erblikte, flog er auf ſie zu, und kam durch ſeine Eilfertigkeit dem Schnekkengänger Friz zuvor. Der Baron hing ſich ſogleich an das liebenswürdige Mädchen, unterhielt ſie von ſeiner Liebe, und ſchwur ihr ewige Treue. Mitlerweile war denn auch Friz hinter der Hekke angelangt, wo dieſer reizende Dialog gepflogen wurde. Er hört nur die lezten Worte deſſelben — er hält ſtill — horcht — und iſt natürlich ſogleich überzeugt, daß alles eine abgeredete Karte ſei. Schrekliche Eiferſucht bemeiſtert ſich ſeiner — es flimmert und flammert ihm vor den Augen ſo ängſtlich — er zweifelt nicht einen Augenblik mehr, daß der Baron geliebt werde, ſtüzt ſich an einen Baum, und hat nicht die Kraft, den Fuß aus der Stelle zu ſezzen. Eine geraume Zeit lag ſeine Seel' auf dieſer Folter, bis endlich der höchſte Grad des Schmerzes die Quelle der Thränen öfnete, und traurigern Folgen zuvorkam. Langſam ſchleppt' er ſich nach

Digitized by Google

nach dem Schloß, verſchließt ſich in ſein Zimmer, und überläßt ſich hier der ſchreklichſten Verzweifelung. Drei Tage beharrt' er in dieſem traurigen Zuſtande, und mied, unter dem Vorwande, er ſei krank, jede Geſellſchaft. Endlich aber wurd' er wirklich krank. Ein heftiges Fieber überfiel ihn.

Der ehrliche **Willmans**, über den Zuſtand ſeines Sohns äuſſerſt beunruhigt, ließ kein Hülfsmittel unverſucht. Er frug die bewährteſten Aerzt' um Rath, keiner aber von ihnen konte die Quelle von **Frizzens** Krankheit entdekken. Beinahe zur Verzweiflung gebracht, wich der gute Vater ſchon nicht mehr von ſeines Sohns Lager, und zitterte mit jedem Augenblik einer traurigen Kataſtroph' entgegen.

Das gute **Jettchen** war nicht weniger unruhig; ſtets folgte ſie den Schritten des zärtlichen Vaters, und forſchte in ſeinen Blikken nach dem Zuſtand ſeines Sohns; ach ſie ſah darin nichts, als Schmerz und Unruhe. Endlich, als beinahe jedermann an **Frizzens** Leben zu verzweifeln anfing, erſchien auf dem Schloſſe noch ein neuer Arzt, Namens **Wendau**; lange nicht ſo berühmt, wie ſeine Herren Kollegen, war er jedoch — vielleicht eben darum, — bei weiten geſchikter. Er verlangte den Kranken zu ſehen. **Willmans** führte ihn hin zum Lager ſeines Sohns; der Doktor unterſucht, ſieht, fühlt, quäſtionirt die Kreuz und Quer und komt denn auch endlich dahinter, daß nur allein tiefer Gram der Krankheit Quelle ſei. Er bittet um Erlaubnis, morgen wieder zu kommen. Seufzend bewilligte der arme **Willmans** dies ſehr gerne, fürchtete aber nur zu ſehr, daß für ſeinen geliebten Sohn ſich kein Morgen mehr röthen würde. Der Doktor ſucht dem armen Vater etwas Muth zu machen, geht dann und hinterläßt in ſeinem Herzen wirklich ein ſchwaches Fünkchen von Hofnung. **Jettchen** folgte dem Doktor mit ihren Augen, ſo lange ſie ihn ſehen konte — aber ihn zu befragen — hatte ſie keinen Muth.

Digitized by Google

Je mehr Frizzens Krankheit zunahm, je lebhafter überzeugte ſich Jettchen würklich von der Liebe, die er ihren Herzen eingeflößt hatte. Hätte das gute Mädchen doch von ſeiner Liebe gegen ſie etwas geahndet, welchen tödlichen Kummer hätte ſie dann dem armen Vater nicht erſparet! —

Wendau kam des andern Morgens wieder. Er beſaß ganz jenes liebreiche Zuvorkommen, welches die Hülfe des Arztes erſt recht würkſam macht. Er bat, ihn mit dem Kranken allein zu laſſen. Alles ging aus dem Zimmer. Retter und Leidender waren nun beide allein. Mit verſuchter Geſchiklichkeit hub Wendau mit einigen entfernteren Fragen an, lenkte dann nach und nach das Geſpräch auf das Gefährliche der Leidenſchaften in einem Alter, worin ſie am heftigſten ſind, und frug dann den Kranken:

„Haben Sie niemals geliebt?

Friz ſeufzte tief. Was bedurft' es mehr, den Arzt zu überzeugen, daß Liebe hier der Grund des Uebels ſei?

„Es begreift ſich ſehr leicht," fuhr Wendau mit Feinheit fort, „daß den Reizen des liebenswürdigen Mädchens, die ich „bei ihrem Vater ſah, zu widerſtehen, ungemein ſchwer ſeyn „muß; Henriette —

Ach! — rief Friz mit dem Ton des innigſten Schmerzes und — ſchwieg.

„Ohne Umſtände, Freund! Wäre ſie nicht der Grund all' ihrer Leiden?"

Friz ergrif mit der einen Hand die Hand des Doktors, und verbarg mit der andern ſeine Augen, die in Thränen ſchwammen.

„Kümmern Sie ſich nicht zu ſehr. Ihr Uebel iſt nicht ohne Rettung."

„Ach,

Digitized by Google

„Ach, erwiderte traurig der Kranke, nur zu ſehr iſt's unheil-
„bar. Sie liebt mich nicht, zieht mir einen andern vor" —
O, laſſen Sie mich ſterben! Wie wär's mir möglich, den An-
blik meines glüklichen Rivals zu ertragen?

„Haben Sie denn aber mit ihr geſprochen? —

„Nein! aber ich weiß genug —

„Nun dann, ſo verzweifeln Sie nicht! Beruhigen Sie ſich.
Ich ſchmeichle mir, es ſoll in dieſer Sache noch tagen.

Durch dieſe und ähnliche Aeuſſerungen ſuchte der menſchen-
freundliche Arzt wieder einen Schimmer von Hofnung ins Herz
des Kranken zu bringen, begab ſich dann in das Zimmer des
Vaters, eröfnete ihm die ganze Unterhaltung, welche er eben
mit ſeinem Sohne gehabt hatte, und ſagte ihm, daß er keinen
Augenblik verlieren, ſich ſogleich daran machen müßte, dem
Kranken durch eine Hofnung dieſer Heirath die erſten Tropfen
der für ihn übrigen einzigen Arznei einzuflöſſen.

Willmans liebte ſeinen Friz zärtlich, aber ſeine Recht-
ſchaffenheit konte ſich nicht überwinden, die Neigung ſeines
Mündels der Ruhe ſeiner Familie aufzuopfern. Er gab dies
dem Doktor zu verſtehen. „Es hilft nichts, erwiderte dieſer,
„Sie müſſen in einem ſo kritiſchen Augenblik ſchon einmal ſei-
„nem geliebten Irthum ſchmeicheln! —

Willmans ging hin zu ſeinem Sohn, ſprach mit der lie-
bevollſten Zärtlichkeit mit ihm, und verſprach ihm, alles mög-
liche zu verſuchen, um Jettens wahre Neigung zu entdekken.

Dies Geſchäft ſezte den guten Alten in nicht geringe Ver-
legenheit. Er befürchtete nur zu ſehr, daß der Baron in ihren
Augen einen Vorzug habe. Indeſſen ging er auf ihr Zimmer.
Sein Herz blutete an mehr als einer Wunde. Sie war allein.

Ueber

Ueber ihr ganzes Weſen war eine ſtille Trauer verbreitet. Sie wurde durch Willmans Beſuch überraſcht; ſie glaubte die Urſache davon zu ahnden, glaubte, daß Friz nicht mehr ſei. Willmans ward ihre innerliche Beklommenheit gewahr.

„Du wunderſt Dich, Jettchen, daß ich zu einer Zeit zu „Dir komme, wo ich wohl billig nur bei meinem Sohn ſeyn „ſollte. — Aber es beſſert ſich etwas mit ihm — Ich ergreife dieſen Augenblik, um Dir etwas zu entdekken, womit „ich mich ſchon lange herum getragen habe. Du weißt es, lie„bes Kind, ich habe ſeit deines Vaters Tode für Dich ſtets „die zärtlichſten Geſinnungen gehegt — ich habe mich von „ganzem Herzen bemühet, dem wichtigen Amte, das er mir „auftrug, zu genügen — aber — noch iſt eine meiner Haupt„pflichten unerfüllt — ſie ſoll es nicht länger bleiben. Ver„ſchiedene reiche und angeſehene Männer wünſchen deinen Be„ſiz, Kind — reden mir alle Tage davon — aber Jettchen, „nur der ſoll auch mir gefallen, für welchen dein Herz entſchei„det; — weiß es ja doch zu gut, daß meiner lieben Jette „Wahl meines völligen Beifalls gewiß iſt.

Jettchen ward roth. Kaum konte ſie ihrem Vormund ins Geſicht ſehen.

„Na, liebes Mädchen, frei heraus — ohne Umſtände! —

Wer noch ſchwieg, war Jettchen. Mit dem zärtlichſten Ausdruk von der Welt beſchwur er ſie, ihm ganz ihr Herz zu öfnen — ſie ſtokte und konte nicht eine Silbe hervorbringen. Dann nant' er ihr diejenigen her, die ſich's am angelegentlichſten um ſie ſeyn lieſſen — und frug ſie, ob denn nicht unter dieſer Zahl der Geliebte Einzige ſei.

Nein, erwiderte ſie mit zitterndem Tone.

„Sollte

„Sollte doch denken, (ſie bei der Hand faſſend) der Baron wäre Dir nicht ganz gleichgültig?

Jettchen verſicherte feſt, daß dieſer nie den mindeſten Eindruk auf ihr Herz gemacht habe.

„Ei! Ei! Biſt Du denn ganz und gar unempfindlich? (Sie ſcharf ins Auge faſſend.)

Tief ſeufzte das arme Ding und kaum war's geſchehen: ſo ſtand ſie auch unter Waſſer.

„O liebes, liebes Mädchen," rief mit entzüktem Ton der Alte, „wär' etwa einer in meiner Familie ſo glüklich? — Rede, rede, liebe Jette, und gieb einem unglüklichen Vater, der ohne das Glük ſeiner Kinder nicht leben kan, ſein Daſein wieder!

Jette ſchwieg aufs neue.

„So iſt's denn nur zu gewiß — armer, armer Friz, Du „wirſt, Du ſelbſt ſterben! —

Der Name Friz riß ſie dahin. „Könt' ich mit meinem „Leben das ſeinige retten," ſtotterte ſie zitternd, und ſank in Willmans Arme.

„Er wird leben, rief dieſer, nur Du kontſt ihn dem Grabe nahe bringen; ſeine unbezwingbare Liebe für Dich iſt der einzige Grund all' ſeiner Leiden."

Mit Mühe hielt Jettchen ihr Entzükken zurük; ſie ſah in dieſem Augenblik all' ihre Wünſche erfüllt, dachte nicht dran, daß ihr Geliebter noch auf den Stufen des Grabes ſchwankte.

Willmans verließ ſie voller Freude, um ſo gleich ſeinem Sohn dieſe ſchönſte aller Nachrichten zu hinterbringen. Aber

der

Digitized by Google

der Doktor hielt ihn zurük, indem er ihm ſagte, daß ein ſo ſchneller Uebergang vom Schmerz zur Freude für den Kranken von ſehr traurigen Folgen ſeyn könne.

Das Geſtändnis ſeiner Lieb' an ſeinen Vater hatte bereits die Laſt etwas erleichtert, unter der Friz beinah' erlag, als er das unglükliche Geheimnis noch in ſeinem Buſen verſchloß; ſeit dem Augenblik hatte er etwas Ruhe gehabt, und ein flüchtiger Schlummer auch etwas dazu beigetragen, die Wuth des Fiebers zu lindern. Als er aus ſeinem Schlummer erwachte, frug er nach ſeinen Vater und den Doktor; beide traten zugleich herein; **Friedrich** forſchte ängſtlich in ihren Blikken nach ſeinem Schikſal. **Wendau** blieb geſezt, aber unter der angenommenen gleichgültigen Miene des Vaters ſtralte dennoch ein Schimmer von Zufriedenheit hervor, den er vergebens zu verbergen ſuchte. Friz ſah dies.

„Ihre Hand, Vater! —

Mit zärtlichem Druk reicht **Willmans** ſie ihm dar:

„Mache, daß Du bald beſſer wirſt, lieber Friz, Henriette bittet Dich darum.“

„Henriette? — O Vater! Glauben Sie nicht, daß ich noch glüklich werden könne! — Wie könt' ich hoffen —

„Mehr als hoffen, junger Freund,“ rief **Wendau** aus, „ſie wünſcht auf der Welt nichts mehr, als den Augenblik, wo ſie ihren Vormund wird **Vater** nennen dürfen.

Dieſe frohe Botſchaft, brachte ſie gleich eine Kriſis von einigen Stunden zuwege, wurde doch dem Kranken nicht gefährlich; ſeine Jugend hielt ihn, und als er aus ſeiner Betäubung erwachte, fand er **Jetten** neben ſeinem Bette ſizzen.

Schmerz und Beklemmung hatten bei ihr doch endlich jede Weiblichkeit beſiegt, und von dem Augenblik an, da Willmans in ihre Verbindung mit ſeinem Sohne gewilliget hatte, kante ihre Zärtlichkeit für dieſen keine Gränzen mehr.

Mit Frizzen wurd' es zuſehends beſſer. Die Gewisheit, geliebt zu ſeyn, trug alles zur Beſchleunigung ſeiner Geneſung bei.

Jezt ſtand ihrer Verbindung kein Hindernis mehr im Wege; ſie wurde vollzogen, zur herzlichen Freude des guten Alten und aller, die an ſeinem Glük Theil nahmen, es wußten, daß dieſer wahrhaft gute Vater ſich ſelbſt nur dann glüklich fühlte, wenn ſeine Kinder es waren.

Der Baron tröſtete ſich über Henriettens Verluſt durch eine Reiſe nach Wien, und bald tilgte das Geräuſch dieſer groſſen Stadt jeden Eindruk, den Henriette auf ſein Herz gemacht hatte.

Friz und Jette dienen noch jezt zum Beiſpiel, daß auch in der Ehe noch Glük herrſchen könne, und der ehrliche alte Willmans ſchmekt noch jezt das Glük, welches Pope allen guten Vätern wünſcht, das Glük, **in ihren Kindern noch einmal zu leben** —

5.

Nicht ohne zureichenden Grund,

oder

Warum lieber in die Komödie, als in die Kirche?

Fragment eines würklich gehaltenen Dialogs.

Selbach (ein junger Rechtsgelehrter.): Nehmen Sie mir das nicht übel, Freund; darin dünkt mir, gehen Sie etwas zu weit. Gern geb' ich's Ihnen zu, daß das Schauſpiel, zumal bei uns Deutſchen, bei weiten noch nicht den Nuzzen ſtiftet, den es, ſeinem eigentlichen beſſern Zwek nach, ſtiften ſollt' und könte; es indeſſen zu Gunſten oft eben ſo wenig praktiſcher Religions-Vorträge gar zu ſehr herabzuſezzen, dünkt mir doch auch zu hart. Laſſen Sie uns billig ſeyn! Laſſen Sie auch hin und wieder ein hiſteriſches Mädchen durch den Beſuch des Schauſpiels in ihrer grillenhaften Empfindelei beſtärkt, irgend einen ſchon angeſengten Jünglingskopf völlig dadurch zum Werther-Narren werden; laſſen Sie immerhin einen andern, durch die laſciven Pantomimen einer buhleriſchen Tänzerin hingeriſſen, ſein bischen Taſchengeld verſchwenden — mir dünkt, alles das entſcheidet für die Sache ſelbſt noch nichts. Beiſpiele von Verderbnis, welche das Schauſpiel bei Männern und Weibern ſtiftete, finden ſich freilich oft: wollen wir aber deshalb den Wein gar nicht mehr trinken, weil es Trunkenbolde giebt, oder mancher in ſeinem vollen Becher einen frühen Tod fand? Und kan auf der andern Seite ein richtiges Gemälde menſchlicher Thorheit und Schwachheit für den, der ſich in dem vorgehaltenen Spiegel erblikt, nicht auch von dem erſprieslichſten Nuzzen, muß der Eindruk der guten Lehre beim Schauſpiel nicht um ſo lebhaf-

lebhafter ſeyn, da nach bekanten pſychologiſchen Erfahrungen im Augenblik des Vergnügens unſre Seele eine bei weiten geſpantere Empfindbarkeit hat? Mir dünkt, unſre Zeloten wider das Schauſpiel verſehen es noch immer darin, daß ſie die Verderbnis, welche das Schauſpiel zuweilen hervorbringt, auf das Abſtraktum der Sache ſelbſt zurükwälzen, weil hin und wieder ein konkreter Fall davon aufſtößt. Die Philoſophie ſcheint mir aber offenbar zu ſinnlich zu ſeyn. Den Studenten, der von der Akademie heimlich fortſchleicht, und ſich an Thespis armſeligen Karren anhängt, das Mädchen, die durch modiſche Schauſpiel Sentiments verdorben, an Küch' und Nährahm unwiderſtehlichen Ekel findet, keinen ehrlichen braven Mann mehr goutirt, nur nach einem liebeſchmelzenden Siegwart girrt und darüber endlich — wohl gar in's Bordell geräth — den Mann, der Weib und Kind hungern und wimmern läßt, und ſein bischen Haab' und Gut in den Armen einer feilen Prieſterin Thaliens vergeudet — alle dieſe, Freund, ſehen wir und werden natürlich dadurch frappirt; die innere Korrektur aber, die vielleicht bei ſo manchem Zuſchauer in der Stille bewürkt, nach der Natur des gewöhnlichen Menſchenherzens, welches ſelbſt die Tilgung ſeiner Fehler nicht einmal gern geſtehet, jedoch niemals publici Juris wird, ſehen wir nicht: was Wunder, daß bei Beurtheilung der Moralität der Schauſpiele die Schale der ſichtbaren Verderbnis, die des unſichtbaren Nuzzens ſo weit überfliegt? Liegt hier die Schuld nicht lediglich an den Gewichten? —

Wendler (ein etwas bejahrter Kaufmann). All' gut, mein Beſter! Ich geb' Ihnen in vielen Stükken Recht; wenigſtens hat jeder ihrer Grundſäzze, für ſich betrachtet, einen ziemlich haltbaren Boden — aber, lieber junger Mann — haben Sie's nicht ſchon oft in ihrem Metier gemerkt, wie ſehr oft die Theorie von der Praxis Lügen geſtraft wird? —

Selbach. Sicher hat dann doch wohl die Praxis Unrecht, wenn anders die Theorie aus geſunden Prinzipien erzeugt war? —

Wendler. Größtentheils wohl — aber doch — ſollt' ich denken, auch nicht einmal immer. Eure Theorien, Kinderchens, haben doch gewöhnlich den Fehler, daß ſie im Oel-

Lampendunſt erzeugt wurden — die Paris aber hat ſich gröſstentheils den Wind um die Naſe wehen laſſen, und weiß dann beſſer, von wannen er kömt. Ich verdenk' es Ihnen gar nicht, daß ſie ihre Lieblingsneigung, das Theater, mit Wärme vertheidigen, bin auch weit davon entfernt, dieſes ihr Schooskindchen gänzlich zu erdroſſeln. Das werden Sie mir denn aber doch nicht übel auslegen, wenn ich über die feine Haut, die das Kindlein haben mag, ſeine lahmen Händ' und Füſſe nicht überſehe? Laſſen Sie uns dem Ding' ein wenig näher treten. Das Schauſpiel kan Nuzzen ſtiften, ſagen Sie, und man müßte von der Natur ſehr verwahrloſet ſeyn, wenn man das ganz und gar leugnen wollte. Ob es aber, zumal bei unſrer dermaligen Schauſpiel Polizei, nur den hundertſten Theil des Nuzzens ſtiftet, den es bei andrer zwekmäſſigen Einrichtung ſtiften könt' und ſollte, und ob, wenn ſelbſt einmal für das Schauſpiel die Morgenröthe ſeiner goldnen nuzbaren Zeit anheben ſollte, der gröſte von ihm zu hoffende Nuzzen dem Vortheil, der ſchon jezt durch unſre Religionsvorträge bewürkt wird, nur auf die Hälfte gleich zu achten ſeyn werde? — Das, Freund, das ſind Fragen, deren Entſcheidung ich mir nicht anmaſſen mag —

Selbach. Ich ſeh' denn doch, beim Himmel, dabei keinen Unterſchied. Das Wort, ſei's nun von der Kanzel oder von der Bühne her geſprochen, iſt an ſich todt, aber alles kömt doch nur auf's Land an, wohin es fällt — nur die Anwendung macht es lebendig, und wenn nun —

Wendler. Erlauben Sie! — Die Hand her! Da ſind wir ganz auf einer Fährte. Die Anwendung — das iſt eben das punctum puncti. Aber nun laſſen Sie uns auch bei der Stange bleiben. Wie viele von denen, die in's Schauſpiel gehen, wie viele, meinen Sie wohl, gehen mit dem Vorſaz der Nuzanwendung auf ſich hinein? Oder, lieber gerade zu, warum gehen Sie in die Komödie?

Selbach. Ich? — nun — gröſtentheils um den Gang des Stüks — die Anlage des Autors, die Ausführung des Spielers zu beurtheilen —

Digitized by Google

Wendler. Unter den ſo mancherlei Zwekken, warum das Schauſpiel beſucht wird, immer noch einer der unſchuldigſten, aber wohl hinreichend, Freund, uns die Nothwendigkeit des Schauſpiels, oder auch nur ſeinen Nuzzen zu dokumentiren?

Selbach. Nun ja, wenn Sie meinen, daß wir ohne Komödien eben ſo gut eſſen, trinken und ſchlafen würden —

Wendler. Nicht blos das, junger Mann, auch eben ſo glüklich — vielleicht noch glüklicher ſeyn würden — doch dies würd' uns in ein zu weites Feld führen. Laſſen Sie uns einlenken. Sie gehen in's Schauſpiel, um den Kritiker zu machen — ein andrer, weil ihm die runde Taille der Mad. E. oder das Stumpfnäschen der Mad. F. gefällt, ein dritter geht wohl gar geradezu auf's Engagement, oder haſcht wenigſtens Nahrung für ſeine üppige Träume — ein vierter weidet ſeine Ohren gern an einer guten Muſik — kurz, Freund, Sie können darauf leben und ſterben, einige herzlich wenige Ausnahmen abgerechnet, iſt der Univerſalzwek beim Beſuch des Schauſpiels am Ende doch nur immer Befriedigung für Aug' und Ohr. —

Selbach. Sind denn doch beid' auch Gottes Gaben — und die beiden beſten Rentmeiſter unſrer Seele — aber auch dies ungerechnet, iſt ihr angeblicher Univerſalzwek, beim Lichte beſehen, nicht immer noch Misbrauch? Und wenn auch würklich Niemand mit dem eigentlichen Vorſaz ſeiner Korrektur ins Schauſpielhaus träte, bereichert er denn doch nicht beim Anblik gut dargeſtellter Szenen der würklichen Welt ſeine Erfahrung, und iſt dies für's eigne Leben nicht immer groſſer Gewinn? —

Wendler. Wahrlich, ein Erfolg, Freund, der wie ein Strom voll Milch und Honig unſer Leben zum gelobten Lande machen dürfte: aber woher die Hofnung dieſes wohlthätigen Kanals aus einer unreinen ſtinkenden Pfüzze? —

Selbach. Sie werden bitter, Wendler —

Wendler. Nein Freund, wahrhaftig das nicht! Ich ſprech' aus Ueberzeugung und geſteh's Ihnen ganz offenherzig, daß Befriedigung meiner feinern Sinnlichkeit auch mein einziger Zwek beim Schauſpiel Beſuch iſt, daß ich aber auch dieſen Zwek für den einzig erreichbaren, unſchuldigſten, kurz für den beſten halte.

Selbach. Sie pflegen nach Gründen zu handeln, Freund —

Wendler. Ich denk' und handl' auch hier nicht ohne zureichenden Grund —

Selbach. Den ich zu wiſſen, wohl ſehr begierig wäre —

— Wendler. Sie haben ein Recht darauf. Hören Sie denn mein dramatiſches Glaubensbekentnis. Es gründet ſich bei mir auf feſte Ueberzeugung; überzeugt Sie's nicht — nun dann, Ueberzeugungen laſſen ſich nicht erzwingen, und — vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit — erfordern eine reine Rezeptibilität, eine ſtille Oberfläche der Seele, die ſich bei dem Wellenſchlag von 23 Jahren nicht erwarten läßt. Vielleicht ſagen Sie mir nach 10 Jahren, wenn anders dann meiner ſehr chargirten Lebensrolle nicht ſchon ein gütiger Vorhang geſunken ſeyn ſollte, vielleicht ſagen Sie mir dann ſelbſt einmal: Alter, Du hatteſt Recht! Laſſen Sie uns denn auch von allen unlautern Zwekken, von jedem Misbrauch beim Schauſpiel Beſuch abſtrahiren, laſſen Sie uns blos bei den Fragen ſtehen bleiben: **Ob das Schauſpiel bei ſeiner dermaligen Verfaſſung würklich moraliſchen Nuzzen ſtiftet, und ob es bei einer idealiſtiſchen beſtmöglichſten andern Verfaſſung den Nuzzen eben ſo guter Religions-Vorträge überwiegen könne?**

Das erſte, worauf wir bei der erſtern Frage unſer Augenmerk zu richten haben, ſind wohl ohnſtreitig die aufzuführenden Stükke ſelbſt. Und nun frag' ich Sie auf ihr Gewiſſen, Freund, kennen Sie unter unſern Schauſpielen, zumal denen aus der leztern Dekade, viele, in welchen wahrhafte Darſtellung der würklichen Welt, wahre praktiſche Philoſophie des Lebens herrſcht? Finden wir wohl in den Räubern, den Fiesko's, den Otto's, und wie die geprieſenen Meiſterſtükke unſrer jezzigen Bühne alle heiſſen mögen, finden wir ſelbſt in Leſſings Emilie, dieſem in Anſehung des praktiſchen Nuzzens nur ſehr bornirten Meiſterſtük, den Menſchen wohl würklich ganz ſo, wie er im würklichen Leben um uns her denkt und handelt? Woher denn beim Anblik dieſer ſchimäriſchen Dichterwelt — ſei ſie von Seiten der Aeſthetik auch noch ſo ſchön — die Mög-

lichkeit

lichkeit einer Anwendung auf uns? Wer kan ſich nach einem Moor', einem Fiesko bilden? Oder wenn ja einem ſeine erhizte Phantaſie den Streich ſpielt, einige Farben von dieſen Gemälden auf ſein armſeliges Selbſt aufzutragen, lachen wir nicht billig der traurigen Karrikatur?

Selbach. Ganz gut, Freund — wäre dem Dinge durchaus ſo: gleich die Hand auf den Mund. Aber warum heben Sie eben dieſe Stükke aus. Giebts denn unter unſern Dramen nicht auch ſolche, die treuer Spiegel des Lebens ſind? Ich nenn' Ihnen unter den allerneueſten nur **Iflands Verbrechen aus Ehrſucht.** Hier iſt die Karakterzeichnung denn doch wol nicht aus dem Mond' entlehnt? —

Wendler. Ein ſchönes Stük, voll Pſychologie und recht eigentlich pragmatiſch — Aber — jedoch ich will auch das nicht einmal erwidern, daß eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, will's Ihnen gern zugeſtehen, daß es unter unſern zumal den **weniger bemerkten** Schauſpielen noch manches giebt, das für das Leben würklich ergiebig ſeyn könte: wer ſind denn — einen Schritt weiter — die Sprachröhre, durch die uns dieſe Maximen des Lebens zu Ohren gebracht werden ſollen? Sind's nicht gröſtentheils rohe, eben ſo unwiſſende als unſittliche, in neun und neunzig Fällen durch Ausſchweifung und Hunger, und kaum einmal im hundertſten durch geprüfte Wahl zu ihrem Metier getriebene Leute? Ohn' alle Logik und Menſchenkentnis verſtehen Sie meiſtentheils Sinn' und Zwek eines Stüks ſelbſt nicht, glauben ſchon dann den Forderungen des Dichters wie des Zuſchauers reichlich genügt, und den wurmſtichigen Loorber ihrer Kunſt ſchon dann erkämpft zu haben, wenn's ihnen dann und wann, **den Affekt zu reizen,** gelingt. Schon dadurch geht ein groſſer Theil des eigentlich **Pragmatiſchen** vom Schauſpiel verloren, und es bleibt daran nichts mehr, wie eine Walkmühle der Leidenſchaften, deren wir denn doch wol eben nicht bedürfen, da die groſſe Mühle des Lebens der Räder und Gänge genug hat. Geſezt aber auch, unſre Schauſpieler wären in ihrem Fach alle das, was **Brokmann** und **Schröder** in dem ihrigen ſind, verſtänden alle den Geiſt des

Stüks und ſprächen wie die Engel: was läßt ſich wol für Eindruk hoffen, wenn wir die Emilie, die, um den Verfolgungen eines Fürſten zu entgehen, nach der Haarnadel griff, gleich nach geſunkener Dekke in die Arme eines öltriefenden Ladenburſchen ſinken, oder den edlen Alten eine Stunde darauf an der Ekk' eines Winkelgäschens liegen ſehn?

Selbach. Wohl wahr, Freund, aber beweiſet das alles mehr, als daß unſre Dichter und Schauſpieler das noch nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten? — Was kan die gute Sache des Schauſpiels an ſich dafür? —

Wendler. Wie, Freund, müſſen wir denn Menſchen und Welt nicht ſo nehmen, wie ſie würklich ſind? Was hilft alle Katheder-Theorie, alles Idealiſiren, ſobald der Augenſchein uns Lügen ſtraft? Aber ich dank' Ihnen für den Einwurf. Er führt mich ohne weitern Umſchweif ſogleich zu meinem lezten Hauptargument. Laſſen Sie uns in jene — vielleicht jedoch nur von empfindſamen Schwärmern möglich geträumte Zukunft uns hinverſezzen, wo die Morgenröthe der gereinigten Dramaturgie angebrochen ſeyn, der Dichter nur den Menſchen und die würkliche Welt ſchildern, der Schauſpieler, durch beſſere Erziehung, wachſamere Aufſicht der Regierung auf ſeinen Stand, vorzüglich aber durch Tilgung des Vorurtheils, das ihm noch jezt beinahe den Zutritt zu jeder feinern Geſellſchaft verweigert, mehr gebildet und nuzbarer gemacht, das praktiſche ſeiner Kunſt nicht nur richtig fühlen und darſtellen, ſondern auch auſſer der gemahlten Welt, in der würklichen ausüben, wo keine verſengte Dichterphantaſie durch Darſtellung glänzender Böſewichter die Gränzlinien zwiſchen Tugend und Laſter mehr verwirren, keine Prieſterin Thaliens mehr mit Aug' und Buſen als mit Kopf und Herzen ſpielen, kein üppiges Ballet unſre Sinnlichkeit mehr aufſtören wird — wird denn auch dann nicht noch immer blos das Gefühl das Vehikulum bleiben, wodurch das Schauſpiel auf unſer Herz würken kan? — Nun aber einmal zur Kathederphiloſophie zurük, Freund, wie viel Werth legt ihr Herren vom Metier wol ſelbſt auf Entſchlieſſungen, die auf dem lokkern Grunde des bloſſen Gefühls gebaut

Pflegt ihr's doch, wenn mein Gedächtnis von der Schule her mich nicht trügt, nur zu den Unterkräften der Seele zu rechnen — und wahrlich hatten die Magiſtri ſeptem artium je recht, ſo haben ſie's in dieſem Fall. Nur zu ſehr gleichen die Vorſäzz' und die Entſchlieſſungen, welche der Augenblik des Gefühls uns einflößte, den Gelübden im Sturm zur See; lebhaft und feurig im Augenblik der Ueberraſchung oder der dringenden Noth, werden ſie, je näher dem ſchüzzenden Eilande, je laulicher, und nur zu oft wird aus dem gelobten Maſtbaum ein kärgliches Dreierlicht. — Wie ſo ganz anders beim Entſchluß aus kalter ruhiger Ueberzeugung? — Immerhin mag er langſam keimen, langſamer hinanreiſen — ſeine geſunde Wurzel treibt ihn gewis einſt zu einem feſten Stamm hinan, der, ſteht er einmal, gewiß auch den Stürmen des Lebens trozt und der Seel' einen friedlichen Schatten giebt, während des der geile Sprösling, im Treibhauſe des Gefühls erzeugt und mit den Thränen der Empfindſamkeit gewäſſert, durch jeden ſchwelgenden Sonnenſtral der Verführung verſengt, durch jedes Nordlüftchen des Ungemachs eingeknikt wird. — Sehen Sie hier die Balance zwiſchen Theater und Kanzel, Freund! Sind Sie noch unſchlüſſig, wohin das Uebergewicht falle? —

Selbach (nach einer kleinen Pauſe). Meine Vernunft weiß für ihre Gründe keine Widerlegung, aber mein Gefühl —

Wendler (einfallend). Wenn das nur iſt: ſo hab' ich doch immer gewonnen Spiel; und überdem, Freund, darf ja unſre Diſputazion unſrer beiderſeitigen Neigung keinen Abbruch thun. Wir wollen beide nach wie vor in die Komödie gehen; für den, der ſich in ſeiner Gewalt hat, ſie für das, was ſie nur allein iſt, für einen der edelſten Zeitvertreibe nimt, iſt ſie immer unſchädlich, nur laſſen Sie uns das übertünchte Grab für keinen Tempel der Tugend halten, und wenn's unſern Jungen und Mädchen an Lehr' und Ermahnung gebricht, ſie darnach lieber in die Kirch' als in's Theater ausſchikken.

Selbach. Wohl! Sehr wohl! Aber —.

Wendler. Nun? —

Selbach. Aber, aber — wenn ich noch einen ſehr triſtigen Umſtand für mich in petto hätte? —

Wendler. Friſch heraus damit. Iſt er würklich ſo triſtig: ich ſtrekke gern das Gewehr.

Selbach. Sehr, ſehr triſtig, wie mich dünkt — (ihn bei der Hand faſſend) Sprachen Sie aus inrer Ueberzeugung, Freund?

Wendler. Was kan Sie berechtigen, das Gegentheil zu vermuthen? —

Selbach (warm). O viel, ſehr viel! Ich frage Sie noch einmal: Stehn Kirch' und Kanzel wahrhaftig bei ihnen in höherm Werth, wie das Schauſpiel?

Wendler. Wahrhaftig! —

Selbach (ihn ſcharf in's Auge nehmend). Mann! Wahrhaftig? —

Wendler. Spielen wir Komödie?

Selbach (hizzig). Das iſt zu viel, Herr! Wenn Sie den warmen Verfechter der Kanzel machen wollen, warum gehen Sie denn ſelbſt oft in die Komödie, nie in die Kirche? —

Wendler (ruhig). Das thue ich, aber nicht ohne zureichenden Grund, Freund —

Selbach. Hm! Sonderbar! Bei Gott, ſehr ſonderbar!

Wendler. Wie ich Ihnen ſage: Nicht ohne zureichenden Grund — für mich wenigſtens ſehr zureichend —

Selbach. Wahrhaftig Sie verſtehn ſich darauf, meine Neugier auf die Folter zu ſpannen. Dürft' ich bitten —

Wendler (an den Nägeln beiſſend). Ja, das iſt nun ſo eine eigne Sache —

Selbach (triumphirend). O Herr, ihr Gaul wird fahl —

Wendler. Sachte, ſachte, Herrchen, das bei weiten noch nicht. Denn, ſehn Sie nur, ich habe es mir ſchon längſt zur Maxime gemacht, ſo lang' es angeht, auch der Schnfspelze zu ſchonen —

Selbach. Wie das hier? —

Wendler (lakoniſch). Nicht ohne zureichenden Grund! —

Selbach. Mit ihrem ewigen zureichenden Grunde! Rükken Sie hervor, ich bitte herzlich —

Wendler.

Wendler (bedenklich). Sollte nicht, ſollte wol freilich nicht — indeſſen — und anders komm' ich denn doch wol aus der fatalen Patſche nicht heraus — Aber erſt ihre Hand her, Freund, was ich Ihnen ſage, bleibt unter uns. —

Selbach (ſie ihm hinreichend). Heilig! —

Wendler. Um ihre Frage ganz beantwortet zu ſehen, müſſen Sie mir ſchon ein Weilchen zuhören. Ich muß Ihnen da ein Geſchichtchen aus meinen jüngern Jahren erzählen, das ich noch niemandem erzählt habe, theils — weils noch nicht ſo die Gelegenheit gab — theils, weil's vielleicht mancher doch nur zu den alltäglichen Erſcheinungen gerechnet haben würde.

Ich war, als ich noch auf dem B . . . ſchen Komtoir als Buchhalter ſtand, einſt auf meiner gewöhnlichen Oſterreiſe zur Leipziger Meſſe zwiſchen W . . . g. und D . . . n begriffen, als ein mit gefährlichen Regengüſſen verknüpftes fürchterliches Donnerwetter mich zwang, in einer ohnfern des Landweges belegenen Dorfſchenk' einen Zufluchtsort zu ſuchen. Ich brachte beim Eintritt ins Haus zuvörderſt meinen Knecht mit dem Wagen in den Hof, und ging dann wieder in's Haus zurük. Ein kreiſchendes Geräuſch ließ mich einen Blik in ein offen ſtehendes Gemach nah' am Hofe werfen. Es war die Küche. Eine kugelrunde Figur, mit einem ziegelfarbenen vollwangigten Angeſicht, in einer Stuzperüke und grauem Ueberrok ſtand hinter dem Feuerheerde, hielt eine ſich ſträubende eben ſo derbe als ſchmuzzige Viehmagd in ſeinem Arm und ſchien mit ihrem Halstuch auf eine etwas handgreifliche Art beſchäftigt zu ſeyn. Die Kompoſizion der Gruppe war nicht zum Gefallen. Mir ekelt' und ich ging, den Wirth aufzuſuchen und mir wo möglich einen kleinen Raum für mich allein zu erbitten. Man wieß mir ein kleines Kämmerchen im obern Stok an. Hier ſaß ich ſo halb und halb unterm Griesgrammen, daß dieſer Aufenthalt in meinem Reiſeplan einen Querſtrich machen würde, und unter ſtillen Seufzern, daß doch der gnädige Gott allen Schaden abwenden mögte, getheilt, als plözlich gerade vor dem Fenſter des Kämmerchens ein Blizſtral ſchröklich niederfuhr, und den Stamm eines am Wege ſtehenden Lindenbaums zerſpaltete.

Ich fürchte mich ſonſt nicht vor'm Gewitter — aber der Gefahr ſo nahe, wurde mir's denn doch zu arg — ich nahm mein Licht — es war ſchon Abend, und verfügte mich mit zitternden Knien nach unten in die allgemeine Gaſtſtube. Ich fand hier um einen groſſen runden Tiſch herum einen Haufen von Bauern, abgedankten Soldaten und allerlei Geſindel, das, nach den Blättern, die zwiſchen den Bierſtrömen zerſtreut lagen, zu urtheilen, in der Karte geſpielt, durch den jählingen Wetterſtral aber wol in ſeiner Unterhaltung geſtöret ſeyn mußte. In einer Ekke des Zimmers ſaß des Wirths Frau und ſang mit ihrer Tochter ein Tiſchlied. Ich nahm mein Pläzchen in einer Ekk' am Ofen, und hatte noch nicht lange meine Bemerkungen über die verſchiedenen Eindrükke, die das Gewitter auf den Geſichtern der Anweſenden hervorbrachte, gemacht, als der dikke Mann mit der Stuzperükke in's Zimmer trat.

„Das war ein harter Schuß, Kerls, ſagt' er beim Eintreten, nehmt eure Pelzmüzzen in acht!"

Ja wohl, ſagten einige; andre lachten ihm Beifall zu.

Die Perükke fing an mich zu intereſſiren. — Was mag denn das für ein Patrönchen ſeyn, dacht' ich ſo bei mir ſelbſt, der in dem ſchweren Wetter die Narrenſtreiche in der Küche betreibt, und nachher unſern Herr Gott noch dazu plaiſantirt? Biſt mir auch wohl ſo ein Bierrenomiſt —

„Na, wer paſcht zu," rief der dikke Mann, indem er ein ledernes Beutelchen aus der Taſche zog und damit auf den Tiſch klopfte —

„Wollen wir's nicht erſt ein wenig übergehen laſſen? erwiderte ein alter Bauer —

„Biſt ein Narr, alter Gek, verſezte der erſte, halb auflachend, deine paar Haare wird's dir nicht abſengen — Sezt zu! —

„Nun, wenn Sie's verantworten können, erwiderte der alte — meinetwegen — ich bin bei der Hekke."

Die Karten wurden zuſammengeraft und es ging an's Spiel. Alles, was pöbelhafter Wiz und gereizte Leidenſchaft bei Leuten dieſer Klaſſe in ſolchen Situazionen nur vermag, davon wurd' ich in reichlicher Maſſe Zuſchauer. Eine herzlich

ekelhafte

ekelhafte zum Theil ſchaudervolle Szene, der ich gern ausgewi-chen wäre, wenn das noch immer fortdaurende Gewitter mir nicht Geſellſchaft zum Bedürfnis gemacht hätte.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurd' an die Thüre geklopft, und ein junger Menſch, mit einem Frauenzimmer, beid' etwas ärmlich aber doch ziemlich reinlich gekleidet, traten herein. Neptun ſelbſt kan nicht feuchter ausſehen, wie dieſe beiden Menſchenkinder ausſahen. Sie waren kaum eine Minute im Zimmer, als unter ihnen ein See ſtand.

„Barmherziger Himmel,“ meine Herrſchaften, rief die Wirthin, „ſind Sie in einen Graben umgeworfen? —

„Der Regen hat uns ſo naß gemacht, entgegnet' ihr das Frauenzimmer —

„Aber hatten Sie denn gar keine Bedekkung?

„Leider keine, wir reiſen zu Fuß —

„Zu Fuß, Hm! brumte der Wirth vor ſich, und fing an, ſich ganz ruhig eine Pfeife Tobak zu ſtopfen.

Der junge Mann merkte, wo die Glokken hingen und forderte einen Schoppen Wein. Das hatte denn auch die gute Würkung, daß ihm und dem Frauenzimmer der nächſte Plaz am Kamin eingeräumt wurde.

Hier ſaſſen wir nun beiſammen; die beiden jungen Leute mit niedergeſchlagenen Geſichtern, alle Augenblikke ihre naſſen Kleider befühlend, die Geſellſchaft am Tiſch gräslich lärmend, und ich in Betrachtungen über beide Gruppen verſunken, als ein junges Weibsbild mit einem Kind' auf dem Arm in die Thüre gukte und ſehr wehmüthig um ein Almoſen bat.

„Das Menſch iſt hübſch, ſagt' einer von der Spielgeſellſchaft — „näher herein Miezchen!“ riefen einige andere. Die Perſon trat herein. Der dikke Herr in der runden Perükke blikte auf, und kaum hatt' er den erſten Blik auf ſie geworfen, ſo wurde ſein rothes Vollmondsgeſicht ſo blaß, wie ein Käſe. Er ſah wie angedonnert aus, ſchien ſich jedoch Gewalt anzuthun, hielt ſich nach einem verlegenen Huſten ein Schnupftuch vor das halbe Geſicht und ſtotterte mit halbzitternder Stimme:

„Fort,

Digitized by Google

„Fort, Bettelei wird hier nicht gelitten!“

„Ach du groſſer Gott, erwiderte das Weibsbild mit dem Kinde, ich hab' aber keinen blutigen Heller mehr in der Taſche.

„Müßt arbeiten, wenn ihr eſſen wollt —

„Ach Gott, ich wollt's gern, aber das arme Würmchen hier — ich kan's ja nicht vom Arm laſſen —

„Wo habt ihr den Balg aufgeleſen?“

Das arme Weib fing an zu weinen — „Ja wohl aufgeleſen, aber der liebe Gott wird ihn dafür finden, daß er mich ſo berükt hat. Das Kind, lieber Herr, gehört einem Magiſter. Er war Informator beim gnädgen Herrn in meinem Dorf, und ging mir ſo lange nach, bis ich mich vom Böſen verblenden ließ. — Da haben ſie mich denn fortgejagt und wollen nichts weiter von mir wiſſen, und ich habe mich nun bis hieher durch's Land betteln müſſen, um ihn aufzuſuchen, den Rabenvater; — ſie haben mir geſagt, er hätte hier herum eine V..ſorgung bekommen —

„Da ſeid Ihr links, erwiderte der Mann in der Perüke. Hier herum iſt ſeit vielen Jahren keine Veränderung vorgefallen, und überhaupt muß ich Euch nur ſagen — wenn Ihr nicht Luſt zum Zuchthauſe habt, ſo macht bald, daß Ihr über die Gränze kommt. Der Fürſt leidet hier durchaus keine Betler, am wenigſten herumſchweifende Huren —

„Ach, daß ſich Gott erbarme, ich bin keine Hure! —

„Ihr keine Hure, Weibſtük, und habt's Kind auf dem Arm? Ihr ſeid eine freche Sünderin! Macht daß ihr fort komt, oder ich rufe den Vogt! —

Ach Gott, ach Gott, wimmerte die Arme, indem ſie zitternd die Thür' ergrif, nicht einen Dreier? —

„Nichts, nichts, fort, war die Antwort, wer wird ſolche Betteln in ihrer Bosheit beſtärken?“ —

Das Weibsbild ging. Einigemal hatten der junge Mann und ſeine Begleiterin am Kamin ſich ſchon einander angeſehen. Als die Weibsperſon das Zimmer verließ, winkte das junge Frauenzimmer ihrem Reiſegefährten mit dem Auge, und beide folgten derſelben ſchnell auf dem Fuſſe nach.

Ich

Ich hatt' in ſtillem Erſtaunen dem Dinge zugehöret, und über mein reflektiren beinahe vergeſſen, daß handeln hier beſſer ſei. Aber doch erwacht' ich noch zeitig genug aus meiner Betäubung, ſtand auf und eilte zum Zimmer hinaus.

Als ich auf die Diele kam, ſtellte ſich meinen Augen ein unerwartetes Schauſpiel ganz anderer Art dar. Das Weibsbild mit dem Kinde lag auf den Knien und umfaßte die Kniee des jungen Frauenzimmers, die ſich ihr zu entwinden ſuchte.

„Mein Gott, macht doch nicht ſo viel Aufhebens, hört ich den jungen Mann noch ſagen — wir gaben's Euch gern —

„Tauſend, tauſend Segen, ſtammelte das unglükliche Mädchen, und die beiden Reiſegefährten entzogen ſich endlich mit Gewalt ihren Segenswünſchen, und eilten beide, als ſie mich kommen ſahn, zur Thüre des Hauſes hinaus.

„Sind Eure Wünſche erhört worden, armes Mädchen, frug ich —

„Ach Gott im Himmel, reichlich, reichlich — das müſſen Gottes gute Engel ſeyn! — Sehen Sie nur her, lieber Herr — den ganzen blanken Gulden —

„Hier, gutes Weib, ſagt' ich, indem ich ihr ein Goldſtük in die Hand drükte, „legt es zu dem da, und komt nicht wieder in dies Haus!

Sie ſah mich an, ſprach kein Wort — ſah dann ſtill wieder auf's Geld, nahm den kleinen Jungen auf ihrem Arm und drükte mit Inbrunſt ſein kleines Mündchen auf meine Hand —

„Dieſem da friſten Sie das Leben — war alles, was ſie unter Schluchzen in abgebrochnen Tönen hervorbringen konte. Es war in der That ein Augenblik, Freund, den ich ſtets unter die ſchönſten meines Lebens rechnen werde.

Ich bat ſie, ſich zu beruhigen, und frug ſie nur noch, wie der Name ihres Verführers ſei?

„B . . . f heißt der gottloſe Mann, war ihre Antwort. —

„Gott laß Dich ihn bald finden, und in ihm ein Vaterherz, entgegnet' ich ihr — führte ſie dann ſelbſt zur Hausthür' und bat ſie, einen Ort zu fliehen, der ihrer Empfindung ſehr ſchmerzhaft

haſt gefallen ſeyn mußte. Sie drükte noch einmal, mit Thränen ſie benezzend, meine Hand, und ging dann, oft noch ſich umſehend mit Augen der reinſten Dankbarkeit. —

Der Auftritt hatte mich warm gemacht. Ich ging zur Thüre des Hauſes hinaus, und ſah die beiden vorhin hinausgegangenen Reiſegefährten auf einer Bank unter dem vom Bliz getroffenen Lindenbaum ſizzen. Ich geſellte mich zu ihnen. Das Wetter war bereits vorübergezogen, und gewährte nur noch aus einer dunkeln Ferne her ein fürchterlich ſchönes Schauſpiel.

Es entſpann ſich unter uns ein Geſpräch, und ich frug, nach einigen gleichgültigen Reden — an wem ich das Glük hätte, eine meinem Herzen angenehme Bekantſchaft gemacht zu haben?

„Sie haben eine ſehr armſelige Akquiſizion gemacht, mein Herr, erwiderte mir der junge Mann. Wir ſind Schauſpieler — leider mehr aus Noth, als aus Neigung. —

„Mir um nichts weniger werth, erwiderte ich — aber bei welchem Theater ſtanden Sie? —

„Anfänglich in M . . . m, nachher eine kurze Zeit in B . . . n. Man hatte uns unter ſehr vortheilhaften Bedingungen dahin verſchrieben. Wir kamen an; das Publikum war mit unſern beiderſeitigen Fähigkeiten in der Akzion zufrieden, aber es verlangte ſchlechthin, meine Frau auch als Tänzerin in den Balletten zu ſehen. Sie tanzt, weigerte ſich aber auf dem Theater ihre Geſchiklichkeit zu zeigen. Das Publikum wurd' eigenſinnig, es rächte ſich durch öffentlichen Mutwillen; es half nichts, daß wir dem Direkteur ſagten, wir wären nicht zu Tänzern ſondern zu Schauſpielern verſchrieben — ſeine Kaſſe war bei den Launen des Publikums zu ſehr intereſſirt. Wir erhielten unſern Abſchied, man hielt uns nicht einmal die anfangs verſprochenen Bedingungen, unſre Kaſſe war dadurch erſchöpft worden, und wir ſahn uns genöthigt, zu Fuß einen günſtigern Himmelsſtrich zu ſuchen.

„Ich bedaure Sie herzlich, aber aus welcher Urſache, wenn ich fragen darf — wollten Sie den Forderungen des Publikums kein Genüge leiſten, Madam? —

„O

„O mein Herr, erwiderte ſie ſeufzend, ein unglüklicher Augenblik der Leidenſchaft gab unſerm beiderſeitigen Schikſal die traurige Wendung, daß wir die Bühne für den lezten Zufluchtsort unſers Elends anſehn mußten. Einſt in einem glüklichern Schikſal durch Grundſäzz' einer ſtolzern Erziehung verwöhnt, koſtete uns ſchon der Entſchluß, müſſigen Gaffern zum Zeitvertreibe zu dienen, der ſchmerzhaften Ueberwindung genug; den Lüſten eines ausgearteten Geſchmaks zur Augenweide zu dienen, konť ich mich aber unmöglich entſchlieſſen —

„Bravo! bravo! rief ich aus, und konte mich nicht enthalten, mit Empfindung ihre Hand zu küſſen. Unſer Geſpräch enfilirte ſich immer mehr, und gewann an Intereſſe. Wir wurden weich. Immer jedoch wich das junge Frauenzimmer einem nähern Bekentnis über ihre Schikſale mit Feinheit aus. Wie hätť ich gegen eine ſolche Seele zudringlich ſeyn können! —

Das Wetter hatte ſich aufgeklärt, und ein mildes Mondlicht ſchimmerte hinter den fernen Regenwolken hervor.

„Es wird unſre naſſen Kleider nicht troknen, Karl, ſagte das junge Weibchen zu ihrem Mann, aber komm nur — mir iſt hier nicht recht wohl.“ —

Sie gingen zum Wirth und bezahlten den Wein. Wir umarmten uns als Freunde. Sie gingen. Ich ſah ihnen von der Thür' aus die Länge der Dorfsſtraſſe hinab, nach.

Die Empfindungen von denen ich voll war, flößten mir gegen das Geräuſch, das von der Gaſtſtube her noch immer ertönte, einen doppelten Abſcheu ein. Ich konte mich unmöglich überwinden, wieder hinein zu gehen, und rief meinem Knecht, anzuſpannen.

Ich traf den Wirth in dem Hofe, welcher den runden Mann in der Stuzperüke, welcher aus einer Hinterthür' in den Hof gegangen ſeyn mußte, eben mit einem freundlichen: „Sprechen Sie uns bald wieder zu,“ von ſich entließ. Die Kräfte des edlen Gerſtenſafts mußten auf den geſtrengen Moraliſten von ziemlicher Würkung geweſen ſeyn; ſein Gang war häßlich irregulär.

Mich ekelte jezt des fatalen Kerls noch mehr. Was iſt denn das für ein Menſch? frug ich unwillig den Wirth.

„Es

„Es ſind der Herr Paſtor B . . . f, erwiderte mir der Wirth. Das Dorf, wo ſie zu Hauſe gehören, liegt eine Meile von hier dort hinter dem Walde. Es geht keine Straſſe dort vorbei, und weil der Herr Paſtor Geſellſchaft lieben, ſo erzeigen ſie meinem ſchlechten Hauſe beinahe täglich die Ehre —

„Paſtor? rief ich im höchſten Erſtaunen aus: Paſtor B . . . f? —

„Zu dienen! — war die Antwort.

Freund! Mir würd' in dem Augenblikke zu Muthe, wie dem Apoſtel, als er den Staub von ſeinen Schuhen ſchüttelte. Fahr vor! rief ich beinahe zähneknirſchend meinem Knecht zu und warf mich in den Wagen. Mir war, als wenn der Feuerregen Gomorhens über meinem Haupte ſchwebte; nah' war ich dran, über die Rollen Vertheilung des Himmels zu zürnen. — Der ein Prieſter! — Die eine Aktrize! — Dieſe Gedanken begleiteten mich länger, wie bis nach D . . . n. Und nun, Freund, ich fühle, daß ich warm werde — was kan ich dafür, daß dieſer B . . . f, dieſer ſchändliche Ehrendieb ſeines ehrwürdigen Standes, eine Schweſter hat, die bei dem Geh. Rath W . . t Maitreſſe iſt? Was kan ich dafür, daß der Geh. Rath unſern gutmüthigen Fürſten dahin diſponirte, dieſem Wolf im Schafspelz unſre Oberpfarre zu geben? — Denn, ſo wahr mir Gott zur Seeligkeit helfen ſoll — jener Schenken Moraliſt und dieſer ſind eine Perſon! — Haben Sie Mitleid mit mir. Ich irre vielleicht. Aber das abſcheulichſte, was ich ſah und hörte, ſah und hört' ich von einem Prieſter — das beſte, was ich ſah und hörte, von einer Schauſpielerin — ſah' und hörte beides in der nemlichen halben Stunde! — Haben Sie Mitleid mit mir, Selbach, aber verdammen Sie mich nicht! —

Daß hier des ehrlichen Wendlers zureichender Grund lange noch nicht der zureichendſte ſei, ſieht wohl ein jeder, daß ein ſchlimmes Beiſpiel eines Geiſtlichen oft mehr, wie hundert vortrefliche Predigten würken, ſelbſt oft Verſtändige irre führen könne, leugnet wohl Niemand. —

IV. Zur

VI.

Zur Geſchichte, Litteratur und Statiſtik von Pommern.

I.

Anekdoten aus der älteren Geſchichte von Pommern.

a.

Werner von der Schulenburg.

Als zu Herzogs Wartislaffs des zehnten Regierung, der Kurfürſt von Brandenburg etliche Pommerſche Städte an ſich gebracht, ſann man darauf, ſelbige bei der erſten Gelegenheit wiederum zu erobern. Im Jahr 1477 glükte dieſer Wunſch in Abſicht der Stadt Garz. Wartislaf drang in der Nacht mit Liſt in die Stadt. Der darin kommandirende kurfürſtliche Hauptmann Werner von der Schulenburg ward gefangen genommen. Er muſte vor dem Herzog kommen, der ihm die Hand bot und freundlich bewillkommte.

Hauptm. Bin ich nicht willkommen, ſo komm' ich gleichwohl.

Herzog. Werner! wir ſehen euch gerne.

Hauptm. Ich hab E. F. G. niemahlen ſo ungern geſehn, als jezzo.

Werner von der Schulenburg gewann hiedurch die fortdaurende Gnade des Herzogs.

b.

Herzog Otto der 1. verlohr ſeinen Vater in der frühſten Jugend. — Kurfürſt Friedrich von Brandenburg, ſein Vormund, der ihn an ſeinem Hofe treulich erzogen, ſchikt' ihn nach erlangter Großjährigkeit durch ſeinen Bruder Markgraf Albrecht wieder nach Stettin zu den verſamleten Landſtänden. Albrecht präſentirte den jungen Herzog Otto mit dieſen Worten:

„Mein Bruder, Kurfürſt Friedrich, und ich haben dieſen unſern lieben Oheim Herzog Otto als unſer eigen Kind zu allen fürſtlichen Tugenden gehalten und erzogen, zweifeln auch nicht, die Stettinſche Landſchaft werde Geſchiklichkeit an ihm befinden; wollen ihn hiemit friſch und geſund wiederum überantworten, ihn in guter Acht zu haben, wie dem Lande und euch ſelbſt daran gelegen, inſonderheit daß er blühender Jugend in unordentlich Leben mit Freſſen oder Sauffen, oder übermäſſige Jagd nicht gerathen, ſondern der Regierung perſönlich obliegen möge, welches wir weitläuftiger zu erinnern für überflüſſig halten.“

Ein Beweis von der damaligen Sorgfalt für die Unbeſcholtenheit eines jungen Regenten! —

c.

Eiſeborns Entretien mit Herzog Wartislaf 10.

Herzog Wartislaf der zehnte war mit Däunemark in Krieg verwikkelt. Ein Däne, Namens Eiſeborn, hatte ſich hierin oft mit Raub und Diebſtahl hervorgethan und denen Pommern Vieh und Spek genommen. Nach ſieben Jahren begegnet' er dem Herzog, der noch auf Rache dachte und ihn ſo anredete:

Eiſeborn, warum haſt du meinen Leuten da und da die Kühe und Spek genommen?

Eiſeborn.

Eiſeborn. Gnädiger Herr! es war damahls Fehde!

Herzog. Es iſt jezzo kein Friede, darum müſſen wir davon reden. Du muſt es mit dem Kragen bezahlen.

Eiſeborn. Das hoff' ich nicht; geſchicht mir was, ich habe der Freunde noch ſo viel, die werden es wohl rächen.

Der Herzog zog ein Hundsſtrich hervor, machte eine Schleife darein, und ſagte:

Hier komm, und guk mir in das Loch! ich will mich mit deiner Freundſchaft vertragen, wie ich kan!

ließ ihm die Schleiffe um den Hals gehen, das Strik oben am Baum binden, Eiſeborn auf ein Pferd ſezzen, und es anpeitſchen, ſo daß er am Baum hangen blieb und -- mit dem Kragen bezahlen muſte.

d.

Herzog Bogislaf der zehnte und D. Luther.

Bogislaf der zehnte hörte D. Luthern in Wittenberg predigen; er gefiel ihm; er ließ ihn zu ſich fordern und ſagte unter andern zu ihm:

Herr Pater, ich möcht' euch wohl einmal beichten.

Luther. Ja wohl, Ew. F. G. iſt ein groſſer Herr, wird auch ohn Zweifel ein groſſer Sünder ſeyn.

Herzog. Drei ſeven Düvel! *) dat iſt gewiß wahr!

e.

Hans Lange von Lanzke.

Während den zwiſchen Pommern und Brandenburg ſchwebenden Kriegsunruhen hatte der Pom. Herzog Erich 2. ſeine

H 2 Gemah-

*) Ein dem Herzoge gewöhnlich gewordner Schwur.

Gemahlin und Kinder zur Sicherheit nach Rügenwalde geſchikt. Die Herzogin bewies vornemlich in der Erziehung ihrer Söhne die größte Nachläſſigkeit. Sie lieſſen ohne Aufſicht eines Hofmeiſters in ſchlechten Kleidern herum, balgten und ſpielten mit gemeinen Knaben. Ein in der Nähe zu Lanzke wohnender Bauer, Hans Lange, nahm ſich beſonders des jüngern Prinzen, **Bogislafs des zehnten**, an, kleidete und ſpeiſte ihn zuweilen. Bald nach des Vaters Tode wurde der ältere Prinz Kaſimir, wie man meint, auf Anſtiften der Mutter vergiftet. Bogislaf entrann einer gleichen Gefahr. Jedoch erſchrokken über dieſen Vorfall, unwiſſend, bei wem er wider fernere Hinterliſt Schuz ſuchen ſollte, nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Freund Hans Lange, erzählt' ihm den Streich und frug ihn um Rath. Lange hielt's fürs beſte, daß er ſich zu ſeinem Vaterbruder Wartislaf nach Barth verfügte. Er beſtätigte auch ſeine Treue mit der That, verſchafte dem Prinzen ein Pferd, Stiefeln, Sporen, Schwerdt und was ſonſt zur Equipage erforderlich war, und ritt ſelbſt mit ihm zu dem benachbarten Adel, wodurch er denn endlich nach Barth kam.

Herzog Bogislaf, der kurz nachher zur Regierung kam, konte die Treue ſeines Freundes nicht vergeſſen. Hans Lange hatte bei Hofe beſtändig freien Zutritt, wurde von allen werth gehalten, und durfte, was ihm nicht anſtand, freimüthig tadeln. Die oberſten Hofbedienten waren oft von ſeinem Tadel nicht frei; man hört' ihn gern'. Ungeachtet er von der Gnade ſeines Herzogs häufig hätte Gebrauch machen können, ſo begehrte er doch nichts mehr, (und erhielts auch) als daß er Zeit Lebens von allen Dienſten frei ſeyn dürfte, ſeine Kinder aber, bat er, ſolten nach ſeinem Tode nicht weniger Unterthanen ſeyn; „Denn, ſagt' er, dem Bauren dient die Freiheit nicht, er weiß „ſie nicht zu gebrauchen; da wird er faul und hinterliſtig, geräth in Armuth und an den Bettelſtab; oder wird auch bauernſtolz, daß er niemanden gleich und recht thut, und bringt ſich „endlich in Mühe, Jammer und Noth!

Als Herzog Bogislaf vom gelobten Lande wieder zurükgekommen, war Hans Lange einer der erſten, der ſeinem Herrn von Herzen Glük wünſchte, kont' aber nicht umhin, wegen einiger Veränderungen ſein Bedenken offenherzig zu ſagen und ihn zu warnen. „Hab' vernommen, ſagt' er, daß E. F. G. „etliche alte Amtsleute abgeſezt und ſtatt deren einige von denen, „ſo mit auf der Reiſe geweſen, die Stelle bekommen haben. „Thut das nicht, Gnädger Herr! jede Veränderung iſt gefährlich. Da wolt' ich den Herrn wohl treulich gewarnt und gebeten haben, uns die alten zu laſſen, weil ſie von den Bauren „nunmehr faſt ſatt worden; und wenn nun da hungrige Läuſe „hingeſezt werden, ſo ſaugen ſie die armen Leute gar aus!" —

Hahn.

2.

Hexenprozeſſe in Pommern. Harter Winter von 1709.

Fragment.

Ich bin öfters auf den Wunſch verfallen, daß in jeder Stadt und Kommüne ſich jemand finden möchte, welcher die vorfallenden Veränderungen und merkwürdigen Begebenheiten, die ſich an ſeinem Wohnorte ereignen, von Jahr zu Jahr aufzeichnete und ſolches in der Familie aufbehalten würde. Freilich wird man darin viel Mikrologie finden, aber doch auch mit unter vieles, was den Nachkommen recht angenehm, zu wiſſen ſeyn dürfte. Sonderlich würde ein künftiger Forſcher der Geſchichte einer Stadt dergleichen aufbehaltene Nachrichten von Vorfällen, die ſonſt ganz vergeſſen werden, öfters ſehr gut nuzzen, und manchen vorkommenden dunkeln Umſtand daraus erläutern können. Alles in ſolchen Zeitbüchern iſt doch auch nie ſo ganz lokal, daß nicht auch Benachbarte und Auswärtige ein Theil für ſich darin finden ſollten.

Mir iſt dieſer Tagen ein Fragment eines ſolchen Verzeichniſſes, was ſich von 1705 bis 1715 in Stolp zugetragen, in die Hände gefallen. Ich verſichere, daß mir manches zur Erläuterung der Geſchichte dieſer Stadt, mit welcher ich mich ſchon etliche Jahre her, in meinen wenigen Nebenſtunden beſchäftigte, ſehr gute Dienſte gethan, indem öfters kleine an ſich nichts bedeutende Umſtände, zur Aufklärung wichtiger Vorfälle, unvermuthet beigetragen haben.

Etwas weniges, was ſo ganz lokal nicht iſt, will ich auszeichnen, vielleicht finde ich Leſer, die mit mir von einerlei Geſchmak und Denkungsart ſind.

Bis zu Thomaſius Zeiten verfolgte man die Hexen, verbrannte ſo viel arme Kreaturen, die das Unglük hatten in Verdacht zu gerathen, und jemehr man ſich von der Exiſtenz dieſes Verbrechens überzeugt hielt, deſto häufiger fand man auch Hexen, die das Schlachtopfer des Aberglaubens werden mußten, der öfters eher den Scheiterhaufen verdient hätte, als die Unſchuldigen, welche man der Chikane Preis gab, und hernach mit vielen Feierlichkeiten mordete.

Hinterpommern zählt in ſeinen Annalen davon Schaudern erregende Auftritte; ich wundre mich aber, daß man hier doch ſchon zeitig genug angefangen hat, der Stimme der Menſchheit Gehör zu geben, und die armen Hexen, wenigſtens mit der Todesſtrafe zu verſchonen, da man das Vorurtheil, daß es wirklich Hexen gebe, doch noch nicht gänzlich abgelegt hatte.

Die lezten Spuren welche ich in Stolp von geſtraften Hexen antreffe, ſtehen in meinem Fragment, wo es zu 1706 alſo lautet:

Den 12 Jan. ſind die beyden eingezogenen Hexen, die alte und junge Carlſche wiederumb aus dem Gefängnis gelaſſen, nachdem dieſelben durch 2 Vrteln erſtlich aus dem Königl. Stargardiſchen Schöppenſtuhle vndt hier-

nechſt

nechſt von der Jenſchen Juriſten Fakultät lediglich abſolviret worden, obgleich ſie beyde gegen einander bekandt, daß ſie hexen könten, die alte Carlſche die Junge gelehret, die Junge von der alten gelernet, beyderſeits vmbgetaufet vndt Gott abgeſchworen vndt Teufels Zeichen gehabt, die alte Carlſche auch ihre Bekentniß in der Tortur unter Daumſchrauben erhärtet vndt hernach dabey beſtändig geblieben, auch gebethen, daß ſie mit dem Feuer möchte verſchonet, vndt mit dem Schwerdt gerichtet werden.

Zu 1707 den 13 vndt 14 Jan. iſt die junge Hexe gepeitſchet auffm Rathhauſe, aber ſie iſt bey ihrer in actis gethanen Bekentniß beſtendig geblieben, bey dieſer Peitſchung iſt zugegen geweſen Senator Placotomus v. Secr. Braunſchweig. NB. Hiebei daß der Stadtjunge ab officio removirt worden, weil er die Hexe nicht hat peitſchen wollen.

Den 26 Jan. wardt die alte Hexe die Mevſche vom Racker auffm Wagen geführet vndt alſo, kraft der Helmſtädtſchen Vrtel verwieſen, welches dabey zu notiren, daß die alte Hexe ſich ordentlich auff den Wagen geſetzt, der Racker aber ſie herumbgehohlet vndt rücklings geſetzet: Sieh, ſo mußt du alte Hexe ſitzen, vndt alſo dieſelbe rücklings zum Thor hinaus vnter vielen Zuſchauern, biß nach Manwitz geführet vndt ſie daſelbſt abgeladen.

Wie muß ſich das Menſch, wenn es irgend Ambizion gehabt, nicht darüber geärgert haben, daß ſie rücklings aus der Stadt gefahren worden; ihr Troſt mochte ſeyn, daß ſie die Thürme der Stadt, wo ſie ſo ſchön Hexen gelernt und umgetauft worden, deſto länger mit ihren rothen Augen begaffen können.

Hart genug waren gleichwohl dieſe Strafen, aber welch ein Unterſcheid, wenn dieſe Elenden ein Sekulum eher die

Schau-

Digitized by Google

Schaubühne menſchlicher Thorheiten betreten hätten. Hier waren Schöppenſtuhl und Fakultäten ihre Lebensretter, aber vormals waren dieſe die unerbittlichen Juſtizmörder, welchen Tortur nach allen Graden, der Scheiterhaufen ſelbſt nicht einmal genug war, die es über ihr Herz bringen konten, die Strafe des Feuers in eine vorhergehende und nachfolgende zu verwandeln.

Ich habe einen Pommerſchen Hexenprozeß bei der Hand welcher 1618 geführt worden. Hier ließ mans bei rücklingsfahren nicht ſo menſchenfreundlich bewenden, die Sache ward ein ganz bischen ernſthafter entſchieden — und was war das Verbrechen?

Etliche alte Weiber hatten durch ihre Teufel dem einen Bauren einen Ochſen getödtet, dem andern etliche Scheffel Korn abholen laſſen; als dieſe zum Bekäntnis gemartert wurden, ſagten ihrer zwo auf einen andern, welcher der einen Ehemann und der andern Schweſterſohn war, daß er dem Edelmann, weil er ihn geprügelt, einen Guß gegoſſen, wovon er, als er darüber gegangen unpäßlich geworden. Hierauf ließ man — um ein gutes Gewiſſen zu bewahren — ein privilegirtes juriſtiſches Gewiſſen nach dem andern auffodern, zu ſagen, was in dieſer Sache Rechtens ſei, von Rechtswegen?

Gegen die Hexen erging nun

Urtheil

auf dieſer Zauberinnen Bekentniße, darauff ſie auch das Hochwürdige Sakrament des Leibes und Blutes J. C. empfangen und beharrlich verblieben:

„Nachdem dieſe gegenwärtige Zauberinnen, alſo Drews Kaatzkiſche, Eichſtedtſche vndt Jacob Hakiſche wegen genugſamer Zauberey vndt Bekentniße in gefenkliche Hafft gebracht, wie ſie genugſam bekant, daßelbe, wie vorgeleſen geſtendig, darauf auch das Hochwürdige Sakrament des Leibes vndt Blutes J. C. empfangen! alſo bekennen

bekennen wir ſembtliche vndt alle die von der G... *) daß ſie wegen ihrer Mißhandlung, welche ſie geſtendig nach ihrem Verdienſte, wie alle löbliche und nüzliche Rechte vermögen mit dem Feuer ſollen verbrandt werden von Rechtswegen. Hoffſtedt den 6 Jun. 1618.

Der Gußgieſſer aber kam ſchlechter davon; vermuthlich weil es den Gutsherrn ſelbſt betraf, wollte er und die Familie in der Sache nicht Richter ſeyn, daher wandte man ſich an einen benachbarten Gerichtshof und bekam

„Erhohltes Urteil aus der Königl. Stadt Arns-Crone von Burgemeiſter, Richter, Rath vndt Schöpffen daſelbſt auf dieſe des Valentin Manteyen Mißhandelunge vndt Bekentniſſe, iſt, wie folget, alſo:

„Unſere freundtwillige Dienſte zuvor. Edler, Geſtrenger vndt Ehrenveſter Juncker vndt lieber Nachbar. Auff eingeſchiktes Schreiben neben eingelegten Bekentniße der Drews Kaatzkiſche vndt ihres Schweſter Sohns Valentin Manteyen, darauf derſelbe ſich Jhm Rechten zu belehren gebetten, waß er wegen ſeiner boßhaftigen Thaten an Leibes Straffe hat verwircket, können wir aus allen Vmbſtänden vndt ſeiner güttlichen und peinlichen beharten Außage vndt Bekentniße nicht anders befinden, weil er wider E. G., alſo ſeinem eigenen Herren, ohne einige Urſache ſo ganz verretherlichen hat gehandelt, daß er drey glüende Zangenriſſe erſtlichen mag aushalten, vndt darnach, gleich ſeiner Mutterſchweſter der Kaatziſchen geſcheen mit Feuer verbrandt werde. Von Rechtswegen. Datum Arnscrone, Montags nach Feſto S. S. corporis Chriſti Ao. 1618.

E. G. V.

Burgemeiſter, Richter
Rath und Schöpffen daſelbſt.

Von

*) Dies war vermuthlich ein Gericht was die adl. Familie der v. d. G... ſelbſt konſtituirte.

Digitized by Google

Von dieſer kleinen Ausſchweifung kehre ich zu meinem Fragment zurük, und will noch die Bemerkungen vom kalten Winter

1709 anführen: Seit dem 27 Dec. 1708 bis den 10 Febr. 1709 iſt ein gar harter Froſt allhier geweſen, daß ihn kein Menſch ſo hart denken können, auch hin und wieder Leute verfroren.

Den 11. 12. 13 Febr. hat es wieder an zu regnen angefangen, welches denn ſo viel Waſſer gegeben, daß am 14. 15. v. 16 Febr. der Strom ſich ergoſſen vndt alles von der Mauer an bis in die alte Stadt in Waſſer geſetzt worden vndt das Waſſer vber Dämme vnd Brükken gegangen, vielen Schaden an den Schleuſen gethan, die Balcken von den Schleuſen aufgehoben vndt mit weggenommen, die Fiſchkaſten hinweggetrieben, ja auch alle Häuſer auff der Töpffer Stadt, in der Hörn, auff der Bleiche und alles was in der Niederung geſtanden in Waſſer, Manns hoch auch höher geſetzt worden. An den Dielen bey der Schneidemühle vndt Planken bey dem Klapgarten hat der Kaufmann Schellin vndt andere Leute groſſen Schaden gelitten. Der Bleicher ſambt ſeiner Familie auff der Amtsbleiche iſt von dem ſchleunigen Waſſer vbereilt vndt ſein Hauß dergeſtaldt unter Waſſer geſezt worden, daß er ſich auf den Boden reteriren, Vieh v. Schweine auch in die Höhe bringen, Stroh v. Futter auffm Floß Holtz ſich zuführen, vndt auff dem Boden ſo lange aushalten müſſen, biß daß das Waſſer gefallen. Andre Leute ſind aus ihren Häuſern gezogen.

Den 17 Febr. hat es wieder ſtark angefangen zu friehren, vndt damit biß in den Martium gantz ungemein continuiret, welches denn eine groſſe Noth vnter den Leuten wegen Mangel Eſſens und Trinkens verurſachet, weil alle

alle Mühlen zugeleget worden, vndt alſo man nichts zu mahlen bekommen können, worüber auch in Preuſſen v. in der Mark in vielen particular Briefen geklagt worden, vndt der König hat in Berlin die Magazin Häuſer eröffnen laſſen müſſen, damit die armen Leute Mehl zu backen bekommen vndt nicht Hungers geſtorben.

Den 17 May, alß am Freytage vor Pfingſten iſt ein ſehr hart Wetter von ſtürmenden Winden, Schlag Regen v. Schnee geweſen, ſo, daß alles was auffm Felde v. Bäumen grün geweſen gantz mit Schnee bedecket worden.

Da die Waſſerfluth von 1709 noch immer für die gröſste gehalten wird, welche bei Menſchen Denken in Stolp ſich zugetragen, ſo habe ich das umſtändliche davon aus dieſen Nachrichten beigefügt, weil ich in meinen übrigen Stolp angehenden Schriften davon zu reden noch nicht Gelegenheit gehabt.

Zuweilen wird mein Herr Zeitbuchſchreiber auch ein wenig ſatyriſch; ich will daher noch ein paar Stellen anführen:

1705 den 11 Febr. iſt der Cantor Scholae noie Portinreuter in dem Herrn, nach deſſen H. willen, wiewohl wider des ſterbenden Willen eingeſchlafen, indem er noch kurz vor ſeinem Ende zu ſeinem Medico Hrn. D. Athmann geſaget, wie er ihm zugeredet, daß er ſich zum Sterben bereit machen ſollte: ich werde vndt will noch nicht ſterben, vndt deswegen habe ich ihn angenommen, daß er mich helffen ſoll.

Den 14 Martii iſt der den 11 Febr. verſtorbene Cantor Portinreuter begraben aber vber ſtandes gebühr, welches aber nicht beahndet worden, obgleich viele ſich daran geärgert. Durchreiſende Officirer haben gefraget: ob etwa ein Oberſter oder von Adel begraben würde? wie ihnen aber geantwortet, daß es der Stolpſche Cantor, deſſen Groſsmutter etwa von Adel ſeyn möchte; ſo haben ſie

ſie geſaget: Es ſolte das Wapen ſo auff dem Sarge preſentiret worden beſſer auff der Großmutter — gedrukt worden ſeyn. So iſts, ohne proſtitution vndt judicio kan man nicht ſeyn, wenn man ſich vber ſeinen Standt erhebet, man ſoll nicht mehr von ſich halten, denn ſichs gebührt zu halten.

— — — n.

3.

Brief an die Herausgeber des Pommerſchen Archivs.

So wie bisweilen in ſchlechten Muſcheln unvermuthet ein Perlchen gefunden wird, ſo fand ich neulich mit meinem Freunde B. in einer Hinterpommerſchen Dorfkirche ein Gemälde, das unſere ganze Aufmerkſamkeit erregte, und deſſen Schilderung mir nicht ganz unwerth ſcheint, von Ihrer Güte ein Pläzchen in Ihrem Pommerſchen Archiv zu erhalten. In dem Dorfe Falkenberg, Saatziger Kreiſes, nahe bei Maſſow, beſuchte ich in Geſellſchaft meines Freundes und des dortigen Herrn Predigers (Steindorf) die Kirche, wo wir, unter andern unwichtigen und gewöhnlichen Verzierungen, misgeſtalteten Marienbildchen und Todtenkränzen, an der Treppenſeite der Kanzel ein niedliches Gemälde entdekten, das nur mit Leimfarbe gemalt, und dennoch über 180 Jahre ganz gut und unverbleicht geblieben war. Es iſt nemlich eine weibliche Geſtalt, mit lebhaftem Kolorit, von guter regelmäſſiger Proporzion (welches man bei den gewöhnlichen Kirchengemälden doch ſo oft vermißt) mit entblößtem Haupt und Buſen. Von den Hüften hängt ein zerriſſenes Gewand; an den Füſſen römiſche Stiefeln, die bis über die Schenkel reichen; *) den rechten Ellenbogen auf ein hölzern

Kreuz

*) Bild der Schnelligkeit.

Kreuz geſtüzt, von welchem ein Zaum und Gebiß herabhängt; in der Linken hält ſie ein offenes Buch, auf welches ſie mit einer Miene voll Duldung, Zufriedenheit und Entſchloſſenheit empor blikt; um ſie her ein lichtvoller Nimbus; an den Schultern geflügelt, doch mit dem beſondern Attribut, daß die Schwung- und äuſſern Federn grün gemalt ſind; *) unter ihr liegt der Tod, dem ſie, bey ſeinem Emporſtreben mit dem rechten Fuß auf die Bruſt tritt; auf der Nebenſeite eine Inſchrift, die aber von dem einen Pfoſten der Kanzeltreppe zum Theil verdekt war. Auf unſer anhaltendes, neugieriges Bitten, ließ ſich der Herr Prediger ſogleich bereitwillig finden, durch ein herbeigeholtes Beil, dies Hindernis vorſichtig wegzunehmen, da wir denn das ſchöne Epigramm in lateiniſchen Verſen ganz leſen konten, das ich mir ſogleich abſchrieb, und Ihnen hier zur Erklärung des Gemäldes beifüge:

Religionis verae Evangelicae pictura, verſibus expreſſa.

Quaenam, age, tam lacero veſtita incedit amictu?
Religio, ſummi vera patris ſoboles.
Cur veſtis tam vilis? Opes contemno caducas.
Quis liber hic? Patris lex veneranda mei.
Cur nudum pectus? Docet hoc candoris amicam.
Cur innixa cruci? Crux mihi grata quies.
Cur alata? Homines doceo ſuper aſtra volare.
Cur radians? Mentis diſcutio tenebras.
Quid docet hoc frenum? Mentis cohibere furores.
Cur tibi mors premitur? Mors quia mortis ego.

1603. d. 11 Jun.

L. S. G. Spr.

4. Meteo-

*) Bild der Hofnung.

4.
Meteorologiſches Tagebuch von Stettin.

Monat März 1784.

	Tage.	Barometer. Früh um 8 Uhr.	Barometer. Mittag um 12 Uhr.	Barometer. Abends um 8 Uhr.	Thermometer. 8 Uhr.	Thermometer. 12 Uhr.	Thermometer. 8 Uhr.	Winde. 8 Uhr.	Winde. 12 Uhr.	Winde. 8 Uhr.	Monds Phaſe.	Witterung. 8 Uhr.	Witterung. 12 Uhr.	Witterung. 8 Uhr.	Meteore.
☽	1	5338	5368	5392	923.7	919.4	906.5	Sw. 2	Nw. 1	Nw. 1		t. 4	k. 3	k. 4	Schnee.
♂	2	5400	5408	5428	915.1	932.3	919.4	Sw. 1	W. 1	W. 1		k. 2	k. 2	t. 1	
☿	3	5432	5446	5454	923.7	936.6	928.0	W. 1	W. 1	W. 1	Apog.	k. 1	k. 1	t. 2	
♃	4	5448	5426	5400	919.4	932.3	932.3	S. 1	S. 1	Sw. 1		k. 3	k. 3	t. 2	
♀	5	5394	5400	5414	936.6	945.2	928.0	S. 1	Sw. 1	Sw. 1		t. 3	k. 3	k. 4	
♄	6	5412	5394	5374	923.7	949.5	940.9	Sw. 1	O. 1	O. 1		k. 3	k. 2	k. 2	
☉	7	5358	5354	5352	928.0	945.2	928.0	So.	O.	O.	○	k. 4	k. 2	k. 3	
☽	8	5350	5354	5360	928.0	949.5	940.9	So. 1	So. 1	So. 1		k. 3	k. 1	t. 2	
♂	9	5360	5346	5346	928.0	945.2	928.0	S. 1	S. 1	S. 1		k. 4	k. 4	k. 4	
☿	10	5314	5308	5296	936.6	953.8	936.6	So. 1	S. 1	S. 1		t. 3	t. 2	t. 4	R. Schn.
♃	11	5334	5340	5350	919.4	936.6	923.7	Sw. 2	Sw. 1	W. 2		k. 4	t. 2	t. 3	Sch.
♀	12	5382	5392	5388	919.4	940.9	928.0	W. 1	Sw. 1	Sw. 2		t. 3	t. 3	k. 3	Sch.
♄	13	5416	5408	5398	910.8	919.4	923.7	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 1		k. 4	t. 4	k. 1	Sch.
☉	14	5406	5414	5438	919.4	936.6	910.8	Sw. 1	Nw. 1	N. 1	☾	k. 1	t. 1	k. 4	Sch.
☽	15	5460	5464	5468	910.8	928.0	915.1	N. 1	W. 1	W. 1		k. 4	k. 4	k. 4	
♂	16	5440	5450	5446	928.0	932.3	919.4	W. 1	W. 1	W. 1		t. 4	k. 4	k. 4	Sch.

☿	17	5492	5456	5470	928.0	936.6	919.4	Nw. 1	W. 1	W. 1	Perig.	k.	4	k.	3	k.	4	
♃	18	5440	5420	5384	923.7	936.6	919.4	W. 1	W. 1	W. 1		k.	3	k.	4	k.	3	
♀	19	5342	5336	5336	923.7	936.6	923.7	N. 1	No. 1	No. 1		k.	4	k.	3	t.	4	
♄	20	5360	5368	5398	915.1	915.1	915.1	W. 2	Nw. 2	Nw. 1		t.	4	t.	4	t.	4	
☉	21	5420	5408	5414	910.8	919.4	915.1	Sw. 1	S. 2	S. 1	●	k.	2	t.	4	t.	2	Sch.
☽	22	5422	5422	5412	906.5	923.7	919.4	Nw. 1	Sw. 1	Sw. 1		k.	4	t.	2	t.	4	
♂	23	5414	5408	5408	915.1	919.4	915.1	Nw. 1	N. 1	N. 1		k.	3	k.	2	k.	3	
☿	24	5398	5398	5380	919.4	923.7	936.6	S. 1	Sw. 1	Sw.		k.	2	k.	3	k.	1	
♃	25	5376	5380	5384	928.0	936.6	928.0	Sw. 1	Nw. 1	No. 1		t.	2	k.	3	t.	1	
♀	26	5354	5348	5342	923.7	936.6	932.3	S. 1	So. 1	W. 1		t.	4	t.	2	t.	2	Sch.
♄	27	5338	5350	5386	923.7	932.3	919.4	W. 1	W. 1	W. 1		t.	4	t.	4	k.	3	
☉	28	5420	5412	5388	923.7	932.3	928.0	S. 1	So. 1	So. 1	☽	k.	3	k.	2	t.	4	
☽	29	5396	5396	5384	928.0	928.0	923.7	Nw. 1	Nw. 2	Nw. 1		t.	3	t.	4	t.	3	
♂	30	5336	5314	5292	923.7	928.0	923.7	No. 3	N. 1	N. 2	Apog.	t.	3	t.	4	t.	4	Sch.
☿	31	5300	5320	5346	928.0	936.6	910.8	W. 1	Nw. 1	Nw. 1		t.	4	k.	1	k.	2	Sch.

Monat April.

♃	1	5368	5374	5388	923.7	928.0	915.1	S. 1	S. 1	S. 1		k.	4	k.	2	k.	4	
♀	2	5408	5408	5406	919.4	940.9	923.7	S. 1	S. 1	W. 1		k.	1	t.	1	t.	2	Sch.
♄	3	5400	5400	5408	919.4	936.6	915.1	Nw. 1	Nw. 1	Nw. 1		k.	3	t.	1	t.	2	
☉	4	5438	5438	5446	928.0	940.9	928.0	Nw. 1	Nw. 1	Nw. 1		t.	2	t.	2	t.	3	
☽	5	5462	5462	5442	928.0	928.0	923.7	Nw. 1	Nw. 1	Nw. 1	○	t.	4	t.	4	t.	4	Sch.
♂	6	5436	5432	5424	932.3	936.6	928.0	Nw. 1	W. 1	W. 1		t.	4	t.	4	t.	4	Sch.
☿	7	5436	5452	5472	928.0	940.9	928.0	O. 1	O. 1	No. 1		t.	4	k.	3	k.	4	
♃	8	5474	5474	5442	940.9	945.2	932.3	Nw. 1	Nw. 1	N. 1		k.	2	t.	2	t.	4	
♀	9	5418	5414	5404	932.3	936.6	928.0	W. 1	W. 1	W. 1		t.	4	t.	3	t.	4	
♄	10	5392	5384	5364	936.6	949.5	936.6	S. 1	Sw. 1	Sw. 1		t.	4	k.	1	t.	2	
☉	11	5348	5358	5364	936.6	953.8	945.2	S. 1	W. 1	W. 1		t.	1	k.	1	t.	4	St. [illegible]

Digitized by Google

		Barometer.			Thermometer.			Winde.			Monds Phaſe.	Witterung.			Meteore.
		Früh um 8 Uhr.	Mittag um 12 Uhr.	Abends um 8 Uhr.	8 Uhr.	12 Uhr.	8 Uhr.	8 Uhr.	12 Uhr.	8 Uhr.		8 Uhr.	12 Uhr.	8 Uhr.	
☽	12	5360	5346	5330	940.9	962.4	958.1	S. 1	S. 1	O. 1	☾ Perig.	t. 3	k. 2	k. 1	St. R.
♂	13	5358	5366	5364	949.5	958.1	940.9	W.	W. 1	W. 1		t. 1	t. 3	t. 4	St. R.
☿	14	5348	5338	5336	945.2	949.5	945.2	W. 1	Nw. 1	N. 1		t. 2	t. 4	t. 4	R.
♃	15	5374	5376	5378	945.2	953.8	949.5	S. 1	N. 1	No. 1		t. 4	k. 4	k. 2	
♀	16	5408	5408	5412	945.2	953.8	945.2	S. 1	Sw. 1	N. 1		t. 4	t. 4	t. 4	
♄	17	5398	5378	5374	940.9	945.2	940.9	N. 1	Nw. 1	W. 1		t. 4	t. 4	t. 3	R.
☉	18	5392	5408	5412	940.9	953.8	940.9	W. 1	W. 1	W. 1		t. 4	t. 3	t. 2	
☽	19	5416	5414	5408	949.5	962.4	949.5	S. 1	So. 1	So. 1	●	k. 3	k. 2	k. 3	
♂	20	5414	5406	5422	949.5	971.0	940.9	So. 1	S. 1	W. 1		k. 4	k. 2	k. 4	R.
☿	21	5436	5418	5400	945.2	966.7	958.1	Sw. 1	Sw. 1	So. 1		t. 2	k. 2	t. 4	St. R.
♃	22	5408	5412	5390	962.4	971.0	962.4	Sw. 1	W. 1	W. 1		t. 2	k. 1	t. 4	R.
♀	23	5382	5394	5396	962.4	966.7	953.8	Sw. 2	Sw. 2	W. 1		t. 3	t. 4	t. 3	R. Herrauch.
♄	24	5378	5360	5348	953.8	975.3	945.2	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 2		t. 4	k. 1	k. 3	R.
☉	25	5392	5408	5412	949.5	958.1	936.6	Sw. 2	Sw. 2	Sw. 2		k. 1	k. 2	k. 4	
☽	26	5438	5444	5442	945.2	962.4	949.5	Sw. 2	W. 1	Sw. 1	☽ Apog.	k. 1	k. 2	k. 4	
♂	27	5452	5442	5436	953.8	966.7	953.8	S. 1	S. 2	S. 1		k. 4	k. 3	t. 2	
☿	28	5438	5430	5408	971.0	975.3	962.4	So. 1	O. 2	O. 1		k. 4	k. 3	k. 4	
♃	29	5392	5394	5396	958.1	958.1	953.8	O. 2	O. 1	O. 1		t. 2	t. 4	t. 4	R.
♀	30	5416	5422	5434	958.1	962.4	958.1	W. 1	Sw. 1	Sw. 1		t. 2	t. 4	t. 3	

Monat Mai.

♄	1	5418	5392	5358	953.8	962.4	966.7	O. 1	O. 2	O. 1		t. 4	t. 4	t. 3	N. R.
☉	2	5380	5408	5434	945.2	958.1	949.5	O. 2	Sw. 1	Sw. 1		t. 2	t. 1	k. 3	

☽	3	5436	5436	5444	953.8	966.7	949.5	No. 1	No. 1	N. 1		k. 3	k. 3	k. 1	
♂	4	5444	5440	5434	958.1	979.6	949.5	N. 1	W. 1	W. 2		t. 3	k. 1	k. 3	
☿	5	5408	5412	5444	953.8	962.4	953.8	*W.* 2	W. 2	Sw. 1	○	t. 4	t. 4	t. 1	R.
♃	6	5472	5472	5454	953.8	966.7	958.1	*W.* 2	W. 1	W. 1		t. 4	t. 3	k. 3	
♀	7	5462	5458	5444	958.1	975.3	958.1	*W.* 1	*W.* 1	W. 1		k. 2	t. 1	k. 3	
♄	8	5412	5392	5388	971.0	983.9	962.4	Sw. 2	Sw. 2	Sw. 2		t. 1	t. 4	t. 4	R.
☉	9	5396	5398	5430	966.7	875.3	953.8	Sw. 2	*W.* 2	Sw. 1		t. 4	t. 3	k. 1	R.
☽	10	5452	5458	5474	958.1	975.3	953.8	Nw. 1	Nw. 1	No. 1		k. 4	t. 3	k. 4	
♂	11	5474	5460	5442	958.1	975.6	975.3	No. 1	No. 1	S. 1	Perig.	t. 2	k. 3	k. 4	
☿	12	5434	5426	5452	979.6	992.5	966.7	No. 1	S. 1	W. 1	☾	k. 1	k. 2	t. 4	St. R.
♃	13	5480	5480	5492	962.4	983.9	958.1	Nw. 1	*W.* 1	Nw. 1		k. 3	k. 1	k. 3	
♀	14	5502	5502	5496	966.7	983.9	966.7	*W.* 1	Sw. 1	S. 1		k. 3	k. 3	k. 4	
♄	15	5496	5500	5500	983.9	992.5	979.6	S. 1	Sw. 1	Sw. 1		k. 4	k. 3	t. 2	
☉	16	5502	5504	5500	983.9	988.2	975.3	Sw. 1	Sw. 1	W. 1		k. 3	k. 3	k. 3	
☽	17	5490	5494	5492	979.6	988.2	971.0	*W.* 1	Nw. 2	Nw. 2		k. 4	k. 3	k. 4	
♂	18	5498	5498	5502	966.7	983.9	979.6	Nw. 1	Nw. 2	Nw. 1		k. 2	k. 4	k. 3	
☿	19	5472	5478	5490	966.7	979.6	958.1	Nw. 1	Nw. 1	N. 1	●	t. 4	k. 3	k. 4	R.
♃	20	5492	5474	5452	966.7	988.2	971.0	So. 1	So. 1	So. 1		k. 4	k. 4	k. 4	
♀	21	5464	5480	5484	992.5	992.5	979.6	Nw. 1	Nw. 1	Nw. 1		k. 4	k. 4	k. 4	
♄	22	5490	5486	5476	983.9	992.5	966.7	*W.* 1	*W.* 2	W. 1		k. 3	k. 4	k. 4	
☉	23	5476	5476	5460	988.2	1000.0	975.3	Sw. 1	Sw. 1	Sw. 1		k. 3	k. 3	k. 4	
☽	24	5442	5432	5424	996.8	1018.3	1001.1	S. 1	S. 1	W. 2		k. 3	k. 4	t. 1	R. D. W. L.
♂	25	5452	5454	5456	1000.0	1009.7	1001.1	*W.*	No. 1	No. 1	Apog.	k. 2	k. 3	k. 3	R.
☿	26	5458	5456	5450	1001.1	1014.0	1001.1	S. 1	O. 1	O. 2		k. 4	k. 4	k. 4	
♃	27	5440	5436	5434	1001.1	1018.3	1001.1	So. 2	So. 2	O. 1	☽	t. 2	k. 3	k. 4	
♀	28	5432	5432	5442	1001.1	1014.0	988.2	O. 2	O. 2	O. 1		k. 4	k. 2	k. 2	Herrauch.
♄	29	5468	5464	5448	992.5	996.8	975.3	O. 1	Sw. 1	Sw. 1		k. 2	k. 2	k. 2	
☉	30	5440	5446	5450	958.1	962.4	958.1	Nw. 2	N. 2	N. 1		t. 1	t. 2	k. 1	
☽	31	5452	5452	5454	958.1	962.4	958.1	N. 1	N. 1	N. 1		k. 3	k. 3	k. 3	

5.

Alphabetiſches Verzeichnis bereits verſtorbener Pommerſcher Rechtsgelehrten, welche ſich durch Schriften berühmt gemacht haben.

(Fortgeſezt von Seite 99 des 1ſten Stüks dieſes Jahrg.)

Georg von Lettow, J. U. D. und Kaiſerl. Kammer-Gerichts-Aſſeſſor 1619.

Joh. Ernſt von Lettow, J. U. D.

Wolfgang Lochmann, J. U. D. und Aſſeſſor des Schöppenſtuhls zu Stettin, geb. den 16 Sept. 1594. geſt. 1643.

Georg Lötze, J. U. D. und Profeſſor zu Greifswald.

Burchard Löffelholtz, von Kolberg von 1650 den 16 Juni, als Deputirter der Stadt Nürnberg bey dem Friedens-Exekutions-Rezeſſe.

Joachim Loiſentin, Jur. Practicus. 1655.

Joachim Wilhelm Loeper, J. U. D. diſp inaugur. de jure nocendi aliis Praeſ. Henr. Coccejo. Francof. 1715. 4.

Johann Loeper, J. U. D. Hofger. Advok. und Aſſeſſor des Schöppenſtuhls. Diſp. inaugur. de verbis generalibus. Praeſ. D. Petr. Maſcovio. Gryphw. 1681. 4. 2½ pl. geb. den 5 Juni 1655. geſt. den 20 März 1711.

Johann Daniel Loeper, J. U. D. und Hofgerichts Advokat. Diſp. de privilegiis miſerabilium Perſonarum ratione fori. Praeſ. D. Adr. Beyero. Jenae 1703 4. 6 pl.

Martin

Martin Loeper, J. U. D. Hofger. Advok. und Direktor des Schöppenſtuhls zu Stargard. Diſp. inaugur de immobilibus privatorum allodialibus. Praeſ. D. Marc. Rhodio. Francf. 1690. 4. geb. den 20 Auguſt 1658. geſt. den 1 Juli 1732.

Johann Lübbechius, J. U. D. 1) Informator beim Grafen von Solms. 2) Kaiſerl. Kammerger. Advok. 3) Direkt. des Fürſtl. Stettin. Hofgerichts cca. 1585.

Johann Lübbechius, 1) Prof. Jur. zu Kopenhagen und Königl. Dän. Rath. 2) Stadt-Syndikus zu Treptow 1578. 3) Bürgermeiſter daſelbſt.

Jakob Friedr. Ludovci, Fürſtl. Darmſtädtſcher Geh. Rath, Vize-Kanzler und Profeſſor jur. primar. geb. den 19 Sept. 1671. geſt. den 14 Dezembr. 1723.

Ernſt Chriſtoph v. Manteuffel, Reichsgraf, Königl. Poln. und Kurfürſtl. Etats- und Kabinets-Miniſter, Ritter des weiſſen Adlerordens, Erbh. auf Köſtin ꝛc. Geb. den 2 Aug. 1676. geſt. den 30 Jan. 1740.

Bartold v. Maſco, Aſſeſſor beim Tribunal zu Wißmar, geſt. den 6 April 1746.

Petrus v. Maſco, D. J. U. und Direkt. Konſiſt. zu Greifswald, geb. den 24 Febr. 1634. geſt. den 18 Nov. 1719.

David Mevius, J. U. D. Königl. Schwed. Geheim. Rath, des Tribunals zu Wißmar Vize-Präſident, geb. den 6 Dezemb. 1609. geſt. den 17 Sept. 1670.

Thomas Mevius, D. J. U. 1) Prof. Jur. zu Greifsw. 2) Fürſtl. Wolgaſt. und Meklenb. Rath, geb. am Thomas Abend 1529. geſt. den 21 Okt. 1580.

Johann Meyloff, J. U. D. und Profeſſor zu Greifswald 1478.

Bogisl. Philip Michaelis, Königl. Schwed. Hofrath, geb. den 28 Auguſt 1606. geſt. den 26 Dezemb. 1656.

Digitized by Google

Nikolaus Michaelis, J. U. D. und Profeſſ. extraord. auch Bürgermeiſter der Stadt Greifswald, geb. den 19 Sept. 1645.

Johann Mitzel, D. und Profeſſ. jur. zu Königsberg, Aſſeſſor des Samländ. Konſiſtorii, geb. 1642. geſtorben den 8 Okt. 1677.

Johann Möller, Hinterpomm. Landrath, Hofger. Aſſeſſor, auch Bürgermeiſt. zu Greiffenberg, geb. den 1 Januar 1623. geſt. den 6 Mai 1680.

Matthias Möller, Bürgermeiſt. zu Greiffenberg, geb. den 13 Juli 1658. geſt. im Januar 1705.

Friederikus Movius, J. U. D. Prof. jur. zu Alten-Stettin, hernach Syndikus der Stadt Stargard und Aſſeſſor des Schöppenſtuhls, geb. den 7 April 1641. geſt. den 2 Apr. 1696.

Egidius van der Myle, Kurbrburg. Hinterpommer. Regier. Archivarius, geſt. den 23 Nov. 1652.

Johann Necker, J. U. D. und Kurfürſtl. Brandenb. Rath, der in dem Ge. Jöcherſchen Lexic. irrig für einen Prediger in Stettin angegeben wird, wohl aus dem Grunde, weil er auch geiſtl. Trakt. geſchrieben. Lebte 1630.

Johann Oesler, Dr. und Profeſſor der Rechte zu Greifswald 1583-91.

Johann von der Oſten, Kanonikus beim Domkapitel zu Cammin 1515-19.

Otto Kaſimir von der Oſten, geb. den 13 Juni 1648 geſt. den 15 Juli 1679.

Johann Otto, D. J. U. und Profeſſor zu Greifswald, wie auch Fürſtl. Pommer. Rath 1539.

Martin Papa, Kurfürſtl. Brandenb. Rath, ſtarb im Januar 1691.

Theod.

Theod. Pauli, geb. zu Greiffenhagen in Hinterpommern den 22 Sept. 1648, D. Jur. zu Frankfurt an der Oder 1672, Prof. extraord. zu Königsberg 1673, ordin. Prof. 1678, Präſes des Hofgerichts 1679, Prof. Primar. Jur. 1681, Präſes in dem Krim. Gericht 1697, Trib- und Hofrath 1703, geſt. den 12 Aug. 1716. Seine Schriften vide: Jöchers Allgem. Gel. Lexic. 3ter Band Seite 1314.

Johann Pfeiffer, J. U. D. und berühmter Praktikus, geſtorb. den 3 Dezembr. 1658.

Johann Pomereſch, J. U. D. und Profeſſor Prim. auch Direkt. Konſiſtor. zu Greifswald, geb. den 29 Juni 1624. geſtorb. den 29 Januar 1689.

Benjamin Pozerne, Fürſtl. Meklenb. Juſtizrath, zulezt Syndikus zu Lübek, geb. den 22 April 1665. geſtorb. im Febr. 1699.

Gotfried Pyle, J. U. D. und Bürgermeiſter zu Stralſund, geb. 1641. geſtorb. den 2 Febr. 1698.

Johann Quilo, Bürgermeiſter zu Stralſund 1600.

Michael Quilo, J. U. D. 1660.

Chriſtoph Rademannus, J. U. D. und Profeſſor zu Frankfurt, zulezt Syndikus zu Breslau 1611.

Henning von Rammin, Fürſtl. Pomm. Kanzler, geſt. den 10 Okt. 1590.

Otto von Rammin, Fürſtl. Pomm. Kanzler, geb. den 29 April 1536. geſtorb. den 18 Febr. 1610.

Caſper Laurentius Rango, J. U. L. Hofger. Advok. und Bürgermeiſter zu Belgard 1664.

Immanuel Rango, Oberherolds Amts Sekretair, geb. den 10 April 1678. geſt. den 10 April 1710.

Joachim Johann Rango, J. U. D. Advokat, und zulezt 1706 Herzogl. Plöniſcher Rath.

Laurentius Rango, J. U. D und Direktor beim Schöppenſtuhl zu Stargard, geb. den 20 Juni 1636, geſtorb. den 10 Okt. 1710.

Martin Rango, Hofger. Advok. geb. den 18 Oktobr. 1634. geſtorb. den 9 Aug. 1688.

Paul Rango, J. U. L. und Praktikus zu Frankfurt 1652-54.

Michael Raſch, J. U. D. Stadt-Syndikus zu Stettin, geb. den 28 Sept. 1598. geſt. den 29 Okt. 1641.

Georg Reich, Aſſeſſor beim Kaiſerl. Kammergericht zu Speyer, zu der Zeit, wie es nach Wezlar verleget wurde.

Petrus Reper, J. U. D. und Profeſſor zu Greifswald, auch Kanonikus beim Domkapitel Kammin, ſtarb den 24 September. 1475.

Auguſtin Rhaw, Dr. und Profeſſor jur. zu Greifswald 1596. nachgeh. Fürſtl. Pomm. Geheim. Rath und Kanzler.

Balthaſar Rhaw, D. J. U. Kaiſerl. und Herzogl. Würtemb. Rath, Bürgermeiſter der Reichsſtadt Eslingen und der Schwäbiſchen Ritterſchaft am Köcher Syndikus.

Adam Riccius, J. U. D und Profeſſor ordin. zu Königsberg, geb. den 8 Januar 1605, geſt. den 19 Aug. 1662.

Chriſtoph Riccius, J. U. L. Profeſſor jur. am Gymnaſio, zulezt Syndikus der Stadt Danzig, geſt. den 28 April 1643.

Nicodemus von Richterfeld, Oberhofger. Aſſeſſor zu Dörpt, ſtarb 1687 den 1 Merz.

Gervinus Rönnegrave, D. und Profeſſor jur. zu Greifswald 1645.

Daniel Runge, J. U. D. Comes palat. prof. jur. zu Greifswalde, Fürſtl. Pomm. Geheim. Rath und Kanzler, geb. den 7 Sept. 1561, geſtorb. den 10 Febr. 1629.

Friede-

Friederikus Runge, Kurfürſtl. Brandenb. Geheim. Rath und Kanzler in Hinterpomm. geb. den 17 Merz 1599. geſtorb. den 25 Dez. 1655.

Jacobus Runge, J. U. D. und Profeſſor jur. zu Greifswald 1610.

Paul Runge, J. U. L. und Praktikus zu Frankfurt 1644-52.

Marcus Schävius, Aſſeſſor des Schöppenſtuhls zu Stettin und der Wolgaſtiſchen Landſtände Syndikus, geb. den 21 Mai 1586, geſt. den 18 Sept. 1641.

David Scheinemann, J. U. D. und Profeſſor zu Tübingen, auch Herzogl. Würtembergſcher Rath, ſtarb 1676.

Georg Schenke, Kurfürſtl. Brandenb. Hofger. Rath, auch Gräfl. Wiethſcher Rath, geb. den 11 Mai 1627, geſt. den 9 Juni 1655.

Conrad Schleiff, J. U. D. Syndikus und Bürgermeiſter zu Anklam 1594-1634.

Heinrich Schlupwächter, J. U. D. und Profeſſor zu Greifswald 1548.

Balthaſar v. Schröder, Königl. Preuſſ. Pommer. Regier. Rath, geb. den 10 Juni 1645, geſt. den 14 Merz 1721.

David Schröder, J. U. D. und Referendar. beim Hinterpomm. Hofger., ſtarb den 4 Jan. 1661.

Egidius Schubeus, Stadt-Sekretär zu Colberg 1589.

Nikolaus Schütze, D. J. U. Syndikus zu Lübek, und zulezt Profeſſor jur. zu Roſtock 1633-47.

v. Schwalch, Pommer. Kanzler bei der Schwed. Regierung 1719.

Samuel Schwalch, J. U. D. Land- und Stadt-Syndikus zu Stettin, ſtarb 1615.

Guſtav Heinr. v. Schwallenberg.

Heinrich Schwallenberg, 1645-47.

Johann Schwallenberg, der lezte Fürſtl. Pommer. Kanzler, geb. den 6 Merz 1594, geſt. den 8 Juni 1638.

Otto Schwallenberg, J. U. D. und Profeſſor der Rechte zu Leipzig 1609.

Chriſtian Schwartze, J. U. D Bürgermeiſter zu Stralſund, darnach Königl. Landrath und in den Adelſtand erhoben, geſt. den 29 Okt. 1659.

Chriſtoph Henn. v. Schweder, Königl. Preuſſ. Geh. Rath und Pommer. Regier. Rath, geb. den 5 Januar 1678 geſt. den 24 Sept. 1741.

Gabriel v. Schweder, J. U. D. Comes palat. Herzogl. Würtemb. Rath und Profeſſ. der Rechte, auch Aſſeſſor beim Ober-Appellations-Collegio, geb. den 18 Mai 1648. geſt. den 30 April 1735.

Georg Melchior Schweder, J. U. D. Bürgermeiſter zu Roſtok, Meklenb. Land-Syndikus und Aſſeſſor des Land- und Hofgerichts zu Parchim, geb. den 20 Merz 1654, geſt. 1707.

Hermann Schweder, J. U. D. Hof- und Konſiſt. Rath, geb. den 17 Nov. 1637, geſt. den 5 Okt. 1685.

Johann Schweder, J. U. D. Hofrath und Konſiſtor. Direktor in Hinterpommern, geb. im Sept. 1599. geſt. den 25 Nov. 1667.

Philip Seldrecht, 1661.

Reimarus Seldrecht, J. U. D. und Direkt. des Landger. zu Wolgaſt 1596.

Georg Friedr. Sibrand, Königl. Preuſſ. Hofrath 1710-13.

Johann

Johann Sithmann, J.U.D. und Profeſſor am Gymnaſio zu Alten-Stettin, geb. im Nov. 1602, geſt. den 23 Okt. 1666.

Chriſtian von Staude, Königl. Schwed. Kanzleyrath, geb. den 26 Febr. 1662. geſt. den 11 Januar 1723.

Johann Chriſtoph Steinfeldt, Lector. publ. jur. bei der Ritterakademie zu Brandenburg, geb. den 30 Novbr. 1708.

Joachim Stephani, J. U. D. Profeſſor der Rechte und Syndikus zu Greifswald, zulezt Direkt. Konſiſtor. und Fürſtl. Pommer. Rath, geb. 1544. geſt. den 14 Jan. 1623.

Laurentius Stephani, J. U. D. und Profeſſ. ordin. zu Roſtok und Konſiſtor. Rath, ferner Kanzlei Direktor zu Güſtrow, und endlich Vize-Präſident beim Landger. zu Sternberg, geb. den 13 Merz 1588, geſt. den 11 Nov. 1657.

Matthias Stephani, J. U. D. und Profeſſ. zu Greifswald, zulezt Regier. Rath zu Wolgaſt, geb. den 24 Febr. 1579 geſt. 1646.

Petrus Stephani, J. U. D. und Profeſſ. zu Greifswald und Aſſeſſor Konſiſtor. geb. 1616. geſt. den 17 Merz 1660.

Chriſtoph Stypmann, J. U. D. und Hofger. Advok. geb. den 1 Merz 1653 geſt. den 29 Jan. 1691.

Franciscus Stypmann, J. U. D. und Profeſſ. auch Aſſeſſor Konſiſt. zu Greifswald, geb. 1612, geſt. 1650.

Jakob Stypmann, Staats-Sekretär, 2) Prof. jur. zu Greifswald. 3) Hofger. Aſſeſſor 1637-40.

Bernhard v. Teſſin, Direktor des Vorpomm. Hofger. zu Wolgaſt, geb. den 10 Jan. 1610, geſt. den 9 Febr. 1683.

Georg v. Thun, Amtshauptmann zu Marienflies und Prälat zu Kammin, geb. 1618. den 22 Nov. geſt. den 17 Febr. 1683.

Joachim Tolemann, J. U. D. erſtl. Herzogs Philip II. Hofmeiſter, darnach Advokat beim Kaiſerl. Kammerger. zu Speyer, wo er auch verſtorben cca. 1690.

Simon Tolemann, J. U. D. erſtl. Advokat zu Cöln, darnach Rath und Advokat zu Straßburg, Profeſſor zu Roſtok, geb. 1503 geſt. den 12 Dezembr. 1630.

Jakob Toeder, J. U. D. Stadt-Syndikus zu Stettin, geb. 1573. geſt. den 23 Jul. 1631.

Chriſtian Friedr. Trotze, J. U. D. und Prof. zu Franecker, darnach derſelbe zu Leyden 1748-58.

Laurentius Tuppius, J. U. D. und Profeſſor zu Straßburg, geb. am Tage Laurent. 1528. geſt. am 1 Oſtertag 1614.

Joachim Martin Unverfährt, ein berühmter JCtus 1675.

Georg Völſcho, J. U. L. lebte auf ſeinem Gute Crollenhagen, geb. den 13 Mai 1602, geſt. den 19 Dez. 1662.

Joachim Völſcho, J. U. D. und Prof. extraord. zu Greifswald, geb. den 29 Januar 1591. geſt. den 17 Febr. 1669.

Eccard v. Uſedom, 1) Kurbrandenb. Hofrath. 2) Kurpfälz. Adminiſtrator. 3) Herzogl. Zweibrückiſch. Geheim. Rath. 4) Kurfürſtl. Brandenb. Aſſeſſor des Kaiſerl. Kammer-Gerichts zu Speyer. 5) Fürſtl. Pomm. Geheim. und Legazionsrath, Kanzler, Präſident des Hofger. zu Wolgaſt und Schloßhauptmann daſelbſt, geſt. den 8 Merz 1646.

Nicolaus v. Uſedom, J. U. D. Fürſtl. Rath zu Wolgaſt, darnach Prof. der Rechte zu Greifswald.

Joachim v. Wedel, Landrath, ſtarb 1709.

Matthias v. Wedel, J. U. D. Profeſſor zu Greifsw. und zulezt Landrath, 1464-69.

Matthias

Digitized by Google

Immanuel Wendlandt, J. U. L. und Königl. Preuſſ. Hinterpomm. Regier. Rath, geb. den 5 Okt. 1665, geſt. den 10 April 1721.

Michael Wendlandt, J. U. D. Advokat und der Stiftiſchen Stände Syndikus zu Cöslin, geb. 1582. geſt. im Mai 1652.

Joachim Weſtphal, Aſſeſſor des Tribunals zu Wißmar, geb. den 9 Mai 1641. geſt. den 1 Juni 1705.

Johann Chriſt. Willich, J. U. L. Profeſſor der Rechte am Gymnaſio zu A. Stettin, geb. den 30 Nov. 1644. geſt. den 8 Okt. 1700.

Franciscus Winther, Landrath zu Colberg, geb. den 16 April 1657. geſt. den 15 Okt. 1721.

Jürgen Valentin Winther, J. U. D. Comes Palat. Fürſtl. Pomm. Rath, auch Capitularis der Stiftskirche zu Marien in Colberg, geb. den 5 Nov. 1578. geſt. den 5 Nov. 1632.

Balthaſar v. Wolden, J. U. D. und Fürſtl. Pomm. Kanzler und Hauptmann 1480.

Simon Wolden, J. U. D. und Rath bei dem Herzog Heinrich zu Lüneburg 1594.

Philip Jakob Wolff, J. U. D. Syndikus und Profeſſor der Rechte zu Frankfurt, geb. den 24 Dez. 1603. geſt. den 25 Dez. 1680.

Jakob von Zitzwitz, J. U. D. Fürſtl. Pomm. Kanzler, geſt. den 11 Merz 1572.

6. Be-

6.

Bemerkungen über die Wäſeriſche Schauſpieler Geſellſchaft, bei ihrem Aufenthalt in Stettin, im Sommer 1784.

Wenn die Breslauer ſchöne Welt Ball und Konzert, Schauſpiel und Redoute, den Zeitvertreib des traurigen Winters, mit dem Geſange der Nachtigal, der Badekur und den Luſtreiſen ins Gebürge vertauſcht und nun die ſeladon Logen verlaſſen ſtehen: dann ſucht auch Thaliens und Terpſichorens Prieſterſchaar, den Zugvögeln gleich, einen ihrer Kunſt günſtigern Himmel. Lange Kähne gleiten die Oder hinab, und der von der Revüe zurükkehrenden Garniſon ſchalt der Zuruf entgegen: Die Wäſeriſche Geſellſchaft iſt wieder da!

Eine

Anmerkungen des Herausgebers.

Die allgemeine Aufmerkſamkeit, welche man ſeit einem Jahrzehend dem Theater gewidmet hat, und der Umſtand, daß eben darum beinahe kein Herausgeber einer Provinzialſchrift dieſen Artikel gänzlich vernachläſſigt, mögte der Einrükkung des obigen, uns von einem eben ſo aufmerkſamen Freunde als kompetenten Beurtheiler der Bühne gütigſt mitgetheilten Auſſazzes, bei einigen Leſern vielleicht ſchon allein das Wort reden, wenn es nicht noch auſſer dieſem vorzüglich die Abſicht der Herausgeber d. J. wäre, einen Verſuch zu machen, ob ſie ſich nicht durch eine Rüge der oft bis zur Inſolenz ſteigenden Nachläſſigkeiten dieſer, hieſigen Orts bisher von aller öffentlichen Kritik frei gebliebenen, und eben dadurch zum Schaden des Publikums dreiſt gemachten Geſellſchaft, um die Beſſerung der leztern, und — mithin um das Vergnügen des hieſigen Publikums, welches für ſeine Zeit und ſein Geld ſo oft Ueberdrus und Langeweile eintauſcht, ein kleines Verdienſt erwerben

Eine traurige Pauſe für den Breslauer Kritiker und in der Litteratur- und Theaterzeitung ein Artikel weniger! Schade wärs doch um dieſe Lükke in der Geſchichte der Wäſeriſchen Truppe. Wir wollen ſie nach Möglichkeit auszufüllen ſuchen.

Mit unſerm Schauſpielhauſe geht's uns, wie der Schandiſchen Familie mit ihrer Stubenthüre. Wer ſie knarren hörte, machte die Bemerkung: ſie müſte geſchmiert werden; wer aus der Komödie kömmt, meint: wir müſten ein anderes Haus haben.

erwerben könten. Schlägt dieſer Verſuch fehl, vergeſſen die Schauſpieler die ihnen ſchon ſo oft geſagte Wahrheit, daß der wahre Künſtler nur durch unpartheiiſche Erinnerungen zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, in welchem er ein brauchbares und nützliches Mitglied des Staats wird, der Stümper hingegen im eingebildeten Gefühl ſeiner Vollkommenheit immer tiefer in den Schlamm zurükſinkt, und auf dieſe Art der traurigſte Lükkenbüſſer in der Reihe der Weſen bleibt, finden ſie ſich wohl gar durch dieſe Erinnerungen, welche — dies ſei ihnen wenigſtens geſagt — nicht einſeitige Urtheile des Verf. ſondern von dem allgemeinen Urtheil des ſachverſtändigern Publikums abſtrahirt ſind, beleidigt: ſo müſſen Verfaſſer und Herausgeber des obigen Aufſazzes ſich mit ihrer gutgemeinten Abſicht tröſten, und bittet ſodann der leztere die Intereſſenten dieſes Journals, vorzüglich die Auswärtigen, welche die Abſicht dieſer Bemerkungen weniger intereſſiren muß, die Einrükkung dieſes ganzen Artikels, mit der Reflekzion zu entſchuldigen, daß eine Sache, welche, wie das Theater, auf Bildung der Sitten oder doch des Geſchmaks wenigſtens von Einflus ſeyn kan, und dabei immer eine Art Tauſchhandels von Zeit und Geld gegen Vergnügung involvirt, ſchon in dieſer Rükſicht nicht ſo ganz und gar auſſer den Gränzen der Statiſtik im weitläuftigern Verſtande liegt, und mithin wenigſtens als ein kleiner Paragraph zur temporairen Geſchichte einer Provinz in einem Provinzial-Journal erwähnt zu werden verdient.

haben. Die Thüre blieb indeſſen ungeſchmiert und unſer Schauſpielhaus — bleibt ungebaut. Sieht man aber ſo manche Anſtalt, von der Freimäurerloge bis zu der mit dem guten Geſchmak und dem Bedürfnis unſerer Zeit ſo ſehr kontraſtirenden Vogelſtange, auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit gebracht: ſo darf man die Hofnung noch nicht aufgeben, die Reihe werde endlich auch an unſer Theater kommen. Was wir jezt ſo nennen, iſt eigentlich nichts, als eine auf dem Hofe des Seglerhauſes befindliche Remiſe. Schauſpieler und Zuſchauer ſind gleich übel daran. *)

Bei dem allgemeinen Hange zur Lektüre, die ſich, wie gewöhnlich, größtentheils auf Schauſpiel' und Journale einſchränkt, iſt unſer Publikum mit den neuſten Produkten in dieſem Fache bekant.

Madame Wäſern ſieht ſich daher genöthigt, zum öftern neue Stükke zu geben. Der Spektakel, womit der größte Theil derſelben durchflochten iſt, die ſchlechten Dekorazionen (ein unvermeidliches Uebel bei einer reiſenden Truppe) veranlaſſen Veränderungen und Abkürzungen der Stükke, und gewähren ſtatt Unterhaltung ein gewiſſes Misvergnügen, was mancher gänzlich auf die Rechnung der Geſellſchaft ſchreibt. **) Nach den Räubern,

*) Eben daher ſcheint mir wenigſtens der der Madame Wäſer gemachte Vorwurf, daß ſie uns nur immer im Sommer, wo es uns an andern Vergnügungen nicht mangelt, beſuche, etwas ungerecht. Beim gänzlichen Mangel eines nur einigermaſſen bequemen und zu erwärmenden Ankleidezimmers, und bei der Baufälligkeit unſrer beinahe allen Elementen offen ſtehenden Schauſpiel-Remiſe, würden ſich ja Schauſpieler, wie Zuſchauer, für Kälte kaum zu laſſen wiſſen.

**) Ich gehöre nicht zu den Unbilligen, wäre es aber dennoch nicht beſſer, daß eine ſolche Truppe lieber Stükke wählte, die mit dem jedesmaligen Raum der Bühne und dem kärglichen Vorrath ihrer Dekorazionen mehr verträglich ſind? Es giebt der neuen Stükke genug

Räubern, nach Lanaſſa allein ſie beurtheilen wollen, würd' unbillig ſeyn. Aber ſollten ſich durch dieſe Nachſicht nicht einige Mitglieder, vielleicht Madame Wäſern ſelbſt, zu mancher Nachläſſigkeit, zu manchem Uebelſtande verleiten laſſen, der weniger Nachſicht verdient? ſollte man unſere Billigkeit nicht mit Unwiſſenheit verwechſeln? Wir ſind nicht gewohnt unſere Unzufriedenheit öffentlich zu äuſſern, *) wir halten uns dadurch ſchadlos; daß wir — nicht wiederkommen.

Die ſchlechte Beleuchtung des Theaters, die Unordnung bei der Veränderung deſſelben, das häufige Umfallen der Thüren, die Pauſen von halben Stunden **) und das Geräuſch zwiſchen

genug, (z. B. die 9 Bände des Kom. Theat. der Franzoſen) welche der Veränderungen des Theaters und des übrigen beſchwerlichen Spektakels wenig oder gar nicht erfordern, und auch das neuheitslüſterndſte Publikum, ſolt' ich denken, ſähe allemal lieber ein ſolches, wie eins von jenen Stükken, worin es durch Armeen von 3 bis 4 Mann, Tempel, gleich heimlichen Gemächern, und Scheiterhauſen, die wie ein Teller voll Koffeebrodt ausſehen, auf die erbärmlichſte Art in der Illuſion geſtört, und in den rührendſten Szenen bald zum Lachen bald zum heftigſten Unwillen gereizt wird.

*) Ein Umſtand, der dem hieſigen Publikum um ſo mehr zur Ehre gereicht, da es ſonſt beinahe bei jeder Vorſtellung Veranlaſſung genug hätte, ſeinen Unwillen auf brittiſche Art zu äuſſern.

**) Wenigſtens wär' es gut, wenn Mad. Wäſer die nöthige Veranſtaltung träfe, daß das Orcheſter während dieſer ärgerlichen Pauſen ſeine Schuldigkeit thäte. Es iſt eigentlich doch nur zur Ausfüllung der Zwiſchenakte da, regalirt uns aber zwiſchen jeden Akt höchſtens zum zwanzigſtenmal mit einer Angloiſe, deren wir ſchon zum 5ten mal herzlich müde waren, und damit iſts denn gethan. Wer kan es bei dieſen Umſtänden den Zuſchauern verdenken, daß ſie meiſtentheils während dieſer Zwiſchenakte das Haus verlaſſen? Unangenehm bleibt's aber doch immer, wenn dann mit einemmale der Vorhang ſich hebt, und durch das Geräuſch der ſchnell zurükkehrenden Zuſchauer nicht ſelten eine ganze Szene, völlig unhörbar, verloren geht.

Digitized by Google

zwiſchen den Aufzügen, daß in den Kouliſſen Geſichter zum Vorſchein kommen, die man täglich auf dem Paradeplaz und hinter dem Ladentiſche ſehen kan, ohne dafür einen Deut zu bezalen: dis alles wäre bei einer ſtrengern Direkzion leicht zu vermeiden.

Die Geſellſchaft beſteht aus folgenden Perſonen:

Schauſpieler.

Herr Kaffka. Will man blos auf Figur ſehen: ſo wär' er wol der Einzige, Liebhaberrollen erträglich zu bearbeiten. Mögt' er ſich nur immer an ſolche halten, die Menſchengefühl von gewöhnlichem Kurs erfordern; dann würde man ihm den Beifall nicht verſagen, nach welchem er in jenen feingewebten übermenſchlichen Karakteren vergeblich geizet. Durch auſſerordentliche Nachſicht der M. W. dreiſt gemacht, hat er die Schwäche, für den erſten Schauſpieler bei der Truppe gelten zu wollen. Er reißt alles an ſich, was irgend Theilnehmung des Parterrs, oder Gelächter der Gallerie erregen kan. Dabei ſtudirt er ſeine Rollen nicht ſorgfältig genug und ſucht ſich dann durch Extemporiren zu retten, was völlig à la Schauſpieldichter Kaffka geräth. Iſt irgend etwas Karikatur, beſonders in den ohnehin nur gar zu geſchmakloſen Operetchen, ſo verwandelt er's durch albernes Mienenſpiel und einen ekelhaften Anzug in die erbärmlichſte Poſſe. Er ſingt und ſeine Kompoſizionen ſind bekant. *)

Herr

*) Noch einen Uebelſtand in der Akzion dieſes Schauſpielers, der vielleicht mit der Zeit noch einmal ſehr gut werden wird, kan ich nicht unbemerkt laſſen. Hr. K. hat nemlich die üble Gewohnheit, vorzüglich in den Monologen, mit ſchwankendem, vorwärts gebogenem Leibe von einer Kouliſſe zur andern, gleich einem Menſchen, der im tiefen Sande watet, hinüber zu wanken. Dieſe bei ihm überaus monotoniſche Geſtikulazion iſt äuſſerſt untheatraliſch, und

Digitized by Google

Herr Kramp unterſcheidet ſich von dem übrigen Haufen ſehr vortheilhaft. Komiſche ſürchargirte Rollen, edle Alte ꝛc. ſind ſein Fach. Er verdirbt keine ganz, und man bemerkt überall das mühſamſte Studium. Oft reizt er uns zum Lachen, öfter rührt er uns bis zu Thränen. *)

Herr Schmelz iſt das nicht mehr, was er in ſeinen jüngern Jahren geweſen ſeyn mag. Er ſpielt Väter, edle Alte. In Monologen hat er ſeine gröſte Stärke. Jede Bewegung des Körpers iſt ſeinem Ausdruk' angemeſſen, verräth die Schule, in welcher er ſich bildete. Ob er ſich gleich gutentheils auf den Souffleur verläßt: ſo hat er's doch durch lange Uebung ſo weit gebracht, daß er richtig deklamirt und nie in ängſtliche Verlegenheit geräth.

Herr Liſſering ſpielt mehrentheils Nebenrollen. Wenn Mühſamkeit allein den guten Schauſpieler machte, ſo wär' er einer der erſten. Keine Rolle iſt ihm zu weitläuftig, er führt ſie

und es wäre um ſo mehr zu wünſchen, daß Hr. K. ſolche ablegte, da, wegen der vorzüglichen und ſo leicht Nachahmung erwekkenden Einwürkung des Theaters auf die Sinnlichkeit, ein Schauſpieler auch durch ſeinen Anſtand viel gutes ſtiften kan, und Hr. K. wegen ſeiner in der That vortheilhaften Figur unter allen Schauſpielern der Geſellſchaft dieſes vielleicht am leichteſten zu bewerkſtelligen im Stande wäre.

*) In der That iſts zu bedauern, daß dieſer brave Schauſpieler, welcher in einem ein für allemal beſtimmten Fache, gewis etwas treſliches leiſten würde, alle und jede Rollen übernehmen muß, zu deren Beſezzung es an einem andern tauglichen Subjekt ermangelt. Gereicht es ihm gleich zur Ehre, daß er keine dieſer oft äuſſerſt diſparaten Rollen ganz verdirbt: ſo ſieht man's ihm doch öfters an, daß er ſich ſelbſt nicht in ſeinem eigenen Fache fühlt; ein Umſtand, wobei der Zuſchauer denn doch auf gewiſſe Art immer verliert.

ſie mit aller ihm möglichen Aufmerkſamkeit bis ans Ende durch. Aber etwas Pedanterie und eine unangenehme Stimme werden ihn nie eine hohe Stufe beſteigen laſſen. Er ſingt einen guten Baß.

Herr Kuhdiſius. Bediente, Juden, Banditen, niedrig komiſche Karaktere. Er verbindet mit einer guten natürlichen Anlag' einigen Fleiß. Sein Anzug iſt immer ſchiklich, welches man leider bei den übrigen gar ſehr vermißt.

Herr Smitt. Ein ganz alltäglicher Schauſpieler, dem es an Anlag' und Fleis gleich ſehr fehlt, der ſich am wenigſten zu Perſonen aus der höhern Menſchenklaſſe ſchikt und ſo eigentlich für Zwirn und Nähnadel gemacht zu ſeyn ſcheint. *)

An Herrn Demmer iſt nichts als ſeine Stimme zu loben. Er ſpielt die erſten Liebhaber im Singſpiel, aber mit ſo aus-

*) Sein Fach ſind eigentlich die zweiten Liebhaber, nicht ſelten vorzügliche Rollen im Trauerſpiel: z. B. der junge Bramin in Lanaſſa, Hermann in den Räubern. Deklamazion und Geſten ſind bei ihm gleich unausſtehlich, er verfehlt im Dialog faſt immer des rechten Druks der Rede, und hat ſich beſonders bei nachdrüklichen Stellen ein Manöver angewöhnt, worin er einem Kegelſpieler, der eben im Begrif iſt, alle neun zu werfen, wie auf ein Haar ähnlich ſieht. Man weiß in der That nicht, ob man mehr das Zutrauen der Mad. Wäſer ins Publikum, womit ſie es wagt, einen ſolchen Menſchen in den erſten Rollen zu präſentiren, oder die Nachſicht des Publikums bewundern ſoll, welche dieſes Subjekt bisher noch immer ohne Korrekzion die Szene verlaſſen ließ. Ein taugliches Subjekt zu Liebhaber Rollen wäre das erſte, wofür die Direktrize baldmöglichſt zu ſorgen hätte, wenigſtens kan Mad. Wäſer verſichert ſeyn, daß ein ziemlicher Theil des Publikums ein Stük blos deshalb nicht beſucht, weil es Hrn. Smitt auf dem Anſchlagzettel ſieht. Der Mangel genugſamen Zuſpruchs wäre daher auch von dieſer Seite ſehr begreiflich.

Digitized by Google

auszeichnender Nachläſſigkeit, daß man ihm ſeinen Singſang gern ſchenken mögte. Ihm iſt es ganz gleich, ſtatt Schmerzen ſcherzen, ſtatt Auen Augen*) zu ſingen. Sein Lieblingswort iſt mein Seel!

Herr Klinge. Väter und Alte im Luſt- und Trauerſpiel**). Man ärgert ſich, wenn man den phlegmatiſchen unbeholfenen Menſchen, der die beſten Rollen verdirbt, und oft an der ſchlechten Aufnahme des ganzen Stüks ſchuld iſt, kommen ſieht, und freut ſich, wenn er geht.

Herr Bißing. Komiſche Bediente; wie er überhaupt im niedrigkomiſchen ſeine Stärke hat. Er iſt ſo recht der Mann für die Gallerie. Wenn er nur die fatalen Zuſäzze weglieſſe. Ein allgemeiner Uebelſtand bei der Geſellſchaft! hier ſollte M. W. ihr ganzes Anſehen als Direktrize zeigen.

K 2 Die

*) Statt hangen, prangen, und, was beinahe wol unglaublich ſcheint, ſtatt Gnädige Frau, der Mitſchauſpielerin ins Geſicht, Gnädiger Herr. Man hat mir verſichern wollen, daß dieſer Schauſpieler es ſich zuweilen an nemlichen Tage, da er auftreten ſolte, berühmt habe, ſeine Rolle noch nicht angeſehn zu haben; eine Suffiſance, die, wenn ſie wahr ſeyn ſollte, und Hr. D. ſich nicht beſſert, der öffentlichen Zurechtweiſung wohl einmal werth wäre.

**) Auch Wirthe und komiſche Nebenrollen. Die Gallerie ſcheint indeſſen dieſen Mann, vermuthlich ſeiner etwas ins drolligte fallenden, übrigens äuſſerſt monotoniſchen Stimme halber, und wegen eines gewiſſen Kniffs, den er ſeinen Geſichtsmuſkeln zu geben weiß, in Affekzion genommen zu haben, eine Begünſtigung, die jedoch das Parterr öfters in Trauerſpielen, z. B. der ſchönen Szene zwiſchen Franz und Daniel im 5ten Akt der Räuber, welche durch den gewohnten Geſichtskniff und drolligen Ton des Hrn. K. als Daniel, zu einem wahren Poſſenſpiel herabgewürdigt wurde, auf die herbeſte Art entgelten muß.

Die Herren Berger, Maar und Schlanſbwsky verdienen (als Schauſpieler) keine beſondere Meldung.

Schauſpielerinnen.

Madame Wäſern. Als Aktrize bekant genug. Sie wirft ſich jezt mit vielem Glük in das Fach der Mütter und Gouvernanten. Doch trit ſie noch als Lanaſſa, als Lina von Waller auf. *) Sie iſt unſtreitig die beſte unter den Schauſpielerinnen ihrer Geſellſchaft. Freilich übt die Zeit ihre Rechte; aber Schmink' und ein ſchöner Wuchs, ein ſchmachtender Blik und eine biegſame Stimme kommen ihr vortreflich zu ſtatten.

Madame Pauli. Die erſten Liebhaberinnen im Luſt- und Trauerſpiel. Wo Eiferſucht oder verſchmähete Lieb' ihr Theil iſt, da gefält ſie vorzüglich. Ihr Aug' und ein feiner Zug um Mund und Wange ſind dabei nicht ohne Intereſſe. Drolligte Mädchen gerathen ihr beſſer, als unſchuldige und verſchämte. Sie ſingt auch im Nothfall. **)

Madame Schmidt iſt zugleich Sängerin. Uns ſcheint's; daß das Publikum ihr nicht völlige Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Freilich muß man ziemlich geneigt ſeyn, ſich täuſchen zu laſſen, um ſie für ein ſchönes junges Mädchen zu nehmen. Aber einige naive Rollen, z. B. Marie in den treuen Köhlern, gerathen ihr nicht übel. Auch als Lina im Einſiedler verdiente ſie Beifall.

Madame Kaffka. Mehr Tänzerin als Aktrize. Als leztere ſind ihre Fähigkeiten ſehr gering. Mangel an Fleiß ſcheint

*) Auch kürzlich als Agnes Bernauerin. Rollen voll tiefer Schwärmerei, und ſtillen Wahnſinns ſcheinen recht eigentlich für ſie gemacht zu ſeyn, und gelingen ihr vortreflich.

**) Mit einer angenehmen, gleich fertigen als biegſamen Stimme verbindet ſie noch das Verdienſt, in der ganzen Geſellſchaft ihre Rolle allemal am beſten memorirt zu haben.

Digitized by Google

ſcheint die Haupturſache zu ſeyn. In Soubretten geräth ihr dann und wann eine ſpöttiſche Stelle. *)

Madame Smitt. Sie ſingt wirklich ſchön. Aber leider findt man nur gar zu oft, daß gute Sängerinnen ſehr mittelmäſſige Schauſpielerinnen ſind. Von dieſer Seite iſt ſie ohn' alles Verdienſt. Ein herrliches Paar, ſie und Herr Demmer, wenn ſich beide in der Operette unterhalten! wenn der eine anſtatt ich ſagte, ich ſaagte, und die andere ich zachde ſpricht, und beide ſo wenig wie die Zuſchauer verſtehen, was ſie ſagen.

Mademoiſelle Wäſern iſt zu Kinderrollen ſchon zu groß. Es fehlt ihr ganz an Anlage, obgleich M. W. nichts verſäumt, was zu ihrer Bildung beitragen kan. **)

Madame Maar. Eine blutwenig verſprechende Anfängerin.

Neulich debütirte eine gewiſſe Madame Hoppe als Julie in der Oper Romeo und Julie. Ihre Stimme fand nicht Beifall. Sie hat weder Umfang noch Veſtigkeit. Aber ihre Akzion ſollte dieſer und jene ſtudiren.

*) Ein nicht geringer Fehler dieſer mit einer ſonſt ſehr vortheilhaften und recht eigentlich theatraliſchen Figur begabten Schauſpielerin iſt auch der, daß ſie auſſer einem öfters ſehr unſchiklichen Lachen beinahe in jedem Stük bei weiten mehr mit dem Parterre, als ihrer Rolle beſchäftigt zu ſeyn ſcheint. Diederots Wand iſt überhaupt eine Sache, wovon die ganze Geſellſchaft, auſſer Hrn. Kramp, niemals etwas gehört zu haben ſcheint. Selbſt Mad. Wäſer beging, bei ihrer Anweſenheit vor zwei Jahren, die ungemeine Unſchiklichkeit, mitten im Spiel vom Theater her ein Kompliment zu machen, und Hr. Kaffka begeht noch jezt öfters die nicht geringere, bei etwanigem in den Kouliſſen entſtandenen Geräuſch, vom Theater her Stillſchweigen zu gebieten.

**) Sie figurirt auch im Ballet.

Digitized by Google

Auſſer Herrn Bißing und Madame Kaffka ſind Herr und Madame Schlanſowsky die vorzüglichſten Tänzer.

Am 10ten Junius eröfnete M. W. ihr Theater, wie gewöhnlich, mit einer Antrittsrede. Der Wirrwarr, den das Wort Stettin (wahrſcheinlich durch Vertauſchung gegen Breslau) in dem Silbenmaaſſ anrichtete, verrieth es deutlich genug, daß ſie nicht für uns gemacht war. Auch bemerkte man nicht in ihrer Deklamazion das Feuer des Dichters, der mit dem Adler auf Wolken ſchwebte und ſich an der Sonne wärmte. Hierauf folgte der Fähnrich, L. S. von Schrödern.

Glükliche Darſtellung tiefdurchdachter Karaktere und Kentnis alles deſſen, was auf dem Theater Würkung thun kan, machen Schrödern zu einem unſerer vorzüglichſten Schauſpieldichter. Sonſt iſt die Intrigue in dem Stükke nicht neu. Für einen Verſchwender oder Geizigen gehalten werden und ſein Geld zu edlen Endzwekken verwenden, Geſchenke von unbekanter Hand erhalten, ein angenommenes Kind für ſein eigenes erkennen und eine früh verlaſſene im Elende ſchmachtende Geliebte endlich wieder annehmen, ſind ja die gewöhnlichen Ingredienzen eines groſſen Theils unſerer Luſtſpiele. Herr Kramp als Baron von Haarwitz (die Hauptrolle ungeachtet des Titels des Stüks) hatte ſich völlig in dieſen Karakter hineingearbeitet. Sein Spiel gefiel daher; ob es gleich nicht von der ihm ſonſt gewöhnlichen Wärme begleitet war. Ueberhaupt herrſchte bei dieſer Vorſtellung viel Zerſtreuung und Unordnung. Sophie, Madame Kaffka. Bei einer Schauſpielerin ihrer Art iſt man ſchon zufrieden, wenn ſie ihre Partie gelernt hat. Ausdruk, Empfindung darf man bei ihr ſchlechterdings nicht ſuchen. Der Fähnrich, Herr Kaffka. Er hat einmal ſeine beſtimmte Weiſe zärtliche, rührende, edle, ſtolze, wehmüthige Stellen zu behandlen. Um das Eigenthümliche, Karakteriſtiſche ſeiner Rollen ſcheint er ſich nicht zu bekümmern. Liebhaber iſt bei ihm Liebhaber, er heiſſe Wilhelm von Vizar oder Garſias, Baron

Siewers

Siewers oder Räuber Moor. Doktor Mansberg Herr Liſſering. Man ſah's ihm an, daß er mehr fühlte als darzuſtellen vermogte. Das Ungezwungene, Natürliche fehlte ſeinem Spiel. Frau Leuten Mad. Wäſern, recht gut. Hauptmann von Alſing, Herr Smitt. Sehr mittelmäſſig. Das Ballet, der Dorfſchulmeiſter, gehört zu den geſchmakloſen unſitlichen Poſſen, die auf dem Theater nicht länger geduldet werden ſollten. Die Frau des Schulmeiſters ſchleicht mit einem Soldaten hinter eine Hekke und ſezt dem Manne Hörner auf.

Den 11. der Kapellmeiſter, Operette.*) Ballet, der Dorfſchulmeiſter.

Den 12. Leichtſinn und Verführung, Trauerſpiel. Von Dyk.

Den 13. Das Findelkind, Luſtſp. Vom Grafen von Brühl. Ballet, der künſtliche Mechanikus. Es fehlt dem Stükke nicht an intereſſanten Situazionen. Hrn. Krampens Spiel, als Obriſt von Grünhelm, war meiſterhaft. Auch Hr. Kundiſius, als Affenpreis, erwarb ſich Beifall.

Den 14. Der Wunſch mancher Mädchen, Singſpiel. Eine der unſinnigſten theatraliſchen Geburten des Profeſſor Zehnmarkt zu Brün, die ſeit langer Zeit erſchienen ſeyn mögen. Wäre daran irgend etwas zu verderben geweſen: ſo hatte es H. Kaffka, der lediglich um den Beifall der Gallerie buhlte, und die gröbſten Zweideutigkeiten einmiſchte, völlig darauf angelegt. Er, der doch Sänger ſeyn will, ließ manche

K 4 Arie

*) Es fiel ungemein widerlich auf, die Rolle der Lenine, eines dem Stük nach, jungen Mädchens, mit der damals eben hoch ſchwangern Mad. Smitt beſezt zu ſehn. Sang ſelbige gleich, dieſem ohnerachtet ſehr brav: ſo wäre es doch immer beſſer, lieber zu ſolchen Zeiten dergleichen Stükke gar nicht zu geben, als ſich mit ſolchen Inkonvenienzien an Zuſchauer und Aktrize gleich ſtark zu verſündigen.

Digitized by Google

Arie aus, oder übergab ſie, mit Aufopferung alles Zuſammenhanges, der Mad. Smitt. Mad. Pauli, in der Rolle einer ſiebenzigjährigen Bäuerin ſpielte drolligt genug.

Den 15. die neueſte Frauenzimmerſchule, Luſtſpiel, von Stephanie dem ältern. *)

Den 16. Lina von Waller, Trauerſpiel. Ballet, das Karnevall. Schinks Meiſterſtükke ſind die Klippe, an welchen der Werkeltags Schauſpieler, der ein durch alle Töne geſeufztes O! und Ach! für Empfindung hält, ſcheitert. Er muß ſelbſt ſchöner Geiſt ſeyn, um den herrlichen Dialog ganz zu verſtehen, ganz zu fühlen. Hr. Kaffka, als Baron Sievers, gefiel im Anfange weniger als zulezt. Ueber die ſchönſten Stellen fuhr er mit einer Kälte weg, die völlige Unbekantſchaft mit der Sprache des Dichters verrieth. Beſſer gerieth ihm die Szene, wo er den Grafen Walldek bei der Lina antrift. Im lezten Akte wurden wir völlig mit ihm ausgeſöhnt. Mad. Wäſern war ganz die ſanfte liebeathmende Lina. Hr. Krampe, als Walldek, ſehr gut, nur etwas langſamer hätt' er ſprechen ſollen. Auch Herr Liſſering als Arzt ſpielte mit Beifall.

Den 17. der argwöhniſche Liebhaber, Luſtſpiel, von Bretzner. Hr. Bißing ſpielt darin den Baldrian ſehr komiſch: nur vergißt er zuweilen die Erinnerung des Dichters, das Ding nicht zu übertreiben. Hr. Kundiſius verhunzt den Doktor Flappert gänzlich. Er wird unter ſeinen Händen zum Vielfraß. Belton, iſt eine von Hrn. Kaffka's beſten Rollen. Schade daß die Sprach' in dem Stükke nicht ſo ſchön iſt, als die Zeichnung der Karaktere.

Den 18. der Einſiedler, Singſpiel, von d'Arien.

Den

*) Hätte Hrn. Krampens karakteriſtiſches Spiel in der Rolle des Graf Stämlings das Stük nicht noch etwas ſoutenirt, ſo würde unſre Langeweile bei dieſem an ſich ſchon ziemlich einſchläfernden Stük noch gröſſer geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Den 19. das Teſtament, Luſtſpiel, von Schröder. Hr. Schmelz, als Hofrath Wallner und M. Pauli, als Henriette gefielen vorzüglich.

Den 20. Gaßner der zweite, Luſtſpiel, von Schmidt. Hr. Kaffka ſpielt die Ungezogenheiten des Hauptmann Gaßners gar zu natürlich. Man zweifelt, daß die Vorſtellung ſo weit gehen könne. M. Wäſern ſtellt die Zankſucht der Franziska meiſterlich dar.

Den 21. der eiferſüchtige Ungetreue, Luſtſpiel, von Schröder, *) und die beiden Hüte.

Den 22. die Zwillingsbrüder, Luſtſp. von Schröder, nach dem Franzöſiſchen. Ballet, der Mechanikus. Daß Hr. Kaffka beide Brüder zugleich ſpielt, iſt höchſt unſchiklich. Es wirft die ganze Intrigne übern Haufen.

Den 23. die Rükkehr, Luſtſp. von d'Arien. **)

Den 24. der Jahrmarkt, Operette. ***)

K 5 Den

*) Mad. Pauly ſchien diesmal als Henriette den eigentlichen Karakter ihrer Rolle nicht ganz gefaßt zu haben, ſie vergaß das Mädchen von feinerer Erziehung, und ſpielte die ſchalkhafte Naivität des Karakters beinahe auf Equivoquen hin. Die Lieblingsſünde der Mad. Kaffka, ein unzeitiges Lachen, fiel diesmal beſonders ſehr auf.

**) Um Gottes Willen, meine Herren und Damen, kein Stük mehr, deſſen einzige Schönheiten im Dialog liegen. Eine langweiligere Vorſtellung wie dieſe läßt ſich faſt gar nicht gedenken. Beinahe keine Szene wurde recht exekutirt, und das Stük misfiel vom Anfang bis zu Ende.

***) Mad. Schmidt als Bärbchen übertraf in der Bravourarie des 2ten Akts die Erwartung des Publikums, auch Hr. Kaffka als Lukas ſang einige Arien recht gut, Hr. Deinmer als Obriſter,

Den 25. die Nebenbulerinnen, Singſp. von Schink. Hr. Smitt mishandelte den Herzog Luigi dergeſtalt; daß das Stük völlig misfiel. Sein Spiel iſt unter aller Kritik.

Den 27. die väterliche Rache, Luſtſp. von Schröder. Ballet, das Karneval. Hr. Krampe ſpielt den Schifskapitain unvergleichlich; *) doch die Rolle empfielt ſich von ſelbſt.

Den 28. der Fähnrich. Ballet, die Abendſtunde.

Den 29. und 30. die Räuber, Trauerſp. von Schiller. Hr. Kaffka, als Räuber Moor, und Hr. Liſſering, als Franz, verdienten ſchon dadurch, daß ſie dieſe ſchwere ermüdende Rollen bis ans Ende mit anhaltendem Fleiſſe durchführten, den Beifall, der ihnen reichlich zugeklaſcht wurde. **)

C.

Da

ſter hingegen die ſchöne Arie: Hier ſteh' ich vom Gefühl durchdrungen, äuſſerſt nachläſſig und ohne alles Gefühl. Im Ganzen gefiel jedoch die Vorſtellung vor vielen andern.

*) Auch Hr. Schmelz den Baron Wallborg recht brav, ſo wie denn auch Hrn. Kaffka die Szenen des verſtellten Wahnſins nicht übel geriethen.

**) Beide thaten würklich, was ſie nur immer vermogten; mehr läßt ſich von einem Schauſpieler in concreto nicht prätendiren, wenn gleich freilich beide Rollen in abſtracto noch zwanzigmal beſſer geſpielt werden könten. Hr. Kramp that das ſeinige, die vom Dichter ſelbſt für langweilig geſcholtene Rolle des weinerlichen alten Moor zu ſouteniren; deſto erbärmlicher war Hrn. Smitts Spiel in der Rolle des Hermanns, und unter aller Kritik die eigentlichen Räuberſzenen, worinn die Hrn. Maar, Berger, Demmer und Bißing ſich, ganz wider die Idee des Dichters, ſo recht eigentlich bemühten, uns durch Darſtellung einer Rotte liederlichen Geſindels zum Ekel zu reizen.

Da der Hr. Verfaſſer des obigen Aufſazzes in ſeinen Bemerkungen vor jezt bei dieſer Vorſtellung ſtehen geblieben iſt: ſo liefern wir hier noch kürzlich das Verzeichnis der ſeitdem bis zum Abdruk dieſer Bemerkungen gegebenen Stükke.

Den 2ten Jul. **Julie, oder was einem recht, iſt dem andern billig.** Singſpiel, von Grosmann nach Monvell.

Den 3ten Jul. **Galora von Venedig.** Trauerſp. in 5 Akten, von **Berger.** Etwas abſcheulichers, als Hr. Bißing in der Rolle des Caſori, läßt ſich gar nicht gedenken. Er iſt durchweg der ungelenkige gemeine Lakey. Mad. Wäſer iſt zu einſichtsvoll, um dies nicht ſelbſt zu fühlen; deſto unbegränzter muß ihr Vertrauen in die Langmüthigkeit unſers Publikums ſeyn.

Den 4. **Der Jahrmarkt.**

Den 5. **Roſemunde,** Melodram, von **Brezner,** Muſik von **Kaffka,** und **die ſeidnen Schuhe,** Luſtſp. in 2 Akt.

Den 6. **Natur und Liebe im Streit,** Schauſp. in 5 Akten, von d'Arien.

Den 7. **Die Dorfdeputirten,** Operette.

Den 8. **Gasner der zweite.** Ballet, **das Karneval.**

Den 9. **Der Kapellmeiſter,** kom. Oper. Ballet, **die vergnügten Schnitter.**

Den 11. **General Schlensheim,** Trſp. von Spieß.

Den 12. **Den Wunſch mancher Mädchen.** Ballet, **die vergnügten Schnitter.**

Den 13. **Leichtſinn und Verführung,** Trſp. v. Dyck. Eine von denen Vorſtellungen, welche der Geſellſchaft noch am meiſten gelingen. Hr. Schmelz als Krohne ſpielte im lezten Akt mit vieler Wärme, Hr. Kramp aber ſchien diesmal deplazirt zu ſeyn.

Den

Den 14 Jul. **Die treuen Köhler**, Operette. (Soll allgemeinen Beifall erhalten haben.) Ballet, **der künſtliche Mechanikus.**

Den 15. Lanaſſa. Ohnerachtet des Beifalls, welchen dies Stük auf manchen Theatern erhalten hat, und ohnerachtet mancher gut angelegten Szenen, iſt es dennoch wegen der unzähligen Tiraden, womit es überſchwängert iſt, an ſich ziemlich langweilig, und hat ſeine günſtige Aufnahme einen groſſen Theil wohl mit dem Spektakel des 5ten Akts zu danken. Wenn nun dieſes, auf dem kärglichen Raum dieſer Bühne an ſich ſchon ziemlich unerreichbar, annoch von Seiten der Direktrize, welche uns ſtatt der Ausſicht ins Meer mit einem abgeſchabten graufarbigten Vorhang, und ſtatt des Scheiterhaufens, mit einem Häufchen zierlich angeſtrichner Klözchen regalirte, und bei der quaſi Beſteigung deſſelben ſich über die herrlichen Anſtalten des Lachens ſelbſt kaum enthalten konte, auf die jämmerlichſte Weiſe zu einem Marionettenſpiel herabgewürdiget wurde: ſo konte es wohl nicht fehlen, daß ohnerachtet des guten Spiels der **Mad. Wäſer** in der Hauptrolle, und der Mühe, die ſich **Hr. Kaffka** als Montalban zu geben ſchien, dennoch der gröſte Theil der Zuſchauer das Haus äuſſerſt misvergnügt verließ, wozu denn auch **Hr. Smitt** als junger Bramin, das ſeinige redlich beigetragen hatte.

Den 16. **Antonius und Kleopatra.** Ernſth. Singſp. in 2 Akten. Ballet, **die vergnügten Schnitter.**

Den 18. **Die väterliche Rache**, Luſtſp. Zwiſchen den Akten debütirte **Mad. Hoppe** mit drei italieniſchen Arien. Sie hat weder die Anmuth noch die Fertigkeit der **M. Smitt**, iſt mit ihrem Manne jedoch engagirt.

Den 19. **Der argwöhniſche Liebhaber**, Luſtſp. von Brezner. **Hr. Hoppe** debütirte als **Frank**, erhielt aber keinen Beifall.

Digitized by Google

Den 20. Das Findelkind, Luſtſp. Ballet, der Dorfſchulmeiſter.

Den 21. Der Mann den ſeine Frau nicht kennt. Luſtſp. in 2 Akten, nach Boißy. Der Zauberſpiegel, Operette von Bonin, mit Gretrys Muſik. Hr. Kramp als la Rüſe im erſtern Stük verdiente Beifall, obgleich Bedientenrollen ſonſt nicht ſein Fach ſind. Der Zauberſpiegel iſt eins von denen Stükken, welche der Geſellſchaft am beſten gelingen. Etwas Uebertreibung von Hrn. Kaffka in der Rolle des Chryſander abgerechnet, gefällt das Stük allgemein, wozu jedoch auch die reizende Muſik ungemein viel beiträgt; nur hätte Mad. Wäſer nicht ſingen müſſen.

Den 22. Freundſchaft und Argwohn, Luſtſp. in 5 Akten, von Jünger. Ballet, die vergnügten Schnitter.

Den 23. Die Eiferſucht auf der Probe, Singſp. in 3 Akten, nach dem Ital. von Eſchenburg. So ſchön auch die Muſik von Anfoſſy, ſo planlos und langweilig iſt doch das Stük ſelbſt. Hr. Kaffka gab ſich alle Mühe, in ſeiner Rolle zu brilliren, verfiel aber auch eben deshalb öfters in Karrikatur. Ueberhaupt ſchien die Muſik von allen Schauſpielern noch nicht recht einſtudirt zu ſeyn; am beſten wär's, wenn die Direktrize über alle Stükke, welche ſich der eigentlichen Oper nähern, ein noli me tangere ſchriebe, indem ein paar von Mad. Smitt gut geſungene Arien das Publikum für das übrige Lyrum Larum noch lange nicht entſchädigen. Auch hätten wir uns mit dem kläglichen Geſange der Mad. Maar als Vittorina, herzlich gern verſchont geſehen. Warum wurde dieſe Rolle nicht vielmehr der Mad. Schmidt zu Theil? Auch Mad. Kaffka iſt nicht Sängerin.

Den 25. Die Eiferſucht auf der Probe, wiederholt.

Den 26. Lanaſſa.

Digitized by Google

Den 27. Romeo und Julie, Singſp. von Gotter und Benda. Ballet, die Abendſtunde. Mad. Hoppe als Julie ſoll in der Akzion beſſer wie im Geſange gefallen haben.

Den 28. Der ſchwarze Mann, Poſſe in 2 Akten, v. Gotter, und der Adjudant, Luſtſp. in 3 Akten. Herr Liſſering ſpielte die Rolle des Flikworts, beſonders in der Tiſchſzene mit zu vieler Karrikatur, und verdarb dadurch die feine Satyre, die darin liegt, völlig. Im 2ten Stük fielen ungemein viele Nachläſſigkeiten vor. Hr. Demmer, als Bedienter, ließ ſich dreimal rufen, und in der Schlußſzene des lezten Akts ſchwieg das ganze Enſemble eine Weile ſtill, und wuſte nicht, an wen die Reihe zu reden war.

Den 29. Agnes Bernauerin, Trſp. (nach Engels Umarbeitung). Die Vorſtellung fiel im Ganzen noch leidlicher aus, als man von dieſer Geſellſchaft und dem engen Raum der Bühne zu erwarten berechtiget war; nur ereignete ſich der höchſt poſſierliche Unglüksfall, daß zu Ende der Turnierſzene, als Albrecht mit ſeinem Gefolge davon eilt, einer der Ritter einen anſehnlichen Theil des Gehölzes, womit es der Mad. Wäſer dieſe Szene zu verzieren beliebt hatte, mit den Sporen fort, und über's Theater hinter ſich herriß. Es iſt in der That höchſt ärgerlich, die alten hundertmal durchlöcherten Fezzen von Dekorazionen, welche ſchon ſeit Jahren nicht mehr zuſammen halten wolten, immer von neuen produzirt zu ſehn. Wenigſtens hätten wir, wenn's auch noch mit den Zimmern ſo hinginge, für unſre Geduld wohl einmal einen neuen Wald verdient.

Den 30. Das Teſtament, Luſtſpiel. Ballet, das Karneval.

(Vielleicht die Fortſezzung im nächſten Stük.)

7. Neu-

7.

Neueſte Pommerſche Litteratur.

(Fortgeſezt von Seite 136 des 1ſten St. dieſes Jahrs.)

Wir ſchränken uns dieſesmal bei dieſem Artikel, um den noch übrigen Rubriken dieſes Stüks den Raum nicht völlig zu benehmen, nur auf eine kurze Anzeige der annoch in Pommern und zwar

B) in Stargard bei der Witwe Kunſt

gedrukten Schriften ein.

Dieſe ſind:

I.

Die akademiſche Liebe, oder Röschens und Frizchens Geſchichte. Etwas für denkende und empfindſame Seelen. Zwei Theile. Stettin 1783. bei Johann Siegsmund Kaffke. 8vo 328 S. (auf Schreibpap.)

Durch einen nur einigermaſſen vollſtändigen Auszug dieſes Romans würden wir den Zwek dieſer Blätter verfehlen, auch Leſern, die an dergleichen Lektüre Geſchmak finden, den Reiz der Neuheit, mithin alles Vergnügen rauben. Wir begnügen uns daher mit einer allgemeinen Anzeige.

Das Enſemble dieſer Geſchichte beſteht aus 45 Perſonen, welche zu Anfang, nach Art der ältern Schauſpiele mittelſt kurzer Bezeichnung ihres Karakters vorgedrukt, und wenigſtens ſtark genug kontraſtirt ſind. Die erſte Hauptperſon iſt Friedrich von Thalheim, ein (wie ihn der Verf. im Perſonen Regiſter ſelbſt nennt) nervöſer Jüngling und Röschens Geliebter; die zweite, Wilhelmine Roſalie von Nandfort, Frizchens Geliebte. Der Lieblingskarakter des Verf. ſcheint ein

älter

alter Obriſter von Thunderbolt zu ſeyn, ein alter gutherziger Degen, noch als Invalide ganz Soldat. Uebrigens wechſeln in dieſer Geſchichte, luſtige und traurige Auftritte nach Standesgebühr in genugſamer Maſſe mit einander ab. Als eine Probe der komiſchen Manier des Verf. liefern wir hier instar omnium den Liebesbrief eines Chriſtoph von Mulet, Erb-Lehn- und Gerichtsherrns auf Quadenburg, Ramſtädt und Pretzow:

Scharmantes Kind

Zuckerbrodh meiner Sehle!

„Seitdem ich Gewiß weys, daß Sieh meine Prauth „ſind, brennt mein Herzt Wie der feuer Speiende berg Aetnah, „und wenn ich Nicht bald zu Ihnen Komme, ſo wirds zu lauter Zunder. Ich kannſt Gar nicht mehr Ausſtehen. Wenn „Sie's nur mit Ihren Zwei kryſtallenen Augenſternen ſehen „ſolten, Wie's Herz rammelt, ſchmeyßt und lärmt, wie eine „Walkmühle, Daß ich für Angſt möchts Keyers werden. Es „will ſich durchaus an dem Syrupp Ihres Mundes laben, und „in der Zuckerſiederei der Liebe aufgelößt ſeyn. Nehmen Sie's „mit Strumpf und Styel kanz zu Ihren Eichenthum hin. Es „ſteht kanz zu Ihren Dienſten, und Sollten Sie's auch wie „alden Käſe Auf's Butterbrodht ſchmieren. So weit Hat's „die Liebe mit Dem zärtlichen Klumpen meines Herzens Gebracht, daß ich wie ein Sklaſe in Alſchier gefeſſelt Bin und „nür Sie alleyn, können den Butterwäcken meines Herzens, „Vor dem zerſchmälzen bewahren, oder ich muß näch Krönlandt „laufen und mich Abkühlen. Pinnen achtmal Vür und zwanzich Stunden, werde ich Mich von ſechs vyerfüſſigen Kutſchen „Engeln nach Leipzig Trachen laſſen. Vorheroh aber, muß ich „Ihnen mein Zuckerſchäfchen verſichern, daß ich ewich Ihr Skaramuz bin. Leip und Sehle, augen, Ohren, alle zehn Sinne, „alle meine Kalthaunen, alles, alles iſt Ihre und aus lauter „Hochachtunk, ſchmeiſe ich izt, das alles wie Blunder vor den „zwei Säulen ihres Körpers hin, damit Sie und alle vür Theile

„der

„der Welt Sehen ſollen, daß Ich mit Haut und Haar Ihr An„beter bin. Und wenn das nicht Wahr iſt, ſo ſollen Sonne „Mondt und Sterne, und das kanze Virmament wie Klunk„kern an meiner Naſe hänghen bleiben“ u. ſ. w. *)

Druk und Papier ſind beſſer, als man's in unſern einheimiſchen Offizinen gewohnt zu ſeyn pflegt. Auch iſt das ganze mit einem Titelkupfer und einer Vignette (von Henne) geziert, die ſich beide auf Szenen der Geſchichte beziehen. Eines mehrern Urtheils über dieſes Buch enthalten wir uns der Kürze halber um ſo mehr, da bereits auf dem Umſchlage des erſten diesjährigen Stüks dieſes Journals eine uns mitgetheilte Rezenſion deſſelben abgedrukt iſt.

2.

Jubelpredigt nach zurükgelegtem funfzigſten Amts Jahre über 2 Petri 1, v. 10 bis 15, gehalten zu Hornburg im Fürſtenthum Halberſtadt, am zwanzigſten Sonntage nach Trinitatis, von Joh. Jakob Lenz, Inſpektor und Oberprediger; ausgebeten und zum Druk befördert von ſeinen Kindern und Kindes-Kindern. 8vo 32 Seiten.

Die Freude, welche nothwendig gutgeſinnte Kinder und Enkel empfinden müſſen, wenn ſie einen guten und von ihnen geliebten Vater ſeine 50 jährige Amtsführung feiern ſehen, entſchuldiget ihre Neigung, ſich durch öffentlichen Druk deſſen, was der gute Greis bei dieſer Gelegenheit ſagte, ein Familiendenkmal zu ſtiften, immer einigermaſſen, wenn gleich auch das, was bei dieſer Gelegenheit geſagt wird, eben kein Geſchenk für's gröſſere nicht ſo theilnehmende Publikum ſeyn ſollte. Aus dieſem

*) Wenn der Verf. dieſer Anzeige ſich nicht noch vor zwei Jahren durch eignen Anblik eines ähnlichen, noch überdem mit Stanzen aus dem Hohenliede tingirten Billetdoux, von der Möglichkeit deſſelben überzeugt hätte, würde er es ſchwerlich gewagt haben, dieſe ſonſt zum Erbrechen reizende Karrikatur hier abzuſchreiben. D. H.

Digitized by Google

ſem Geſichtspunkte muß man dieſe Predigt anſehen, die als ſolche eben keine beſondre Vorzüge hat. Das Thema derſelben iſt: des Apoſtels Petri ſchriftliche Vorſtellungen an ſeine Mitchriſten in ſeinem hohen Alter, wobei 1) die Vorſtellungen, die er ihnen thut, 2) die Gründe, die ihn bewogen, ihnen dieſe Vorſtellungen zu thun, auseinander geſezt werden. Wir zeichnen aus dem beſſern Theil derſelben, der Anwendung, ein paar Stellen aus, welche uns einigermaſſen karakteriſtiſch ſcheinen; und als eine Probe der Denk- und Schreibart des Verf. dienen können:

S. 17. „Ich habe im Lehren mich aller Deutlichkeit beflissen, hohe Worte menſchlicher Weisheit, darwider Paulus eifert, vermieden; ſo daß auch der ſchwächſte Geiſt alles verſtehen, und das, was zu ſeiner Seligkeit nöthig iſt, lernen können. Ich habe nicht den lüſternden Ohren, ſondern den Herzen zu predigen geſucht. Jenes gehört für die Welt, dieſes aber für die Kirche Gottes, darin man nicht den Küzzel, ſondern Erbauung und Seeligkeit ſuchen muß. Ich bin bei der reinen Lehre geblieben, und habe gehalten an dem Vorbilde der heilſamen Worte vom Glauben und von der Liebe in Chriſto Jeſu, wozu Paulus ſeinen Timotheum vermahnet. Ich habe mich durch den Strom neuer Lehren, der alles zu überſchwemmen drohet, nicht hinreiſſen laſſen. Ich habe alle diejenigen mit Mitleiden angeſehen, die alles Göttliche nach dem kurzen Maasſtabe der menſchlichen Vernunft abmeſſen wollen. Ich freue mich, daß wir einen ſo groſſen Gott haben, deſſen Weſen und Wege wir ſchwache Menſchen nicht durchſchauen können. Mit einem Gotte, den wir elende Menſchen völlig begreifen könten, mögte uns wenig geholfen ſeyn."

S. 19 u. fg. „Ich habe beſonders die Laſter geſtraft, die an unſerm Orte herſchen. — — — Daß meine Strafpredigten nicht gelinde geweſen, davon haben mir die Sünder, die es getroffen, ſelbſt den Beweis gegeben, indem ſie ſich mündlich und in gottloſen Schriften darüber beſchwert haben.

Zeug-

Zeugniſſe, darüber ich mich freuen würde, wenn es nicht zugleich Zeugniſſe von ihren Sünden und ſataniſchen Verſtokkung wären, indem ſie dadurch das Maaß ihrer Sünden nur voller gemacht. — — Man hat mich, wie dem Jeremia geſchehen, mit der Zunge todtgeſchlagen, ja auch mit der Feder, und mir Dinge nachgeredet, daran ich nie gedacht. — Es iſt einer von uns, der eine Bosheit begangen, dergleichen nicht leicht erhört worden, wodurch er ſich nicht allein an mich, ſondern auch an den allerhöchſten Gott ſchwer verſündiget hat. — — Dieſer Sünder hat wider ſich ſelbſt zeugen müſſen, daß er ſeine Bosheit lediglich um gepredigter Wahrheit willen begangen hat. Den weltlichen Strafen entgeht er vielleicht, er muß aber wiſſen, alles, was Richter nicht ſtrafen können oder wollen, das ſtraft der höchſte Richter deſto ſchärfer. Ich kan daher Paulo wohl nachſprechen: Der Herr vergelte ihm nach ſeinen Werken. — (Jedoch auch weiter unten;) Ich habe mehrmalen erlebt, daß ich meine Feinde geſehen habe, untergehen, welches Sirach unter die Glükſeligkeiten rechnet. Ich rechne es für eine gröſſere Glükſeligkeit, daß ich erlebt, daß einige nicht eher aus der Welt haben ſcheiden können, bis ſie mir bekant und abgebeten, daß ſie ſich an mich verſündiget hätten. Welch ein herrlicher Triumph der Wahrheit und Unſchuld! Ich habe ihnen mit Freuden vergeben, und Gott wird ihnen auch vergeben und ſie zu Gnaden angenommen haben" u. ſ. w.

Ein wenig zu päbſtiſch iſt es in dieſer Verbindung doch wohl geſprochen, wenn in der Dedikazion Gott der **höchſte Prieſter** genant wird. —

3.

Von der thörichten Gewohnheit etwas abzuſchwören, ein Einladungs Program zur Anhörung eines am 12ten Februar (v. J.) zur Feier des Sterbetages des Hrn. Peter Gröning, weil. Burgemeiſters und Stifters des nach ihm genanten Kollegiums zu Stargard, von dem Licht im Verſtande

gehaltenen Rede, von M. Samuel Tieffenſee (Rektor und K. Profeſſor). 4to 8 Seiten.

Die Urſache, daß man etwas hinführo zu thun abſchwöret, iſt gemeiniglich der Zorn und Unmuth, welcher bei einem Menſchen entſtehet, wenn die Folgen ſeiner Handlungen nicht nach ſeinem Wunſche ausgeſchlagen ſind. — — Alle unſre Handlungen ſind entweder gut oder böſe; ſie geſchehen entweder Gott zu gehorſamen, oder ſeinen Willen zu übertreten. Böſe und ſündliche Handlungen abzuſchwören, iſt allerdings thöricht, weil wir, wenn es uns nur ein Ernſt iſt, die Sünde zu vermeiden, die Betrachtung des ſchuldigen Gehorſams gegen Gott, die Vermeidung aller Gelegenheit zu ſündigen, ein inbrünſtiges Gebet und eine beſtändige Wachſamkeit über alle unſre Gedanken, als diejenigen Mittel zu gebrauchen haben, die uns für muthwillige Vergehung ſicher ſtellen. Und ſo haben wir nicht nöthig, uns ſelbſt noch eine Verbindlichkeit durch einen Schwur aufzulegen, als welcher unſere Geſinnung nicht reiniget, wenn es die wahre Furcht vor Gott zu thun nicht hinlänglich iſt. Oder man müßte ſolchen Eid als ein überflüſſiges Bekentnis ſeines Ernſtes, Gott zu fürchten, anſehen. Hat aber ein Menſch etwas gutes gethan, ſo war es ja ſeine Pflicht, ſolches zu thun. Wann nun der Erfolg ſich auf mancherlei Weiſe anders ergiebt, als er hoſte und wünſchte, ſo entrüſtet er ſich, und in der Heftigkeit ſeines Unwillens ſchwöret er ab, hinführo die gute Handlung vorzunehmen, beſtätiget ſeinen Vorſaz, das, was doch gut iſt, und ſeine Pflicht war, nicht mehr zu thun, mit einem Eide, und verzäunet ſo zu reden ſein Herz, welches, wenn es auch gut ſeyn wollte, und nach verbrauſetem Zorn ſeine Schuldigkeit, Gutes zu thun, beobachten, ſolches um des gethanen Eides willen nicht thun darf. —

Nach einem hierauf von der durch Undank verfehlten Wohlthätigkeit hergenommenen und ſehr weitläuftig hinausgeführten Beiſpiele, heißt es am Ende:

Daraus

Digitized by Google

Daraus folget, daß derjenige, der in ſeiner Unwiſſenheit, Unbeſonnenheit oder gar Bosheit etwas abgeſchworen hat, zuerſt Gott ſeine Vergehung in dieſem Stükke abbitten muß; darnach, um ſeinen begangenen Fehler zu verbeſſern, ſeinen Eid nicht allein nicht halten, ſondern bereuen, auch dasjenige vielmehr thun, was er abgeſchworen hat; woferne es eine Sache iſt, die er nach dem Befehl Gottes, aus Liebe gegen ſeinen Nächſten und gegen ſich ſelbſt zu thun verbunden iſt. Iſt es aber eine an ſich böſe Sache, die er abſchwöret, und er meinet, daß er durch den Schwur ſich noch mehr beſtärket, das Böſe nicht zu thun, ſo könte man ſolches als eine Schwachheit, die aber auf einer Unwiſſenheit beruhet, noch etwan entſchuldigen; es kan aber eigentlich doch nur als ein Misbrauch des Eides angeſehen werden, inſofern man, um ſeinem eigen geſezten Schwur ein Genüge zu thun, und um ſeiner Eigenliebe zu fröhnen, weil man ſich ſelbſt das Geſez aufgeleget hat, das, was Böſe iſt, unterläßt.

Es iſt allerdings gut und löblich, wenn dergleichen im gemeinen Leben leider noch immer ſtark genug im Schwange gehende Irthümer auf eine allgemein faßliche und verſtändliche Art gerügt werden.

Um unſer S. 134 des 1ſten Stüks von 1783 in Anſehung der in Pommern gedrukten Gelegenheits-Gedichte geſchehenes Verſprechen nicht ganz zu vernachläſſigen, liefern wir hier zum Schluß noch ein kleines Gedicht, welches ſich, weniger zwar von Seiten der Neuheit der Gedanken, doch aber wegen ſeiner natürlichen Sprache und ungezwungenen Verſifikazion, von den übrigen uns zu Geſicht gekommenen etwas vortheilhafter auszeichnet:

Auf die Oſterwaldt und Steinikeſche Hochzeit-Feier.

Den 18. Dezemb. 1783.

Endlich, endlich iſt er mir erſchienen
Dieſer wunderſchöne Freudentag;

Saht Ihr wohl, wie er im Frühlingsglanze
Mit dem immergrünen Myrthen Kranze
Aus der dunkelgrauen Wolke brach?

O! Euch bringt er dieſen Kranz der Liebe,
Euch bringt er die friſchen Myrthen dar;
Hymen hebt die goldgeſtreiſten Schwingen,
Euch der Ehe Seeligkeit zu bringen,
Und mit Inbrunſt eilt Ihr zum Altar!

Glüklich, glüklich, o ihr theuren Beide!
Dreimal glüklich preiſ' ich Euer Loos?
Euer harrt das ſchönſte Glük der Liebe,
Da der reinſte aller Erdentriebe,
Sympathie, dies ſchöne Bündnis ſchloß.

Ja! wenn funfzig Jahre ſchon verſtrichen,
Kehr' dies Feſt noch einmal Euch zurük;
Und in Eurer guten Kinder Ehen
Sollt Ihr zwiefach dieſe Freude ſehen,
Fühlen zwiefach Eurer Liebe Glük!

J. S. Steinicke.

(Von den im Schwediſchen Pommern im Jahr 1783 gedrukten, ſo wie von den in eben dieſem Jahr auswärts gedrukten oder verlegten Schriften Pommerſcher Verfaſſer künſtig.)

V.

Fragment aus einer Pommerſchen Kriminal-Geſchichte.

Zu den Zeiten, als noch keine ſtehende Armee im Lande war, als übel verſtandene Rechte und Freiheiten den Bürgern in den Städten öfters die Köpfe ſchwindlicht machten und als Magiſtrâte noch nicht Aufſicht und Einſchränkung genug hatten, war es nichts ungewöhnliches, daß man von Tumult und Aufruhr hörte. Unſre Vaterlandsgeſchichte liefert davon ſehr viele Beiſpiele und erzählt von Zeit zu Zeit die ſchreklichſten Auftritte, welche zuweilen die perſönliche Darzwiſchenkunſt des Landesherrn erfoderten, wenn den daraus entſpringenden verderblichen Folgen ſolte vorgebeuget und das Feuer in der Aſche erſtikt werden, ſo lange es nur noch glimmete.

Stolp liefert zu dieſer Bemerkung zwei auffallende Beiſpiele. Das erſte trift in die Zeit, als der ſchwärmeriſche Amandus den Leuten die Köpfe verrükte und dem Pöbel Gelegenheit gab, auf eine unverantwortliche Art auszuſchweifen. Dieſer Vorfall iſt in Hakens II Beitr. zur Stolpſchen Stadtgeſchichte ausführlich und mit allen ſeinen traurigen Folgen erzählt.

Etwa hundert Jahr darauf ereignete ſich etwas ähnliches, wovon aber kein ſektireriſcher Parteigeiſt, ſondern ein an ſich klein ſcheinender Umſtand die Urſache war.

Ein gewiſſer Peter Bliſeke oder Bliſiche, welcher Stadtſchreiber war, hatte vom Magiſtrat und ſeiner Verwaltung der Stadtſachen ſehr laut und beleidigend geſchrieben und geſprochen, daher er 1623 feſtgenommen und ins Gefängnis geſezt wurde. Dies war der Bürgerſchaft ſchon nicht gelegen, weil

Digitized by Google

weil man glaubte, daß Bliſeke ein Mann ſey, der das Beſte der Stadt und die Aufrechthaltung der bürgerlichen Rechte zum Augenmerk hätte. In allen Zuſammenkünften war Bliſeke der Gegenſtand der Unterredung; man raiſonirte dies und jenes über ſein Verhalten und endliches Schikſal, ja ſeiner Frau ſezte man in den Kopf, daß ihrem Mann in der Nacht vom 28 bis 29ſten April heimlich der Kopf würde abgeſchlagen werden. Sie lief daher wie raſend und voller Wehklagen zu den Aelterleuten der vornehmſten Gewerke, und bath ſie, ſich ins Mittel zu legen, von ihrem Mann dies Unglük abzuwenden. Was iſt leichter, als gemeine Leute, die ſchon argwöhniſch ſind, aufzuhezzen, und ihnen eine Gefahr einzubilden, welche bei einigem Nachdenken lächerlich war; denn ſo weit ging damals in Stolp die Gewalt des Magiſtrats nicht, ohne Vorwiſſen des Landesherrn jemanden am Leben zu ſtrafen.

Der gemeine Hauſe der Bürgerſchaft rottirte ſich aber den 28 April Nachmittags zuſammen und verſammlete ſich vor dem Rathhauſe. Der Magiſtrat begab ſich ſchleunig an Ort und Stelle und ließ ſie durch Abgeordnete um die Urſache dieſes Auflaufs befragen. Sie erklärten einmüthig, ſie hätten weiter nichts zur Abſicht, als den Gefangenen Blieſeke zu befreien, nnd verlangten trozzig, daß er ihnen ohne Widerrede ſolte ausgeliefert werden, und wenn das nicht geſchehe, würden ſie ihn mit Gewalt aus dem Gefängnis nehmen. Der Magiſtrat that gütliche Vorſtellung, bedeutete die Bürger, daß Blieſekens Sache vor dem Fürſtl. Gericht ſchwebe, verſicherte, daß ihm nichts böſes widerfahren ſolte, ſondern der Ausgang des Rechtshandels abgewartet werden müßte, ermahnte ſie zur Ruhe und daß ein jeder an ſeinen Bürgereid denken und ſich nicht an der Obrigkeit vergreifen ſolte ꝛc.

Dies war alles vernünftig genug, aber bei den ſchon aufgebrachten Gemüthern wollte es nichts verfangen; ihrer zwölf Bürger aus verſchiedenen Gewerken, traten, und zwar ohne Mantel, welches damals eine ſtrafbare Hintenanſezzung des Reſpekts

ſpekts

ſpekts war, mit Waffen allerlei Art verſehen auf, beſtanden trozzig auf ihrer Foderung; es half nichts, daß treue und verſtändige Bürger ſelbſt ihnen zuredeten und ſie zum Beſinnen bringen wolten, ſie legten Hand an, ſchlugen vier Thüren, ſogar die eine in der Audienzſtube, auf, und führeten Blieſeken heraus, begleiteten ihn auch unter groſſem Zulauf, wie im Triumph nach Hauſe.

Ein guter Wille erheiſchte den andern; Blieſeke voller Freuden über ſeine Befreiung, und ſeine Hausehre, entzükt ihren lieben Mann wieder zu haben, gaben vier Tonnen Bier zum Beſten; Hier gings nun an ein Saufen, der Lerm daurte die ganze Nacht, und damit der Magiſtrat nicht auswärtige Hülfe rufen könte, jug man die Bürgerwache von allen Thoren, beſezte ſie durch die Theilnehmer des Aufruhrs und verſchloß die Stadt, daß niemand aus oder ein konte. Dieſe Vorſichtigkeit war auch eben ſo unſchiklich nicht angebracht, denn wenn die Herzogin Erdmuth, welche damals hier ihren Witwenſiz hatte, auf Erſuchen des Magiſtrats ihre Unterthanen auf der Altſtadt und den ſo nahe gelegenen Dörfern aufgeboten hätte, ſollten dieſe den Aufrührern gewis vieles zu ſchaffen gemacht haben. Ein Glük war es, daß es dazu nicht kam, ſonſt würde es ohne Blut und Mord nicht abgegangen ſeyn.

Kaum hatten die Tumultuanten den erſten Rauſch ausgeſchlafen, ſo fingen ſie den andern Tag morgens um 9 Uhr die Tragödie von neuen an. Das zuſammengelaufene Geſindel brach in die Häuſer, Keller und Kornböden, raubte was es finden konte, und ſchwelgte davon den ganzen Tag auf öffentlichem Markt. Ihre Habſucht aber hatte mehr genommen als ſie verzehren konten; groſſe Menſchenliebe drang ſie daher, das überflüſſige — in die Hoſpitäler zu geben. Am dritten Tage merkte man ſchon, daß das Laſter auch ſeiner ſelbſt müde werden kan — der Ausſchweifung wurde weniger, und nach gerade traten Scham, Reue, Furcht und Gewiſſensvorwürfe an die Stelle der Tollkühnheit, und riefen bei dem gröſten Theil den Menſchen wieder zurük.

Der ſo entehrte und beleidigte Magiſtrat kam daher bei dem Hoflager in Stettin ungeſäumt mit ſeiner Klage und Darlegung des ganzen Herganges der Sache ein. Das erſte was erfolgte waren Warnungs und Ermahnungsbefehle des gütigen Fürſten an die Bürgerſchaft, ſtille zu ſeyn und nicht gröſſere Verſchuldung auf ſich zu laden. Mitlerweile ging der Prozeß nach damaliger ſchleppender Form ſeinen Gang. Der Herzog ernannte eine Kommiſſion, die konte ſich aber aus dem Labyrinth der vielen mit eingewebten Allotrien nicht recht heraus finden. Der Magiſtrat ſupplizirte, die Bürgerſchaft proteſtirte, und in den Suppliken und Proteſtazionen hatte der eine dieſes der andre jenes noch auf dem Herzen; alles diente dazu, ſowol Weitläuftigkeit als Erbitterung aufs äuſſerſte zu treiben.

In ſolchen Fällen pflegte man ſich damals bald zu helfen zu wiſſen; man wandte ſich an die Juriſten-Fakultäten, welche die Kunſt verſtanden, den gordiſchen Knoten, wo nicht zu löſen, doch zu durchhauen. Hier machte man ſich aber nicht ſo geſchwinde die Mühe; es erging unterm 2ten Oktob. 1623 vorläufig ſchon die Urtel: daß die Stadt Stolp überhaupt, und wie es hernach erklärt ward, aus der Kämmerei innerhalb vier Wochen Zweitauſend Reichsthaler Spezies an Strafe erlegen ſolte, diejenigen aber, welche die aufrühreriſche ſogenante Vollmacht unterſchrieben hatten, oder dazu und dabei behülflich geweſen, ein jeder aus ſeinem Vermögen fünf und zwanzig Reichsthaler; danächſt ſolten nun erſt die Akten an eine Juriſten-Fakultät zum Spruch verſandt werden, ſo auch ungeſäumt geſchehen ſeyn muß, denn mit Ende des Novembers war dies Urtheil fertig, welche es im Namen des Herzogs auf Gutachten der Roſtokſchen Fakultät den 20 Novemb. zu A. Stettin dergeſtalt publizirt wurde:

„In Sachen ſich haltend zwiſchen Bürgermeiſter vnd Rahtt in Vnſer Stadt Stolpe vnd der Gemeine da ſelbſt vnder in ſpecie Petrum Bliſiche &c. Erkennen von Gottes Gnaden Wir Bogislaff Herzogk zu Stettin, Pommern, der Caſſuben

den vndt Wenden, Fürſt zu Rügen, Erwehlter Biſchoff zu Cammin, Graff zu Gützkow vndt Herr der Lande Lawenburgk vndt Bytow ꝛc. vff eingeholten Rahtt der Rechts Gelehrten vor Recht, wenn gleich der von Burgemeiſter vndt Rahtt zu Stolpe wider ihren geweſenen Secretarium gedachten Petrum Bliſichen vorgenommener vndt verübeter Proceſs nicht allerdings zu juſtificiren, in Erwegunge

1. Die angezogenen injuriae dem Vorgeben nach ſo gar manifeſtae vndt offenbahr nicht ſeyn, dahero dann auch die Scabini Halenſes, an welche in hoc paſſu injuriarum zu erkennen die Acte zwiſchen gemelten Bliſichen an Einem, vndt Johann Pritzen ſambt Gregor Lüters Erben am andern Theil in puncto liquidationis ergangen neben vielen vnterſchiedlichen Beilagen von Lit. A. bis Lit. L. incluſive verſchicket worden, recht vndt wohll geurtheilett, daß, dafern er, Bliſiche ſeine erklehrungen, daß er nemblich alles, ſo er geſetzet vndt geſchrieben, oder ſchreiben laſſen zu erhebung ſeiner angegebenen Forderung, vndt gar nicht gemühts vndt Meinung, jemandts, viellweniger Bürgermeiſter vndt Rahtt zu Stolpe vndt Deroſelben zugethanen perſohnen zu injuriiren oder an Ehren zu benachtheilen, gethan, gerichtlich vndt in gegenwartt des Rahttes, vermittelſt Eides erharten werde, daß er alßdenn cum effectu vndt zur Beſtraffung injuriarum, oder anderen angedeutteten Laſter nicht beleget werden könnte. Dann

2. die vnter dato Stolpe den jüngſt abgelauffenen Monath Aprilis zu Rahtte eingeſchikte bürgerliche Caution, nach ſo geſtallten Sachen ſatis idonea, daß er darauff der Cuſtodien woll hätte können erlaſſen werden; daß dennoch, theils Gewerker vndt derer anhängigen mit nichten gebühret, alſo gewaltthätiger Weiſe zu verfahren vndt ihn, Bliſichen, mit Auffhavungen vnterſchiedtlicher Thüren des Rahtthauſes aus der Cuſtodia zu entfreyen auch folgenden Tages vnterſchiedtlicher Bürgere Böhne vndt Keller zu viſitiren vndt dabei allerhantt gewalt zu verüben, ſondern daran zu viel vntd Vnrecht gethan

haben

haben vndt derowegen die Rebelsführer, als Paul Barnow, Erhardt Barnow, Hanß Beyer, der Jüngere, Jochim Karſebotter, Martin Jöde, Heinrich Conow, Samuel Leißnitzer, Auguſtin Möller, Hanß Pötter vndt Jürgen Zancke der Stadt Stolpe Bottmeſſigkeit zu verweiſen ſind, die vbrige incarcerirte vndt arreſtirte aber, vndt in ſpecie David Froböſe, wenn dieſelbe Bürgermeiſtere vndt Rahtt eine öffentliche Abbitte thun vndt dagegen mit handtgebender Trew angeloben werden, ſich in dergleichen Aufflauff nuhn vndt zu keinen Zeitten wider Einen Rahtt finden zu laſſen, auff freyen Fuß wiederumb zu ſtellen vndt zu ihrer Nahrung vndt Haußhaltung zu laſſen ſein. Gleichſamb denn auch endlich Petrus Bliſiche auff vorgehende eidtliche anlobung, die geſchehene einziehunge nicht zu vindiciren, ſondern E. Erbaren Rahtte getrew, holdt vndt auffwertig zu ſein, deſſen vndt gemeiner ſtadt beſtes fordern zu wiſſen, ſchaden vndt Nachtheil aber verhüeten vndt abzuwenden, vndt in ſumma auch alſo zu verhalten, wie ſolches einen auffrichtigen trewen Bürger eignet vndt woll anſtehet, des arreſtes billig hiewieder erlaſſen wirdt. Vndt obgeſetztes alles mit dem ausdrüklichen ernſtlichen Anhange, da einer oder der ander hierwider handeln vndt einige verbottene Zuſamenkünffte mehr anſtellen, oder denſelben beywohnen würden, der oder dieſelbe ipſo facto in Leibes vndt Lebens Straffe hiermit verfallen ſein ſollen. Von Rechts wegen Publicatum Alten Stettin am 20 Novemb. Anno 1623.

Et iterum publicatum 1 Decembris Stolpae in curia Ao. 1623 h. X matut.

S.

(Der Juriſten-Fakultät zu Roſtock.)

Mit dieſer Urtel war der Magiſtrat gar nicht zufrieden; ſie war, ſeiner Meinung nach, für die Verbrecher, ſonderlich für Blieſeken und Froböſen, zu gelinde. Man wäre gern mit ihnen zum Schavott gewandert, desfals gab der Magiſtrat

viele

viele Vorſtellungen ein und tadelte manches an dieſer Sentenz, daß ſelbſt der Herzog darüber empfindlich ward, und in einem Reſkript vom 10 Dez. 1723 einflieſſen ließ:

„Sonſten möchten S. F. G. hernegſt woll wünſchen, daß Supplicanten ſich nur recht deſſen erinnerten, was ihnen theills hiebevor wegen der Vrſachen dieſes gantzen Vnweſens angedeutet auch ex actis demonſtriret worden, vndt dannenhero dies Werck nicht ferners extendirten, beſondern ſich den Zeitten etwas ſelbſt accommodirten vndt das Weſen ſelbſt zur Endſchaft auch friede vndt Ruhe in der Stadt beförderten ꝛc.

Es blieb alſo bei dem Urtel und die Relegazion wurde an den Verurteilten vollzogen, nachdem ſie vorhero mit Auflegung der beyden Vorderfinger auf das bloße Schwerdt des Scharfrichters die Uhrfehde abgeſchworen hatten.

Zween von dieſen Verurteilten, als Auguſtin Möller und Jürgen Zanke nahmen vor der Exekuzion die Flucht, Erhardt Barnow aber war krank geworden, daß er der Verweiſungs-Zeremonie nicht beiwohnen konte; man wolte nicht abwarten, daß er etwa vor Vollziehung der Urteile ſterben könte, daher zälte man ihn den Entwichenen bei, und that ſie in die Acht.

Die Feierlichkeiten und Gerichts-Formalitäten ſo dabei beobachtet worden, verdienen angemerkt zu werden. Es mußte der Scharfrichter mit bloſſem Schwerdte an einem erhabenen Orte und auf öffentlichem Markte die Verbannung mit folgenden ſchreklichen Worten ausrufen:

„Ich citire dich Auguſtin Möllern, dich Jürgen Zanken vndt dich Erhardt Barnow hiermitt zum erſten, andern vndt drittenmahl!

Ich

Ich ſchreye Zeter *) zum erſtenmahl vber dich Auguſtin Möllern, vber dich Jürgen Zanken vndt vber dich Erhardt Barnowen, alß einen loſen leichtfertigen Schelm, Vffrührern Befehdern vndt Echtern, ſo woll vberwundenen Waldenern v. Bandiſirern, vndt verweiſe dich hiermitt auß dem Herzog-Fürſtenthum vndt gantzen Pommerlande, wie auch auß dem Biſchoffthumb Cammin gentzlich vndt vff ewig. Setze dich aus der Ruhe in die Vnruhe, auß dem Friede in den Vnfrieden. Erlaube vndt gebe preiß deinen Leib, Haabe vndt Guth jedermenniglichen Vogelfrei vndt verwarne einen jedtweden ſich deiner, alß eines Echters vnd bandiſirenden Schelms in keine weiſe noch wege anzunehmen, nicht zu ſchützen, weniger zu hauſen noch zu hegen, ſondern vielmehr vff dein Leib, Leben, Haab vndt Guth allereußerſt dich zu verfolgen, anderen dergleichen frevelhafften böſen Buben zu einem rechtmäſſigen Wahrſchaw vndt Exempel. Darnach habe dich vndt ein jeder zu richten."

Dieſe Worte wurden zum zweiten und drittenmal wiederholt: Ich ſchreye Zeter zum andernmahl über dich ꝛc. — richten. Ich ſchreye Zeter zum drittenmahl über dich ꝛc. — richten.

Hiemit hatte aber das Trauerſpiel noch kein Ende. Die Geächteten entzogen ſich zwar der Stadt Jurisdikzion, ſie hielten ſich aber auf der Altſtadt auf, oder doch in der Nähe, blieben alſo der Stadt und dem Rathe immer gefährlich. Man bath alſo den Landesherrn um Beiſtand. Dieſer gütige Fürſt ermangelte auch nicht, durchs ganze Land und in benachbarten Provinzen die Aechter zu verfolgen; es koſtete aber an die 2 Jahre ehe ſie konten ausgerottet werden, wesfals man ſich 1624 bei der Greifswaldiſchen Fakultät Rath erholte, was man mit ihnen machen ſolte, wenn man ſie wieder habhaft würde?

*) Von der Ableitung dieſes Worts ſ. Berl. Mannichfaltigkeiten, 4ter Jahrg. S. 303.

Digitized by Google

würde? Dieſe erklärte unterm 16 Aug. 1624 kurz und gut für Recht: ihnen den Kopf abzuſchlagen, wenn man ſie erſt recht ausgefragt hätte, warum ſie wiedergekommen wären? Das Wittenbergſche Gutachten war gemäſſigter; es rieth, man ſolte ſie erſt noch einmal und auf ewig relegiren, wo das nicht hülfe, könnte man ſie am Leben ſtrafen. Das beſte aber war, daß die Gravamina der Bürgerſchaft gründlich unterſucht und abgethan wurden, worauf der Ruheſtand der guten Stadt auch bis dieſe Stunde erhalten worden.

——— n.

Digitized by Google

VI.

Biographie.

Leben und Karakter Philipps des Erſten, Herzogs von Pommern, Wolgaſtiſcher Regierung *).

Wenn dieſer Abſchnitt des Pommerſchen Archivs für die Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Pommern beſtimt iſt, ſo verdient hier auch das Leben Herzogs Philipps des Erſten vorzüglich Plaz, ob er gleich nur mehr durch altdeutſche gute Den-

*) Größtentheils bin ich der v. Eickſtetſchen Biographie gefolgt. Der Verfaſſer iſt in der Pommerſchen Gelehrten Geſchichte bekant. Was ich hier aus ſeiner Biographie genommen, hab' ich, da es nicht beſſer geſagt werden kan, wörtlich überſezt. Ich bin ihm indeſſen nicht überall gefolgt, ſondern habe manches, um nicht weitſchweifig zu werden, weggelaſſen. Dahingegen hab' ich aber aus andern Quellen manches, was zur Ergänzung der Geſchichte beitrug, hier hineingefügt. — Es iſt übrigens bekant, daß dieſer von Eickſtet Canzler unſers Herzogs, ſein beſtändiger Geſellſchafter und ein Augenzeuge mancher hier erzählten Züge und Vorfälle geweſen. Seine Neigung und Liebe zu dieſem Fürſten muß ſehr groß geweſen ſeyn; das ſchließ ich aus ſeinem Geſtändnis in vita Philippi Imi.

> „Ut igitur promiſſis ſatisfaciam, ac ſimul ne ingrati animi „vitio erga principem meum, qui me plurimum dilexit, ac„cuſer; tacentibus reliquis, breviter vitam ejus perſtringam „ut vel ſuccincta ejus laudum enumeratione acerbiſſimo le„ver dolore. Id autem ſcribam et tradam, quod vidi et „quae audivi, uti audivi. —

An der Authentizität ſeiner Nachrichten iſt alſo wol gar nicht zu zweifeln. A. d. V.

Denkungsart, biedern Karakter, Vaterlandsliebe, Religionseifer und Neigung zum Frieden, als durch Eroberungen und blutige Kriege berühmt iſt. Schon deshalb, daß er der erſte Evangeliſche Fürſt in Pommern war, macht er mit Recht auf eine hohe Stufe merkwürdiger Pommern Anſpruch und verdient ſchon deshalb eine Lebensbeſchreibung.

Philipp der Erſte, entſproſſen aus altem Königlichen und Fürſtlichen Geblüt, ein Sohn Georgs, Herzogs von Pommern, ward zu Stettin am 4ten Jul. 1515 geboren. Seine Mutter Amelia oder Aemilia war Ludewigs, Kurfürſten von der Pfalz, Schweſter, ſeine Großmutter des berühmten Königs von Pohlen Jagello Tochter. Er wurde, als ſeine Mutter im Jahr 1527 verſtorben, zu deren Bruder, dem vorgedachten Kurfürſten von der Pfalz nach Heidelberg geſchikt, daſelbſt erzogen und in allen einem künftigen Regenten nöthigen Kentniſſen unterrichtet. Der Kurfürſt verſäumte keine Gelegenheit, dem jungen Prinzen groſſe Feierlichkeiten zu zeigen; er nahm ihn in ſeinem funfzehnten Jahr mit nach Aachen, wo Kaiſer Karl der fünfte gekrönt wurde, um die Krönungsfeier mit anzuſehn. Stets flößt' er ihm die heilſamſten Maximen einer guten Regierung ein, deren ſich Philipp nachher noch oft mit warmer Dankbarkeit erinnerte. In ſeinem ſiebenzehnten Jahre rief ihn der Tod ſeines Vaters nach Stettin, zum Antritt ſeiner Regierung, zurük. Sein Vaterbruder, Herzog Barnim, der mit Philipps Vater bis dahin gemeinſchaftlich regiert hatte, war ſchon bei deſſen Leben auf eine gewiſſe Theilung des Landes bedacht geweſen. Georg hatte es aber immer verweigert und war darüber geſtorben. Barnim wolte nun mit dem jungen Herzog ſeinen längſt gefaßten Vorſaz durchſezzen und drang abermals auf die Theilung von Pommern. Lange weigerte ſich auch Philipp; endlich gab er im Jahr 1532 nach. Nun ward geloſet und die Theilung ſolte nur anfänglich auf acht Jahr gehen. Barnim bekam Stettin und

Hinterpommern bis an Pohlen und Neumark, Philipp aber Wollgaſt und Vorpommern, ſo weit es von der Oder bis an die Ukermark und Meklenburg gränzt, imgleichen die Inſel Rügen. — Dies war in dieſer Art die zwote Theilung von Pommern. Die erſte geſchah im Jahr 1295 von Barnims Söhnen, Bogislaf 4. und Otho 1. — Nach Ablauf dieſer acht Jahre geſchah' eine neue Theilung, worin einem jedem ſein voriger Antheil wieder zufiel. Jedoch blieben das Bisthum Kammin, das Stettinſche Kapitel, ſo wie Titel, Wapen und Regalien, gemeinſchaftlich.

Als ein junger Regent, noch unerfahren in den Geſchäften des Staats, behielt er die vorzüglichſten Räthe ſeines Vaters bei. Ob er ſelbſt gleich ein aufgeklärter Kopf war, ſo verfuhr er doch auch bei Kleinigkeiten nicht leicht einſeitig, ſondern überlegte alles mit Männern, deren Rechtſchaffenheit und Geſchiklichkeit entſchieden war, und was man einmüthig hier beſchloß, dabei bliebs.

Sein erſtes Hauptgeſchäfte, was ſeinen Ruhm bei den Nachkommen erhält, war die Reformazion, die er mit Herzog Barnim im J. 1534 gemeinſchaftlich anfing. Lange ſchon hatte Barnim die lutheriſche Religion in ſeinem Herzogthum annehmen wollen, aber ſein Bruder Georg war ihm immer entgegen geweſen; und da dieſer im Regiment das vornehmſte Wort führte, ſo konte Barnim mit allen ſeinen guten Vorſäzzen doch nicht durchdringen. George eiferte zu ſehr wider das Evangelium. Unterdeſſen hatte die lutheriſche Religion doch hin und wieder geheime Freunde in Pommern gefunden. Gleich nach Herzogs Georg Tode forderten viele Gemeinden lutheriſche Prediger. Einige hatten ſich ſchon ſelbſt welche angenommen. Nun kam Herzog Philipp zur Regierung. Das Pabſtthum hatte Urſache genug, ſeinen gänzlichen Untergang zu befürchten; was Wunder, wenn es alle geheime Triebfedern in Bewegung ſezte, ſich aufrecht zu erhalten und den jungen Herzog wider die Aufnahme der evangeliſchen Religion zu bereden! Herzog

Philipp

Digitized by Google

Philipp war papiſtiſcher Religion, befahl auch, hin und wieder evangeliſche Prediger wieder abzuſchaffen, jedoch brauchte er keine Gewalt. Sein Kanzler Nikolaus Bruno war der Kleriſei größter und würkſamſter Freund. Viele Landſtände beſchenkten ihn, um nur den jungen Herzog immer mehr und mehr von der evangeliſchen Religion abgeneigt zu machen. Indeſſen war Joſt von Dewitz, Herzogs Philipps oberſter Rath und Hauptmann zu Wollgaſt, der evangeliſchen Religion ſehr zugethan. So ſehr ſich Bruno bemühte, den Herzog Philipp im Pabſtthum zu erhalten, ſo werkthätig war Dewitz, ihn von den Vorzügen der Lehre Lutheri zu überzeugen. Seine Bemühungen gewannen bald den glüklichſten Fortgang. Er brachte es dahin, daß Philipp die Schriften Lutheri, Melanchtons und Bugenhagens, die Bibel und die Augſpurgſche Konfeſſion mit Aufmerkſamkeit und Nuzzen laß. Herzog Barnim ſparte zugleich auch keine Gelegenheit, ſeinen Vater in Geſprächen von den Vorzügen der Lehre Lutheri zu überzeugen. Philipp wurde bald überzeugt und der wärmſte Freund der neuen Lehre. Nun wandt' er allen möglichen Fleiß an, die aufgeklärte Religion zu pflanzen und auszubreiten, und alle Uneinigkeiten, die bis dahin wegen der Religion im Lande hin und wieder geherſcht hatten, beizulegen. Die Dekke ward dem Pabſtthum abgenommen, die Klöſter aufgehoben; einige der brauchbarſten Mönche und Patres wurden nach Wittenberg geſchikt, um zu ſtudiren. Philipp und Barnim handelten in allen gemeinſchaftlich. Das Pabſtthum wurde durch einen im Jahr 1534 zu Treptow an der Rega gefaßten Landtagsabſchied abgeſchaft und dagegen die Augſpurgſche Konfeſſion mit Bewilligung der Stände angenommen. Nun hatten die bisherigen Religions-Streitigkeiten ein Ende. Dem Landtage wohnten alle Prediger, Aebte und Stände bei, und die Sache ging leichter, als man nach voriger Lage vermuthen konte. D. Bugenhagen, der damals Paſtor zu Wittenberg war, und deſſen Verdienſte bei dergleichen Vorfällen entſchieden waren, wurde zu dieſem Landtage geholt. Er und der Abt vom Kloſter

Belbuck *) waren bei dem ganzen Werke die geſchäftigſten und brauchbarſten Werkzeuge. Bugenhagen mußte auf Befehl Philipps und Barnims eine Kirchenordnung entwerfen, die im Jahr darauf im Druk erſchien. Damit das Kirchenweſen unter beſondrer Aufſicht ſeyn mögte, ſo ward auf dieſem Landtage die Propoſizion gemacht, daß der damalige Biſchof zu Kammin Erasmus Manteuffel, falls er die Evangeliſche Religion annehmen würde, als ein Generalſuperintendent in ganz Pommern ſeyn und das ganze Kirchenregiment haben, ferner, daß er wieder andre Superintendenten unter ſich halten ſollte. Allein dieſes gutgemeinte Vorhaben ging nicht durch. Die Schuld lag theils am Biſchoff, der vom Pabſtthum nicht abgehen und die Evangeliſche Religion nicht annehmen wollte, theils an einigen Ständen, die ſich dem Biſchof in Kirchenſachen in der vorgeſchriebenen Ordnung nicht unterwerfen wollten.

Im folgenden Jahr 1535 ward eine allgemeine Kirchen- und Kloſter-Viſitazion vorgenommen, und ſolche D. Bugenhagen aufgetragen. Herzog Philipp wohnte dieſer Viſitazion oft in eigner Perſon bei. D. Bugenhagen verordnete zugleich M. Paulus a Rhoda zum erſten Stettinſchen, und J. Kniepſtrow zum erſten Wollgaſtiſchen Generalſuperintendenten. Die Stadt Stralſund war in Annahme des Evangeliums und der neuen Kirchen-Ordnung dem Beiſpiel des Kamminſchen Biſchofs gefolgt; und ungeachtet Bugenhagen, Joſt von Dewitz und Nikolaus Klempzen vom Herzog Philipp zur Viſitazion nach Stralſund abgeſandt wurden, ſo hat die Stadt ſolche doch nicht geſtatten wollen.

Im Jahr 1536 vermählte ſich Herzog Philipp mit Maria, einer Tochter Johanns, Kurfürſten von Sachſen. Luther traute ſie zu Torgau am 27ſten Februar. Einen Vorfall dabei, der blos vom Ungefähr kam, nemlich daß Luthern unter Verwechſelung der Ringe einer davon niederfiel, mußte nothwendigerweiſe der Teufel verurſacht haben. Luther ſagte daher auch: „Hörſt du Teufel, es geht dir nicht an; creſcite „et ſemen veſtrum non deficiat!" — Im

*) Johann Boldevan. S. Winthers Hiſt. epiſc. Cam. C. 52.

Digitized by Google

Im folgenden Jahr hatte der Kurfürſt von Sachſen mit ſeinen Bundsgenoſſen eine Zuſammenkunft in Schmalkalden am 7ten Febr. veranſtaltet, welche gleichſam eine Vorbereitung zu dem bevorſtehenden Synodus zu Mantua ſeyn ſollte. Nicht um ſich in politiſche Händel zu miſchen, ſondern nur öffentlich zu beweiſen, daß er ein Bundsverwandter der Evangeliſchen Kirche ſei, und ſich mit ſeinem ganzen Lande zur Augſpurgſchen Konfeſſion bekenne, reiſte Herzog Philipp in eigner Perſon zu dieſer Verſamlung. Hier wurde nun der Schmalkaldiſche Bund gemacht. —

Um in dem Leben unſers Herzogs ſo viel möglich die Zeitfolge zu beobachten, muß ich, eh ich zur Erzählung der wegen des Schmalkaldiſchen Bündniſſes vorgefallenen Differenzien ſchreite, noch vorher folgendes bemerken. Herzog Philipp war zwar ſelbſt kein Gelehrter, jedoch ein deſto gröſſerer Beförderer und Gönner von ihnen. Er unterſtützte nicht nur die Schulanſtalten, ſondern legte auch neue Schulen an. Er half im J. 1539 der beinahe gänzlich geſunkenen Univerſität Greifswald mit groſſen Koſten wieder auf, berief zu denen nur noch übrig gebliebenen dreien Profeſſoren andre gelehrte Männer und ſchenkte der Univerſität Greifswald eine jährliche Hebung von 1200 Gulden, weshalb die Akademie dem Herzoge zu Ehren groſſe Feierlichkeiten anſtellte. Der Herzog ließ durch Joſt von Dewitz der Univerſität anzeigen, daß er auf dieſe Univerſität ungleich mehr zu verwenden geſonnen ſei. Dies geſchah auch: denn das Univerſitätsgebäude wurde niedergeriſſen und mit nicht geringen Koſten wieder erbaut. Gleichergeſtalt legte Herzog Philipp mit H. Barnim im J. 1541 gemeinſchaftlich zu Stettin ein Pädagogium an; die höchſte Aufſicht darüber blieb beiden Fürſten gemein. —

Bis 1540 hatte Pommern dem H. Philipp noch nicht gehuldigt; in dieſem Jahr aber geſchah die Huldigung. Nur die Stadt Stralſund, die in der Geſchichte immer viel Widerſpenſtigkeit gegen die Fürſten und beſondern Eigendünkel verräth, verſchob die Huldigung noch bis aufs künftige Jahr. In

eben dieſem Jahre empfing auch H. Philipp erſt zu Regenſpurg am 2ten Jul. vom Kaiſer Karl 5. das Lehn von Pommern. — Nach dieſen Einſchaltungen kehr' ich zu denen wegen des Schmalkaldiſchen Bundes entſtandenen Uneinigkeiten zurük. Einige Bundsgenoſſen misbrauchten des Bündniſſes. Der König von Dännemark hielte die Pommerſchen Kaufleute wegen der Hebungen, die der Biſchof von Roſchild aus Rügen und der Abt von Rheinfeld aus dem Treptowſchen Amt forderten, an; die übrigen Bundsgenoſſen kamen unſern Herzögen nicht mit Rath und That zu Hülfe. Die Herzöge Philipp und Barnim lieſſen nun auf den Reichstägen zu Speier im J. 1542 und zu Nürnberg im J. 1543 den übrigen Bundsgenoſſen ihre Urſachen anzeigen, warum ſie mit dem Bunde ferner nichts weiter, als nur ſo viel das Religionsweſen beträfe, zu thun haben wollten. Schon ſeit 1541 waren unſre Herzöge bei den Verſamlungen der Bundsgenoſſen nicht mit zugegen geweſen, hatten auch mit dem Kriege wider Braunſchweig nichts zu thun. Waren ſie gleich mit einigen Fürſten verwandt, ſo nahmen ſie doch an dem damaligen deutſchen Kriege keinen Theil, ſondern blieben neutrale Zuſchauer. So unſchuldig und vorſichtig ſie nun auch immer ſeyn mogten, ſo wurden ſie doch bei dem Kaiſer angeſchwärzt, als hätten ſie den Rebellen beigeſtanden und ſich verlauten laſſen: Der Kaiſer wolle durch den Krieg die Religion ſtören und ausrotten. Ferner beſchuldigte man ſie, daß ſie der Schrift, worin die übrigen Schmalkaldiſchen Bundsverwandten dem Kaiſer die Treue aufgeſagt und andern beleidigenden Schriften nicht widerſprochen, ſondern ſolche ſtillſchweigend genehmigt. Nun wandten die Herzöge alles an, dieſe Beſchuldigungen von ſich abzulehnen und ſchikten ihre Abgeſandten im J. 1548 nach Augſpurg ab. Aber da war alles wider ſie aufgebracht. Man ſchrieb ihnen harte Bedingungen vor: Sie ſollten nicht nur eine groſſe Geldbuſſe erlegen, ſondern auch bekennen, daß ſie des Kaiſers Majeſtät beleidigt hätten, ja was das ärgſte war, ſie ſollten das, was ſie den Mönchen entzogen, wieder herausgeben, das Interim bewilligen und alles,

was

was damals zu Augſpurg zur Ruhe Deutſchlands beſchloſſen wäre, annehmen.

Die Herzöge nahmen hierauf mit dem Campſchen Abt diese Vorſchläge vor der Hand und zum Schein an, ſchikten indeſſen abermals ihre Geſandten ab und lieſſen dem Kaiſer vorſtellen: wie ſie allemal den ſchuldigen Gehorſam bewieſen hätten. Zugleich lieſſen ſie ihm den dritten Theil der geforderten Summe anbieten und verſprachen ſowol in weltlichen als auch geiſtlichen Dingen ferneren Gehorſam; trugen ferner darauf an: die Sache wegen des Interims bis zu einem Generalkonzilium auszuſezzen, weil dadurch ſo manches Gewiſſen leiden, groſſe Empörungen und Verachtung und Gleichgültigkeit gegen Religion veranlaßt werden könten.

Hiedurch aber und beſonders, weil einige Reichsſtände das Interim bereits angenommen hatten, wurde die Sache unſerer Herzöge nur noch ſchlimmer. Die Pommerſchen Geſandten mußten von dem Biſchof von Artoi beleidigende und harte Worte hören. Wie Eikſtet erzählt, redete er ſie folgendergeſtalt an:

„Jagt die Schelme, eure Prieſter fort, die das Volk zum „Aufſtand bewegen; das Volk wird euch gerne folgen. Ganz „Schwaben gehorcht ohn Aufruhr jener ernſtlichen Verord„nung. Zwar wolt ihr euch damit entſchuldigen, daß ihr „ohne Beiſtimmung der Unterthanen nichts beſchlieſſen könt. „Eure Fürſten mögen nur erſt einwilligen; den Beitritt des „Volks wird der Kaiſer leicht beſchaffen. Oder fürchtet ihr „den Widerſtand des Volks? Der Kaiſer wird euch beiſte„hen. Die Wuth der Rebellen wird er leicht dämpfen. „Daß man eure Fürſten nicht mit zu dem Augsſpurgſchen „Reichstag gelaſſen und ihnen das Interim nicht geſchikt „hat, rührt daher, weil der Kaiſer euch für Feinde, für „Stände hält, die nicht mit zum Reich gehören. Haben „eure Geſandten, die in Augſpurg waren, nicht erzählt, was „verhandelt und beſchloſſen worden? Oder glaubt ihr nicht „ſchuldig zu ſeyn, gemeinſchaftlichen Reichsſchlüſſen euch zu „unterwerfen? Alle Stände haben es ſich gefallen laſſen.

„Ihr ſagt viel vom Gewiſſen. Wie könt ihr mit gutem Ge-
„wiſſen dem Kaiſer, eurer rechtmäſſigen Obrigkeit und den
„Reichsſchlüſſen euch wiederſezzen? Und wenn ihr auch ein
„Gewiſſen habt, ſo iſt es nur ein Privat-Gewiſſen, und muß
„dem publiquen nachſtehen u. ſ. w.

Nach vielen Unterhandlungen ward dieſe Sache endlich durch Vermittelung des Biſchofs von Cöln, Grafen Adolph von Schaumburg, der bei dem Kaiſer ſehr viel galt, und deſſen Bruder Otho Herzogs Barnims Tochter zur Gemahlin hatte, imgleichen des Königs von Pohlen Sigismunds im Jahr 1549 beigelegt. Der Kaiſer nahm die ihm zum zweitenmal angebotenen 9000 Gülden an, entband die Herzöge der angedrohten Strafe und begnadigte ſie wieder. Die Verläumdung blieb zwar am kaiſerlichen Hofe beſonders wider H. Philipp immer geſchäftig, und man hatt' ihn als den Anſtifter einer neuen Verſchwörung angegeben. Der Kaiſer aber entdekte die Lügen bald, ließ allen Argwohn ſchwinden, und ſo ward das gute Verſtändnis zwiſchen dem Kaiſer und Pommern völlig wieder hergeſtellt. —

Unterdeſſen dieſe Uneinigkeiten auswärts herſchten, hätte ſich beinahe zwiſchen Barnim und Philipp eine innerliche Feindſeligkeit angeſponnen, die ſehr gefährlich hätte werden können.*) Größtentheils kam dieſe von Erwählung eines neuen Biſchofs zu Kammin an Erasmus Stelle her. Jeder wollte ſein vorgeſchlagenes Subjekt zu dieſer Stelle erhoben ſehn. Man hatte die Stelle einem jungen Grafen von Eberſtein angetragen. H. Barnim und Philipp geriethen hierüber in Uneinigkeit. Luther, Bugenhagen, Melanchthon und andre erfuhren dieſes, wandten ſich ſchriftlich an die beiden Herzöge und lehrten ſie, worauf ſie vorzüglich bei der Wahl eines Biſchofs ſehn und daß ſie nicht, wie ſie ſich ausdrükten, einen Scheinbiſchof erwählen ſollten. Auch Kurfürſt Friedrich von Sachſen legte ſich ins Mittel, ermahnte die Herzöge zur Eintracht, und dadurch wurde der Zwiſt gehoben. Die Herzöge wählten nun gemein-

*) Man leſe die lehrreiche Anmerkung, die Eickſtet bei Erzählung dieſes Umſtands in Philipps Leben macht. A. d. V.

gemeinſchaftlich D. Bugenhagen, der damals Profeſſor zu Wittenberg war, zum Kamminſchen Biſchof. Er ſchlugs aber aus. Darauf ward Bartholomäus Svawe in Erasmus Stelle erwählt.

Als Pabſt Julius das einmal vom Pabſt Paulus dem 3ten zu Trient angefangene Konzilium im J. 1550 ebendaſelbſt vollenden wollte und hier ein Syſtem der proteſtantiſchen Kirche eingereicht, Melanchthon auch eine Wiederhohlung der Augſpurgſchen Konfeſſion abfaßte; ſo befahl auch H. Philipp ſeiner Univerſität Greifswald und den Theologen ſeines Landes, eine ähnliche Form ihrer Lehre abzufaſſen und ſolche auf dem Konzilio zu übergeben. Um dieſes zu Stande zu bringen, ward in Greifswald eine Synode veranſtaltet. Melanchthon hatte indeſſen, wie bereits vorher bemerkt worden, eine Repetizion der Augſpurgſchen Konfeſſion verfertigt. Die Pommerſchen Theologen nahmen dieſe mit an, und ſezten ein Schreiben an die Wittenberger auf, worin ſie ſich feierlich zu Melanchthons Form bekanten; ſolches wurde vom Rektor der Greifswaldſchen Univerſität, und ſämtlichen Wollgaſtiſchen Pommerſchen Theologen unterſchrieben, und ſollte vom D. Jakob Runge dem Tridentinſchen Konzilium übergeben werden. Dieſer reiſte auch damit zu Melanchthon nach Wittenberg, um mit den daſigen Theologen Geſellſchaft zu machen. Der Krieg aber hob das bevorſtehende Konzilium auf und jeder zog wieder nach Hauſe.

Im Jahr 1557 hielte H. Philipp zu Greifswald eine Kirchenviſitazion, und es wurde darüber ein Viſitazionsabſchied ausgefertigt *). Noch in dieſem Jahr ſchikte er ſeine 3 Söhne, Johann Friedrich, Bogislaf und Ernſt Ludewig, auf die Univerſität Greifswald, und Herzog Johann Friedrich bekleidete das Rektorat der Akademie. H. Philipp ward dadurch der Akademie immer gewogener und ſchenkte ihr anſehnliche jährliche Rokkenpacht.

M 5 Das

*) S. Cramers Pommerſche Kirchen-Kronik B. 3. Cap. 49. A. d. V.

Das Herzogliche Schloß zu Wollgaſt gerieth in eben dieſem Jahr in Flammen und der größte Theil deſſelben wurde in die Aſche gelegt. Herzog Philipp, der ſich mit ſeiner Gemahlin und Kindern mit groſſer Lebensgefahr rettete, zerbrach hiebei eine Rippe, wovon der Schade nie wieder geheilt wurde. Er war ſeit der Zeit immer kränklich. Verſchiedene Sorgen und Verdrießlichkeiten ſchwächten ihn immer mehr, ſo daß er ſich eines groſſen Theils ſeiner Geſchäfte gänzlich enthalten mußte. Seine Schwachheit nahm täglich zu und warf ihn aufs Krankenlager. Hier erſcheint er als ſtandhafter Freund der Religion, als ruhiger Weiſer, als Chriſt. Vorleſungen bibliſcher Stellen und Geſpräche über wichtige Religions-Wahrheiten waren ſeine willkommenſten Unterhaltungen. Er erinnerte ſich vieler bibliſchen Troſtſprüche, die er oft laut herſagte, bewies dabei die größte Geduld und ſeufzte unter den härtſten Schmerzen nur immer: „Gott gewe man Geduld!“ Er ließ ſich unter andern von einem Geiſtlichen das 8te Kap. an die Römer vorleſen; und da man ihn frug, ob er denn dieſes alles auch glaube? antwortete er: „Da twiefeln de Düwel an, de heft kene Toſage. „Ik wet, dat Gott min gnädiger Vader iß!“ Während ſeiner Krankheit genoß er nach geſchehener Beichte oft das heil. Abendmahl. Da er den Tod nicht mehr fern glaubte, ließ er ſeine Gemahlin, die ihn herzlich liebte, zu ſich kommen. Mit lauter Wehmuth klagte ſie vor ihm. Er tröſtete ſie männlich, bat ſie, die Kinder in der Gottesfurcht zu erziehen und bei ihnen zu bleiben. Gleichergeſtalt ließ er auch ſeine Kinder vor ſich. Er gab ihnen in Gegenwart einiger Räthe und Theologen, die er ungern von ſeinem Siechbette ließ, viele herrliche Lehren. Beſonders ermahnt' er ſie, daß ſie der Gottſeeligkeit, und der nunmehr erkanten reinen Lehre der Augſpurgſchen Konfeſſion treu bleiben und allen Sekten und Irrungen ſteuern, das Wohl der Kirchen, Schulen und beſonders der Univerſität Greifswald ſich angelegen ſeyn laſſen; daß ſie Gerechtigkeit, ehrbare Zucht und Frieden lieben, nicht Gewalt für Recht ergehen laſſen, und auf die Erhaltung des guten Namens bedacht ſeyn ſollten. Sie ſollten ferner bei Verſprechungen und Schenkungen nie zu vorſchnell ſeyn, und das, was ſie verſprochen, ehrlich halten. Ihrer Mutter ſollten ſie mit Ehrfurcht begegnen und ſich alſo gegen ſie aufführen, daß ſie gern bei ihnen bliebe; das Wohl ihrer Schweſter ſich empfohlen ſeyn laſſen, den Herzog Barnim als ihren Vater ehren und unter einander beſtändig die brüderliche Liebe und Eintracht erhalten. Die Prinzen verſprachen mit gegebener Hand, dies alles treulich zu halten. Dies iſt eine Schule vieler ſterbenden Fürſten! —

Nach dieſen Ermahnungen entſchlug er ſich aller weltlichen Geſchäfte, und wollte nichts als geiſtliche Geſpräche hören, womit er

denn

Digitized by Google

denn auch reichlich unterhalten wurde. Als ihm beinahe die Sprache verging, ließ er ſich das Vater unſer vorbeten, welches er mit bewundernswürdiger Inbrunſt nachbetete.

Er äuſſerte endlich einen heftigen Durſt und trank ungewöhnlich begierig; ſchien ſich darauf zur Ruhe zu legen, und unter den Worten: O Lamm Gottes, das du trägſt ꝛc. verſchied er am 14ten Febr. im Jahr 1560 Morgens um 6 Uhr. So verlohr Pommern einen Vater des Vaterlands, einen Beförderer der innerlichen Ruhe; die Religion einen eifrigen Beſchüzzer; die Herzogin einen liebevollen Gatten, die Kinder einen zärtlichen, lehrreichen Vater. *) Er ward in der folgenden Nacht in der Schloßkirche beigeſezt, noch 8 Tage bewacht und endlich in einen zinnernen Sarg gelegt und in der Wollgaſtiſchen Stadtkirche mit fürſtlichem Gepränge begraben. Seine Söhne errichteten ihm nachher ein prächtiges Grabmahl, welches aber durch eine in Wolgaſt entſtandne Feuersbrunſt der Nachwelt entriſſen iſt. Eikſtet beſchreibt es am angeführten Ort.—

H. Philipp hatte während der Ehe ſieben Söhne und drei Töchter gezeugt, als nemlich

im J. 1540 am 13 Febr. Georg 2, verſtarb vier Jahr nachher.
— 1542 — 27 Aug. Johann Friedrich 1.
— 1544 — 9 Aug. Bogislaf 13.
— 1545 — 2 Nov. Ernſt Ludwig.
— 1547 — 28 Jan. Amelia.
— 1549 — 14 Febr. Barnim 12.
— 1551 — 22 Aug. Erich 3. verſtarb jung.
— 1553 — 19 Mai Margaretha, Gemahlin Herzogs Franz in Sachſen.
— 1554 — 18 Sept. Anna, Gemahlin Herzogs Ulrich von Meklenb.
— 1557 — 22 März Caſimir 9. nachheriger Biſchof zu Cammin.

Herzog Philipp hatte übrigens eine anſehnliche Geſtalt, ein ehrwürdiges Geſicht, war mittelmäſſiger Statur, eben nicht ſehr ſtark, und trug einen herabhängenden Bart. Seine Lebensart war von Verſchwendung und Geiz entfernt. Vom Aufwande hielt' er nicht. Gewöhnlich beſtand ſeine Tafel aus ſechs gut zubereiteten Gerichten. Koſtbare Gaſtmähler und Bachanalien haßt' er. — Er war ein groſſer Liebhaber von Pferden und Hunden, jagte zuweilen, jedoch verſäumt' er dabei nie ſeine Geſchäfte; beſonders liebt' er die Fiſcherei im Winter, war der Hizz' und Kälte ſo gewohnt, daß man ihn oft in freier Luft mit bloſſem Kopf ſah. Die gute Aufführung und Rechtſchaffenheit ſeiner Bedienten war ſein Hauptaugen-

*) Er wurde 44 Jahr und 7 Monat alt, hatte 29 Jahr regiert.
A. d. V.

genmerk, und er ſah beſonders auf die Treue und den Fleiß der Hö- hern. Um den Dienſteifer eines jeden deſto beſſer bemerken zu kön- nen, beſucht' er ſie oft in ihren Geſchäften: und weil er in aller Abſicht ſehr wachſam war, ſo gediehen ihm ſeine öffentlichen und Privatgeſchäfte ſo, daß er keinen beträchtlichen Unglüksfall erlit- ten hat.

Er freute ſich oft, daß er Landeskinder hatte, denen er den Staat und wichtige Geſchäfte anvertrauen konte und glaubte, daß ſie ſich mehr um ihr Vaterland, worin ſie geboren wären, verdient machen würden. Aber nichts deſto weniger ſchäzt' er auch die Ver- dienſte der Ausländer. Wie manchen hat er nicht anſehnlich be- ſchenkt! Ihnen war der Zugang zu Ehrenſtellen an ſeinem Hofe nicht verſchloſſen. Denn er ſah mehr auf Verdienſt' und Tugend, als auf Geburt und Vaterland. Daher nahm er auch zwei ge- lehrte Ausländer, nemlich D. Andreas Majer aus Orleans und Balthaſer Rhaw zu Prinzenhofmeiſter an. Die er einmal zu Ehrenſtellen erhoben, ließ er ungern von ſich. Getreue Diener behielt er mit anſehnlichen Belohnungen lebenslang bei ſich. Oft hat er um den Tod einiger Bedienten geweint. Ob es ihm gleich nicht an Einſicht und Klugheit fehlte, ſo zog er doch oft auch bei geringfügigen Sachen ſeine Räthe mit zur Ueberlegung.

Menſchenliebe, Sanftmuth, gutes Herz und Beſtreben für das Beſte des gemeinen Weſens leuchteten aus allen ſeinen Hand- lungen hervor. Neid und Bosheit war nicht in ihm. Er hatt' ein offnes, ungekünſteltes Weſen. Verſtellung kant' er nicht. Auch in Geſprächen mit geringen Leuten war er gnädig, herablaſ- ſend und leutſelig. So viel diejenigen wiſſen, die beſtändig um ihn waren, kont' ihm keine Handlung den Vorwurf der Grauſamkeit machen. Er wolte lieber geliebt als gefürchtet ſeyn. Deshalb ſchäzt' und liebt' ihn jeder bis an ſein Ende. Wenn man ihn zur harten Beſtrafung der Unterthanen bereden wolte, ob er gleich oft genug Urſache hatte; ſo pflegt' er doch zu ſagen: „Es ſei die „ſchlimſte Sau, die ihre eignen Ferkel freſſe! Beſſer ſei's, „durch Gnad' und Sanftmuth die Unterthanen zu erhalten „ſuchen, als ſie durch Strenge verderben! —

Die Kinderzucht macht ihm Ehre. Die Töchter überließ er der mütterlichen Zucht; die Söhne, ſo bald ſie dazu reif waren, genoſſen ſolche Erziehung, als wären ſie Kinder von Privatperſo- nen. Hiebei war kein Aufwand; die gröſte Mäſſigkeit im Eſſen und der Kleidung wurde beobachtet. Oft ſagt' er: „Erzieht die „Kinder in der Zucht und Lehre des Herrn!“ — Es war ihm daher ſehr willkommen, als Melanchthon ein Formular entwor- fen, wonach ſeine Söhne in den nöthigen Kentniſſen der Religion

unter-

unterwieſen werden ſolten, und ſolches denen Prinzenhofmeiſtern zur Norm vorſchrieb. *)

Seine groſſe Religionsliebe beſtätigt die Geſchichte. Selbſt damals, als er wegen der Religion den ganzen Zorn des Kaiſers auf ſich geladen, ſagt' er: „Lieber woll' er ſeinen Fürſtl. Stand verlaſſen, kümmerlich leben, oder wohl gar ſterben, als wider „die einmal erkante Religion irgend etwas zulaſſen!“ — Die Feſttage feiert' er und hörte die Predigten gerne, unterließ auch keine Gelegenheit, den wahren Gottesdienſt zu befördern und die reine Religion zu erhalten. Kein Tag ging ohne Gebet dahin. Seine Sorgfalt für das Kirchenweſen war ſo groß, daß er oft ſelbſt nachſah, ob auch irgend etwas fehlte oder in Unordnung gerathen war. Die Kirchenlehrer mußten wider alle Beleidigungen geſichert ſeyn. Vorzüglich gern ging er mit Theologen um; ohne ſie ſpeiſt' und reiſt' er niemals. Gern unterredet' er ſich über Religionswahrheiten. Man hat ihn oft mit Beurtheilung über die vornehmſten Artikel der Glaubenslehre z. B. von der Rechtfertigung, vom neuen Gehorſam, Sakramenten, von der Autorität der Kirche, des Pabſtes, der Kirchenväter ꝛc. ſprechen gehört.

H. Philipp hatt' einen geſunden Verſtand, gute Beurtheilungskraft und ein erſtaunliches Gedächtnis; Nämen, die er einmal gehört, behielt er, als hätt' er ſie aufgeſchrieben.

So ſehr ihm der gute Religionszuſtand am Herzen lag, eben ſo ſehr ſorgt' er für eine prompte und unpartheiiſche Rechtspflege. Oft hört' er in eigner Perſon die Partheien und fällte ſelbſt das Urtheil. Beklagte ſich jemand über die Obrigkeit, ſo hört' er ihn gern, und war die Beſchwerde gegründet, ſo zog er den ſchuldigen Theil zur Verantwortung. Die Landgüter macht' er zum allgemeinen Beſten nuzbarer, jedoch ohne Beläſtigung der Unterthanen und Nachbaren. Verfallene Gebäude verbeſſerte er; beſonders baute er Wollgaſt und Ueckermünde. Einige Städte unterſtüzt' er mit Geld, um ſie mehr zu beveſtigen. Das Zeughaus verſorgt' er mit allen nothwendigen Stükken. Er unternahm keine unnüzze Reiſe auſſer Landes, damit er den Ständen durch Geldſteuern nicht ſchwer fiel, und dennoch war er bei allen Nachbaren in groſſem Anſehn. Seine Liebe zum Frieden war ſehr groß; er dachte, wie Scipio: daß es beſſer ſei, einen Bürger beim Leben erhalten, als tauſend Feinde tödten, und daß ein Reich nicht ſicher ſeyn könne, wenn man nicht mit den Nachbaren in gutem Vernehmen ſtünde. Als ihn einige an der See liegende Städte wider den König von Schweden aufforderten und ihm verſprachen, daß, wenn er nur bloſſer Anführer ſeyn und einige Hülfstruppen hergeben wolte, er ſich des ganzen

*) S. Melanchthons Briefe, Fol. 395.

Digitized by Google

ganzen Reichs bemächtigen könne, und einige Räthe ihm zuredeten, er mögte die gute Gelegenheit nicht verſtreichen laſſen, ſo antwortete er: „Wenn jemand diejenigen Länder, die ihm von Gott und „durchs Erbrecht zugefallen wären, kaum in Ordnung erhal„ten könne, ſo hielt' er es für eine nicht geringe Schwachheit, „nach mehreren zu ſtreben, als er gewachſen wäre. Eine glük„liche Verwaltung der Republik werde bei der Obrigkeit erfor„dert, und ein Fürſt müſſe nicht nur auf Vermehrung der Herr„ſchaft, als vielmehr im voraus darauf bedacht ſeyn, wie er „diejenigen Länder, die er beſäſſe, glüklich und nach Gottes „Willen beherrſchen und wie er dermaleinſt Gott davon Rechen„ſchaft geben könne. Wer nach neuen Eroberungen und frem„den Reichen ſtrebe, müſſe ſein Land nothwendig in Gefahr ſez„zen, ſo daß er in dieſem Beſtreben oft ſeine eignen Beſizzungen „verlöhre und es ihm wie dem Aeſopiſchen Hunde ginge!“ —

Mit ſeiner Gemahlin führt' er die glüklichſte und ruhigſte Ehe; und ſo wie die Keuſchheit die Geſellſchafterin dieſer Ehe war, ſo konnt' er auch keine Ehebrecher dulden. Er war, wie ich bereits oben bemerkt habe, ein treuer und ſelbſtthätiger Hausvater. Seine Einkünfte wußte er genau, und war vorzüglich darauf bedacht, daß es nirgendwo an etwas fehlte, und die Unterthanen nicht mit neuen Auflagen beſchwert würden. Auch war er ein milder Freund der Armen. Eickſtet bezeugt, daß er oft, wider die Einſtimmung der Vornehmſten des Landes, in theuren Zeiten den Armen das Korn umſonſt auszutheilen und auch andern Unterthanen für den billigſten Preis zu verkauffen befohlen hat, wobei er ſagte: „Gott habe das Korn nicht „deshalb gegeben, daß es den Mäuſen aufgehoben, oder davon „die Schazkammer bereichert werde, ſondern daß man damit „den Dürftigen in der Noth beiſtehen ſollte!“ —

Man hat an dieſem Fürſten zweene Fehler getadelt; daß er in den lezten Jahren zu viel Wein getrunken, und argwöhniſch geworden. Indeſſen hat man gefunden, daß dieſe Unmäſſigkeit daher gekommen, theils, weil er durch hizzige Weine ſeinen Durſt vermehrte, theils weil er durch mehreren Wein den Schlaf befördern wolte. Den Argwohn pflegt' er ſelbſt damit zu entſchuldigen, weil man von lebendigen Menſchen alles zu erwarten, zu fürchten und zu hoffen hätte. —

Dies iſt es, was ich aus verſchiedenen Quellen von dem Bilde dieſes löblichen Fürſten hier habe liefern können. Ich weiß wohl, daß einige unſrer Leſer lieber das Leben eines Eroberers oder eines Romanritters würden geleſen haben; aber vielen wird auch eine Nachricht von dem Fürſten, der ſein Land durch die Aufklärung in der Religion glüklich gemacht hat, und deſſen Karakter im engſten Verſtande fürſtlich und — menſchlich war, gewiß nicht unwillkommen ſeyn.

Hahn.

VII.

Digitized by Google

VII.
Kleine Ueberſezzungen.

I.
Das Theſſaliſche Tempe.
Nach dem Griechiſchen des Aelians.

Wer kennt, wenigſtens dem Namen nach, nicht das Tempe, das Griechenlands und Roms Dichter und Geſchichtſchreiber verewigt haben? — Vielleicht dürfte manchem, der eben nicht aus dieſen Quellen ſchöpfen kan, eine kurze Nachricht davon nicht ganz gleichgültig ſeyn. Und dieſem ſei ſie denn hiemit gegeben.

Das theſſaliſche Tempe liegt zwiſchen dem Olymp und Oſſa, zween ſehr hohen Bergen, die durch eine göttliche Sorgfalt gleichſam getrennt ſind. Ihre Länge beträgt fünftauſend Schritte, die Breite auf der einen Seite hundert Fuß, auf der andern etwas mehr. Mitten durch fließt der Peneus. In ihn ergieſſen ſich die übrigen Flüſſe und vergröſſern ihn durch ihr Waſſer. Dieſe abwechſelungsreiche Gegend hat viele Spaziergänge, die keine menſchliche Kunſt, ſondern die Natur freiwillig ſchuf, die beim Entſtehen dieſer Gegend mit Schönheiten freigebig war. Sie iſt dicht mit Epheu bewachſen, der grünend ſich, dem edlen Weinſtok gleich, um hohe Bäume hinaufſchlingt und mit ihnen zugleich wächſt. Auch windet ſich viel Smilax (ein dem Epheu ähnliches Gewächs) den Hügel hinan, umſchattet hier den Fels, bedekt ihn dort. Alles iſt grün; — ein herrlicher Anblik!

Die Ebene iſt voll Haine und Dichter-Schuzzungen, bei der Hizze dem Wandrer die angenehmſte Zufluchtsorte, voll erquikkender Kühlung und häufiger Bäche, worinn ſich kaltes Quellwaſſer ergieſt, ein rechter Labetrunk! Auch ſolls ein gutes Geſundheitsbad ſeyn. Alles hallt von der Stimme hie und da zerſtreuter Vögel wieder. Am meiſten ergözzen die Singvögel das Ohr, die mit ſanften Zaubertönen den Wanderer begleiten und ſeine Ermüdung verſüſſen. An beiden Ufern des Fluſſes ſind die vorerwähnten Spaziergänge und Ruhorte. Sanft und ſtill, wie Oel, durchfließt der Peneus das Tempe. Die umſtehenden Bäume machen ihn mit ihren herabhangenden Zweigen ſo ſchattigt, daß die Sonnenſtralen den gröſten Theil des Tages abgehalten werden und die Schiffer in Kühlung fahren können. Hier verſamlet ſich alles benachbarte Volk

in kleinen Geſellſchaften zu opfern, Gaſtmahle zu halten und gemeinſchaftlich zu trinken. Da hier viele opfern und ſtark räuchern, ſo umwallen den Wandrer, wie den Seefahrer, die ſüſſeſten Gerüche. So wird dieſer Ort durch einen beſtändigen Gottesdienſt, ſeine beſte Zierde, geheiligt.

Hier hat ſich nach der Erzählung der Theſſalier auf Jupiters Befehl Apollo Pythius entſündigt, als er den Drachen Python erſchoſſen, der Delphos bewachte, wo ein Orakel war. Mit Tempiſchen Lorbeeren bekränzt und einen Zweig von eben dem Lorbeer in der Rechten, kam Jupiters und Latonens Sohn nach Delphos und eignete ſich das Orakel zu. Auch iſt an dem Ort, wo er ſich bekränzt, wo er den Zweig brach, ein Altar. Die Delphier ſandten auch alle neun Jahr edle Jünglinge dahin. Wenn ſie zu Tempe angelangt und koſtbare Opfer gebracht, ſo reiſten ſie zurük mit Kränzen von eben dem Lorbeer umwunden, womit ſich vormals der Gott bekränzte. Auch die Sieger in den Pythiſchen Spielen wurden mit Kränzen dieſes Lorbeers belohnt. —

In der Folge wurde der Name Tempe vorzüglich von den Dichtern ſtatt jeder reizenden Gegend geſezt, wie ſatſam bekant iſt. —

G.

2.

Beiſpiele von Klugheit und Treue einiger Hunde.

Aus des Plutarch Abhandlung: Sind die Land- oder Waſſerthiere die klügſten?

Pyrhus fand auf einer Reiſe einen Hund den Leichnam ſeines Herrn bewachen. Die Leute ſagten ihm: er ſei ſchon drei Tage da, ohne ihn zu verlaſſen, ohne zu trinken oder zu eſſen. Er hieß nun den Todten einſcharren, den Hund mit ſich nehmen und ihn recht gut pflegen. Einige Tage darauf wurde Muſterung über die Kriegstruppen gehalten. Der König kam und hatte den Hund bei ſich. Er war ganz ſtill, bis er die Mörder ſeines Herrn gewahr wurde, auf die er ſogleich mit groſſen Gebell voll Wuth zulief. Oft wandt' er ſich wieder gegen Pyrhus, ſo daß nicht nur der König, ſondern auch die andern argwöhnten, daß dieſe die Mörder ſeyn müßten. Sie wurden in Verhaft genommen, man nahm andre

Anzeigen

Digitized by Google

Anzeigen und Vermuthungen zu Hülfe und machte ihnen den Prozeß; ſie geſtanden endlich den Mord ein und wurden geſtraft. — —

Das aber, was unſre Väter in ihren akademiſchen Jahren zu Athen erlebten, iſt noch weit augenſcheinlicher, als all das, was wir bereits erzählt haben. Ein Kirchendieb hatte ſich in den Tempel des Aeskulap eingeſchlichen. Hier ſtahl er den köſtlichen Schmuk von Gold und Silber. Er glaubte nicht bemerkt zu werden und ging von da weg. Der Hund, der zur Wache vor dem Tempel lag, er hieß Capparos, bellte. Da er aber ſah, daß keiner von den Tempelhütern kam, ſezt er dem fliehenden Dieb nach, und ſo viel dieser ihn auch mit Steinen warf, ſo ließ er doch nicht von ſeiner Verfolgung ab. Bei Tage wich er nicht weit von ihm und ließ ihn nie aus dem Geſicht. Warf er ihm Brod hin, ſo wolt er's nicht; legt' er ſich bei Nacht zum Schlaf, ſo blieb der Hund nahe bei ihm, und wenn er ſich frühe wieder auf den Weg machte, ſo verfolgt' er ihn wieder. Auch denen Reiſenden, die ihm begegneten, ſchweichelte er und wedelte mit dem Schwanze; dabei aber bellte er den Dieb gewaltig an und lief auf ihn zu. Die nun abgeſchikt waren, den Dieb einzuholen, erfuhren von den Reiſenden, die ihnen begegneten, dieſe Geſchichte, erkundigten ſich: wie groß und von welchem Haar der Hund ſei? und ſezten ihre Nachſpürung um ſo eifriger fort, bis ſie endlich den Dieb in der Stadt Crommion fanden, woher ſie ihn nach Athen brachten. Der Hund lief immer vorauf und bezeigte die gröſte Freude, gleich als wenn er ſich der Erhaſchung des Diebes rühmen wollte. Die Athener mittelten die Wahrheit der That aus, ſezten dem Hund auf öffentliche Koſten ein gewiſſes Maaß Korn zum Unterhalt feſt, befohlen den Tempelprieſtern ſeine Pflege und gaben hierin einen Beweis ihrer Menſchlichkeit und Erkentlichkeit. *)

*) Ich weiß nicht, ob man dergleichen Beweiſe von Klugheit der Thiere geradehin unter die Fabeln zählen könne. Wir haben in unſern Tagen ebenfals dergleichen Beiſpiele, beſonders von Hunden. Ein glaubwürdiger alter erfahrner Landmann hat mir nachfolgende Geſchichte als untrüglich wahr erzählt. Sein Schäfer hatte einen Hund, der, wenn er die Heerde zuſammentrieb, manches Schaaf ſehr ſcharf biß. Er bekam deshalb Schläge. Wenn er nachher wieder auf die Schaafe gehezt wurde, nahm er einen Stein zwiſchen die Zähne, damit er nicht beiſſen könte. Es verräth immer, dünkt mir, zu viel unnöthige Einbildung auf unſre menſchliche Würde, wenn man dergleichen Geſchichten von der Klugheit der Thiere in Zweifel ziehen will.

Der Ueberſezzer.

Inhalt

Inhalt des zweiten Bandes.

Erſtes Stük.

Kleiſts Bildnis. Subſkribenten Nachtrag. Vorerinnerung.

I. Gedichte.
1) Mit der erſten Roſe auf das Bette gelegt, von Goekingk. S. 3
2) Greiſes Gefühle am Wintermorgen, von G. 4
3) Das Goldſtük und der Kupferdreier, von Hahn. 5
4) Elegie, von — — r. 6
5) Troſt an meinen Freund K. von — — r. 8
6) Der Hypochondriſt, von G. S. Schröder. 10
7) Klagen, von Sch . . . z. 13
8) Die erſte Blume, von Hahn. 15
9) Epiſtel an den lieben Mond, von L. S. G. Spr. 16
10) Mein Wahlſpruch, von G. S. Schröder. 18
11) Vormalige und jezzige Gelehrſamkeit, von P . . r. 19
12) An die Empfindſamen, von ebendemſ. 19
13) Der Inquiſitor und der Journaliſt, von ebendemſ. 19

II. Abhandlungen und vermiſchte Aufſäzze.
1) Von dem Unterſchiede einer eitlen und gegründeten Hofnung, von Hahn. 20
2) Brief über das ne quid nimis, von ***. 28
3) Das Bild der Liebe, von — — r. 30
4) Annotationen aus Mathias Ehrlichs Haushaltungs-Kalender. 36

III. Erzählungen und Anekdoten.
1) Karl Lindenau. Fortſezzung. 38
2) Pucelle de Pomeranie, von — — n. 55
3) Zwei Anekdoten zur Karakteriſtik der Pommern, von Päuli. 57

IV. Zur Geſchichte, Litteratur und Statiſtik von Pommern.
1) Fragmente zur Geſchichte der ehemaligen Toleranz in Pommern, von Hahn. 63
2) Adel des Stralſundſchen Magiſtrats. 67
3) Nachrichten von dem adlichen Geſchlecht der von Wobeſer. 69
4) Meteorologiſches Tagebuch von Stettin. 82
5) Alphabetiſches Verzeichnis bereits verſtorbener Pommerſcher Rechtsgelehrten, welche ſich durch Schriften berühmt gemacht haben. 92
6) Aslan Harti Murſa. Tartariſche Geſandſchaft in Pommern, von Päuli. 99

6) b) Ta-

6) b) Tabelle der im Jahr 1783 zu Stettin ein und ausgeſchiften Güter.
7) Neueſte Pommerſche Litteratur. . . . 111
8) Bemerkungen aus den General-Tabellen der im Jahr 1783 im Preuſſ. Pommern getraueten, getauften und geſtorbenen Perſonen. 136

V. Die Nähnadel.

Ein Beitrag zur Geſchichte wichtiger Folgen aus kleinen Veranlaſſungen. 139

VI. Biographie.

Ewald Chriſtian von Kleiſt. Nach Leben, Karakter und Schriften, von Pauli. . . . 163

VII. Kleine Ueberſezzungen.

1) An den Grosphus. . . . 178
2) Beſchreibung des Krokodils. . . 179
3) Der Schlangentanz. . . . 181

Muſikalien.

a) Bei Ueberſendung des Schlüſſels zur Gartenthüre, von Gökingk und J. C. B.
b) Serenate an meine Jenny 1781, von Hahn.
c) Nach einem Balle, von Gockingk und J. C. B.
d) Wiegenlied, von Schulz.

Zweites Stük.

Bildnis des Herrn Oberkonſiſt. Rath Spalding.

I. Gedichte.

1) Auf den Tod ſeines Bruders. Vom ſel. Hofger. R. Hering. 3
2) Der Frühling, von Hahn. 7
3) Der Demoiſelle Car. W..l in B. über das Schikſal der unglüklichen Heloiſe, von Müchler. . 9
4) Harpar, von Schröder. . . 10
5) Gedanken an einem ſtürmiſchen Maitage, von —a— 11
6) Friederike an Karl, des Abends, von ***. 13
7) Lied, vom ſel. Hofg. R. Hering. . . 14
8) Die Zukunft, von Hahn. . . 17
9) Epiſtel an Hrn. v. Sch. nebſt einer Schüſſel Lerchen, v. Müchler. 22
10) Der häßliche Gelehrte, von Schröder. . 24
11) Der Dichter und ſein Freund, von —a— . 26
12) Beim Anblik meines Schattenriſſes. . . 27
13) Das Feuer in der Ode, von Schröder. . . 27
14) Lob eines Advokaten, von H. . . 28
15) Der beſte Rath, von Hahn. . . . 28
16) Harpar auf dem Todbette, von Müchler. . 29

II. Ab-

II. Abhandlungen und vermiſchte Aufſäzze.

1) Gehört es auch wohl mit zur chriſtlichen Toleranz, daß Augſpurgſche Konfeſſions-Verwandte ihre Kirchen zum Gottesdienſt der Römiſch-Katholiſchen verſtatten? 30
2) Brief über den Werth der Gelehrſamkeit. 39
3) Von der ſogleich nach geſprochenem Urtheil geſchehenen Hinrichtung Chriſti. Eine juriſtiſche Paſſionsbetrachtung, von Hahn. 43
4) Apophtegmen aus ältern Zeiten. 46
5) Ein poetiſches Aktenſtük. 49

III. Erzählungen und Anekdoten.

1) Die Wundereiche. Ein Märchen nach dem Franzöſiſchen, von Müchler. 51
2) Ach die Morgenſonne ſcheint ſo kalt, Marie! Zur Geſchichte der Unglüklichen. Fragment eines Briefes. 57
3) Klary. 65
4) Friz und Jette, oder das war ein guter Vater. 85
5) Nicht ohne zureichenden Grund, oder warum lieber in die Komödie, als in die Kirche? 96

IV. Zur Geſchichte, Litteratur und Statiſtik von Pommern.

1) Anekdoten aus der ältern Geſchichte von Pommern, v. Hahn. 113
2) Hexenprozeſſe in Pommern. Harter Winter von 1709. Fragment, von — — n. 117
3) Brief an die Herausgeber des Pommerſchen Archivs, von L. G. G. Spr. 124
4) Meteorologiſches Tagebuch von Stettin. 126
5) Alphabetiſches Verzeichnis bereits verſtorbener Pommerſcher Rechtsgelehrten. 130
6) Bemerkungen über die Wäſeriſche Schauſpieler Geſellſchaft, bei ihrem Aufenthalt in Stettin im Sommer 1784. von C. 140
7) Neueſte Pommerſche Litteratur. 159

V. Fragment aus einer Pommerſchen Kriminalgeſchichte, von — — n. 167

VI. Biographie.

Leben und Karakter Philipps des Erſten, Herzogs von Pommern, Wolgaſtiſcher Regierung, von Hahn. 176

VII. Kleine Ueberſezzungen.

1) Das theſſaliſche Tempe. Nach dem Griechiſchen des Aelians, von G. 191
2) Beiſpiele von Klugheit und Treue einiger Hunde. Aus des Plutarch Abhandlung: Sind die Land- oder Waſſerthiere die klügſten? 192

Muſikalien.

a) Aus dem Wechſelgeſange: Debora und Mirjam unter dem Kreuze Chriſti. Von Hahn.
b) Morgenlied.
c) Lied, von Jakobi und L. G. G. Spr.

Drukfehler: In den erſten Notenſtük S. 2 Zeile 3. von unten lies ſtatt Knecht, Kracht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google